Harvard College Library

BOUGHT FROM THE

ANDREW PRESTON PEABODY FUND

BEQUEATHED BY

CAROLINE EUSTIS PEABODY

OF CAMBRIDGE

Ottilie Wildermuth's Werke.

III. Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ottilie Wildermuth's

Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1862.

Digitized by Google

505 35.61.2 (3-4)

✓

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 29 1963

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Digitized by Google

Bilder und Geschichten

aus

Schwaben.

Dritter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lebenswege,

krumme und gerade.

Digitized by Google

Lebenswege,

krumme und gerade.

Digitized by Google

I.

Die Frau des Missionärs.

In dem freien England war es, wo eine freie Jungfrau den Entschluß faßte, sich und ihr ganzes Thun und Leben dem Missionswerke zu widmen. Mary Clinton war keine Schwärmerin, sie war keine der resignirten weiblichen Seelen

> Wo erst das Herz zum Himmel wird gezogen,
> Wenn eine Erdenhoffnung ihm gelogen;

sie gehörte auch nicht zu der Klasse der Vielgesuchten und Vielbewunderten, eine Klasse, die, beiläufig gesagt, immer mehr ausstirbt: sie war ein stilles, nach innen gerichtetes Wesen, die in ihrer Umgebung nicht Genüge fand für ihren Herzensdrang, nicht Anklang für Das, was sie bewegte.

Es wäre der Mary, wie vielen andern jungen Mädchen, das Leben offen gestanden mit harmlosen, leicht zu erringenden Genüssen; ihre Eltern waren todt, aber sie hatte im Haus ihrer zum zweitenmal verheiratheten Stiefmutter eine sichere anständige Heimath gefunden, wenn sie auch keine andern Bande als die der Gewohnheit und Dankbarkeit an diese fesselten. Frau Clarke kam sich ein wahres Muster einer vortrefflichen Stiefmutter vor, weil sie die kleine Mary weder

Digitized by Google

geschlagen, noch geplagt, weil sie ihr Thee gekocht hatte, wenn sie gehustet, sie zur Schule und Kirche geschickt, und in Kleidern und Weißzeug allzeit säuberlich erhalten hatte. Herr Clarke, ihr zweiter Mann, war ein wohlerhaltenes Exemplar eines ächten Philisters in braunem Rock, mit einer Dose von Burbaum und einem Stock mit silbernem Knopf, der Mary's kleines Vatergut gewissenhaft verwaltete, und im Uebrigen ihr nichts zu Lieb und nichts zu Leide that. Das Ehepaar führte so ein recht bürgerlich unbescholtenes Leben, sie feierten den Sonntag so pünktlich wie nur Jemand in England, ohne eben viel dabei zu denken, und glaubten wieder etwas recht Erkleckliches für das Reich Gottes gethan zu haben, wenn sie drei Predigten angehört und ihr allsonntägliches Armen- und Missionsopfer gespendet hatten, während sie dann die ganze Woche, ohne Ahnung des Höhern, in alltäglichem Schlendrian verlebten. Ihre ganze innere Entwicklung verdankte Mary einer Freundin ihrer verstorbenen Mutter, die als Wittwe in demselben Orte lebte, eine Mutter der Armen, eine Schwester der Betrübten, bei der das stille Mädchen ihre Herzensheimath fand.

Daheim, in dem kleinlichen zwecklosen Leben und Treiben fand sich Mary immer weniger befriedigt, sie konnte sich nicht einmal für nöthig in dem Elternhause halten, denn eine Nichte ihrer Mutter sah sie schon lange mit eifersüchtigem Auge und hätte sich an ihre Stelle gewünscht, zu der sie auch ihrem Thun und Wesen nach besser getaugt hätte.

So bildete sich immer entschiedener in ihr der Wunsch aus, den Samen des Gotteswort in die ferne Heidenwelt zu tragen, was in England oft auch von einzelnstehenden Frauen unternommen wird. Sie wollte zu dem Ende sich an eine Gesellschaft nach Indien anschließen, um in eine der Schulen einzutreten, wie sie dort von Frauen für Weiber

Digitized by Google

und Kinder gehalten werden. Sie hatte diesen Entschluß lang und reiflich erwogen, bis sie sich endlich ein Herz faßte, ihn beim Frühstück den Eltern mitzutheilen.

Das gab ein Erstaunen! Herr Clarke ließ vor Verwunderung die Zeitung unter den Tisch fallen und Madame die Theetasse auf den Schooß: „Ja, was fällt Dir ein? allein unter die Heiden? gibt's da nicht Leute genug dazu? meinst Du, man habe auf die Mary Clinton gewartet, um die Malabaren zu bekehren? Soll ich Dich dazu mit so viel Drangsal erzogen, zweimal den Krampfhusten und einmal das Scharlachfieber mit Dir durchgemacht haben, daß Du mich nun in meinen alten Tagen im Stich läßt!" so deklamirte die Mama. Auch Herr Clarke hielt eine äußerst erbauliche Rede über den Text: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich," und Mary war zu demüthigen Herzens, um eigensinnig zu sein. So dachte sie, sie habe sich getäuscht, wenn sie ihren Herzenszug für innern Beruf gehalten, und wollte nun auf's Neue suchen, ihrem Herzen in treuer Erfüllung der täglichen Pflichten Genüge zu thun. Sie stickte die Hauben der Mama, fütterte des Herrn Clarke's Vögel und nahm Theil an dem wohlthätigen Wirken ihrer Freundin; aber in stillen Stunden glaubte sie wieder und wieder den Ruf zu hören: „Gehe aus Deinem Vaterlande und von Deiner Freundschaft, in ein Land, das ich Dir zeigen will."

Um den Gehorsam zu belohnen, mit dem die Mary ihre „übertriebenen Ideen" aufgegeben, beschloß Herr Clarke, auf eine Geschäftsreise, die er nach London zu machen hatte, sie und die Mama mitzunehmen. Mary hatte eben keine besondere Freude darüber, aber man kündigte ihr dies erstaunliche Ereigniß mit so beglückender triumphirender Miene an, daß sie's nicht über's Herz bringen konnte, anders als mit freundlicher Zustimmung darauf zu antworten. Sie nähte bis tief

Digitized by Google

in die Nacht hinein an dem Reisestaat für sich und die Mama, um doch am andern Tag noch Zeit zu finden, mit ihrer Freundin den Vortrag eines deutschen Missionärs zu hören, der in England sich noch einige Hülfsmittel zur Antretung seines Berufs zu erwerben suchte.

Der junge Mann sprach einfach, ein großer Theil seiner Zuhörer fand sich gestört durch seine mangelhafte Aussprache des Englischen, aber der Mary drangen seine Worte, die Seele, die aus ihnen sprach, bis in's innerste Herz, und es wachte ein recht schmerzliches Heimweh nach ihren alten Wünschen und Planen in ihr auf, wenn sie hörte, wie sicher, wie freudig er seinen schweren Weg antrat.

Der Fremde schloß, Mary kehrte heim und unterzog sich gehorsam dem verheißenen Vergnügen, aber es war ihr, als wollte sie alle Pracht Londons und alle Herrlichkeit der Welt darum geben, wenn sie noch einmal den deutschen Missionär hören könnte.

Ziemlich müde kam sie nach Brighton und zu ihrer Freundin zurück. „Schade, Mary," sagte diese, „daß Du nicht hier geblieben bist, der junge Mann, dessen Vortrag Du neulich gehört hast, ist gestern von hier abgereist, um sich eine Braut, eine Gefährtin für sein großes Werk zu wählen; auf den Rath seiner Freunde geht er nach ***, um die Tochter eines dortigen Geistlichen kennen zu lernen. Ich wollte, Du wärest hier geblieben," fügte sie lächelnd hinzu, „er hätte nicht so weit suchen dürfen."

Da wurde die Mary dunkelroth, und um das Gespräch abzulenken, erzählte sie so lebhaft von London, daß die Freundin darob erstaunte. Ob aber daheim, in der Stille der Nacht, nicht Mary's Gedanken zu jenem Abend zurückkehrten, zu jenen ergreifenden Worten, die sie gehört, und zu dem, der sie gesprochen, das hat sie Niemand anvertraut.

Digitized by Google

Wenn auch ihre Augen am Morgen etwas geröthet waren, so blickte doch eine stille, getroste Ergebung daraus, nur vermied sie's, wieder mit der Freundin von dem deutschen Missionär zu reden.

Aber Mrs. May, so hieß die Freundin, war wie alle ältern Damen recht erpicht auf's Heirathstiften und konnte es lang nicht verschmerzen, daß Mary so zur Unzeit verreisen gemußt. Auch stand es nicht lange an, so entdeckte sie einen andern heirathslustigen Missionär, einen Landsmann, Herr Miller, nach Abyssinien bestimmt. Da mußte nun die gute Mary zum Thee gebeten werden. Es sprach freilich nicht der frische Muth und der klare Sinn aus seinem Wesen, der ihr an dem Deutschen so wohl gethan hatte, er war ein bleicher, fast düstrer Mann, und seine strengen Worte weckten nicht den Wiederhall in ihrem Herzen, den die gebrochenen Laute des Fremden hervorgerufen, und doch lag wieder eine tiefe Entschlossenheit, ein heiliger Ernst in seinem Wesen, der ihr Scheu und Achtung einflößte. Mr. Miller sprach viel und oft mit Mary, sie schien ihm besser zu gefallen als bisher jede ihres Geschlechts, eine längere und zärtliche Werbung gestattete ihm seine Natur und seine Zeit nicht, und bald hörte Mary aus dem Munde der Freundin die Frage: willst Du mit diesem Manne ziehen?

Vor wenig Wochen wäre es Mary wohl leicht geworden, diese Antwort zu geben, die ihren langgehegten Wunsch auf die für ein Mädchen natürlichste Art erfüllte, aber jetzt wollte das Ja gar nicht über ihre Lippen, der gute Wille war da, aber es fehlte der Zug des Herzens. Aber es gibt für Frauenherzen einen Hebel, fast so mächtig als die eigne Herzensneigung: — das Mitleid. Mary hörte von der Freundin eine recht herzbewegliche Schilderung der lebenslangen Herzenseinsamkeit des armen, frühverwaisten Miller, wie er nun

Digitized by Google

mit seiner leidenden Gesundheit, durch die auch seine Herzensfreudigkeit so schwer bedrückt werde, allein seinem mühsamen Werk entgegen gehe; da wallte ihr Herz über von dem Drang, hier zu helfen, zu trösten, zu stützen, und sie legte endlich still ihre Hand in die seinige.

Mrs. Clarke war höchlich erstaunt, als der bleiche Mann sich als Bewerber um ihre Tochter kundgab. Mary war mündig und so ließ sich wenig ändern, obgleich die Mama reich genug war an Einwürfen. „Da hätt's doch vielleicht ein ordentlicher Pfarrer oder ein Lehrer im Vaterland auch gethan, oder ein Wittwer mit Kindern und einer verwahrlosten Haushaltung; wenn Du durchaus missioniren willst, warum denn so gar weit fort und mit so einem schwächlichen Mann?" — Aber Mary's Entschluß stand diesmal fest, und sie war und blieb Millers Braut; eine fröhliche? das wohl kaum, eine glückliche gewiß, wenn Glück in dem friedevollen Bewußtsein liegt, dem Willen Gottes, dem Zug der Bestimmung zu folgen.

Kurz vor ihrer Einschiffung erfuhren sie, daß ein andres junges Paar zu dem gleichen Zweck mit ihnen abreisen werde. Ein junger Mann mit einer lieblichen, zartaussehenden Frau stellte sich ihnen auf dem Schiff als Berufsgenossen vor — es war der deutsche Missionär.

Ueber Mary's Gesicht flog ein leises Erröthen und fester drückte sie die Hand ihres Gatten. Aber sie war ein starkes Gemüth und wollte lieber ihrer Pflicht gerad in's Auge sehen, als sich dämmernden Gefühlen hingeben, und bald fand sie durch eine stille Stunde mit Gott und ihrem Herzen die Ruhe und Kraft, die sie bedurfte. Es bildete sich eine recht herzliche Freundschaft zwischen den zwei Paaren, vielleicht geschah es aber doch durch Mary's Mitwirkung, daß Miller und der Deutsche nicht in Eine Gegend, sondern auf zwei

Digitized by Google

weitentlegene Stationen befördert wurden. Es war Schade, der frische, freudige Muth und die stete Gelassenheit des Deutschen wären gewiß auch wohlthätig für Millers oft düsteres und verzagtes Wesen gewesen; — aber es war wohl auch gut so.

Als die vier Freunde einen recht innigen Abschied — wie sie glaubten, für's Leben — genommen hatten, sagte die zarte Frau des Deutschen mit Thränen im Auge zu ihrem Gatten: „Das ist eine bessere Missionärsfrau als ich schwaches Geschöpf; wenn Gott mich von Deiner Seite ruft, möge er Dir eine solche Gefährtin zuführen."

Jahre vergingen, es waren schwere Jahre für Mary, Miller's Körper und Geist war dem guten Willen seines Herzens nicht gewachsen und Mary brauchte ihre ganze Kraft, all ihren Muth, um der trost- und hilfreiche Friedensengel an seiner Seite zu bleiben, als den er sie segnete bis zu seinem letzten Hauch.

Sie fühlte sich nun recht allein auf der Welt, und eilte, sich aus der einsamen Gegend nach einer bewohnteren zu begeben. Der alte Plan, an einer Frauenschule zu wirken, wurde nun doch ausgeführt, und sie lebte da in großer Stille, um viele Erfahrungen reicher.

Sie war schon einige Monate dort, als unter die schwarzen Kinderlein auch ein weißes angemeldet wurde — das Kind eines Missionärs, das seine Mutter verloren hatte, und das er hier in Pflege geben wollte, bis er Gelegenheit fände, es sicher den Großeltern nach England zu schicken.

Mary, als die Vorsteherin der Schule, empfing den Vater und das Kind — es war der deutsche Missionär.

Ich schreibe keinen Roman, so wenig als Mary und der Missionär gesonnen waren einen zu spielen.

Zwei Herzen, die zusammengehörten, wurden nun zu-

Digitized by

sammengefügt und die lange Zeit ihrer Trennung war keine vergeblich gelebte.

Ich habe diese Geschichte aus Mary's eignem Munde, sie war mit ihrem Manne in Deutschland, als er seine alte Heimath besuchte. Ihre Kinder hatten sie kurz zuvor nach England gebracht, weil es in jenen heißen Himmelsstrichen Eltern nicht lange vergönnt ist, sich dieses Glücks zu freuen.

Der Frieden, den die Welt nicht gibt, war über dem ganzen Wesen dieses Paares ausgegossen, und sie gingen getrosten Muthes auf's Neue den Mühen und Beschwerden ihres Berufs entgegen. Ihre Vereinigung war eine schöne Bestätigung des Wortes: Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, der Herr aber gibt, daß er fortgehe.

II.

Schwarz auf Weiß.

Es ist keine seltne, aber eine höchst gefährliche Sache um ein Herzensbündniß, das unter den süßen Tönen einer Tanzmusik geschlossen wird. Man hat schöne Exempel von Herzen, die in einem Walzer bestürmt werden, einen Cotillon lang Bedenkzeit nehmen, und in einem Galop das Jawort geben; ob aber die Grundmelodie der Ehe nachher eine so fröhliche geblieben, ob das Paar hernach stets gleichen Takt gehalten, das möcht' ich fast bezweifeln; es läßt sich zwar kein Tempo vorschreiben für Herzen, die sich finden sollen, aber es gibt einen sicherern Stimmschlüssel für den rechten Grundton als die brausende Balllaune.

Nun, es war auch einmal ein junges Pärchen, das unter den bezaubernden Tönen des Lauterbacher Walze.s sich seiner innern Harmonie bewußt wurde. Es war zwar kein Ballsaal, schimmernd erhellt von Kronleuchtern und mit Orangebäumen geschmückt und keine schmetternde Trompetermusik, — es war nur des Kronenwirths obere Stube, an der am Kirchweih-Abend der Zinkenist mit seinen Gesellen besagten Lauterbacher heruntergeigte, dem Heinrich und der Karoline ist aber doch der Himmel voll Geigen gehangen.

Digitized by

Heinrich war ein Chirurg, der kürzlich von seinen Reisen mit wichtiger Miene in sein väterliches Dorf zurückgekehrt war, vermuthlich um sich zu besinnen, welche Stadt des Vaterlandes er mit seiner Kunst beglücken wollte. Wo er eigentlich seine Studien gemacht und wie weit seine Wissenschaft ging, das wußte man nicht so genau, seine vornehme Miene ließ vielen Spielraum für Vermuthungen, — als der kunstliebende Schulmeister einmal die jungen Leute auf die Schönheiten der kleinen gothischen Dorfkirche aufmerksam machte, da meinte der Heinrich mitleidig lächelnd: „da ist doch der Kölner Dom ganz was anders," also mußt' er recht weit herumgekommen sein.

Die Karoline war ein hübsches gutherziges Mädchen, nicht so weit in der Welt gewesen wie Heinrich, doch hatte sie das Kochen in einem guten Gasthof gelernt, und hielt sich nun, da sie eine Pflegetochter war, bei ihrem Vormund in demselbigen Dörfchen auf, um auf eine passende Stelle als Wirthschafterin oder Ladenjungfer zu warten.

Da sie eine Pflegetochter war, galt sie natürlich für reich, und wir haben Grund zu vermuthen, daß der Heinrich solid genug dachte, solch' reelle Eigenschaften neben den flinken Füßchen seiner blühenden Tänzerin in Betracht zu ziehen.

Karoline zog nichts in Betracht als höchstens das schön gelockte Haar, die Manchetten und den braunen Frack des Heinrich, sie hatte ein gutes und ein warmes Herzchen, und sich als Waise gar einsam gefühlt, besonders seit sie den schönen Vers gelernt: „Ein Herz bedarf ein zweites Herz" u. s. w., da war sie denn glückselig, dieses zweite Herz so bald gefunden zu haben, und hegte nicht den geringsten Zweifel an der Verwirklichung der glänzenden Zukunftsbilder, die der Heinrich vor ihr aufrollte. „Ach, Sie glauben nicht, Jungfer Karoline, wie glücklich mich die Inklination eines so ge-

Digitized by Google

bildeten Frauenzimmers macht, ich werde nun meine ganzen zukünftigen Plane anders einrichten. Rasirt hab' ich hier nur zur Unterhaltung, weil in einem so obskuren Nest so wenig Beinbrüche vorkommen, jetzt aber werde ich das Examen erster Klasse machen und mich wo setzen; inwendiger Arzt wird man dann von selbst, das Aeußerliche ist die Hauptsache, wirklich, Jungfer Karoline, Sie können sich jetzt schon der Frau Oberamtsärztin gleich estimiren."

So ein Glück hatte sich Karoline in ihren stolzesten Träumen nicht vorgestellt, und sie wußte gar nicht, mit welchen Opfern und Liebeszeichen sie dem Heinrich ihre Zuneigung genug beweisen sollte. Die alte silberne Sackuhr, das Erbstück ihres Vaters selig, das der Heinrich mit Verachtung als eine Bettflasche behandelte, wurde gegen eine Cylinderuhr vertauscht, wobei die Granaten der Mutter, die der Heinrich ohnehin zu gemein erklärt hatte für eine künftige Frau Doktorin, noch in den Kauf gegeben wurden.

Dagegen bekam sie von Heinrich eine Brosche, so groß wie ein Wirthshausschild, und war viel zu gläubig, um nach der Goldprobe dabei zu sehen.

Der Pfleger der Karoline, ein simpler Bauer und Gemeinderath, war etwas minder gläubiger Natur und sah nicht gut zur Sache. Als der Heinrich mit dem Gesuch um ein Darlehen von hundert Gulden von dem Vermögen seiner Braut herausrückte, um das Examen erster Klasse recht mit Glanz bestehen zu können, da schlug er das Gesuch rund ab und eröffnete ihm, daß überhaupt sämmtliche fahrende und liegende Habe Karolinens sich höchstens auf siebenhundert Gulden belaufe.

Das dämpfte in etwas die hochfliegenden Pläne und die ungestüme Leidenschaft des Heinrich; er brachte von einer Geschäftsreise der zärtlichen Karoline die Nachricht mit, daß

Digitized by Google

das Examen erster Klasse erschrecklich viel koste, da man allen den Herren, die examiniren, ein großes Präsent und ihren Frauen noch extra einen Zuckerhut verehren müsse; er habe sich jetzt entschlossen, nach Amerika zu gehen, wo jeder Chirurg gleich von selbst Doktor werde, und wenn er sich je einmal zum Rasiren herablasse, für den Bart je mit einem Luisd'or honorirt werde, da könne es ihm nicht fehlen, sein Glück zu machen, in einem halben Jahr sei sie mündig und könne ihm nachkommen, ohne daß sie sich um den Pfleger zu scheeren brauche.

Nun gehörte die Karoline nicht zu den Europamüden, und Auswandern war ihr seither nur wie ein Ausweg für Lumpen und mißrathene Söhne und Töchter erschienen; aber sie hatte ein nachgiebiges Gemüth und glaubte an die verheißenen goldenen Berge, wie an ein Evangelium, so war es keine schwere Sache, sie zu überreden. Sie nähte sich fast blind, um den Heinrich noch ordentlich auszustatten für die weite Reise, ja sie verstieg sich so weit, ihm eine Brieftasche mit dem allerneuesten Dessin zu sticken: „Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht," am Ende machte sie sogar noch Schulden auf ihr bald anzutretendes Vatergut, da der Pfleger ein Darlehen für den Heinrich verweigerte. Aber schöne Reden von ewiger Liebe und Treue hat der Heinrich auch gehalten und die Karoline schied von ihm an dem letzten Abend mit tausend, tausend Thränen und im sichern Glauben, daß jetzt der allervortrefflichste Mensch von ganz Europa geschieden sei.

Im Dorf gab es wenig so gläubige Gemüther, die meisten dachten, der Heinrich sei fort auf Nimmerwiedersehen. Es fanden sich respektable junge Leute, die nicht im Sinn hatten, ein Examen erster Klasse zu machen und denen daher das Vermögen der hübschen braven Karoline genug war, aber nein, daran war nicht zu denken! Hatte sie nicht in

Digitized by Google

ihrem Gesangbuch den schönen eigenhändig von Heinrich geschriebenen Vers:

Felsen zerreißen, Marmor zerbricht,
Doch unsre Liebe wankt ewiglich nicht.

Auf den fielen ihre Thränen, so oft sie in der Kirche sang, wie hätte sie denn untreu werden sollen, wenn doch der Marmor zerbricht, obgleich sie den Zusammenhang nicht recht einsah.

Und siehe da, die Treue wurde belohnt! Nach sieben Monaten, kurz nachdem die Karoline mündig gesprochen war, kam ein Brief von Amerika, sie konnte ihn vor Zittern kaum öffnen, kaum lesen mit ihren nassen Augen. Ja, der Heinrich hatte geschrieben! nicht so gar glänzend, wie's die Karoline erwartet, es schwebte ein gewisses Düster über dem eigentlichen Stand seiner Verhältnisse, aber doch ging's ihm gut und er äußerte eine unaussprechliche Sehnsucht nach seiner „allerliebsten Jungfer Braut." Karoline solle sich auf den Weg machen, so bald als möglich; mitnehmen an Kleidern und Weißzeug so wenig als möglich, nur Geld, baar Geld, das sei die Hauptsache.

Das war nun ein Sturm, ein Drängen und Treiben! Der Kaufmann des Orts, derselbe, der dereinst des Heinrichs Reisegeld vorgestreckt, nahm sich treulich der Karoline an, die Güter wurden verkauft mit Schaden, alles zu Geld gemacht, Karoline widerstand heldenmüthig dem weiblichsten Verlangen nach viel Staat und Weißzeug, das konnte sie ja alles noch in Amerika anschaffen.

Endlich und endlich war Alles bereit und eine Reisegesellschaft gefunden, die Hoffnung und Sehnsucht half ihr glücklich über die Beschwerden der Seereise.

Ja, es traf sich Alles so gut, daß sie bei der Ankunft

Digitized by

in New-York auf dem Landungsplatz unter all' dem betäubenden Gewühl und Gedräng am Ende doch den Heinrich ansichtig wurde, den sie mit unbeschreiblicher Freude begrüßte.

Sehr nobel und sehr gedeihlich sah nun der Heinrich just nicht aus, so schön gebürstet auch sein Frack und Hut, so sorgfältig geordnet sein Slips war.

Er wußte aber gut Bescheid und half ihr mit vieler Gewandtheit ihren Koffer in Sicherheit zu bringen, das Kistchen mit den dreihundert Gulden baar, die sie noch erübrigt hatte, hatte sie auf der Reise nicht von der Hand gelassen, nun erbot sich der Heinrich es zu tragen, da es in dem furchtbaren Gewühl ihr so leicht genommen werden könnte. Etwas verlegen antwortete er auf ihre zahlreichen Fragen nach seinem Ergehen, seinem Aufenthalt, seinem Gewerb; — wie sie aber eben wieder recht froh und zutraulich sich zu ihm wandte, — siehe da war kein Heinrich weit und breit, Menschen, Köpfe, Karren, Männer und Weiber, Geschrei und Getöse, — aber nirgends ein Heinrich. Sie rief, sie schrie, sie fragte, sie brach endlich in ein trostloses Weinen aus, — Niemand verstand sie, Niemand kümmerte sich um sie.

So wurde das arme Kind weiter gedrängt und gestoßen, bis in den Straßen New-Yorks der Strom sich allmählich vertheilte, aber wohin? Nun erst fiel ihr ein, daß mit dem Heinrich auch das Kistchen mit all' ihrem Geld verschwunden sei, nur eine ganz kleine Summe war noch in dem Beutelchen ihrer Kleidertasche, — und wen sie ansprach, der antwortete ihr in dem verzweifelten Englisch, von dem sie keine Sylbe verstand.

Da fiel ihr endlich zu unbeschreiblichem Trost ein Wirthsschild in die Augen, das neben der englischen auch eine deutsche Inschrift trug. Zu Tod erschöpft und bekümmert wankte sie hinein, und als sie drinnen zum erstenmal wieder den Gruß

Digitized by Google

„guten Abend“ vernahm, sank sie in einem Strom von Thränen auf einen Stuhl.

Nun lernen zwar die Deutschen in Amerika sich ziemlich abstumpfen für das Elend ihrer Landsleute, das ihnen so massenhaft und so vielgestaltig vor die Augen kommt, aber das anständige Aeußere des Mädchens, ihre große Herzensbekümmerniß, die auf tieferen Kummer als Geldmangel schließen ließ, bewegte doch die Herzen zum Mitleid. Gestärkt mit Speise und Trank und freundlichem Zuspruch, faßte sich die arme Karoline endlich so weit, daß sie ihren Jammer erzählen konnte und den Wirth beschwor, doch Himmel und Erde aufzubieten, um den armen Heinrich aufzufinden und ihm mitzutheilen, wo sie sei, der werde sie jetzt ganz trostlos suchen. Der Wirth kannte die Welt, zumal die amerikanische, um etwas besser, und schüttelte lächelnd den Kopf: „der sucht nicht lang, und weiß wohl, warum er Euch verloren hat.“ Doch ließ er sich bewegen, alle nöthigen Schritte zur Bekanntmachung zu thun, auch war er so glücklich, den Koffer der Karoline aufzufinden, an dem Ort, wo sie ihn zusammen deponirt hatten. Der Heinrich aber, die Geldschatulle und der schöne blauseidene Regenschirm der Karoline, den er ihr galanter Weise abgenommen hatte, waren und blieben verschwunden.

Das Beutelchen, das der Karoline noch geblieben, war bald aufgezehrt und neben ihrem Herzenskummer wäre das arme Kind auch äußerlich in einer trostlosen Lage gewesen, wenn nicht die Wirthin, die eine so hübsche Gehilfin schon im Hause brauchen konnte, ihr angeboten hätte, sie zu behalten. Das nahm sie nun dankbar an in ihrer tiefen Verlassenheit, aber Balsam auf ihre Herzenswunde war es doch nicht, sie wollte sich durch nichts trösten lassen. Eines Nachmittags war sie allein im Nebenstübchen mit Ordnen ihrer

Digitized by Google

geretteten Habseligkeiten beschäftigt, da fiel ihr das Stammbuch in die Hände und der rührende Vers: Felsen zerreißen, Marmor zerbricht! „Ach, ja, Marmor zerbricht!“ schluchzte sie auf's Neue in herzbrechendem Jammer. Da wurde mit einmal ein seidenes Taschentuch sachte an ihre weinenden Augen gedrückt, und auffahrend schrie sie vor Entsetzen, als sie dicht neben sich einen äußerst wohlgekleideten Herrn mit einem braunen negerartigen Gesicht erblickte, der eifrig bemüht war, ihr mit seinem ostindischen Tuch die Thränen zu trocknen. Seinen höchst gutmüthig lautenden Zuspruch in englischer Sprache verstand sie nicht, aber seine Augen schauten so gar theilnehmend aus dem Mulattengesicht auf die Weinende, daß sie mehr als das Foulard ihre Thränen trockneten. Inzwischen kam der Wirth und machte den Dolmetscher, er erzählte der Karoline deutsch, wie der Herr zwar ein Mulatte sei, was man ihm ein wenig ansehe, aber einer der reichsten Grundbesitzer der Umgegend und ein Stammgast des Hauses. Dem Mulatten berichtete er englisch die traurigen Erlebnisse des Mädchens, und Karoline erschrak ganz, wie ihr seine zornfunkelnden Augen und geballten Fäuste sagten, was er auf ihren immer noch geliebten Heinrich halte.

Endlich ließ sie sich bewegen, sich zu der Gesellschaft zu setzen und der Mulatte legte immer deutlicher sein Wohlgefallen an ihr an den Tag; — er war scheint's gewöhnt, rasche Geschäfte zu machen; denn noch am selben Abend eröffnete er dem Wirth sein Herz und bat ihn um seine Fürsprache bei der schönen Verlassenen. Der Wirth konnte kaum erwarten, bis er dieser mitgetheilt hatte, welcher splendide Ersatz ihrer warte, er hatte sich gar nicht gefaßt gemacht auf den ungeheuren Schreck und Widerwillen, mit dem dieser so höchst beachtenswerthe Antrag aufgenommen wurde. Aber der Gegensatz war auch gar zu groß! Der schöne, saubere

Digitized by Google

Heinrich, weiß und roth, wie aus dem Ei geschält, mit dem Ansatz zum Schnurrbärtchen und den glänzenden hellbraunen Haaren und hier ein halber Mohr! nein, das war doch undenkbar!

Der Wirth sah die Sache in etwas anderem Licht an: ein schuftiges Milchgesicht, das sie um ihre Habe betrogen und sie an Leib und Seele dem Verderben preisgegeben hätte, oder ein rechtschaffener, ehrenwerther Mann, an dessen braune Haut sie sich so bald gewöhnen werde, als an eine weiße, und der sie für ihr Lebtag zu Glück und Ehren bringen könne, — wenn ihr noch die Wahl schwer fiele, so stellte ihr der Wirth frei, ob sie sein Haus mit dem Mulatten oder in jeder sonst beliebigen Weise verlassen wolle.

Da war nun freilich nicht mehr viel zu besinnen, und als nach ein paar Tagen der Mulatte wieder kam in seiner schönen Kutsche, und schönen Kleiderzeug nebst einem rosaseidenen Hut auspackte, da konnte sie nicht mehr widerstehen, und willigte, wenn auch unter tausend Thränen, ein, daß er die nöthigen Schritte zu ihrer Verheirathung thue, was in Amerika nicht halb so umständlich ist, wie hier zu Land. Der Wirth und seine Frau waren Zeugen, die Wirthin hatte schönen Hochzeitstaat besorgt, und der Karoline war's wie ein Traum, als sie als Mrs. Muley an der Seite des Mulatten nach seinem schönen Landgut abfuhr; es wäre diesmal wohl ein Dutzend Foulards nöthig gewesen, um all' ihre Thränen zu trocknen.

„Wenn nur 's Herz schwarz ist," hatte jener Bediente gemeint, dem man nach dem Tod der Herrschaft seine rothe Weste vorwarf, — „wenn nur 's Herz weiß ist," dachte Karoline nach einigen Wochen ihres Ehestandes, in denen sie die unverdrossene Liebe und Freundlichkeit ihres Mannes, das behagliche Gefühl des Wohlstandes beinahe ganz mit ihrem

Digitized by Google

Geſchick ausgeſöhnt hatte; nur hie und da warf die Erinnerung an den ſchönen Heinrich, der Gedanke: wenn er aber doch unſchuldig wäre, und mich noch mit Schmerzen ſuchte! einen Schatten auf ihre Zufriedenheit.

Da fuhr ſie eines Tags mit ihrem Manne nach New-York zu einem Beſuch bei den Wirthsleuten; die Straße wurde eben neu beſchlagen und rechts und links tönte das unverdroſſene Klopfen der Steinſchläger. „Felſen zerreißen, Marmor zerbricht," klang als ſchmerzliche Reminiscenz der Frau Karoline durch den Sinn; da fiel ihr Blick bei einem kleinen Aufenthalt unterwegs auf eine ſchmutzige Brieftaſche, die einer der Taglöhner mit Tabak ausgeſtopft neben ſich liegen hatte. „Wandle auf Roſen und Vergißmeinnicht," ſchrie ſie auf in hellem Schrecken und blickte in dieſem Augenblick in das trotzige, ſchmutzige Geſicht des zerlumpten Steinklopfers, der erſtaunt aufſah, — ach, das war der Heinrich! Der Mulatte, in ihrem gebrochenen Engliſch unterrichtet, w e n ſie ſo unerwartet vor ſich ſah, hielt inne und ſtellte ein Verhör mit dem Burſchen an. Der war viel zu verblüfft, um leugnen zu können, ſo geſtand er, daß er damals in ſo ſchlechten Verhältniſſen geweſen, daß er nicht an die Möglichkeit habe denken können, die Karoline zu heirathen. Darum habe er ſich abſichtlich mit ihrem Geld aus dem Staube gemacht und gehofft, damit nach Kalifornien zu kommen, er habe gedacht, ſo einer ſaubern Perſon könne es nicht um ein gutes Fortkommen fehlen. Aber wie gewonnen, ſo zerronnen; nach zwei Tagen hatte ein gleichgeſinnter Schlafgenoſſe ihm ſeinen Raub abermals geſtohlen, und er ſah ſich nun auf den Erwerbszweig des Steinklopfens beſchränkt.

Karoline verſtand den engliſchen Bericht ihres ungetreuen Liebhabers ſchon hinlänglich, um ſeine ganze Schlechtigkeit einzuſehen, aber mehr noch als dieſe entſetzte ſie die Angſt

Digitized by Google

vor dem wilden Zorn, der in den Mienen ihres Mannes aufloderte, mit Todesangst sah sie, wie er in die Tasche fuhr, in der er, wie sie schon mit Schrecken bemerkt hatte, stets ein scharf geschliffenes Messer trug. „Um Gottes Willen?“ schrie sie auf deutsch, und wollte ihm in den Arm fallen. Der Mulatte aber stieß ihre Hand zurück, fuhr in die Tasche, riß seine Börse heraus und warf sie dem armen Schlucker hin, „da, für Dank das, daß du mir ein so schön gut Weib verschafft.“ Und davon fuhr der Schwarze an der Seite seiner gerührten Frau und zurück blieb der Weiße

„In seines Nichts durchbohrendem Gefühle,“

hub aber sorgfältigst die Börse auf, damit sie nicht wieder die Beute eines Gleichgesinnten werde. Der braungelockte Heinrich hat keine Rolle mehr in den Träumen der Karoline gespielt. Sie ist des Schwarzen glückliche Frau geblieben, ob sie aber Lust hat, die Sprößlinge ihrer zufriedenen Ehe im Vaterland zu präsentiren, das weiß ich nicht.

Digitized by Google

III.

Eine Woche aus dem Leben eines künftigen Landexaminanden.

Eine wahre Geschichte.

Ver sacrum heißt Weihefrühling, wie ich mir sagen ließ, und das Wort und seine Bedeutung stammt aus alten Tagen. Aber auch unsre Zeit und unser Ländchen kennt einen ver sacrum, der aus der zwölfjährigen Schuljugend auserwählt und zubereitet wird, bis die vierzehnjährige reif ist, im September in die Thore der Residenz geführt zu werden, um allda im Gymnasium illustre ihren ersten Examenschweiß zu schwitzen.

„Wer präparirt sich diesmal auf's Landexamen?" ertönt zur Zeit jeder neuen Schuleröffnung des Präzeptors Stimme: „Ich, ich," antwortet mindestens ein Viertel von der Schuljugend, denn Jeder, der sich nicht im Voraus als absolut untauglich zum Theologen erweist, wird von Hause aus vorläufig zum Landexamen bestimmt: „nützt's nichts, so schadet's nichts, der Präzeptor nimmt ihn sonst nicht gehörig koram."

Von Stund an ist dieser ver sacrum seltner als andre auf Spielplätzen, auf Schleif- und Schlittenbahnen zu sehen, sie genießen das Vergnügen griechischer und anderweitiger

Digitized by

Privatstunden und müssen noch dazu freiwillig den Sallust übersetzen; sie sind des Präzeptors Stolz und seine Qual. „Wie wird's Euch im Landexamen gehen! keinen Einzigen bringe ich diesmal 'nein," seufzt er über sie, drei Jahre lang alle Tage, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Im September wird der ver sacrum eingeschifft; in Städtchen, wo kein Omnibus ist, thut's ein bescheidener Deckelwagen; der Präzeptor hat den Frack angelegt und die Miene vom letzten Schulexamen: wohlwollend, aber doch ernst; er konjugirt mit ihnen unterwegs bis sie die Thore der Residenz erblicken. Bei den Knaben überwiegt die Lust der Reise und das Gefühl ihrer Wichtigkeit das Bangen vor dem heißen Prüfungstiegel. In der Residenz herrscht eine eigenthümliche Bewegung, vor dem Gymnasium steht's schwarz voll, es sind Väter und Lehrer, die die Söhnlein bis an die verhängnißvolle Pforte begleiten, überall strecken sich Hände einander entgegen, da und dort ruft eine Stimme: „Grüß dich Gott, Alter, so du hast auch schon Einen?" Und sie gedenken der Tage, wo auch sie durch diese Pforte geschritten sind, und theilen sich ihre Hoffnungen und Befürchtungen mit.

Wenn dann die heißen Stunden zu Ende sind und die Jünglinge zurückkehren, ist die erste Frage des Vaters und Präzeptors: „wo hast du deine Examensarbeit?" findet sich darin ein Schnitzer, o weh! „Du dummer Gesell, wie kommst jetzt auf den Fehler, so schlecht hast ja noch gar kein Argument gemacht!" „Und der Schlingel könnt' erst noch!" klagt der Vater, „s' ist pure Schaudelei von ihm," denn merkwürdiger Weise wollen alle Eltern viel lieber faule und liederliche als wenig begabte Kinder, wenn auch fleißige, haben.

Noch eine kurze Zeit der Furcht und Hoffnung, dann verkündet der Merkur die dreißig Glücklichen, die in's Kloster

Digitized by Google

einrücken dürfen und der Präzeptor nimmt wieder eine neue Schaar in Vorbildung.

Nun wird gar viel geklagt über die Examensdreſſur und den nachfolgenden Kloſterzwang, und Mancher ſchüttelt das Joch ab, eh er darunter erſtarkt iſt, aber man mag dagegen einwenden was man will, eine gute und edle Saat iſt doch ſchon ſeit Jahrhunderten aus dieſem ver sacrum hervorgegangen: alte ehrenhafte Gottesmänner, ſtarke Säulen der Kirche: ein Bengel, ein Rieger, ein Oetinger, die bewieſen haben, daß ſie Geiſt und Kraft und Leben auf der Schulbank und im Kloſterzwang nicht ausgeſchwitzt haben. Freilich iſt auch viel leichte Spreu davon geflogen, um die es kein Schade iſt: Soldaten und Schauſpieler, Literaten mit zerrißnen Herzen und Kleidern, Algierer und das mannigfaltige Geſchlecht der Amerikaner haben ſich aus der Kloſterſchaar rekrutirt. Viele Glieder haben ſich abgelöst, um in andern Kreiſen ſich auszuzeichnen: große Staatsmänner und Aerzte, himmelſtürmende Philoſophen, die ihre kecken Leitern neben der alten Mutter Kirche hoch übereinander thürmen, bis ſie wieder in ſich ſelbſt zuſammenſinken; das alles iſt wohl unvermeidlich bei ſo früher Berufswahl.

Zunächſt aber wollte ich nicht vom Landexamen reden, ſondern vom Luile und ſeinem Mißgeſchick, und nur weil das Landexamen gewiſſermaßen der Urgrund davon war, wurde ich darauf geführt.

Der Luile hieß eigentlich Ludwig und wurde nur im Familienkreis mit dieſer vertraulichen Abkürzung gerufen; er war der Sohn des Pfarrers von Großendersperg, ein braver und fleißiger Knabe und ohne Frage zum Theologen beſtimmt. Seit einem Jahr gab ſich der Papa alle erdenkliche Mühe,

Digitized by Google

ihn gehörig zum Landexamen vorzubereiten; er ließ sich's sauer werden und sparte nicht Fleiß und Schweiß, Güte und Strenge, Stock und Hand, um seinem Luile die Schätze des klassischen Alterthums aufzuschließen; der Luile bezeigte sich auch willig und gelehrig, obwohl er oft in der Stille fürchtete, er werde sich an den harten Schalen die Zähne stumpf gebissen haben, bis er endlich zum herrlichen Kern des Inhalts durchdringe, den ihm der Vater so anpries.

Als aber das wichtige Jahr heraufdämmerte, das den Luile in's Landexamen führen sollte, und die Mama bereits ein paar schwarze Hosen vom Vater für dieses Ereigniß zurücklegte, da bangte diesem doch, ob wirklich seine eigne Vorbereitung hinlänglich für den Knaben sei zur Erreichung des Zieles. Er reiste daher sammt dem Luile und der Mama zu einem gar berühmten Präzeptor, der seit drei Jahren jedesmal acht bis zehn „'neingebracht" hatte, um ein Vorexamen mit dem Knaben anstellen zu lassen. Das Resultat fiel leider nicht genügend aus, im Lateinischen gings recht ordentlich, aber im Griechischen sah es noch ganz fatal aus. „Es ist eben nie möglich, bei Einzelnen zu Stande zu bringen, was bei Mehreren sich zum Theil von selbst gibt," versicherte der Lehrer den niedergeschlagenen Vater. „Ja glauben Sie, wenn Sie meinen Ludwig von Stunde an in beständigem Unterricht hätten, es wäre bis zum Herbst noch möglich?" . . . . „Kaum, kaum," meinte der Präzeptor, bedenklich die Hand an's Kinn legend, „wir müssen erstaunlichen Fleiß aufwenden, doch will ich's unternehmen, wenn Sie ihn sogleich da lassen." — „Aber im Mai wird er konfirmirt, und ich hätte ihn so gern selbst vorbereitet." — „Thut mir leid, das muß hier geschehen, wir haben keine halbe Stunde Zeit zu verlieren, wenn es noch möglich sein soll, Ihren Sohn hineinzubringen, man spricht bereits von einhundert und dreiundzwanzig

Aspiranten." — „In Gottesnamen denn," bewilligte der Vater, „konfirmiren will ich ihn denn jedenfalls zu Haus; behüt dich Gott, Luile, lern fleißig und erkenn', was der Herr Präzeptor an dir thut." Auch die Mama schied mit Thränen, ermahnte ihn, sich gut zu halten und sauber zu waschen und versprach seine Hemden und Betten nachzuschicken.

Somit war der Luile nun Kostgänger geworden, was zum erstenmal dem individuellen Selbstgefühl ein gewisses Gattungsbewußtsein beifügt; von Stund an war er nimmer einzeln zu sehen, erschien jeden Tag punkt zehn Uhr mit einem ungeheuren Stück Brod nebst seinen Gefährten in der Schulpause und stand in einem feindlichen Verhältniß mit sämmtlichen „Stadtbuben" wie die Knaben hießen, die vom Elternhaus aus die Schule besuchten. Wie die Frau Präzeptorin seinen Leib getreulich mit nahrhafter, solider Speise versorgte, so nährte der Herr Präzeptor überreichlich seinen innern Menschen mit der Göttermilch der alten Sprachen; er genoß seiner mangelhaften Kenntniß wegen das Beneficium von zwei besonderen Privatstunden; ein deutscher Schullehrer griff seiner Arithmetik unter die Arme, daneben der Religionsunterricht, — es wäre ihm keine Zeit zum Schlafen, vielweniger zur Erholung übrig geblieben, wenn nicht die Frau Präzeptorin ihrem Mann vorgestellt hätte, daß ja selbst die gestopften Gänse fetter würden, wenn man sie dazwischen zur Beförderung der Verdauung ein wenig herumspazieren ließe, daß also auch die geistige Nahrung gewiß besser anschlage, wenn man die Schüler hie und da ein wenig verschnaufen lasse. Das geschah dann, und der Luile, der sich redlich bemühte, gab in kurzem die schönsten Hoffnungen.

Die Osterfeiertage durfte er daheim zubringen; der Präzeptor hoffte viel von einer gründlichern Verdauung in dieser Zeit, gab ihm übrigens einen Bogen Aufgaben zum Diver-

Digitized by Google

tissement mit nach Hause. Die Mutter ließ ihrem Liebling, dem Sohn ihrer Hoffnung, einen doppelt reichlichen Osterhasen legen, der Vater freute sich, doch selbst noch vor der Konfirmation guten Samen bei ihm einstreuen zu können, — da wird der arme Luile krank: nicht bedeutend, wie man hofft.

Der Vater schreibt: „unter solchen Umständen wird wohl am Besten sein, wenn ich meinen Sohn jedenfalls bis über die Konfirmation hier behalte." — „Keineswegs," schreibt der Präzeptor, „wenn Ludwig auch nur noch drei Tage vor der Konfirmation gesund wird, so müssen Sie ihn hieher schicken, wir haben keine Minute Zeit zu verlieren, habe von hundertunddreißig Landeraminanden gehört. Will ihn zur Konfirmation sicher nach Hause spediren."

Nun, acht Tage vor der Konfirmation ist der Luile so gut und wird wieder gesund, er trifft gewissenhaft im Kosthause ein, wo ihn die Frau Präzeptorin mit warmem Thee, der Herr Präzeptor mit einer griechischen Repetition regalirte.

Alles ist wieder im schönsten Gang, Buttmann, Scheller und Zumpt in strengstem Gebrauch; Luile soll redlich arbeiten, um am Samstag zur Konfirmation nach Hause zu reisen. Da kommt am Donnerstag der arme Tropf Abends aus der Rechenstunde mit einem heftigen Frost, so daß ihn die Frau Präzeptorin schleunig zu Bette besorgt und für krank erklärt. Der Präzeptor sendet am Donnerstag Botschaft an Luiles Vater, daß sein Sohn nicht kommen könne; da in das entlegne Dörflein, wo dieser wohnt, keine tägliche Post geht, so werden zu dieser Eilpost unterlegte Bettelbuben verwendet.

Am Freitag früh kommt mit umgehendem Boten der Konfirmationsstaat des Luile, ein charmanter Frack und thurmhoher Hut, den ein intelligenter Hutmacher aus einem alten Deckel des Papa zurecht gebügelt; die Frau Pfarrerin bittet

Digitized by Google

aber dringend, wenn es sich mit Luile bessern sollte, diesen doch noch wohl verpackt sammt seinem Staat im Eilwagen heimzuspediren. Am Freitag Abend wird der Luile besser und die Frau Präzeptorin schickt schleunig seine Kleider wieder nach Haus, da an dem Frack noch eine Kleinigkeit fehlt, mit der Botschaft, der Luile werde am folgenden Tag nachkommen. Die Frau Pfarrerin ist hocherfreut, sie rührt Biskuit und wirkt Butterteig, um den Freudentag auch äußerlich festlich zu begehen und siehe da:

Freude hat ihr Gott gegeben!
Sehet wie ein goldner Stern
Aus dem Model blank und eben
Schält sich ihrer Torten Kern.

Eben will sie schon zum Voraus ihre Tafel auf's Schönste bereiten, holt das feine Damastzeug von der Mama und das silberne Besteck, das noch vom Großpapa existirt; siehe da überschreitet ein neuer Eilbote ihre Schwelle, dessen Miene nichts Gutes verkündet; angstvoll erbricht sie den Brief der Frau Präzeptorin: „Leider fürchte ich, daß Ihr Ludwig noch zu schwach zur Heimreise ist, ich bitte daher seine Konfirmationskleider durch beifolgenden Expressen sogleich wieder hieher zu schicken.“ Du arme Mama, so ist deine Freude wieder zu Wasser geworden.

Der Bote mit den Kleidern ist abgefertigt, da kommt der Mama ein neuer trauriger Gedanke: jetzt wird mein Luile in Schneckenburg konfirmirt und bekommt nicht einmal ein Bischen was extra; denn der Frau Präzeptorin ist nicht zuzumuthen, daß sie zu der Mühe und Unlust, die sie hat, auch noch brozeln und backen soll. Es kommt ihr immer schmerzlicher vor; sie sendet nach dem Springspohn, einem armen Schuster, dem seine flinken stets springfertigen Beine diesen

Digitized by Google

Beinamen erworben, packt unter lebhaftestem Widerspruch der jüngern Kinder sämmtliches Backwerk in eine Schachtel und sendet sie durch den Schuster an die Frau Präzeptorin mit der Bitte, daß sie sich und dem Luile einen vergnügten Tag damit machen möchten.

Am Samstag Abend aber fühlt sich der Luile wieder besser und der Arzt meint, die Heimath wäre die beste Kur für den armen Burschen.

„In einer Viertelstunde geht der Eilwagen, geschwind, zieht den Ludwig warm an, es reicht noch!"

Seine Kleider werden herbeigebracht, wo aber ist der Sonntagsrock? Luile fragt die Magd, die Magd fragt die Frau, die Frau fragt den Fritz, der Fritz fragt den Christian, niemand weiß von dem Rock, Kisten und Kasten werden umsonst durchstöbert; endlich fällts der Magd ein, sie habe das Röcklein beim Ausklopfen am Kleiderstock hängen lassen, da werde es gestohlen worden sein. Neuer Jammer, der Postillon bläst, Luile wird mit seinem geflickten Werktagwamms bekleidet, in allerlei Mantelkrägen von zweifelhafter Gestalt gehüllt und sammt dem wohlverpackten Konfirmationsstaat in den Eilwagen geschoben.

Nun legte sich der junge Dulder in die Ecke des Eilwagens zu behaglichem Schlummer, er glaubt am Ziele aller Schwierigkeiten zu sein und träumt von seinem Mütterlein, da — was gibts? ein Stoß, ein Fluch vom Postillon, ein Entsetzensschrei des andern Passagiers — der Eilwagen lag um und der Luile darunter.

Stockfinstere Nacht, Jammern, Schreien, Fluchen, endlich kommt eine Laterne; der Kondukteur zählt die Häupter seiner Lieben und zieht den Luile betäubt, mit Koth überzogen, aber doch unverletzt heraus.

Der Wagen ist gebrochen, der Kondukteur und Postillon,

Digitized by

nachdem sie sich über die heillosen Straßen satt geflucht, beschließen, den Wagen langsam zurückzufahren und rathen den zwei Passagieren, im nächsten Ort zu übernachten. Luile aber, sonst eine sanfte fügsame Natur, tritt energisch auf und erklärt, daß er heut noch nach Haus müsse, da er morgen konfirmirt werde. Das sieht denn der Kondukteur ein und nach vielen Drangsalen wird der vielgeprüfte Luile zum andernmal in einen Einspänner gepackt.

Im Pfarrhaus in Großendersperg lag alles in tiefer Ruh. Da schellte es um Mitternacht; die Pfarrerin fuhr im Schrecken aus dem Schlaf: das ist eine Unglückspost vom Luile. Zitternd macht sie Licht und eilt hinunter; ist's der Luile oder ist's sein Geist? Er selbst ist's, leibhaftig, zwar in kläglicher Gestalt, aber doch mit ganzen Gliedern. Die Mama fragt nicht lange, „Gottlob du bists!" ruft sie aus. „Ach Luile, was ist das für ein Glück, daß du noch kommen kannst!" sie bedient den Postknecht mit Wein, den Luile mit dem Lebenselixier der Schwaben, mit einer warmen Suppe, und bettet ihn so weich und warm, wie nur eine Mama einbetten kann. Der Papa hat indeß gut und stark fortgeschlafen.

Das Frühstück am nächsten Morgen war ein Lichtpunkt in dieser Drangsalswoche: „heut denkt unser Büble auch an uns," sagte seufzend der Pfarrer, „Mama, wir wollen eben treulich für ihn beten!" Siehe da streckt der Luile sein schmales Haupt zur Thüre herein und von Vater und Geschwistern tönt ein fünfstimmiger Jubelruf durchs Haus.

Nun aber sollte er zur Kirche gerichtet werden, „Luile, wo sind denn deine Kleider?" fragte die Mutter. „Ach die werden in dem zerbrochenen Eilwagen geblieben sein." — „Aber wo hast du denn dein Sonntagsröckle?" — „Ach, das ist gestohlen worden." — „Aber liebste Zeit, wo ist denn

Digitized by Google

die Schachtel mit dem Backwerk, das ich der Frau Präzeptorin geschickt habe?" — „Ja von dem weiß ich gar nichts."

Die Frau Pfarrerin verstummte. Des Papas Röcke waren dem Luile siebenmal zu weit und in dem Wamms konnte er doch nicht gehen. Endlich fiel noch dem kleinen Augustle ein, der Herr Baufälter sei gewiß so dünn wie der Luile. Der Herr Baufälter war ein etwas leibarmer Unterlehrer, und sein Röcklein ging dem Luile nicht ganz bis an die Knöchel.

So wurde denn Luile in Herrn Baufälters Röckchen konfirmirt und mußte beim Mittagessen mit einem Pfannkuchen vorlieb nehmen; damit waren seine Prüfungen zu Ende.

Den besten Schmuck aber, ein frommes andächtiges Herz, hat er doch zu seiner Konfirmation getragen und seine Kleider haben ihn nicht zu sehr angefochten; auch hat Frau Präzeptorin gewissenhaft das Backwerk wieder zurückgeschickt.

Die Zahl der Landeraminanden war im September auf 90 geschmolzen und der Präzeptor hatte Luile nebst sechs andern siegreich durch die enge Pforte gebracht.

Der versäumte Schmaus wurde in gloriöser Weise eingebracht, der Luile ist jetzt bereits Vikar und dressirt seines Pfarrers Buben zum Landeramen.

Digitized by Google

IV.

Eine einfache Liebesgeſchichte.

Was nicht heute, kann doch morgen werden,
Was nicht morgen, doch in wenig Tagen;
Darum, Seele, darfſt du nicht verzagen
Auf der weiten, wechſelvollen Erden.

Sä' und pflanze, laß den Himmel ſorgen;
Etwas hoffen magſt du, nichts erwarten;
Auch die ſpäte Blume ziert den Garten:
Trübem Abend folgt ein klarer Morgen.

Die vernünftige Menſchheit iſt ſchon lange darüber im Klaren, daß uns die Vorſehung die größte Wohlthat erweist, die Zukunft mit dichtem Schleier zu verhüllen, und doch hat die unvernünftige Menſchheit ſeit unvordenklichen Zeiten Verſuche gemacht, dieſen Schleier zu lüften. Nicht zu reden von dem vermeſſenen Unfug des Tiſchklopfens, ſind die Arten und Weiſen dieſer Verſuche gar nicht aufzuzählen. Kartenſchlagen, Chiromantie, Punktirbüchlein, Bleigießen, Lichterſchwimmen, Goldringe an Faden, bis herab zu den unſchuldigen Gänſeblümchen und Grashalmen, die alle uns aus der Schule plaudern ſollen von dem, was uns bevorſteht. Es iſt freilich vor allem eine Art von Geheimniß,

um die der Mensch, zumal wenn er jung ist, die Naturorakel befragt; ich habe noch nie davon gehört, daß ein Advokat den Ausgang eines Prozesses, ein Kriminalbeamter das etwaige Geständniß seines Inquisiten, oder ein Kaufmann das Steigen der Wechselkurse an einer Marguerite abgezupft hätte; was man von den harmlosen Kindern der Natur erfrägt, das sind meist süße und harmlose Räthsel, deren Lösung keine wilden Stürme erregt, und wenn die Blume auf die Frage: er liebt mich? beharrlich antwortet: „gar nicht", so ist das Leid, das diese Antwort erregt, ein stilles, wenig bemerkbares, gleich dem Leid der Blumen.

Wenn nun fast alle Welt so neugierig ist, so lang es junge Herzen gegeben, so können wir's dem Pfarrtöchterlein von Eichhalde auch nicht verdenken, wenn sie an einem schönen goldnen Frühlingstag in ihrem Garten saß und eine Hand voll Grashalmen hielt, die sie mit großer Vorsicht zusammenknüpfte, um zu sehen, ob ein Kranz daraus werde; war sie doch erst achtzehn Jahr alt! — wie rosig breitete sich da noch die duftige Ferne vor ihr aus, was für wundersame Luftschlösser lagen hinter den silberhellen Frühlingswölkchen, die am blauen Himmel schwammen! Mit der Freundin, die neben ihr stand, da war's ganz anders, die war zwanzig, die war total fertig mit dem Leben, man hätt's nicht glauben sollen, wenn man ihre rothen Wangen und hellen Augen ansah, aber es war doch so. Wer's nicht glauben wollte, der durfte nur in das Heft schauen, worin ihre Gedichte verzeichnet standen, da stand eine Ode, an sich selbst gerichtet, an ihrem zwanzigsten Geburtstag, in der sich unter andrem folgende schöne Strophen fanden:

So steige empor denn
Aus tiefem Grabe,
Du selige Zeit der Vergangenheit;

Digitized by

Umblühet mich wieder
Als lichte Blumen,
Ihr goldenen Tage des Jugendglücks.

und fernerhin:

Du bist so ruhig,
Nicht Schmerz ist's noch Wonne,
Nicht Wunsch noch Hoffen,
Die dich bewegen
— — — — — — — — — — — —
Es blieb dir nur die verglühete Asche:
Die schmerzet nicht, aber sie leuchtet nicht mehr.

Die zupfte demnach keine Gänseblümchen mehr aus, band auch keine Kränze von Halmen, aber sie ruhte neben dem rosigen Kind im Grase unter einem breitschattigen Nußbaum und ließ sich's gefallen, daß der klare, warme, süße Erdenfrühling ihr erstorbnes Herzchen noch einmal wiegte auf seinen weichen Schwingen, obgleich des Lebens Mai ihr abgeblüht hatte, und sah mit wehmüthigem Lächeln, wie Antonie die Hand öffnete und triumphirend die Halmen emporhielt, „da siehst Du, der schönste Kranz!" — „Ach, liebes Herz, ich wollte Dir's ja so gönnen!" sagte Agnes, die kühle Freundin, „aber Du gibst Dir zu viel nach, und es wird ja doch in Ewigkeit nichts." In Antoniens blaue Augen traten Thränen, als sie erwiederte: „das weiß ich ja selbst, und er hat ja auch noch kein Sterbenswörtchen zu mir gesagt, ich glaube nicht einmal, daß er viel an mich denkt, nur ein wenig, ich habe ja auch nur gefragt, ob er noch einmal herüber komme, das ist doch keine Sünde." — „Gewiß nicht," lächelte Agnes, „ich glaube auch gern, daß Du ihm wichtig bist, aber es könnte ja doch zu nichts führen, und ich möchte Dich so gern vor der Täuschung bewahren." — „Ich weiß alles,

Digitized by Google

alles, und ich bin gescheidter als Du glaubst, laß mir aber nur die Freude, es wird ja bald vorbei sein, er ist nimmer lang hier und ich habe nur den einzigen Wunsch, recht Abschied von ihm zu nehmen, weißt Du, so ganz recht und ernstlich; ich habe es nie ertragen können, wenn man ohne Abschied voneinander geht, und wenn's die gleichgültigsten Menschen sind. Dann will ich ja gar nichts mehr, gar nichts!" Und sie hatte eben wieder ein neues Bündel Halmen in der Hand, um zu fragen, ob sie ihn auch später wieder sehen werde?

Und wer war er denn, der Gegenstand dieser jungen, unausgesprochenen Liebe, die bestimmt schien, in der Knospe zu welken? Ach, ein dreifaches Mißgeschick schien seine Hoffnungslosigkeit zu bestätigen: er war arm, er war Ausländer, und — er hatte kein Examen gemacht. Fällt ja nach diesem letzten Schreckenswort noch kein verdammendes Urtheil über ihn: „also ein Thunichtgut, oder gar ein Demokrat und Freischärler!" Ach nein, er war ein fleißiger Student gewesen, seiner Mutter Stolz und Hoffnung, er hatte die wohlfeilste Universität ausgesucht und lebte so sparsam als möglich, das Zeugniß 1. b. konnte ihm gar nicht fehlen, — aber, die Mutter schrieb ihm eines Tags die Schreckenspost, daß sie bei dem Falliment eines Bruders fast all ihr Vermögen verloren, und ohne Klage und Frage brach Wilmsen seine Studien ab, und bemühte sich um irgend eine Stelle, die ihm wenigstens möglich machen sollte, sich selbst zu erhalten.

Seine Zeit hatte er redlich benützt und war reich an schönen Kenntnissen, seine guten Zeugnisse verschafften ihm eine ziemlich einträgliche Hofmeisterstelle bei einem Baron, aber was weiter? Er hatte eben kein Examen gemacht, und

Digitized by

ohne dies Zauberwort blieben ihm alle Pforten zu Amt und Würde daheim und in der Fremde verschlossen.

Er selbst fühlte diesen fürchterlichen Mangel nicht so tief, er war sich seiner frischen Kraft bewußt, und die Welt kam ihm noch so groß und weit vor, da mußte es ein Plätzchen für ihn geben, da oder dort.

Inzwischen nahm er sich seiner jungen Eleven treulich an, konjugirte und deklinirte, zeichnete und turnte mit ihnen und machte sich so beliebt, daß ihm der Herr Baron herzlich gern die beste Stelle für die Zukunft zugesichert hätte, — wenn er nur eine zu vergeben gehabt hätte.

Diesen Sommer sollte er mit den jungen Burschen auf einem kleinen Landgute unweit von Eichhalde zubringen; er freute sich herzlich darüber, er war so jung, und wurde selbst zum fröhlichen Knaben mit den Kindern, denen ihr junger Hofmeister ganz ungemein wohl gefiel. Er gab Ferien genug und stellte auf diesen Streifzüge und Entdeckungsreisen in die Gegend mit ihnen an, auf denen er zur Beruhigung seines Gewissens praktische Kurse in Geographie, Geologie und Botanik gab. Auf einer solchen Tour hatten sie sich verirrt, so wenig dies in der ziemlich zahmen Gegend zu fürchten schien. Der Wald, den sie so ganz sorglos betreten hatten, schien sich in's Unendliche auszudehnen, Wilmsen glaubte jeden Augenblick einen Ausweg zu finden und kam doch immer tiefer hinein, den Buben machte es anfangs Spaß, als aber das Ding kein Ende nahm, als sie hungrig wurden und über Baumwurzeln stolperten, als allmählig die Dämmerung hereinbrach, da nahm der Muth ab, und wie mit Einem Schlag brachen zwei der jungen Abenteurer in ein ganz jämmerliches Geheul aus, nur Gustav, der Jüngste, sagte mit Lachen: „gelt, Herr Wilmsen, jetzt schlafen wir unter freiem Himmel?“

Digitized by Google

Bald hätte der Hofmeister seinen Zöglingen Gesellschaft geleistet, aus purem Aerger, daß er in einem so geringen Wald verirrt sei, da hörten sie Menschenstimmen, willkommener Laut! Eine seltsame Karawane brach durch die Zweige; Eduard, der älteste, fragte leise seinen Hofmeister: „sind das Zigeuner oder Menschen?“ Voran zog ein ältlicher Herr, ohne Rock, seinen Hut gleich einer Freiheitsmütze auf einem Stock voran tragend, nach ihm kamen zwei Buben, die des Vaters Rock, ebenfalls an einem Stock, miteinander trugen, wie Josua und Kaleb die große Traube, ferner eine freundliche Frau, die, selbst ermüdet, einen großen Bengel von kleinem Jungen schleppte, der fortwährend schrie: „Mama gaga!“ (tragen), zuletzt aber kam das Beste, eine schlanke Mädchengestalt in blauem Kleid, den Strohhut am Arm, daneben noch mit etlichen Taschen und Regenschirmen beladen; ihre Haare, die in etwas aufgelösten Locken um das fein geröthete Gesicht flogen, hatten den leichten Goldschnitt, den man als altdeutsche Haarfarbe zu bezeichnen pflegt, ihr Teint aber auch das blendende Weiß und zarte Roth, das solch altdeutschen Haaren beigegeben ist, kurz eine äußerst anmuthige Erscheinung, die den letzten Theil von Eduards Vermuthung, daß es Menschen und keine Zigeuner seien, doch wahrscheinlicher machte.

Die zwei Streifkorps, die von entgegengesetzten Seiten sich Bahn gebrochen hatten, sahen sich erstaunt an, namentlich die beiderseitigen Buben mit ziemlich feindseligen Blicken, die Anführer verständigten sich bald; der ältliche Herr war der Pfarrer von Eichhalde, ein großer Freund von zwanglosen Waldspaziergängen en famille, der so eben auf einer solchen Vergnügungstour mit den Seinigen verirrt war; auch Wilmsen theilte sein Schicksal mit, und der Pfarrer hoffte, es werde nicht so schwer sein, sich herauszufinden, obgleich der

Digitized by Google

Wald bedeutender sei, als der Herr Hofmeister glaube. Dem gutmüthigen Dölfele (dies war der Beiname des getragnen Bengels) war indeß doch eingefallen, es sei eine Schande vor den großen Buben, wenn er sich noch tragen lasse, und er befreite die Mama von seiner Last. Diese schlug vor, sich am nächsten besten Plätzchen nieder zu lassen und den Rest des Mundvorraths zu verzehren; damit waren Alle einverstanden, nur die Pfarrbuben machten etwas lange Gesichter, daß man den Vorrath noch mit den Fremden theilen sollte. Der Vater gab ihnen ihre Portion Brod und Kirschen und befahl: „so, ihr Buben, sucht Euch alle da hinten Platz und schließt Freundschaft miteinander.“ Die Buben schienen aber ernste, sinnige Gemüther zu sein, die sich laut psychologischen Erfahrungen nicht schnell der Freundschaft erschließen, sie machten, was man im gemeinen Leben Bocksköpfe nennt und schoben den Fremden ihren Antheil mit einigem Knurren zu.

Bei der erwachsenen Bevölkerung gings rascher mit der Freundschaft, der Pfarrer war ein grundgescheidter, lebenserfahrner Mann, die Pfarrerin so recht mütterlich, Vertrauen erweckend, und Wilmsen hatte bei aller Geistestiefe, die aus seinen schwarzen Augen blickte, eine fast kindliche Bescheidenheit, einen so herzlich guten Willen, sich belehren zu lassen, daß Vater und Mutter im Augenblick von ihm hingenommen waren; der gutmüthige Dölfele hatte sich zur Mama gemacht und nahm ihr die Bissen noch aus dem Munde, als er mit seiner Portion fertig war, das Töchterlein aber saß auf einem Baumstumpf mit dem Kirschenkörbchen auf dem Schooß und lud so freundlich ein zu essen, wer noch etwas haben wolle, da sie ihr selbst so wohl schmeckten, daß Wilmsen nicht widerstehen konnte.

Nun die Mannschaft gestärkt war, forderte der Pfarrer zu gemeinsamem Vordringen auf und zeigte darin eine äußerst

Digitized by Google

zähe Beharrlichkeit, ohne Rücksicht freilich auf Kleider und Hüte; Antonie hielt sich in der Nachhut und steckte in aller Stille die mehr als aufgelösten Locken auf, was kaum vollbracht war, als Wilmsen ihr schüchtern seinen Arm anbot.

„Draußen!“ schrie triumphirend Pfarrers Aeltester, und durch Dornen und Gesträuche brach sich die übrige Schaar Bahn und begrüßte wieder das offene Land und das heimathliche Eichhalde, wo bereits die Lichter brannten und der trauliche Rauch vom Abendessen aus den Häusern aufstieg.

Es war wirklich zu spät, auf's Schloß zurückzukehren, und zu großem Vergnügen seiner Zöglinge ließ sich Wilmsen bereden, im Pfarrhause zu übernachten und einen Boten an's Schlößchen abzusenden. Unter dem eignen Dach angekommen, erwachte auch in den Pfarrbuben ein mehr gastlicher Sinn, sie zeigten den Fremden ihre Reichthümer: ein Eichhörnchen, und eine lebendige Goldeule, und schlugen sich fast darum, welcher von ihnen auf dem Boden schlafen dürfe, um sein Bett einem der Gäste einzuräumen.

So war in der Kinderstube die Freundschaft bald im schönsten Gang, fast so schön wie im Wohnzimmer, wo der Gast wie ein Sohn des Hauses zwischen Vater und Mutter saß und Antonie freundlich und unbefangen wie eine Schwester ihn bediente. Nur wenn seine wunderbar dunklen Augen sich auf sie hefteten, senkte sie die ihren und wurde stiller als zuvor.

Von nun an nahm die neue Bekanntschaft den besten Fortgang, es wurden nach Anleitung des Pfarrers die großartigsten gemeinsamen Spaziergänge unternommen, auf ebnen und rauhen Wegen, über's Gebirge und durch Schluchten, Wilmsen wurde allen so lieb, daß sich sogar der unvermeidliche Dölfele, den der Vater nie daheim lassen wollte, von ihm tragen ließ. Mit Staunen fand Wilmsen bei Antonie

Digitized by Google

unter ihrem höchst einfachen Benehmen und fast noch kindischen Wesen einen reichgebildeten Geist, ein für ihr Geschlecht und ihre Jahre seltnes Wissen. Die natürliche Strebsamkeit, die sich bei allen aufgeweckten Mädchen zeigt, aber gewöhnlich bald in Kleinlichkeit verflüchtigt, hatte der Vater mit fast pedantischer Strenge in ernste bestimmte Bahnen geleitet und Antonie hatte das geistige Gebiet mit aller Herzensfrische und Lebendigkeit ihrer Natur ergriffen. Daneben wehte aber im Hause eine so gesunde Lebensluft, die Mutter zeigte ihr so ganz das Bild ächter demüthiger Weiblichkeit, die alle Kraft eines Geistes und Gemüths, die sie zum Herrschen befähigt hätte, nur anwandte, um in Liebe zu dienen, daß keine Spur von Pedanterie oder Verbildung bei der Tochter aufkommen konnte.

In Wilmsen kam ein neuer Geist durch diese Bekanntschaft. Entmuthigt durch die unfreiwillige Unterbrechung seiner Studien, hatte er in letzter Zeit sein geistiges Kapital etwas brach liegen lassen und sich mit der Erfüllung seines Berufs begnügt, jetzt aber fühlte er sich zur möglichsten Anstrengung gedrungen, um seiner Freunde werth zu sein. Er benützte den Rath des vielerfahrenen Pfarrers für seine Studien; wenn er's auch nicht zu dem unentbehrlichen Examen bringen konnte, so wollte er doch aus sich machen was möglich war. Er arbeitete mit äußerstem Fleiß und faßte daneben die Treue in seinem Beruf von einer viel höhern Seite auf als zuvor.

Nicht zu oft vergönnte er sich als Lichtpunkte in diesem pflichtgetreuen Leben, die Besuche im Pfarrhaus, dann aber genoß er auch rückhaltslos mit kindlicher Freude den guten Tag.

Die Pfarrerin, obgleich sie eine mütterliche Vorliebe für ihn hatte, sah doch mit einiger Sorge die unvermeidliche An-

Digitized by Google

näherung der zwei jungen Wesen, die so ganz für einander geschaffen schienen. „Meinst Du nicht, wir sollten Antonie eine Weile fort thun," fragte sie den Mann, „sie könnte ja zu Agnes in die Stadt." — „Warum?" — „Je nun," sagte die Mutter etwas zögernd, „der Wilmsen kommt oft, es kann fast nicht anders sein, als daß er ihr gefällt." — „Was dann?" fragte der Vater. — „Nun, und ich glaube, — wenn sie gleich noch so ein Kindskopf ist, — sie gefällt ihm doch auch. . . . ." — „Was dann?" — „Wie kannst Du doch so fragen? Ich hätte ja nichts dagegen, aber er hat ja auf der Gotteswelt keine Aussichten und ist kaum zwei Jahre älter wie sie, sollen sich die Kinder in ein aussichtsloses Verhältniß einlassen und am Ende daran zu Grunde gehen?" — „Gehen nicht zu Grund," sagte der Vater phlegmatisch, „laß Du sie machen und stör sie nicht, behalt sie nur in der Stille im Aug." — „Wenn aber diese Liebe genährt wird, und sie kommen doch nicht zusammen?" — „So sterben sie auch nicht dran. Es soll nichts geschehen, das sie steigern kann, und bei einem guten Kinde wie Antonie kommt's nicht einmal zur Erklärung ohne unser Wissen. Soll's sein, so kann es Gott durchführen, soll's nicht sein, so ist an einer solchen Liebe noch keine gesunde Natur zu Grund gegangen, laß sie machen!"

Und man ließ sie machen, keine unzarte Hand wischte den leisen Duft von dem keimenden Gefühl, dessen sie sich lange, lange selbst nicht bewußt waren. Blumen und Sterne, Dichtung und Geschichte, alles Schöne und alles Große im Leben gab den Stoff ihrer Gespräche, und in einer Fülle unausgesprochener Seligkeit wiegten sie sich an jedem Abend zur Ruhe und erwachten sie an jedem Morgen, „er ist ja noch so jung und hat gar keine Aussichten," war Antoniens Beruhigungsgrund bei sich selbst, wenn ihr die Sache gefähr-

Digitized by Google

lich schien, und mit denselben Gründen bewies sich Wilmsen, daß er unmöglich an etwas Ernsteres denke.

Da kam Agnes zum Besuch, Antoniens Herzensfreundin, und was sie in Briefen nur angedeutet erfahren, das goß jetzt Antoniens überströmendes Herz in ihre Brust aus, und so gern Agnes die Freundin vor dem Leid hoffnungsloser Liebe bewahren wollte, sie konnte nicht hindern, daß Antonie in diesen Mittheilungen sich selbst klar wurde, und darum gönnte sie ihr wenigstens das Glück, ihre schüchterne Liebe gegen sie aussprechen zu können.

Auch Wilmsen konnte die Augen nicht zu lange vor sich selbst verschließen, aber mit der klaren Erkenntniß seiner Liebe reifte in seiner jungen Seele ein männlicher Entschluß: er wollte seine süße Blume nicht binden an ein hoffnungsloses Verhältniß, sie sollte nicht alle Pein eines vielleicht vergeblichen Ringens nach einer gesicherten Existenz mit ihm theilen; — sein sollte die Arbeit sein, die Mühe und das Streben, und wenn er eine Frucht errungen, dann erst wollte er ihr sie bieten. Und obwohl er sie liebte wie ein Jüngling, innig, rückhaltslos und glühend, so hat er sich doch Wort gehalten, wie ein Mann.

Einen herrlichen Frühling, einen schönen Sommer und einen traulichen Winter hatte die goldne Zeit gewährt, nun kam der Frühling wieder in's Land und mit ihm das Scheiden.

Der Baron, der sich indeß im Ausland aufgehalten, nahm nun seinen Wohnsitz in einer größern deutschen Stadt, und beschied dahin den Hofmeister mit seinen Söhnen. Wilmsen war dies lieb, da er dort mehr Mittel zum Fortstudiren fand, aber

ach, Scheiden und Meiden thut weh!

Digitized by Google

Eben im Vorgefühl dieser Trennung trafen wir Antonie, wie sie Grashalme knüpfte. Der Baron war gerade selbst auf dem Schlößchen, so war Wilmsen lange nicht mehr herüber gekommen, und sie wußte nicht, ob sie ihn nur noch sehen würde.

Im Pfarrhaus selbst war nicht mehr alles so frisch und fröhlich wie im vorigen Jahr; der Pfarrer war leidend und sein Uebel nahm trotz aller Hilfe und Pflege zu, so lag denn auf Antoniens heller Seele ein Schatten, der ihr auch die nahe Trennung in noch trüberem Lichte erscheinen ließ.

Sie wollte das müßige Spiel aufgeben und dachte an's Heimgehen, nur noch die große Marguerite, die ihr fast von selbst in die Hand fiel, mußte sie fragen: „kommt er heut noch? kommt er nicht?“ Sie hatte noch nicht vollendet, als die Mädchen einen festen elastischen Schritt hinter sich hörten und eine wohlklingende tiefe Stimme „guten Abend“ sagte. Die Mädchen fuhren auf, Antonie war mit tiefer Gluth übergossen: „es ist schön, daß Sie noch kommen,“ brachte sie endlich heraus. „Meine Jungen sind im Hause drin, mir hat die Mutter erlaubt, Sie hier abzuholen, ich habe in diesem Frühling Ihren Garten noch gar nicht gesehen,“ erwiederte Wilmsen, fast eben so schüchtern. Sie gingen langsam durch den Garten, der an einer Anhöhe lag, und Antonie führte den Freund noch an ihren Lieblingspunkt, eine Moosbank im Gebüsch, von der man hinunter sah in das grüne Thal und den klaren Bach, hinüber auf den junggrünen Wald, wo sie sich zuerst gesehen, hinaus in die weite blaue Ferne, wo sie sich ihn bald denken mußte. Es war ihr einziger Wunsch gewesen, hier noch mit ihm zu stehen, dann war ja das Plätzchen geweiht für alle Zeit! Agnes machte sich erstaunlich viel mit den Blumenrabatten zu schaffen; frei-

Digitized by

lich hielt sie eine Erklärung zwischen den Beiden für entsetzlich unklug, aber sie mochte ihnen doch die Freude gönnen, darum ließ sie sie gern allein. Sie waren allein, allein mit ihren vollen jungen Herzen, allein in der herrlichen jungen Frühlingswelt, allein im Angesicht einer langen Trennung. Die Bäume schüttelten ihre Blüthen auf sie herab, die milden Lüftchen schienen Botschaft tragen zu wollen,

„Nachtigallen immer lauter
Flöten von den grünen Zweigen,
Gleich als wollten sie verrathen,
Was die Beiden sich verschweigen."

Aber die Rose zu ihren Füßen hielt ihre Knospe noch keusch verschlossen, ihre Stunde war noch nicht gekommen, so leuchtend auch der Lenz um sie aufgegangen war, und so trugen sie ihres Lebens schönste Blüthe wieder in verschloßner Knospe heim. „Wenn Sie da oben stehen, so denken Sie auch an Ihre entfernten Freunde!" bat Wilmsen, und Antonie sagte: „o, gewiß." Das war alles, und sie gingen schweigend nach Haus, wo der Abend dem scheidenden Freunde zu Ehren noch festlich gefeiert werden sollte.

Noch einen Wunsch hatte Antonie: wenn er ihr nur in ihr Album geschrieben hätte! Jeden andern viel entferntern Bekannten hätte sie darum gebeten, aber Ihn! o, um keinen Preis! Da kam die Rede zufällig auf hübsche Tyroleransichten, die sie darin hatte, und der Vater befahl ihr, es zu holen. Nun gab sich's ja von selbst und Agnes, die immer noch nicht klar war, wie es mit den Gefühlen des jungen Hofmeisters in Bezug auf Antonie stand, erwartete mit äußerster Spannung, was er wohl geschrieben habe. Es waren nur die Strophen von Heine:

Digitized by Google

Du bist wie eine Blume
So hold, so schön und rein,
Ich schau Dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt Dir legen sollt,
Betend, daß Gott Dich erhalte
So rein, so schön und hold.

So hatte er wieder geschwiegen. Er bat den Vater um Erlaubniß, ihm über sein Ergehen hie und da schreiben zu dürfen, und nun ging's an's Scheiden. Er hielt Antoniens Hand in der seinen, seine Stimme zitterte, dann aber sagte er sein: „Leben Sie wohl" mit fester Stimme; und Antonie wehrte, als er fort war, niemand in ihr stilles Kämmerlein zu gehen, wo sie ihm nachsehen und nachweinen konnte.

Am andern Morgen waren ihre Augen wieder hell und sie war bald das alte, gute, heitere Kind. Der Himmel war so blau und die Erde so schön, so goldne Wölkchen zogen in die Ferne hinaus; sie hatte ihre Zukunft in die Hand des Vaters gelegt, der das Steuer führt, warum hätte sie nicht fröhlich sein sollen?

Agnes, die inzwischen auch wieder abgereist war, hatte als treue Freundin viel und viel an diese zwei jungen Herzen denken müssen, denen kein Erdenglück bestimmt schien; sie sandte Antonien ein kleines Gedicht, mit dem sie hoffte, sie allmählich zu der unvermeidlichen Resignation zu bringen, aber so entmuthigend es lautete, es mahnte sie doch an Ihn, an ihre Liebe, und Antonie sang es glückselig vor sich hin, als ob es die herrlichste Verheißung enthielte:

Digitized by

Will der junge Lenz beginnen,
Ist Dir's Lenz im Herzen drinnen,
Wiegt im sonnig blauen Raume
Sich Dein Herz in süßem Traume?

Sinnend pflückst im jungen Lenze
Du von Halmen leichte Kränze,
Glück und Hoffen soll Dir's bringen,
Wenn sie sich zum Kranze schlingen.

Ob sie auch zum Kranz sich schließen,
Bald liegt er Dir welk zu Füßen:
Traurig Bild von jungem Glücke,
Das nur währet Augenblicke.

Nicht zu blühn'den Myrthenzweigen
Wollen sich die Gräser beugen,
Nicht zum Ring von schwerem Golde,
Der Dein Glück besiegeln sollte.

Klage nicht! das Gold kann drücken,
Wenn verglühet das Entzücken;
Auf die grüne Myrthe trübe
Blicket oft erstorbne Liebe.

Klage nicht, ist auch hienieden
Dir nur flüchtig Glück beschieden;
Einen Frühling wird es währen,
Kannst Du Schöneres begehren?

Wenn Dein Morgenstern sich neiget,
Weil des Mittags Sonne steiget,
Wenn der Jugendträume Prangen
Gleich dem Grase Dir vergangen,

Senk' dann ein im tiefsten Herzen
Deiner Liebe Glück und Schmerzen;
Laß sie harren dort verborgen
Auf des ew'gen Frühlings Morgen.

Digitized by Google

Deiner Hoffnung welke Halmen
Werden unter Edens Palmen,
Schön erblüht zu ew'gen Kränzen,
Herrlich Dir entgegen glänzen.

Es gibt noch ein schwereres Scheiden als das von zwei jungen Herzen, die reich sind an Hoffnung, an Liebe und Lebensmuth.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Pfarrer war gestorben. Antonie hatte ihres Vaters letzte Segensworte gehört und seine Augen zugedrückt, sie war ausgezogen mit der Mutter und den Geschwistern aus der guten lieben alten Jugendheimath, mit der ihr innerstes Sein und Denken verwachsen war, von dem Haus, in dem jedes Eckchen belebt war von traulichen Erinnerungen, von dem Garten, in dem jeder Baum, jede Blume ihr eigen gehörte, weil sie an alle schon ihre lieben Gedanken geknüpft.

Es war überwunden und Antonie war keine Natur, die sich auflöst in endloser Wehmuth.

Sie war des Vaters Liebling gewesen, ihrer bildsamen Seele hatte er den Stempel seines eigensten Wesens aufgedrückt, und es war, als ob in ihrem Herzen, neben der demüthigen Kindesliebe zu der Mutter, auch noch die schützende stärkere Liebe des Vaters erwacht wäre, sie war nicht nur ihr Trost, sie war ihr Rath und ihre Stütze.

Antonie erfuhr auch, daß liebe Gedanken und süße Erinnerungen nicht eben ausschließlich an Ort und Stelle gebunden sind, wie eng sie sich auch oft damit verbinden mögen. Der junge Freund war indeß nicht stumm gewesen, und der Vater hatte sich bis in die letzten Tage noch erfreut an seinen Briefen voll Kraft und Frische. Seine Worte, in denen

Digitized by Google

sich die innigste Kindestrauer um den verstorbenen Vater aussprach, waren der Mutter die liebsten und tröstlichsten von allen Beileidbezeugungen. Aber nicht Eine Sylbe stand im Briefe, die mehr als dies ausgesprochen hätte.

Es lag nicht in Antoniens Natur, lange thatlos dazusitzen in der Mutter Wittwenstübchen. Die Brüder waren gut untergebracht in Schulen und Lehrstellen, die Mutter wohnte bei einer töchterreichen Tante, wo sie Umgang und Pflege für alle Fälle fand, Antonie wünschte ihre junge Kraft, ihre geistigen Fähigkeiten in weiterem Kreise zu üben und hoffte dadurch auch Mittel zu gewinnen, um der Mutter die Erziehung der Brüder zu erleichtern.

Es ist ein eigenthümliches Zeichen der Zeit, dieser Zug, der in unsern Tagen die Mädchen vom Herde der Mutter hinaustreibt in die Fremde, gar oft in Fällen, wo es nicht die Nothwendigkeit fordert. Während Novellen und wahre Darstellungen wetteifern, uns die Laufbahn einer Gouvernante als ein ödes, freudloses, fast geächtetes Dasein darzustellen, während von zehn, die hinaus ziehen, kaum Eine anders als mit gebrochenem Lebensmuth und zerfallner Gesundheit zurückkehrt, glaubt doch heut zu Tage noch Jede, die etwas mehr als buchstabiren kann, sich zur Erzieherin berufen.

Gewiß wurzelt dieser Drang nicht allein in der Sucht nach Neuem, in dem Streben nach neuen Pflichten, lang eh man seinen alten genügt, sondern auch in einem gesunden, kräftigen Lebenstrieb, dem das gewöhnliche Hindämmern zwischen Weißsticken, Visiten und Kokettiren unsrer Mädchenwelt nicht genügt, und wir dürfen hoffen, daß mit der Zeit durch Erziehung und gesellige Stellung dieser Trieb in eine ebne, natürliche Bahn geleitet wird.

Auch Antonie leitete dieser Zug; eine deutsche Lehrerin wurde an einem englischen Institut gesucht, und sie entschloß

Digitized by Google

sich trotz ihrer Jugend, es mit dieser Stelle zu wagen. Die Mutter ließ sie gewähren; das wäre gewiß in des Vaters Willen gelegen, und wie sie ihm im Leben all ihren Willen demüthig und doch in freier That hingegeben hatte, so strebte sie auch jetzt noch, ganz in seinem Sinne zu leben, in ächter Treue bis über's Grab.

Nun ward genäht und geschafft, um Antonie für die neue Laufbahn anständig auszustatten, die Mutter ließ es an nichts fehlen, „es ist ja des Kindes Aussteuer." Die Tante und ihre Töchter halfen eifrig mit, man war ungeheuer bemüht, daß alles doch recht englisch ausfalle; natürlich! wir guten Deutschen ließen uns womöglich auf jeder Gränze umschmieden, um doch ja überall einem Eingebornen gleichzusehen, während wir jeden ausländischen Schnupftuchzipfel bewundern. Kommt ein Engländer oder Franzose zu uns, so gäbe man den Finger von der Hand für ein französisches Kalb oder einen englischen Ochsen, nur um sie, würdig ihrer Nationalität, bewirthen zu können; wir dagegen essen im Ausland mit Genuß rohes Fleisch oder zerhacktes Gemengsel, nur weil es so englisch und so französisch ist.

Die Aussteuer war fertig, zierlich aufgeschichtet und pünktlich gezeichnet lag alles bereit. „Ich weiß nicht," sagte die naive Tante, „die Aussteuer da kommt mir vor wie die Hochzeit von einem katholischen Pfarrer; wärst lieber hier geblieben, Tonele: wenn ein Mädchen Gouvernante wird, ist's halt wie wenn sie in's Kloster ginge." — „Ei, wer mich lieb hat, holt mich auch aus England!" lachte Antonie übermüthig. Die Tante, die gar nichts von dem jungen Freund wußte, schüttelte bedenklich den Kopf: „Schatzenkind, Du bildest Dir zu viel ein, die Männer bemühen sich kaum mehr eine Treppe herauf um eine Frau, geschweige denn, daß sie nach England gingen." — „Ei, so sollen sie daheim blei-

Digitized by Google

ben!" rief heiter Antonie, „darum will ich mir keine trüben Augen gucken."

Der Abschied war vorüber, der zauberische Hauch, der sie anwehte aus der „weiten, weiten Welt," hatte Antonien die heißen Abschiedsthränen getrocknet, und der sorglose Reisemuth kam über sie, der sogar das ängstlichste Gemüth beim Beginn einer Reise überschleicht, und Antoniens gehörte nicht zu den ängstlichen.

Es war so schön in der Welt draußen, und Antonie hatte so glückliche Augen, alles Schöne zu sehen.

Und jedermann war so freundlich, und Antonie hatte bei ihrem mädchenhaft schüchternen Aussehen doch eine solche ruhige Sicherheit im Reiseverkehr, daß sie gar nicht erfuhr, was Reiseunannehmlichkeiten sind.

Und nun kam der Rhein, der blaue Rhein! und alle Rheinsagen, Balladen und Romanzen, die sie und Agnes zusammen deklamirt, oder die der „junge Freund" so schön zur Guitarre gesungen, zogen ihr durch den Sinn, als sie so hinunter gleiteten. Und am Rhein war seine Heimath!

Wo er in diesem Augenblick war, wußte sie nicht bestimmt, er hatte seine Hofmeisterstelle verlassen und die Stelle eines Secretärs bei einem Fürsten angenommen, die Mutter hatte ihm Antoniens Entschluß geschrieben, aber es war keine Antwort darauf gekommen.

Sie stand in Köln auf der Rheinbrücke, glücklich in all der Schönheit, aber allein, und ein leises Heimweh überschlich sie nach einer einzigen Seele, die die Herrlichkeit mit ihr theilen könnte; — „guten Abend," tönte es hinter ihr; so gab es nur Eine Stimme, nur eine einzige! — sie blickte auf und sah in die dunklen Augen, die ihr so oft lieber und leuchtender geschienen als Sonnenschein und Sternenlicht; welch ein wunderbares Wiedersehen!

Digitized by Google

Er hatte die Zeit ihrer Durchreise vermuthet und war gekommen, um sie zu erwarten. Daß er sechs Meilen weit herkam und schon seit drei Tagen wartete, ein Aufenthalt, der sich kaum mit seiner Stelle und seiner Kasse vertrug, das sagte er ihr nicht, so wenig sie ihm sagte, wie er der Mittelpunkt all ihrer Gedanken, der Hintergrund all ihrer Zukunftsträume war. Sie waren Freund und Freundin, da durfte sich nichts so Leidenschaftliches einmischen.

Und Freund und Freundin setzten sich traulich zusammen auf der Terrasse des Gasthofs, und sie sprachen von dem vergangenen Leid und künftigen Lebensplänen, und Wilmsen schilderte ihr seine Stellung; sie war nicht glänzend und nicht angenehm, aber sie gab ihm reiche Gelegenheit, Gutes zu wirken und Schlimmes zu verhüten; nur Aussichten für die Zukunft gab sie ihm nicht.

Bald schlug die Stunde zur Abfahrt, und er sah seine Liebe in die Ferne ziehen, sie, das zarte Kind, die er, allen Mühen und Kämpfen enthoben, hätte auf den Händen durch's Leben tragen wollen, sollte nun selbst einen entsagungsvollen und schweren Beruf auf sich nehmen; — aber er wüthete nicht gegen Schicksal und Verhältnisse, er kannte die starke, fromme Seele des zarten Kindes und befahl sie getrost in Gottes Obhut, sich selbst gelobte er auf's Neue, treu zu ringen nach seinem Ziel, und sie schieden als Freund und Freundin, und das große Wort blieb unausgesprochen in beider Herzen.

Die Mutter suchte daheim, so gut sie konnte, die Lücke auszufüllen, die das Scheiden ihres Kindes gelassen, und als Lichtpunkte in ihr einsames Leben kamen Antoniens Briefe, Briefe voll frischen Muthes, voll Lust und Zufriedenheit. Alles war schön und gut, die Sprache freilich machte ihr noch ein wenig zu schaffen, aber sie freute sich nur um so

Digitized by Google

mehr auf die Zeit, wo ſie ihrer vollkommen Herrin war; der Ton war etwas ſteif, aber man ſchätzte um ſo mehr die innere Herzlichkeit, das wahre Wohlmeinen, das darunter verborgen war; die Nebel, der Kohlendampf ſchien etwas unangenehm, aber man gewöhnte ſich gar bald daran und freute ſich des blauen Himmels und des Sonnenſcheins, wie nie zuvor; — das Unterrichten ging ihr leichter von Statten, als ſie je gehofft, — kurz alles war recht und gut; auch die Vorſteherin der Penſion drückte in einem böſen Deutſch der Mutter ſelbſt ihre Freude aus über den Gewinn, den ſie an ihrer Tochter gemacht: „ſie verheitert das ganze Anſtalt mit ihre befriedigte Gemüth," verſicherte ſie.

Wilmſen ſchrieb nach wie vor der Mutter von Zeit zu Zeit; er bat um Erlaubniß, einige Worte an Antonie beilegen zu dürfen, für deren neue Laufbahn er ſich ſo ſehr intereſſire, es war ein offnes Blättchen vom Freund an die Freundin, ſo einfach, ſo unverfänglich als möglich, da konnte die Mutter nichts dagegen haben. Antonie ſchrieb wieder, und bald waren die Briefe an die gute Mutter, wenigſtens die von Wilmſen, nur Umſchläge um die langen Epiſteln an die Freundin. Sie ſchrieb ihm über England, über ihren Beruf, ſie bat um ſeinen Rath wegen Lehrbüchern, und er ertheilte ihr den Rath und erzählte ihr aus ſeinem Leben von kleinen Reiſen, die er mit dem Fürſten machte, er theilte ihr ſeine literariſchen Verſuche mit, die Glück zu machen begannen, — der allernüchternſte Verkehr, der nur zwiſchen zwei jungen Leuten ſtattfinden kann, und Antonie hätte ihre Korreſpondenz ohne Abänderung zum Schulgebrauch benützen können.

Digitized by Google

Es wird auch Frühling in England, und war sogar Frühling geworden im Garten hinter dem Pensionsgebäude, obwohl statt wehender Linden nur rauchende Kamine von allen Seiten hereinblickten.

Antonie war mit ihrer kleinen Heerde im Freien gewesen, hatte sie nun aber in's Schulzimmer entlassen, und verweilte noch einen Augenblick im Gärtchen, sie wollte doch auch ein bischen Frühling für sich allein feiern! Sie zupfte keine Margueriten mehr und knüpfte keine Grashalme, fünf Jahre sind eine lange Zeit, besonders wenn man vom achtzehnten Jahr an zählt und können ein Herz recht still machen.

Antonie dachte an Agnes und ihre Resignation, die sie jetzt schon begriff, sie dachte hinaus in ferne, ferne Zeiten, wo es immer noch so sein würde wie jetzt; vielleicht war sie dann in die Heimath zurückgekehrt und pflegte die Mutter und lehrte deutsche Mädchen Englisch, wie sie jetzt englische Deutsch lehrte; sie und der Freund würden dann wohl einander immer noch schreiben, dann besuchte er sie auch vielleicht einmal; und einst, wenn sie recht, recht alt wären, aber recht alt, so könnten sie wohl einmal reden von den goldnen Tagen im Walde bei Eichhalde und einander sagen, wie lieb sie sich gehabt, — oder führte er vorher noch einmal seine Braut zu ihr, seiner Freundin: eine Junge, Schöne, Fröhliche . . . war's ein Frühlingsschauer, oder waren's Thränen, die auf die Veilchen neben ihr fielen?

„Guten Abend," sagte es wieder hinter ihr. Antonie fuhr auf. — Ist das ein Geist? Können Gedanken Gestalt und Stimme bekommen? Nein, er ist es selbst, und die dunklen Augen strahlen im Licht der reinsten Freude, — „grüß Gott, Antonie!" sagte er noch einmal auf gut schwäbisch, der Erinnerung wegen.

Antonie konnte sich gar nicht fassen, gar nicht die Würde

Digitized by

einer Freundin finden, die noch dazu Gouvernante war. „Sind Sie mit dem Fürsten hier?“ fragte sie endlich. — „Nein, ich bin nicht mehr bei dem Fürsten, ich komme allein, ich komme zu Ihnen; haben Sie einen Augenblick Zeit, liebe Antonie?“

Und Antonie war so pflichtvergessen, daß sie nicht der achtzehn Zöglinge gedachte, die sie erwarteten, nicht der Geographiestunde, die sie zu geben hatte, nicht der rauchenden Kamine nebst Häusern, die von allen Seiten hereinblickten, sie setzte sich mit ihm in die Laube, sie ließ ihre Hand in der seinen, und ließ sich erzählen von all den Anstrengungen, die er bis jetzt gemacht, sich eine Existenz zu gründen und wie sie alle mißlungen. Nun war ihm ungesucht und ungehofft von seiner Vaterstadt in Rheinpreußen ein städtisches Amt angetragen worden, keine glänzende Stelle, doch sicher, einträglich genug, um eine anspruchslose Familie zu nähren. „Und nun, Antonie,“ schloß er, „ich habe lange geschwiegen, aber jetzt kann ich keinen Augenblick mehr schweigen, es ist ein bescheidenes Loos, das ich Ihnen biete, wollen Sie es annehmen? Umstände sind Gottes Boten, ich wollte seinem Willen nicht vorgreifen; ich habe unsre Liebe in seine Hand gegeben in der Hoffnung, daß er sie bewahre; hat sie mich nicht betrogen?“ — „Nein, nein,“ lächelte Antonie unter Thränen, und sie sahen sich glückselig in die Augen und fanden da alles, alles wieder, was Jedes so lange im Stillen gehegt.

Droben aber saßen die achtzehn Schülerinnen und hing die Karte von Deutschland und erschien keine Lehrerin; die Mädchen begannen allerlei Unfug, eine bestieg den Katheder und stellte die Lehrerin vor, die andern jagten sich im Lehrsaal herum, bis die Direktrice eintrat und dem Spektakel ein Ende machte. „Wo ist Fräulein Antonie?“ — „Sie

Digitized by Google

ist im Garten geblieben," schrieen die Mädchen, „auf der Rasenbank." Erstaunt über die Versäumniß einer sonst so pflichtgetreuen Lehrerin, begab sich die Direktrice hinab, o Schreck, die erste Gouvernante eines first rate establishment saß da in der Laube mit einem fremden Jüngling, Hand in Hand! und die Augen, mit denen sie ihn ansah, diese Augen, die waren so ganz und gar nicht offiziell; what a fright!

Wilmsen aber war nicht umsonst bei Hofe gewesen; er stand auf und begrüßte die Dame, deren Rang ihm Antonie zugeflüstert, mit feinem Anstand, er stellte sich ihr als burgomaster der Stadt X. in Rheinpreußen, und Fräulein Antonie als seine Braut vor. Neues Erstaunen, eine Braut im Institut! das war unerhört, aber kein ungünstiger Umstand, dachte die Direktrice, das mußte ihr gute Lehrerinnen gewinnen, wenn bekannt wurde, daß die Vorgängerin sich verheirathet.

Die naseweisen Mädchen waren indeß auf den Gang gesprungen, dessen Fenster auf den Garten gingen und schauten da mit hohem Erstaunen die neue Scene. Die Direktrice fand für's Beste, das Paar schleunig in's Haus zu führen und den Schülerinnen den Herrn burgomaster nebst Braut vorzustellen, die sich nicht genug wundern konnten über einen so jungen und so schönen burgomaster, da ein solcher ihres Erachtens ein alter dicker Herr mit einem Zopf sein mußte. Die beste Schülerin durfte noch zu größerer Beglaubigung des Ereignisses die Stadt X. in Rheinpreußen auf der Karte suchen, damit wurde dann die Geographiestunde geschlossen.

Wilmsen kam zunächst von ihrer Mutter, deren freudige Zustimmung er mitbrachte, und er meinte nun, seine Braut solle im Flug mit ihm abreisen, daheim Hochzeit machen und dann in ihr bescheidnes Reich einziehen. Das war aber nicht Antoniens Sinn: „was ich begonnen, möchte ich auch gern

Digitized by Google

ausführen," meinte sie, „ich habe meinen Beruf nicht nur als Nothhilfe ergriffen und ich möchte ein, wenn auch nur kleines Ziel darin erreichen. Die Klasse, die mir zunächst übergeben ist, tritt im nächsten Frühling aus, ich will sie nicht mehr in fremde Hände geben und will die Vorsteherin, die mich mütterlich aufgenommen und treulich eingeleitet hat, nicht jetzt verlassen, wo ich etwas leisten kann. Und dann," setzte sie lächelnd hinzu, „muß ich erst lernen, mich in mein neues Glück zu finden, eh ich ein nagelneues über mich nehme. Dir, liebes Herz, kommt gewiß auch die Zeit noch gut, um Dich in ein Amt zu finden, in dem Du noch neu bist, und ich will unser künftiges Nestchen mit eignen Händen ausbauen; und denke nur an die Glückseligkeit, daß wir einander jetzt schreiben dürfen, so recht vom Herzen weg, ohne Rückhalt, das ist allein ein Jahr Wartens werth!"

Wilmsen fügte sich, wenn auch ungern, dieser Fülle von Gründen, er sah freilich sein Liebchen hier so gut und fröhlich, so liebend und geliebt, daß er sie selbst nicht zu schnell hätte losreißen mögen; so reiste er allein ab nach kurzem Aufenthalt, in dem sie die wenigen Stunden Beisammenseins, die ihnen vergönnt waren, treulich ausgebeutet hatten. Er gab auch einigemal Gastrollen in der Geographiestunde, das legte ihm aber Antonie lachend nieder, sie meinte, er wäre ein zu gefährlicher Lehrer und es könnte ihm ja auch einfallen, daß unter den aufblühenden Kindern eine passendere Wahl für ihn wäre, als die alte Gouvernante, er verschloß der alten Gouvernante den rosigen Mund und erklärte sich für resignirt in sein herbes Geschick.

Er reiste ab und Antonie begleitete ihn und sah ihm nach, so lange sie konnte und ging heim und verschloß sich in ihr Kämmerlein, um auszuweinen. Dann aber kam sie

Digitized by Google

herab mit klareren Augen denn zuvor, und wer von den Bräuten behauptet:

Sie seien zu nichts mehr zu brauchen,
Als liebende Grüße zu hauchen.

der hat Antonie nicht gesehen in diesem letzten Probejahr wie sie, gehoben durch ihr inneres Glück, jede Pflicht mit doppelter Treue erfüllte und sich nie genug that, um nur in etwas der schönen Zukunft werth zu werden, die ihrer harrte.

Das Unglück, der Schmerz ist viel mannigfaltiger und vielgestaltiger als das Glück, drum haben wir für dieses viel weniger Worte als für jenes, und eine Geschichte, die uns bogenlang durch allerlei Gewinde und Irrgänge geführt, schließt dann geschwind mit „dann sind sie glücklich zusammengekommen," oder, was feiner ist: „vier glückselige Augen blickten zum rosigen Abendhimmel auf," oder: „nie beleuchtete die untergehende Sonne ein glücklicheres Paar" und dergleichen schöne Sachen mehr.

So schließe auch ich diese einfache und wahrhaftige Geschichte mit einer fröhlichen Hochzeit, darf aber nicht verschweigen, daß Agnes, die Längstresignirte, als Brautjungfer und Jungfer Braut an Antoniens Seite saß und mit klaren Augen und frohem Herzen in eine Zukunft sah, deren Glück sie nicht auf Blumenorakel, sondern auf Felsen gegründet wußte. Es war eine gar heitere Hochzeitgesellschaft, die Brüder brachten einen Toast um den andern aus, immer feuriger, immer stürmischer, bis sie zuletzt sentimental wurden. Die Tante war höchlich zufrieden, daß aus der katholischen Pfarrhochzeit eine wirkliche geworden war und freute sich doppelt der schönen Aussteuer, die nun der Nichte eigne

Digitized by

Errungenschaft war. Eine Deputation von ehrsamen Bauersleuten aus Eichhalde beschenkte die schöne Braut mit einer reichen Gabe des feinsten Flachses.

Nur Dölfele, der gutmüthige Dölfele, der jetzt endlich aus der Mutter Arm herausgewachsen war, warf einen Schatten auf die Festeslust, indem er sich mit Speise und Trank dermaßen übernahm, daß er zu Bette getragen werden mußte.

Und noch bin ich nicht zu Ende. Das Weltglück, das das zufriedne Paar nie gesucht hat, ist ihm nachgezogen. In der kurzen Sturmperiode unsres Zeitalters, wo man da und dort nach tüchtigen Stützen griff, auch wenn sie weder numerirt noch einregistrirt waren, gedachte der Fürst seines ehemaligen Sekretärs, seines klaren Verstandes und lautern Charakters, des liebevollen Eingehens in alle Verhältnisse, die damals den jungen Mann in allen Kreisen beliebt gemacht hatte.

Wie so mancher Cincinnat vom Pflug ward Wilmsen aus dem düstern Rathhaussaal an's Staatsruder gerufen und diese Wahl ward mit allgemeiner Zustimmung begrüßt. Dieselbe Kraft, die ihn gelehrt, einst sein junges Herz bezwingen und die rechte Stunde abzuwarten, verlieh ihm auch hier eine stete Hand, einen klaren Sinn, der sich begeistern, aber nicht berauschen ließ von dem ungewohnten Labetrank.

Mit andern schlimmen und guten Märzerrungenschaften ging zwar auch diese Herrlichkeit zu Grabe. Aber man hatte Wilmsens vielseitige Kraft schätzen lernen, und als oberster Leiter des Schulwesens in jenem kleinen Staate erfreut er sich bis heute noch einer angesehenen und einträglichen Stellung, die weit über seine jugendlichen Erwar-

Digitized by Google

tungen geht. Antonie blüht noch wie eine Rose, sie braucht kein Orakel mehr, um zu erfahren, ob sie glücklich sei.

Auch Agnes hat nicht beklagt, daß ihr ein Loos geworden, das mehr frische Kraft als stille Ergebung fordert, und sie durfte sich mit eignen Augen überzeugen, daß sie nicht zu viel gehofft in dem zweiten Liedchen, mit dem sie an Antoniens Hochzeit jene resignirten Verse wieder gesühnt hatte.

Und es hat der Halm gebogen sich zum blüh'nden Myrthenzweig,
Süßes Glück ist eingezogen in der stillen Hoffnung Reich;
Aus viel goldnen Frühlingstagen ward ein Sommer hell und klar,
Und vereint zum Nimmerscheiden grüßt sich heut ein selig Paar.

Und ich sah den Frühling keimen unter Lächeln, unter Weh'n,
Sah in reichem, vollem Schmucke Deines Glückes Blüthen steh'n;
Nun ich statt der zarten Blüthe schaue reicher Aehren Glanz,
Legt' ich gerne auf die Garben schmucklos einen Erndtekranz.

Doch, was sollte ich Dir singen? was erhebet ein Gedicht,
Das in Deinem reichen Leben ward zur vollen Wahrheit nicht?
Wie der Liebe goldne Sonne, Erdenleid in Lust verklärt,
Schöner als ein Lied es singet hast im Leben Du bewährt:

Wie zwei Herzen ohne Worte auch aus Fernen sich versteh'n,
Wie beim Lieben wohnet Glaube, fester Glaube ohne Seh'n,
Wie ein Herz, das all sein Hoffen legte in des Höchsten Hand
Ueber Bitten und Verstehen, selige Erfüllung fand. —

Glaube mir, in Worte fassen läßt sich alles dieses nicht,
Wird zur Poesie das Leben, dann verstummet das Gedicht.
Und so nimm zu frohem Anfang, nicht zu thränenvollem Schluß,
Nimm in Deine neue Heimath meiner Liebe tiefsten Gruß.

Digitized by Google

V.

Der todte Heinrich.

Wer in die schöne Stadt N. kam, der versäumte sicher nicht, im Storchen einzukehren, wenn er anders gut und behaglich wohnen und sich wie daheim fühlen wollte. Denn ein wohlhäbigeres, freundlicheres Gesicht, als das des Storchenwirths, konnte man nicht leicht sehen, reinlichere Stuben und ein schmackhafteres Mahl konnte kein Hôtel aufweisen. Er war allezeit wohl gelaunt der Storchenwirth, der mit seinem Titelbild nichts gemein hatte als ein Paar dünne Beine, auf denen sein rundes Körperlein wie eine Kartoffel auf zwei Schwefelhölzern stak; alle Dinge mußten ihm zum Besten dienen, alle Gäste waren seine Freunde. Obgleich sein Gasthaus das erste der Stadt war, so umwehte es doch nicht der kühle Hauch moderner Hôtels, in denen der Herr des Hauses wie eine unsichtbare Gottheit regiert. Es bestand noch ein patriarchalisches Verhältniß zwischen Wirth und Gast, wie es für sein gemüthliches Wesen eben paßte.

War das Wetter schlimm und eine Equipage fuhr vor: „Guten Morgen, Euer Excellenz," (sein herkömmlicher Titel für unbekannte Equipagenbesitzer ersten Ranges), „ah, das ist schön, wenn man bei solchem Wetter so im Trocknen fährt;

da ist's plaisirlich, in der Equipage zu reisen." Kam ein beschmutzter Fußreisender: „Schön, daß Sie uns die Ehre geben; kostbares Wetter für Fußgänger, nicht so heiß! Naß, schmutzig? thut nichts, thut gar nichts, Herr Hofrath!" (so titulirte er respektabel aussehende Fußgänger), „habe da einen kleinen Buben, der putzt Ihnen die Stiefel, wie der schönste Savojard, ein Paar ganz bequeme Pantoffel im Gastzimmer; flink, Johannes, da gibt's Arbeit für dich, der Herr will sehen, wie schön du seine Stiefel wichsen kannst."

War's ein müder Handwerksbursch oder sonst ein Wandersmann aus den untern Schichten der Gesellschaft: „Wie geht's, guter Freund? langsam? ja, ja, ist kein Wunder, nur ausgeruht droben, meine Frau hat warme Suppe am Feuer, nur herein in die vordere Stube, da ist schon Schmutz genug, die Sonne trocknet Alles."

War's heiß, so hieß es bei Equipagen: „Herrliches Wetter, Excellenz, und sehr angenehm zum Fahren; kostbar Wetter für den Wein!" Die Fußgänger tröstete er in anderer Weise: „Gelt, Freund, heut' ist's ein Reisetag? da weiß man, daß man gelaufen ist, da schmeckt ein Glas guter frischer Most."

Wurde ein flottes Souper befohlen: „Schön, schön, gnädiger Herr, sollen gleich bedient werden, das ist meiner Frau ihr Leben, habe prächtige Krebse, russische Crême, Salmen — sollen ganz zur Zufriedenheit bedient werden!" Bestellte eine reisende Dame mit Kindern schüchtern drei Portionen Suppe und ein halbes Schöppchen Wein: „Gut, Madame, ja, ja, das ist am besten für die Kinderlein, haben recht kräftige Nudelsuppe, werden auch noch ein wenig Dessert übrig haben für die Kinderlein, das geht drein."

Der Storchenwirth war nicht nach dem Volksausdruck ein Gassenengel und Hausteufel, nein, auch seinen Hausgenossen

Digitized by Google

gegenüber hatte er ſtets dieſelbe ſonnige Natur, was zumeiſt für ſeine Frau, die nicht mit einer ſolchen geſegnet war, wohlthätig erſchien. Wenn's in dem Haus von Gäſten wimmelte, daß das gute Weib nicht wußte, wo Hände und Füße genug hernehmen, da ſchien der Wirth ſich zu vervielfältigen, um nach allen Seiten genug zu thun. „Siehſt du, Sophie, da zeigt ſich's recht, was für eine gute Wirthin du biſt, hätteſt du nur gehört, wie die Herrſchaften die Tafel loben; nur nicht ungeduldig, iſt ja lauter Glück, lauter Segen, wir verlangens ja nicht beſſer;" — trat einmal ein Stillſtand ein und der Frau wollte es bange werden um's tägliche Brod, ſo war er allzeit getroſt. „Jetzt iſt's gerade recht, daß man ſich auch erholen kann, ſo darfſt du auch 'mal wieder nach deinen eignen Kindern ſehen, du armes Weib, wird bald genug wieder anders kommen."

Und der Sonnenſchein ſaß dem Storchenwirth nicht nur im Angeſicht und auf der Lippe, er gab warm bis ins Herz hinein; gar manchem armen Schelm, der ſeufzend ſein dünnes Beutelein zog und nach der Zeche fragte, hat er abwehrend mit der Hand gewinkt: „Laßt ſtecken, Freund, koſt nichts als ein Vergelt's Gott;" für manch hungriges Kind iſt von der Storchentafel ein guter Biſſen abgefallen, „ſo, Kleiner, nimm's, geh deiner Wege, meine Frau wird hie und da ungeduldig."

Wenn die Frau nicht allezeit den guten Muth ihres Mannes theilte, wenn ſie ſchwerer trug, als er, an des Tages Laſt und Hitze, ſo war ihr das nicht zu verdenken. Der Storch, der ſich ſo ſtattlich auf dem ſchön gemalten Schild am Fenſter ſchaukelte, war nicht müßig geweſen. Jahr für Jahr hatte er ein Kindlein unters Dach gebracht und zuletzt ſogar zwei Mägdlein zugleich. So wimmelten denn zwölf Buben und Mädchen um die Mutter, die kaum Zeit hatte,

Digitized by Google

die Kindlein und ſich ſelbſt in den erſten Wochen zu pflegen, und deren Herz es oft ſchwer bekümmerte, wie ſie es möglich machen ſolle, die ganze Schaar an Leib und Seele ehrlich und chriſtlich zu verſorgen.

Der Vater, der ſetzte ſein volles Vertrauen in den, der die jungen Raben ſpeist; er ſah recht ernſtlich darauf, daß ſie zu Schule und Kirche angehalten wurden, und gab ihnen, ſobald es möglich war, in der Wirthſchaft zu thun. Weil's da ein gar bewegliches Geſchäft iſt, ſo ließen ſich das die Kinder gern gefallen. „Siehſt du, Sophie," ſagte er, wenn die Frau meinte, man ſei mit der jungen Hülfe mehr geplagt und aufgehalten als gefördert, „ſo bleiben ſie uns hübſch unter den Augen und haben nicht Zeit zur Unart, und unter der Hand wird doch eine rechte Hülfe daraus, wenn's auch derweil nur eine zum Spaß iſt."

Er hatte ſeine Herzensfreude an den Kindern, der alte Storchenwirth. „Der Samuel iſt ein Allerweltsbub, wie der ſchon mit den Pferden umgehen kann, das gibt einen Stallmeiſter, nicht nur einen Stallknecht. Der Fritz, der iſt ein geſcheidter Kopf, der ſtellt mir die Rechnung trotz einem Commis." Peter zeigte entſchieden Talent zum Kellnermeiſter, Georg gab Hoffnung zu einem Gelehrten und Johannes, der ſich leider in der Schule nicht auszeichnete, war das bekannte Genie im Stiefelwichſen. Für die Mädchen, ſoweit ſie nicht zu klein waren, gab's ohnehin Gelegenheit genug, im Haus-, Küchen- und Zimmerdienſt ihre Kräfte zu üben; nur mit einem der Kinder, dem Heinrich, einem bleichen Knaben, von ſeinen Brüdern ſpottweiſe „der dürre Heiner" genannt, wollte es nirgends recht vorwärts gehen. Heinrich war von ſeinen erſten Lebenstagen an ein ſchwächliches Kind, zu Krämpfen und Gichtern geneigt, und zeigte keine große Freude weder am Lernen, noch am Wirthſchaftsgetreibe; am liebſten ging

Digitized by Google

er mit der Mutter in den Garten, wenn sie einmal Zeit dazu fand. Da hatte er seine eignen Gärtchen und Beete oder sonnte sich unter dem großen Birnbaum. Als das schwächste und hülfsbedürftigste der Kinder war er der Mutter Liebling; dem Vater war er zu trübselig, er war froh, wenn er ihn im Garten versorgt wußte; in sein geschäftiges, muntres Treiben wollte der stille Knabe nicht recht taugen.

Einmal aber an einem kühlen Herbsttag war der arme Knabe unter dem Birnbaum eingeschlafen und vergessen worden; man vermißte ihn erst spät in der Nacht beim Schlafengehen und trug ihn in einer todähnlichen Ohnmacht herauf; er erwachte zu einer schweren Krankheit, die sich immer verschlimmerte. Die arme Mutter betrieb ihre Geschäfte wie im Traum und wurde nicht müde, wohl dreißig Mal des Tages wieder in das Kämmerlein hinaufzusteigen, wo das Kind in meist bewußtlosem Zustand unter der Pflege der ältesten Tochter lag.

Auch des Vaters Gesicht verlor seinen heitern Ausdruck; er that sein Möglichstes, die Mutter der häuslichen Lasten zu entheben, und fand selbst hie und da noch Zeit, mit einem Leckerbissen oder einer schönen Blume, was den Knaben ja sonst so freute, ins Krankenzimmerlein zu schleichen. Aber der Heinrich wollte nichts mehr von Blumen und Süßigkeiten; in der dritten Nacht hörte die Mutter, die neben ihm schlief, wie sein Athem immer kürzer und bänger wurde; tödtlich erschrocken richtete sie sich auf, da lag er kalt und bleich; sie schickte vor Tag noch nach dem Arzt, seine Hülfe kam zu spät, der Heinrch war todt.

Es gab viel Wehklagen und Weinen im Haus, fast schien es da mit dem Leid zu sein wie bei einer Hoftrauer, wo so Viele mit einander trauern, um bald fertig zu werden. Der Vater streichelte wehmüthig die kalte, blasse Wange:

Digitized by Google

„Armer Junge, ist dir vielleicht wohl gegangen, hast wenig Freude gehabt!“ und ging eilig leisen Tritts hinunter, um zu sorgen, daß die Mutter ungestört bei ihrem Liebling bleiben könne. Die jüngern Geschwister hatten gar bald genug an der Klage um den Bruder. Die Mutter aber weinte und weinte und hatte nur den Einen Wunsch, sich ruhig ausweinen zu können. Aber das war ihr nicht beschieden; ehe die Leiche recht kalt war, fuhr ein Gefährt mit Livreebedienten vor, darin saß ein stattlicher Herr Kammerdiener, der ankündigte, daß Seine Durchlaucht, der Herr Herzog, der zum ersten Male seit seinem Regierungsantritte die Stadt N. besuchte, in einigen Stunden hier eintreffen und sich über einen Tag im Storchen verweilen werde.

Diesmal siegte das Bewußtsein des Wirths einen Augenblick über das bekümmerte Vaterherz, und mit seinem strahlendsten Gesicht versicherte der Storchenwirth, wie beglückt er sich durch solche Gnade und Ehre fühle und wie er sein Möglichstes thun wolle, den hohen Gast zur Zufriedenheit zu bewirthen.

„Sr. Durchlaucht Mundkoch mit Bedienung trifft in einer Stunde ein,“ versicherte gnädig der Kammerdiener, „für die Tafel haben sie also nicht viel Sorge, nur wegen der Arrangements der Zimmer möchte ich ....“ — „Oh, da wird meine Frau sogleich zu Befehl stehen, sie ist nur im Augenblick noch verhindert .... eine kleine Abhaltung, unser Kind .... ist so frei gewesen .... ist heut' Nacht gestorben.“ — „Gestorben? eine Leiche im Haus?“ fragte bedenklich der Kammerdiener.

„Entschuldigen Sie gütigst,“ bat verlegen der überhöfliche Wirth, „ich bedaure unendlich, ließ sich wirklich nicht anders machen, wir wußten in der That nicht, welche hohe Ehre ....“

Digitized by Google

„Thut mir sehr leid," sagte der Kammerdiener, „aber für Seine Durchlaucht wäre es doch eine unangenehme Empfindung, wenn Sie beim ersten Eintritt in die Stadt in ein Haus käme, wo ein Todter liegt, — ich werde wohl nach einem andern Quartier sehen müssen."

Indeß hatten die jüngern Mädchen, denen die Kunde des großen Ereignisses wichtiger war als des Brüderleins Tod, die Mutter herbeigerufen. Die gute Frau begriff schnell, um wie viel sich's handelte, wenn der hohe Gast ein anderes Wirthshaus der Stadt durch seinen Besuch weihe, und das Ehrgefühl der Wirthin, die Mutterſorge um die eilf lebenden überwand in etwas das Mutterleid um das todte Kind; sie willigte ein, daß der Todesfall sorgfältig verschwiegen und die Leiche verborgen gehalten werde, da der Herzog ja doch vor der Beerdigung abreisen würde.

So wurde denn dem Haus- und Dienstpersonal strengste Verschwiegenheit geboten und die Leiche in ein kleines, dunkles Kämmerlein neben einem wenig benützten Saal im obern Stock gebracht, bevor man die Anstalten zum Empfang des Herzogs traf.

Das Herzeleid, das sich mit einer lustigen oder geschäftigen Hülle decken muß, scheint mir stets das bitterste. Wunden, die nicht ausbluten können, heilen schwerer; auch geht so leicht der Segen verloren, der im Leide verborgen liegt, wenn man ihm nicht tief ins Auge sehen lernt. Kummervolle Musikanten, leidende Komiker und trauernde Wirthinnen haben mich daher immer am meisten gedauert, — auch die Wirthin zum Storchen hatte nimmer Zeit, ihrem Kummer nachzuhängen; sie zog in Eile eine schwarze Schürze und ein schwarzes Halstuch an, um ihren todten Knaben zu ehren, — daran sah man ja nicht, daß die Leiche noch im Hause lag — trug von den Blumen, aus denen die kleinen Mädchen

Digitized by Google

noch geschwind Kränze zur Hausdecoration flochten, ein Körbchen voll zu ihm hinauf, daß er nicht so allein liege in seinem finstern Kämmerlein. Dann aber ging's Trepp' auf und ab mit Schlüsseln und Schüsseln, daß Niemand geahnt hätte, wie der geschäftigen Mutter das Herz so schwer war.

Nach vier Stunden fuhr die Equipage des Herzogs vor, und ihr dürft es dem guten Storchenwirth nicht verdenken, wenn er seinen armen Heinrich ganz und gar vergaß vor Glück und Ehre, als die Durchlaucht, ein junger, freundlicher Herr, ihn selbst begrüßte und sich erinnerte, daß er als Kind einmal mit seinem Hofmeister hier gewesen war.

Bald erfüllte ein emsiges Treiben und Schaffen das Haus, nicht als ob der Tod hier so kurz erst seinen stillen Einzug gehalten; nur der Athem des tiefsten Respekts dämpfte in etwas das laute Geplauder und Geklirr. Alle Hände waren rührig, alle Füße in Bewegung, die Zimmer des hohen Herrn waren zur Zufriedenheit arrangirt, und in dem alten Saal neben der Todtenkammer rüsteten die Köche geschäftig Torten und Pasteten für ein großes Diner, zu dem der Herzog auf morgen die ersten Beamten der Stadt geladen hatte.

Auch dieser inhaltreiche Tag ging zu Ende; der Herzog hatte sich zurückgezogen, selbst in der Küche war das endlose Plätschern der Spülgölten verstummt, der Storchenwirth lag in glücklichen Träumen von dem künftigen Glanz seines Hauses, und als die Letzte von allen suchte auch die arme Mutter ihr Lager, ohne daß sie gewagt hätte, noch einmal nach ihrem todten Kind zu sehen, weil sie fürchtete, zu stören, wenn sie noch an den Gemächern des Herzogs vorübergehe.

Der junge Fürst fand die Prachtbetten im Storchen doch nicht so bequem als sein Lager daheim; es war bereits Mitternacht, und er schlief noch nicht, da hörte er über sich ein eigenthümliches Geräusch, es war kein gewöhnliches Gehen,

Digitized by

ein leiſes Schleichen und Tappen und Knuspern, das ihm mehr und mehr unheimlich wurde und ihm den Schlaf unmöglich machte; er weckte den Kammerdiener, machte ihn darauf aufmerkſam und befahl ihm, nach der Urſache zu ſehen. Nicht ſehr bereitwillig machte ſich dieſer mit dem Licht auf den Weg nach dem obern Saal, wo, ſoweit er das Gemach kannte, das Geräuſch herkommen mußte; kaum aber war er oben, als der Herzog den Leuchter zu Boden fallen und einen Schrei des Entſetzens ausſtoßen hörte, der nicht nur ihn, ſondern das halbe Hausperſonal aus dem Bett und auf die Beine rief.

In der ſeltſamſten Halb- oder Nichttoilette ſtürzte Herr und Frau Wirthin, Herzog, Kinder, Hof- und Hausgeſinde dem obern Saale zu, aus dem der Schreckensruf erſchollen war.

Da gab's nun allerdings einen grauenhaften Anblick, — der Saal war offen, das Licht, das der Kammerdiener hatte im Schreck fallen laſſen, war erloſchen, im hellen Mondſchein aber ſah man auf der langen gedeckten Tafel eine todtbleiche, weiß eingehüllte Geſtalt kauern, die — was freilich nicht ſehr geiſterhaft klingt — mit unendlicher Gier an einem ſchön verzierten Schinken nagte, den ſie in beiden Händen hielt.

„Der todte Heinrich!" ſchrie das entſetzte Hausgeſinde. „Mein Kind!" rief die Mutter, die ſich durch die Andern drängte, den Todten in ihre Arme nahm und mit ihm forteilte nach ihrer Schlafkammer, während die Andern ſchreiend, ſtaunend, verwirrt, des Reſpekts vergeſſend, ſich um den Herzog drängten, der ſich vergeblich nach Aufklärung umſah.

Der Inſtinkt der Mutterliebe hatte das Rechte erfaßt; in einer Weile kam eines der kleinen Mädchen jubelnd aus der Schlafkammer herbei geſprungen: „Vater, der Heinrich iſt kein Geiſt, er iſt recht lebendig, Kathrine ſoll ihm Thee kochen!" Alſo der Knabe war ſcheintodt geweſen.

Digitized by

Allmählich faßte sich die erschütterte Versammlung, Eins um's Andere ward sich seiner mangelhaften Gaderobe bewußt und schlich davon; der Herzog, der mit wahrhaft fürstlicher Geistesgegenwart gleich beim ersten Schreck den Schlafrock umgeworfen hatte, erfuhr von dem freudebetäubten Vater endlich den Aufschluß des Räthsels; er blieb noch wach, bis der Arzt gerufen war und bestätigte, daß der vermeinte Tod nur ein Starrkrampf gewesen und das Leben des Knaben vor der Hand außer Gefahr sei, um so mehr, da der Instinkt des Wiedererwachten und die glückliche Nachbarschaft des Gastmahls ihn gleich zu kräftiger Nahrung geführt hatte.

Sehr spät erst versuchte man noch Ruhe zu finden; der todte Heinrich schlief, nachdem er seine nächtliche Schinkenmahlzeit mit ein paar Tassen warmen Thee's hinabgespült hatte, einen gesunden, guten Schlaf, die glückselige Mutter wachte freudeweinend an seinem Bette; die Freude war mächtiger als das Leid, jetzt hatte sie vergessen, daß sie Wirthin war und daß ein Herzog unter ihrem Dache schlief, sie wußte nur noch, daß ihr Kind wieder lebte.

Das Diner fand am andern Tag dennoch statt, trotz des beschädigten Schinkens, und der Storchenwirth that sein Bestes, die fehlende Hausfrau zu ersetzen. Die nächtliche Spukgeschichte wurde vielfach dabei besprochen, und zum Dessert ließ der Herzog den Wirth auffordern, ihm seine gesammte Familie vorzustellen. Da zogen sie denn Alle auf im schönsten Putz, voraus der freudestrahlende Vater, sodann die hübsche Karoline, der Samuel, der große Bengel in großer Verlegenheit, Johannes, Fritzchen, der angehende Commis, Peter, der Kellnermeister, Georg, der, wenn's reichte, ein Student werden sollte, die Sophie und die Philippine, der rothbackige Daniel, das Minchen und die Zwillingsschwestern, zuletzt sogar noch der Auferstandene, in warme Kleider und Tücher

Digitized by

gehüllt. Der Herzog ergötzte sich höchlich an der muntern Schaar und mehr noch an der innerlichen Herzensfreude, mit der, bei einer so großen Zahl, der Wiedererstandene als theure Gottesgabe begrüßt wurde. „Aber, mein lieber Mann," fragte der Herzog, „wird Ihnen nicht bang, was Sie mit all' den Kindern anfangen?" — „Euer Durchlaucht," erwiderte bescheidenen Tones der Wirth, „der liebe Gott, der mir den Einen vom Tode erweckt hat, wird auch die eilf Andern nicht Hunger sterben lassen." — „Gut gesprochen," rief der Herzog, und stieß mit der Tischgesellschaft an aufs Wohl der Familie; der überglückliche Vater selbst mußte Bescheid thun, ehe er sich mit seinem Gefolge zurückzog.

Der leutselige Herr ließ es bei dieser fürstlichen Gunstbezeugung nicht bewenden; kurze Zeit nach seiner Rückkehr in die Residenz sandte er an den Storchenwirth ein huldvolles Schreiben, dem für jedes der zwölf Kinder 200 fl. Geschenk in Kassenscheinen beigelegt war; für den Wiedererstandenen aber, im Fall er vollkommen genesen sollte, hatte der Herzog ein Plätzchen bei seinem Hofgärtner ausgemittelt.

Dazu ist es denn auch gekommen, der todte Heinrich ist mit der Zeit der tüchtige Gehülfe und am Ende noch der Nachfolger seines Meisters geworden. Die milde, warme Gartenluft hat ihm gesunde, rothe Wangen angehaucht, und wer ihn als einen hübschen, frohherzigen und kräftigen Mann sah, konnte kaum begreifen, warum er bei Geschwistern und alten Bekannten allezeit noch „der todte Heinrich" hieß.

Digitized by Google

VI.

Von verlornen Trauringen.

Wenn mein Vater recht guter Laune war, pflegte er die Geschichte vom Hauptmann Werner und seinem Ring zu erzählen, und er war sehr erfreut, wenn sich unter seinen Zuhörern noch welche fanden, denen sie unbekannt war. Auf diese Möglichkeit hin will ich's wagen, sie noch einmal nachzuerzählen.

„Als Napoleon unsre Leute mit nach Rußland schleppte, da mußte auch ein Hauptmann Werner von Stuttgart mitziehen. Es ging keiner gern, dem Werner aber geschah's am sauersten, denn er war seit acht Tagen Bräutigam mit einem schönen Fräulein von Cannstatt. Sie begleitete ihn am letzten Morgen bis zu dem Platz, wo er zum Regiment stieß, und man sagt, sie habe vom Thurm der Stiftskirche den abziehenden Truppen nachgesehen und nachgeweint, so lange sie gekonnt.

„Dem Werner gings nicht besser als den Andern; nach der kurzen Herrlichkeit des Einzugs in Moskau gings durch Hunger, Frost und tausendfältige Todesgefahr. Er hatte kein Bild von seiner Braut mit sich genommen, nur den goldnen Ring, den sie ihm am Verlobungstag angesteckt, der aber

Digitized by Google

war seiner Augen Licht und Trost. Er ballte krampfhaft die Faust, eh er sich zum Schlaf legte, damit er ihn in der Betäubung nicht verliere, er gab ihn nicht weg, als ihm der Hungertod drohte, von dem ihn nur das Mitleid eines Kameraden rettete. Endlich kamen die traurigen Trümmer des Heers zurück, so viele sehnsüchtigen Augen spähten unter den blassen, verkümmerten Gestalten nach ihren Angehörigen, so viel Trauerposten kamen, daß die Freude des Wiedersehens kaum wagte, laut zu werden; das Fräulein von Cannstatt las nichts mehr als Listen von Verlornen und Wiedergefundnen, — der Werner blieb verschollen. Endlich gaben zwei Soldaten seines Regiments an, daß sie ihn bei Wilna im Schnee gefunden, und da sie ihn vergeblich fortzubringen versucht, sie ihn dort gelassen hatten. Er kam auf die Todtenliste und seine Braut trug Trauer wie eine Wittwe.

„Es war im Jahr 1815, als ein Mann in abgetragnen Offizierskleidern, bleich und abgemagert wie ein Gespenst, über die Cannstatter Brücke ging. Solche Erscheinungen waren damals nicht auffallend, ein junger frischer Oberlieutenant aber, der über die Brücke ging, blieb erstaunt vor der blassen Gestalt stehen: „bist du's, Werner, oder dein Geist?" — „Ich glaube, ich bins," sagte der mit traurigem Lächeln, „aber nimmer viel mehr als mein Geist." — „Aber woher um Gotteswillen kommst du? du bist längst als todt vertrauert." — „Aus russischer Gefangenschaft; jetzt aber laß mich, ich will zu meiner Braut, da will ich Leib und Seele und Leben wieder finden, ich habe noch Niemand gesehen, nicht einmal meine alte Mutter." — „Deine Braut? armer Bursche, die hat morgen Hochzeit mit dem Regierungsrath Munz."

„Da zog der Werner den goldnen Verlobungsring vom Finger, den er bewahrt hatte in Noth und Elend, und der kaum mehr hatte halten wollen an der abgemagerten Hand,

Digitized by Google

und ließ ihn langsam hinunterfallen in den Neckar, der dort so rasch vorbeifließt, und er kehrte um, ohne ein Wort zu sagen und ging zu seiner alten Mutter. Das Fräulein in Cannstatt, die ahnte nichts von all dem, sie schmückte ihr Brautkleid und probirte den Myrthenkranz und besah den Hochzeitschmuck; ob sie Zeit gehabt, an den gestorbenen Bräutigam zu denken, weiß ich nicht.

„Am andern Tag war das Hochzeitmahl, und Niemand sah es den glänzenden Augen der Braut an, daß sie einmal so viel geweint. — Es war eine prächtige Mahlzeit, und nach allerlei Delikatessen kam noch ein Fisch auf die Tafel: ein Hecht so groß, wie er sich selten im Neckar findet, man hatte ihn zur Rarität ganz gebraten. — Neben der Braut saß ihr Vater, dem wurde der Fisch zum Zerlegen übergeben. „Und was meinen Sie, Herr Finanzrath," schloß mein Vater, „daß in dem Fisch gewesen?" — „Der Ring, der Ring!" riefen sechs Stimmen zugleich in athemloser Spannung. — „Grät' waren darin, lauter Fischgräten und das keine kleinen." — „Sie Coujon, wer wird ehrliche Leut' so für Narren halten," sagte ärgerlich der Finanzrath; der Vater aber war königlich vergnügt, daß ihm der Witz gelungen."

Der Ring des Hauptmann Werner liegt also wohl noch im Neckarkies, wenn der nicht so ehrlich war, wie vor Zeiten die Steinlach. Drei Gymnasiasten nemlich machten einmal eine Albtour. Als sie an der Steinlach vorbei kamen, die eben von einem Gewitterregen hoch angeschwollen war, lüstete es sie nach einem kalten Bad, und sie tummelten sich eine Weile in dem Flüßchen herum. Als sie wieder herausstiegen, vermißte August, der Jüngste, seinen Ring, und das war ihm sehr leid, denn es war ein sogenannter Doppelring, der Trauring der Großeltern, den er der Mutter mit vieler Müh

Digitized by Google

abgeschwatzt hatte. Alles Suchen wäre da umsonst gewesen, es hat aber dem August den schönen Reisetag verbittert und der Mutter daheim großen Jammer gemacht.

Nach drei Jahren war der August Student und kam auf einem Spaziergang mit Andern an der Steinlach vorüber, deren Bett, wie das oft geschieht, eben ganz ausgetrocknet war, die Studenten gingen hinunter auf den Kiesgrund. „Da herum hab' ich vor drei Jahren einmal meinen Ring verloren," sagte er, und stieß wie ärgerlich mit dem Fuß an den Kies. „Was glänzt da?" fragte ein Andrer, August bückte sich, — und siehe da, es war der Ring, unversehrt und glänzend, wie neu. August mußte nothwendig dem Wunder zulieb sogleich nach Stuttgart reiten, um seiner Mutter den Fund zu verkündigen, und als er später eine schöne und gute Braut heimgeführt, ließ sich's die Mutter nicht nehmen, daß er solches unverdiente Glück dem wiedergefundenen Trauring der Großeltern verdanke.

Es ist eine alte Sage im Volk, daß die Erde nach drei Jahren ihren Raub wieder geben müsse, und ich wüßte manchen wundersam scheinenden Beleg dafür. Einen, der recht nett ist, hat mir eine achtbare Bürgerfrau erzählt. — „Wie wir angefangen haben zu hausen, ist unser Krautstückchen meine größte Freude gewesen, ich setzte eine Ehr darein, aus dem halben Viertel Platz mehr zu ziehen, als Andre aus einem ganzen. Wie ich aber einmal spät Abends vom Garten heimkomm' und Feuer mache, so sehe ich, daß ich meinen silbernen Trauring verloren habe. Ich geh noch einmal mit der Latern' auf den Acker, geh am andern Morgen vor Tag wieder, such' mich fast blind, nirgends kein Ring. Es war mir gar zu arg, mein Mann, der doch hätte sehen können,

Digitized by Google

wie leid mir's that, wurde zum Ueberfluß auch noch bös und gab mir die ersten harten Worte. Das nahm ich mir sehr zu Herzen und bildete mir ein, mit dem Ring sei eben Glück und Segen fort.

Nicht lange darnach, vielleicht eben weil ich so oft verdrüßlich und übelnehmig war, hat mein Mann das Wirthshausgehen angefangen. Wie er das erstemal mit schwerem Kopf heimkam, dacht' ich: ja, das ist eben dein verlorner Ehring, in unsrem Ehstand ist kein Glück und kein Stern mehr. Das erstemal blieb aber nicht das letztemal, ich ließ auch immer mehr die Flügel hängen und mochte nicht viel gute Worte austheilen, ich dachte, es sei ja doch umsonst. So ging es in unsrem Hausstand den Krebsgang und wie ich meiner Mutter anvertraute, daß ich den Ehring verloren, so meinte die auch, das sei freilich ein böses Zeichen und am Ende bleibe mir nichts übrig als eine Scheidung, wenn der Mann mit dem Trinken so fortmache.

Das kam mir aber doch schrecklich vor, und ich trug recht schwer an meinen Gedanken, als ich einmal wieder auf's Krautland ging um Salat zu setzen. Es war drei Jahre seit dem Frühling, wo ich den Ring verloren, bald vier seit unsrer Hochzeit, und schon scheiden! Unter lauter Thränen steckte ich meinen Salat, wie ich nun eben wieder den Finger hinunterstecke, um ein Löchlein zu machen, so spür ich etwas daran, ich zieh' ihn heraus, da stack der silberne Trauring an meinem Finger! Da setzt ich mich und mußte weinen wie ein Kind vor Freude und es ward mir wunderbar zu Muth; „drei Jahre lang hast du den Acker umgeschafft und umgegraben, und den Ring vergeblich gesucht, den du nun doch gefunden, sollst du nicht auch deines Mannes Liebe und seinen redlichen Sinn wieder finden, um den du dich noch gar nicht einmal recht bemüht hast!" dachte ich.

Digitized by Google

Es kam mir alles leicht vor, nun ich den Ring wieder hatte, ich ging so vergnügt heim und wie mein Mann zum Nachteſſen kam, ſagt' ich: „Alter, ich hab ein Schöpple in's Haus holen laſſen, daß wir auch miteinander anſtoßen können, weil ich meinen Ring wieder gefunden.“ Den Abend blieb er daheim und wir waren ſeelenvergnügt zuſammen. Und von dem Tag an, wo ich den Ring gefunden, iſt alles wieder beſſer gegangen, jetzt' hüt ich ihn aber auch wie meinen Augapfel und er ſoll erſt von meinem Finger, wenn ſie mich in den Sarg legen.“

Da würde nun freilich die ſchauervolle Geſchichte der Gräfin Toggenburg hergehören, deren verlorner Trauring den eiferſüchtigen Gemahl bewog, ſie vom Söller hinabzuwerfen, oder von dem jungen Hutten, der den gefundenen Trauring der Herzogin Sabine mit ſeinem Leben bezahlen mußte, aber dergleichen mittelalterliche Romantik iſt Gottlob aus der Mode gekommen und die Männer wiſſen wohl, daß es eine ſeltene Ausnahme iſt, wenn das reine Gold des Traurings nicht eine treue Frauenhand umſchließt. Drum will ich mit zwei harmloſeren Geſchichtchen ſchließen.

Der neue Pfarrer von Bergheim machte mit ſeiner jungen Frau den erſten Beſuch in dem benachbarten Pfarrhauſe zu B. Das junge Paar wurde natürlich mit aller Freundlichkeit empfangen und auf's Beſte bewirthet, obgleich heute nicht der Tag war, wo man neugebackne Wecken im Dorf haben konnte. Man verlebte einen vergnügten Nachmittag und verſprach ſich beim Abſchied, gute Nachbarſchaft zu halten. Im Augenblick aber, wo das junge Paar abziehen wollte, brach ein heftiger Regen los, der das Gehen unmöglich machte, zumal da die junge Frau ſich durch ſehr elegante Zeugſtiefelchen

Digitized by Google

und ein maßlos langes Kleid als Tochter der Residenz hatte legitimiren wollen. Zum Uebernachten wollte sie sich nicht entschließen, so ließ denn der Pfarrer von B. seine alte Kalesche aus dem Schuppen schieben, die ein gar ehrwürdiges und merkwürdiges Stück war; so oft sie, was höchst selten geschah, von der Familie benützt wurde, sagte Mathes, der Kutscher, nach der Heimkehr jedesmal triumphirend: hab se wieder ganz 'nein gebracht, Herr Pfarrer. Den jungen Pfarrer und seine schlanke Frau sollte sie schon noch tragen, hoffte man. Aber das Einsteigen war etwas schwierig, und die junge Frau bemerkte nachher mit Schrecken, daß ihr der Trauring fehle; ihre Kleider, die Kalesche, vor allem aber der Platz vor dem Haus, wo sie eingestiegen waren, wurde doppelt und zehnfach durchsucht, es war ein ganz ebner gepflasterter Hof, man grub selbst die Erde zwischen den Steinen auf, — alles vergeblich.

Pfarrers in B. bedauerten es unendlich, sie waren freilich ganz unschuldig, aber unwillkürlich fühlte von diesem Unfall an die junge Frau eine Abneigung, zu ihnen zu gehen, und es ward nicht viel aus der guten Nachbarschaft.

Jedes Jahr ließ die Frau Pfarrerin zu B., die eine gar pünktliche Frau war, ihren Hof ausgrasen, wo jedes Plätzchen durchgegangen wurde, — nie eine Spur des Ringes, man hielt ihn für gestohlen. Drei Jahre nach dem Unfall spielten des Pfarrers Buben mit Schussern im Hof, dem Otto sprang einer zur Seite zwischen zwei Steine, er läuft darnach und, — bringt jubilirend einen goldnen Ring, der daneben gelegen; es war der Trauring der Pfarrerin von Bergheim, und dieß glückliche Wiederfinden band jetzt erst die beiden Familien zusammen.

Digitized by Google

Eine junge und glückliche Frau war eines Abends noch eifrig beſchäftigt in ihrem Garten. Ihr Mann, der heute über Feld war, hatte frevelhafte Zweifel über ihre Gartenkunſt geäußert, der ſollte nun durch die ſchönhergeſtellten Rabatten, die ſie eigenhändig beſorgte, glänzend widerlegt werden. Ihr Töchterlein hatte ſie auf den Raſen geſetzt und ihm Blumen und Steinchen zum Spielen gegeben, ſie arbeitete, daß ihre Wangen glühten, und die Zeit verging ihr viel ſchneller als dem Kind, das ungeduldig zu weinen begann. Die Sommerpflanzen mußten noch geſetzt werden, ſo lang ſollte ſich die Kleine um jeden Preis gedulden, Spielzeug aber war keins bei der Hand. Da zog die Mutter den goldnen Trauring ab, den ſie ohnehin beim Setzen zu verlieren fürchtete und band ihn dem Kinde, das ſtets beſondere Freude daran zeigte, an einem Schnürchen um den Hals.

Das Kind war nun ruhig und die Mutter im hellen Geſchäftseifer bemerkte den heimkehrenden Gatten erſt, als er ſie lächelnd auf die Schulter klopfte. Natürlich wurde die fleißige Gärtnerin gehörig bewundert und belobt; dann nahm der Vater die Kleine, die auf dem Raſen eingeſchlafen war, auf den Arm, um ſie nach Hauſe zu tragen. Aber wo war der Ring? Das Schnürchen war zerriſſen, der Ring fort. Die Mutter ließ ſich nicht beruhigen, der Raſen, die Wege, des Kindes Kleider wurden durchſucht, — alles vergeblich, es blieb nur noch die ſchauerliche Vermuthung übrig, daß die Kleine den Ring verſchluckt, ſo klar ihr auch der Mann die Unmöglichkeit, daß dies ſo unbemerkt hätte geſchehen können, zu erweiſen ſuchte. Der Garten wurde bei Tag wieder durchſucht, jede Bewegung des Kindes wurde mit äußerſter Aengſtlichkeit beobachtet, jede ſeiner Handlungen mit höchſter Sorgfalt bewacht, — der Ring war und blieb verſchwunden. Wenn ihn die Kleine gegeſſen hatte, ſo zeigte ſich

Digitized by

ihr Magen als sehr dauerhaft, denn sie blieb gesund und bei bestem Appetit. Der Gemahl war freundlicher als der Gatte jener Handwerkerfrau, er tröstete und beruhigte seine Frau auf alle Art, sie aber konnte sich von dem Gedanken nicht los machen, daß dieser Verlust eben doch ein böses Omen sei.

Als er am Ende ungeduldig über ihren Aberglauben wurde, schwieg sie freilich, aber noch nach Jahren bemerkte er, wie sie immer noch an den verlornen Ring traurige Ahnungen knüpfte. So bestellte er denn auf ihren Geburtstag einen neuen Trauring, ganz dem ersten gleich, als Symbol der immer noch jungen Liebe des Gatten sollte der sie vollständig trösten über den Verlornen. Der zärtliche Gatte kaufte noch eine Krystallschale, auf der unter Blumen der Ring liegen sollte; und als der säumige Goldschmied ihn am Geburtstag noch nicht geschickt hatte, sandte er die kleine Anna, die einst das Unheil verschuldet, hinüber, um ihn zu holen. Statt des Einen Rings kam aber des Goldschmieds Töchterlein mit einem ganzen Schächtelein voll Ringe, der Vater hatte den bestellten total zu machen vergessen und sandte deßhalb seinen ganzen Ringvorrath, Namen und Datum konnte man ja später eingraviren.

Dem Manne war die Freude nun schon verdorben, doch gab er der Frau die Ringe und bat sie zu wählen, — nicht Einer wollte passen, sie waren zu weit, oder zu eng, die Frau legte sie hin und sagte mit wehmüthigem Lächeln: „ich danke dir für deine Liebe, du siehst, es soll nicht sein; das ist mir ein neuer Beweis, daß das Schicksal sich nicht zwingen läßt.“ Da führte der Vater die drei Kinder herbei, von denen das Kleinste eben stehen konnte und ließ sie einen Kreis um die Mutter schließen; „da, Mutter, hast du einen lebendigen Ring, der soll dir sagen, daß unsre Liebe nicht von einem Goldreiflein abhängt.“ — „Unsre Liebe nicht, aber

Digitized by Google

unſer Glück," ſagte die junge Mutter traurig, „Du wirſt ſehen, wir bleiben nicht lange beiſammen, ich weiß das, ſeit der Ring verloren iſt." Trotz all ſeiner Liebe und der Thränen ſeiner Frau wollte der gute Mann denn doch eben ungeduldig werden, da ſtürzte Ricke, die Magd, eiligſt die Treppe herauf: „Frau Helferin! Frau Helferin!" ſchrie ſie faſt athemlos, „aber dehs, aber dehs!" — „Ja was denn," frug der Herr unwirſch, „was hat Sie?" — „Ihne Ihr'n Ring, Ihne Ihr'n Ring!" brachte ſie endlich heraus.

„Und er war es! und hoch in ihrer Linken
Hält ſie den Ring mit freudigem Winken."

„Aber woher denn, Ricke?" fragte die freudeſtrahlende Frau. „Gefunden im Garten," keucht Ricke mit ihrem letzten Athem. Der Herr ſelbſt bietet der treuen Seele, die ſich faſt den Athem herausgeſprungen, einen Stuhl.

Im Garten war der Ring gefunden worden, im Garten! der ſeit jenem Abend viele hundert mal auf jedem Fleckchen betreten und durchſucht worden war, der indeß drei Lenze und drei Sommer nebſt Herbſt und Winter geſehen. Die Erde hatte ihren Raub wieder gegeben und das Geburtsfeſt wurde in neuer bräutlicher Glückſeligkeit gefeiert.

Die düſtern Ahnungen der jungen Frau waren verſchwunden, haben ſich auch als ungegründet erwieſen, das glückliche Paar hat indeß ſeine ſilberne Hochzeit gefeiert und hat die beſten Ausſichten auf die goldne.

Digitized by Google

Vor dem letzten Haus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf allem letzten in der Welt, vom letzten Ritter bis zum letzten Geiger, liegt eine gewisse Romantik, und so hat auch das letzte Haus eines Orts seine Poesie durch das eigenthümliche Doppelleben, das es führt. Auf einer Seite gehört es der andern Häuserreihe, der geschäftigen Prosa des Alltagslebens an, die andere Seite schaut träumerisch hinaus in die freie Natur, in die lockende Ferne und hält geheimnißvolle Zwiesprache mit Mond und Sternenlicht.

Vor dem letzten Hause der kleinen schwäbischen Stadt Gugelfingen standen denn auch zwei Studenten, fröhliches, junges Blut, die auf einer lustigen Herbstwanderung zum erstenmal das Schwabenland durchzogen. Das Burschenleben mußte bei ihnen noch in schönster Blüthe stehen, das zeigte die etwas übertriebene Studententracht: die buntgestickte Cerevismütze, die baumlange Pfeife, deren Rohr sie noch überragte und der vielfarbige Tabaksbeutel, der vorn an dem Knopfloch des „schandlich kurzen Röckleins“ (wie es ein alter Universitätserlaß benennt) herunterbaumelte. Die beiden jungen Preußen streiften so auf gut Glück herum, in sicherer Erwartung, auf jedem Schritt einem naiven Annamreile, einem drolligen Dolpatsch oder sonst einem schwäbischen

Digitized by Google

Original zu begegnen. Sie waren nun freilich verwundert zu finden, daß die Leute hier sich so ziemlich geberdeten wie andern Orts auch; nur an der schwäbischen Mundart ergötzten sie sich höchlich, ohne zu ahnen, daß sie mit ihrem seltsamen Aufzug, ihrem norddeutschen Dialekt und beweglichen Wesen wieder ihrerseits zur Belustigung des Landvolks beitrugen; sie wurden bald für Russen, bald für Franzosen, durchschnittlich aber für eine Art von Seiltänzern gehalten und meist von der Dorfjugend mit der dringenden Anfrage begleitet: „Höret Se, wann spielet Se uf?“ Sie notirten sich diesen Gebrauch als schwäbische Dorfsitte und zogen guten Muthes weiter, glücklich, daß ihnen etwas so eigenthümlich Schwäbisches begegnet war.

So standen sie denn nun vor dem letzten Hause und bewunderten die Reinlichkeit und das zierliche Ansehen, wodurch es sich vor der Mehrzahl der übrigen Häuser auszeichnete. Es war neu gebaut mit hübschem Portal, rein weiß getüncht; auf einem Blumenbrett vor den Fenstern des Parterre prangten Nelken und Levkoyen in üppiger Fülle, darüber wiegte sich mit fröhlichem Zwitschern ein Kanarienvogel in einem grünen Käfig; das geöffnete Fenster ließ an der Zimmerwand eine Guitarre an blauem Bande nebst andern Musikinstrumenten sehen, in der Laube des kleinen Gärtchens neben dem Haus erblickte man zwischen dem glühendrothen Laub der Jungfernrebe, das sie in reichen Gehängen schmückte, ein paar schlanke Mädchengestalten.

„Entzückend!“ flüsterte Paul Birken seinem Freunde Helmstätt zu; „hättest du nach den schmutzigen Straßen, die wir durchwandert, hier noch diese Poesie gesucht? Sind es wohl auch Schwaben, die dies reizende Haus bewohnen?“ — „Ein sonderbares Haus,“ sagte Helmstätt, der es genauer betrachtet hatte; „siehst du die niedern, eng vergitterten

Digitized by Google

Fenster des zweiten Stocks, die so schlecht zu dem anmuthigen Parterre passen?" — „Wirklich, das ist sonderbar!" bemerkte Paul. — Eben zeigte sich oben zwischen den Eisenstäben ein Gesicht, das, ein Inbegriff von Gemeinheit und Bosheit, allerdings einen seltsamen Kontrast zu Blumen, Vögeln und Guitarre bildete.

„Guter Mann," fragte Helmstätt einen Vorübergehenden, „was ist das für ein Gebäude?" — Der Gefragte, ein gereister Handwerker, der Welt und Erfahrung genug hatte, um die Fremden als Studenten zu erkennen, erwiderte in seinem besten Hochdeutsch: „das ist, Ihnen aufzuwarten, das neuerbaute Oberamtsgerichtsgefängniß." — „Ein Gefängniß?" rief Paul. — „Ja wohl," fuhr der Einwohner mit gerechtem Bürgerstolz fort, „nicht wahr, ein wahrer Staatsbau? Wenn es etwas größer wäre, könnte es mit dem schönsten Zuchthaus der Residenz wetteifern. Es gibt freilich unterschiedliche Menschen, auch etwelche, die meinen: was brauchen Spitzbuben so ein Herrenhaus? Ich aber sage, nicht den Spitzbuben zu lieb, nein nur um der Ehre unser Stadt willen —." — „Und die Blumen, das Gärtchen?" unterbrach Paul die weitläufige Erörterung.

„Da unten wohnt, aufzuwarten, der Oberamtsgerichtsdiener," belehrte der Bürger, „der ist seiner Lebtag schon allerlei gewesen, Schreiner, Soldat und mit Respekt zu melden, sogar Spielmann; jetzt hat er das Ruheplätzchen bekommen, er stellt sich nicht schlecht hier; die Blumenstöck' aber gehören seinen Mädchen. Es ist freilich etwas leichtfertig, daß in einem Gefängniß unten manchmal aufgespielt wird, aber der Alte thut's nicht mehr oft und sein Weib besorgt die Arrestanten. Die versteht's."

Zur Erleichterung der Studenten wurde der mittheilsame Flaschner abgerufen, der ihnen doch nicht originell

Digitized by

und schwäbisch genug war zu längerem Verkehr. „Was denkst du?“ fragte Paul seinen Freund, „schräg über ist ein Gasthof, quartieren wir uns da ein und studiren die Mystères des letzten Hauses, oben ein Kerker, unten Blumen und Lautentöne? Ich denke mir das anziehend genug.“ — „Könntest dich gewaltig täuschen,“ meinte Helmstätt, bei dem zu Zeiten das nüchterne Element vorschlug; „und jetzt habe ich noch nicht Lust, schon wieder einzukehren. Der Morgen ist schön, der Weg hier führt durch Weinberge, ziehen wir einmal auf gut Glück hinaus. Meinetwegen wollen wir Abends hieher zurückkommen und unser Quartier in dem Gasthaus aufschlagen; dann kannst du gleich eine Serenade unter den Kerkerfenstern bringen und lauschen, ob des Kerkermeisters Töchterlein mit der Guitarre antwortet.“

„Sei's drum!“ rief Paul, und mit einem Seitenblick auf die Laube, durch die aber nichts vom Angesicht der schönen Kinder zu sehen war, die hier Bohnen putzten, zogen die fröhlichen Bursche hinaus, hinaus in die blaue Ferne auf fröhliche Entdeckungsreisen, und kichernd und flüsternd schauten ihnen die Mädchen, die sie lang schon beobachtet, verstohlen nach.

Es war Nacht. Frau Hiller, die umsichtige Frau des Gerichtsdieners, hatte die Mädchen kommandirt, ihre Blumen hereinzunehmen und die Läden zu schließen, hatte dem einzigen Arrestanten, den derzeit das Gefängniß aufzuweisen hatte, sein Abendessen gebracht und nachgesehen, ob alles in Ordnung sei, eh sie für die Nachtmahlzeit ihrer Familie gesorgt hatte. Der Herr des Hauses, längst gewöhnt, die Haus- und Amtsverwaltung in den Händen seiner gestren-

Digitized by Google

gen Gemahlin zu sehen, begnügte sich, mit militärischem Schritt noch überall herumzuwandeln, wo sie gewesen war, an alle Schlösser zu klopfen, die sie längst verschlossen, und mit sehr entschiedener Miene vor sich hinzusagen: „ja, ja, muß alles recht sein, alles in Ordnung, muß alleweil überall sorgen!“ was sie mit überlegenem Lächeln geschehen ließ.

Endlich hatte die geschäftige Frau ausgesorgt, der Papa nahm mit verstohlenem Seitenblick auf sie die Geige von der Wand, worauf Klara, das ältere der Mädchen, die Guitarre holte, und Pauline, die jüngere, ein Glas Wasser trank, um ihr Stimmchen zu klären. Frau Hiller war guter Leute Kind und hatte daher auf hübsche Namen und einen gewissen Bildungsgrad bei ihren Töchtern gesehen, das Musiziren übrigens wurde höchstens von ihr geduldet, da ihre praktische Natur keine Freundin brodloser Künste war.

„Schon wieder ein Hauskorset (sollte Konzert heißen), Frau Nachbarin?“ fragte der gesprächige Flaschner, (Klempner) dem wir am Morgen begegneten und der auf ein nachbarliches Plauderstündchen herüber kam. — „Ja, trägt sich kaum aus, noch Musik zu machen in diesen schlechten Zeiten!“ meinte die Frau, „alles so theuer und der Verdienst so gering! Da haben wir jetzt seit acht Tagen den einzigen Dieb da droben zu zwölf Kreuzern Kostgeld per Tag; da kommt nur auch gar nichts heraus!“ — „Nun, Frau Nachbarin,“ tröstete der Flaschner, „jetzt kommt der Herbst, der Wein wird gut, nachher giebt's Schlägereien und Arrestanten genug.“ — „Da bedank ich mich erst dafür,“ sagte Frau Hiller, während die Töchter anstimmten: „Einsam bin ich nicht alleine,“ — „für eine Schlägerei, wo man alle Löcher voll Bursche bekommt, über die man nicht Meister wird und die fast die Wände einreißen. Schlägereien und Mörder, das ist nicht mein Geschmack, obwohl der letzte ein gesetzter Mensch war;

Digitized by Google

es freut mich noch, daß er nicht geköpft worden ist. Nein, so ein paar ruhige, ordentliche Leutchen, etwa einen betrüglichen Schulzen oder einen Andern wegen Ehrenkränkung, die sich still verhalten und erkenntlich bezeigen für ordentliche Bedienung." —

Da schellte hell und laut die Klingel, die vom Oberamtsgericht nach der Amtsdienerwohnung führte, und „he, Amtsdiener!" riefen einige Stimmen auf der Straße in wildem Durcheinander. Der Amtsdiener warf die Geige weg und eilte auf seinen Posten. Im Flur des Oberamtsgerichts stand in wildem Gedräng ein Haufe Bauern, in ihrer Mitte die zwei Studenten, die am Morgen so flott und fröhlich hinausgezogen waren, Paul ohne Mütze, mit wirren Haaren, blutig, mit glühend rothem Gesicht, schlug wild um sich und war nur mit Mühe festzuhalten; Helmstätt sah bleich und verstört aus, redete aber dem Freund zu, sich zu beruhigen. Dazu kam das wilde Geschrei der Bauern: „er hat ihn erstochen, maustodt ist er, gleich todtschlagen sollte man den da!" Dazwischen schrie Birken: „laßt mich los, ihr Hunde, ihr niedriges ungastliches Gesindel!" und wieder die beruhigende Stimme Helmstätts: „ich bitte dich, sei ruhig, bleib still!" Der Beamte stand noch auf der Treppe im Schlafrock, hinter ihm die Magd auf Geheiß der Frau, seinen Tuchrock mit ausgebreiteten Armen zum Anziehen bereit haltend. Frau Hiller war mit gewohnter Geistesgegenwart mit einer brennenden Laterne herbeigeeilt und beleuchtete die Gruppe.

Endlich gelang es dem Oberamtsrichter, der seine Fassung bald gewonnen, sich mit einer Löwenstimme Ruhe zu schaffen; die Gerichtsbeisitzer wurden gerufen und ein vorläufiges Verhör begonnen. Von Paul war nichts herauszubringen als wilde heftige Ausrufungen gegen das ‚ungastliche Gesindel.'

Digitized by Google

Die Bauern fiengen mit dem letzten zuerſt an, Helmſtätt allein aber gab endlich eine ruhige Darſtellung des tragiſchen Hergangs.

Die Freunde waren am Morgen auf gut Glück in's Freie hinaus gewandert; die grünen Weinberge mit reifenden Trauben hatten ſie zunächſt angezogen und in liebenswürdiger Unbefangenheit hatten ſie ſich die ſüßen Herbſtgaben recht nach Herzensluſt ſchmecken laſſen. In dieſem Genuß wurden ſie durch die rauhe Stimme des Weinberghüters vom nächſten Dorf, zu dem die Weinberge gehörten, geſtört, der ſie zur Rede ſtellte und ihnen befahl, ihm augenblicklich zum Schulzen zu folgen. Dazu waren ſie nun keineswegs aufgelegt, und während Helmſtätt mit dem Hüter ſtritt und demonſtrirte, daß ein Geſetz, das ſie nicht gekannt, nicht bindend für ſie ſein könne, worauf dieſer immer mit unerſchütterlicher Ruhe antwortete: „iſt mir äll oins, der Schultheiß ſoll's ausmache," legte Paul, der gewandteſte Turner unter ſeinen Genoſſen, plötzlich von hinten ſeine Hände auf die Schultern des ‚rohen Häſchers' und ſchlug den prachtvollſten Purzelbaum gerade über deſſen Kopf hinüber. Während dieſer ſich verdutzt umſah, jagten die zwei Studenten in knabenhafter Luſt mit lautem Halloh den Berg hinab, auf und davon, bis ſie dem ſchwerfälligen Diener der Gerechtigkeit aus dem Geſichte verſchwunden waren.

Nach langem, angeſtrengtem Dauerlauf hatten ſie endlich ein abgelegenes Dorf erreicht, wo ſie ſich nach der Anſtrengung gehörig ja überreichlich ſtärkten und mit dem kühlen Neckarwein erquickten, über deſſen Säure ſie daneben gewaltig loszogen. Aufgeregt von dem kleinen Abenteuer, von ſeinem komiſchen Schluß und ihrer raſchen Flucht, waren ſie ſich hier wie am Ende der Welt vorgekommen und ließen in einer Art von Narrenfreiheit jeder tollen Laune den Zügel

Digitized by Google

schießen. Gegen Abend war Paul, trotz Helmstätts Widerspruch darauf bestanden, wieder in das Städtchen zurückzukehren und nicht aus feiger Angst vor dem ‚rohen Schergen' einen andern Weg einzuschlagen.

Der Weinberghüter indeß, der Pauls kühnen Purzelbaum für besonders frechen Hohn gehalten, hatte vergeblich die Spur der Flüchtigen gesucht. In der Hoffnung daß sie doch vielleicht nach Gugelfingen zurückkehren würden, hatte er sich gegen Abend mit einem aufgebotenen Hülfskorps von einigen Bauern am Wege aufgestellt.

Mit einbrechender Nacht kamen die Studenten, die wirklich nach einigen Irrgängen wieder die rechte Straße nach Gugelfingen gefunden hatten, singend ihres Weges daher gezogen; Paul noch sehr aufgeregt von dem schwäbischen Landwein, der ihnen so gut gemundet, Helmstätt etwas abgekühlter. Da hörten sie plötzlich ein lautes Halt! und fühlten sich von derben Fäusten gepackt: „He ihr Bürschle," schrie ihnen einer der Bauern zu, „alloh duzwitt, zum Schultheiß in Arrest! Euch wird man's lehren über den Wengertschützen hinüberhopsen, paßt nur auf!" Sie suchten sich loszumachen, die Bauern aber, die sich nach der Schilderung des Schützen wahre Ungethüme unter ihnen vorgestellt, packten sie fest, und wurden immer handgreiflicher. Wenig begierig nach näherer Bekanntschaft mit schwäbischen Fäusten, stieß Paul immer wüthender um sich, während Helmstätt vergeblich ihn und die Bauern zu beschwichtigen suchte. Unseliger Weise erwischte Paul seinen Dolch, den er sich, mehr in kindischer Lust an der romantischen Waffe, als zur Nothwehr, auf die Reise gekauft hatte, und stieß in blinder Wuth zu; schwer getroffen, mit einem lauten Schrei, stürzte der Flurschütz zu Boden.

Der Schrecken über die blutige That brachte die Bauern

Digitized by Google

zu einiger Besinnung, obwohl bald die Begierde, den Gefallenen zu rächen, heftiger ward, als der Drang, ihm beizustehen. Während einige in's Dorf eilten, um den Schultheiß herbeizuholen, brachten die Andern unter Vorwürfen und Schmähungen die zwei Verbrecher vor's Amt der Stadt. Helmstätt war wie niedergedonnert von der tragischen Wendung eines Jugendstreichs, vergebens wollte er dem Verwundeten zu Hilfe eilen, er mußte willenlos den Treibern folgen, während Paul, nach dem ersten Entsetzen über seine That, sich auf's neue zu einer Wuth steigerte, die für seine Sinne bange machte. —

Von Helmstätt erfuhr der Beamte am bündigsten die Bedeutung der wilden Scene. „Wo habt ihr den Verwundeten?" fragte er die Bauern. — „Erlauba Se, Herr Oberrichter," meldete ein eilig Nachkommender, „der Schultheiß läßt ihn draußen auf dem Feld verwachen, wie er liegt." — „Ist er denn todt?" fragte der Oberamtsrichter. — „Nein, aber der Schultheiß sagt, er müsse unverruckt liegen bleiben, wo er blessirt worden sei, das sei der perspektive Thatverstand (objektive Thatbestand) und der Schultheiß ist ein g'studirter." — „O Schreibersweisheit!" seufzte der Beamte und sandte sogleich nach Arzt und Chirurgen, um den Verwundeten den Umständen gemäß nach Hause oder zur Stadt schaffen zu lassen.

Die zwei Studenten wurden für die Nacht in zwei getrennten Lokalen des Gefängnisses untergebracht. Der Frau Hiller, obwohl Frauen nicht ins Verhörzimmer zulässig sind, wurde es natürlich nicht schwer, das Geschehene zu erfahren. „Flink, Klara, Pauline!" kommandirte sie, schafft Betten auf die Pritsche oben in Nr. 4 und 6. Halt, Pauline, Dein Tischchen muß hinauf, ein paar Strohsessel, ein por-

zellanenes Waschgeschirr, eine gläserne Flasche zum Wasser.“ — „Aber Mutter,“ warf Klara ein, „es sind ja Mörder, sie haben den Schützen erstochen!“ — „Mörder hin, Mörder her! Sie sind honetter Leute Kind,“ sagte in ihrem Eifer die Mama; „der Schütz ist ein grober Dings, mit dem Umbringen wird's auch nicht so arg sein, wer weiß ob die Herren nicht morgen wieder frei sind, da sollen sie sich nicht zu beklagen haben.“ — „Viel zu erwerben ist bei denen nicht, Frau Nachbarin,“ meinte der weise Flaschner, „das sind lustige Studenten, wenn nicht gar Schnurranten.“ — „Und wenn auch,“ entgegnete beleidigt die Gerichtsdienerin, „meinen Sie, es sei lauter Interessirtheit von mir? Erst nicht! Es ist die Ehre meines Hauses, es hat noch jeder sein Sach' recht bekommen bei mir, — mit Unterschied, versteht sich, — und die Herren sollen sehen, daß sie zu rechten Leuten gekommen sind, erst noch!“

Der Gerichtsdiener brachte die zwei Gefangenen; Helmstätt ging mit gesenktem Haupte in vollster Empfindung seiner peinlichen Lage; Paul, dessen Hitze sich zu legen begann, schaute mit wirren Blicken um sich und schien alles noch nicht zu fassen. Frau Hiller trieb mit scharfen Worten die nachdrängende Volksmenge zurück, schlug ihre Hausthür zu und instruirte ihren Gemahl, während sie ihm den Schlüsselbund übergab. „Die Herren werden zur Zufriedenheit bedient werden,“ sagte sie beruhigend zu Helmstätt; sie kannte ihre Stellung zu gut, um jetzt viel Worte zu machen, eh man wußte, wie die Sache verlaufen werde. Die Gefängnißthüren wurden verschlossen und auf der Straße wurde es still.

Die Familie Hiller war noch lange in einiger Aufregung über die ungewöhnlichen Gefangenen, deren rastloses Auf- und Abgehen man bis tief in die Nacht hinein hörte,

Digitized by Google

während der Dieb des Hauses den Schlaf eines guten Gewissens schlief. Der Klara, die Romane gelesen hatte, schwebten allerlei schöne Geschichten von Kerkermeisterstöchtern vor, und daß sich solche wiederholen könnten, hielt sie schon für möglich, als sie vor Schlafengehen einen Blick in den Spiegel warf, eh sie das Licht löschte. Die junge Pauline aber, die jetzt erst erfahren, daß das dieselben lustigen Studenten seien, die diesen Morgen so fröhlichen Muths an ihrer Laube vorbeigezogen waren, weinte noch lange in ihr Kissen und entschlummerte erst, als die Tritte über ihrem Haupt still geworden waren.

Die Herbstsonne hatte sich spät aus ihren Nebelschleiern herausgearbeitet und beschien klar wie am vorigen Morgen das blumengeschmückte Fenster, das goldgelbe Vögelein und die Laube mit den purporrothen Jungfernreben; an dem Fenstergitter oben aber lehnte ein todtbleiches Jünglingsantlitz und beschaute mit matten Augen die Scene und faßte sich an die Stirn, ob nicht alles ein wüster Traum sei, aus dem es Zeit wäre zu erwachen.

Es war kein Traum, und trotz der Betäubung und dem Kopfschmerz, die von dem doppelten Rausche des gestrigen Abends geblieben, tauchten seine Begebenheiten mit peinlicher Treue vor Pauls Gedächtniß auf. Ein Gefangener! Wer kann fassen, was in dem Wort liegt, der es selbst nie empfunden! Und jetzt, so aus der Fülle frischen, freien, freudigen Lebens! Wie ein eingeschlossener Löwe schritt er wieder und wieder rastlos auf und ab in dem engen Raum und kehrte mit ohnmächtiger Wuth um, wenn er an den kurz gestreckten Grenzen anstieß. Und ein Mörder vielleicht! Das war noch ein ganz anderes Gefühl, das

Digitized by Google

ſich wie ein Alp auf ſeine junge Seele legte, die ſeither in gedankenloſem Jugendübermuth nie ein Schuldbewußtſein gekannt hatte. Wenn er nur das hätte abſchütteln können! Aber es gieng nicht; wie oft er ſich auch ſagte, daß der Hüter ſelbſt mit ſeinem groben plumpen Verfahren alle Schuld trage, wieder und wieder hörte er den furchtbaren Schmerzensſchrei, mit dem er zuſammengeſunken, und es war ihm, als ob alles Leben und Streben in ſeiner Seele für immer zuſammengedrückt ſei von dem Centnergewicht dieſer Schuld.

Nun hatte er Zeit und Muße, die Myſterien des letzten Hauſes zu ſtudiren! Ein leichter Tritt raſchelte drunten in dem dürren Laube, mit dem der Gartenboden beſät war; es war ein Kind, ein Mädchen von vierzehn Jahren vielleicht, eine ſchlanke noch kindliche Geſtalt, die reichen blonden Haare in langen Flechten; ſchüchtern hob ſie das Köpfchen zu dem Fenſter, es war ihm, als finde er den Himmel der Schuldloſigkeit, den er für immer, für immer verloren, in dieſen harmloſen Zügen, in dieſen blauen Kinderaugen wieder. Er warf ſich aufs Bett und weinte.

Die Riegel und Schlöſſer giengen auf, Frau Hiller erſchien mit dem Frühſtück — keine Kerkerkoſt, ſondern ein ganz anſtändig arrangirter Kaffee. Er konnte die Frau nicht anſehen, ein Gefühl tiefſter Demüthigung beſchlich ihn, als Gefangener, als ein ſo ſchwer Angeſchuldigter, irgend einem Menſchen gegenüber zu ſtehen. Die Frau fühlte, daß die weiſen Beruhigungsgründe, die ſie ſchon in Bereitſchaft hielt, hier nicht am Platze ſeien; ſie begnügte ſich nach ſeinen Wünſchen zu fragen, und entſchädigte ſich für dies Schweigen bei Helmſtätt, den ſie zugänglicher fand und dem es ſehr lieb war, durch die geſprächige Frau, ſo diplomatiſch ſie ſich dünkte, einiges über die Verhältniſſe zu erfahren.

Digitized by Google

Es war für Birken eine wahre Herzenserleichterung, als er zum Verhör gerufen und dadurch seinen eigenen quälenden Gedanken entzogen wurde, obschon der kurze Gang vom Gefängniß zum Oberamtsgericht durch eine gaffende Volksmenge eine Qual war. Die schwarzäugige Klara stand zufällig im Gang, als er vorüber geführt wurde, Paulinchen saß in der Laube und weinte wieder bitterlich.

Die Freunde sahen sich nicht recht in die Augen, als sie im Gerichtszimmer zusammentrafen. Ach wie war aller Humor so ganz und gar verflogen, welch bitterer Bodensatz geblieben von der gestrigen Lust, die dazu noch eine gewaltsam gesteigerte gewesen war! Mit welch innerlicher Demüthigung wußte Paul seine Berauschung als einzigen Entschuldigungsgrund des gestrigen Frevels anzuführen! Der Beamte, ein einsichtsvoller und humaner Mann, erkannte bald Helmstätts Unschuld und alle Milderungsgründe für Pauls tolle Heftigkeit; aber der Weinberghüter lag noch in schwerer Todesgefahr, und bis er selbst gehört werden konnte, oder — bis seine Anklage im Tode verstummt war, konnte er die Untersuchung nicht fördern, die strenge Haft Pauls durfte in keiner Weise gemildert werden, und es war den Freunden nicht gestattet, sich ohne Zeugen zu sprechen.

Lange und langsam zogen sich für Paul die Tage und Wochen hin, die Unterhaltungen mit dem Freund vor Zeugen waren mehr eine Pein als Erholung; in den Verhören, der einzigen Unterbrechung seines Kerkerlebens, mußte er dem jammernden Weibe, den schreienden Kindern des Todkranken gegenüber stehen, die Schilderung seines Leidens und ihres Jammers hören, und er konnte die qualvollen Eindrücke davon nachher nicht abschütteln, er mußte sich selbst still halten in der stillen Kerkereinsamkeit. Das aber gerade wollte er nicht, auch in dieser bittern Schule lernte

Digitized by

er den Ernst des Lebens noch nicht recht begreifen, lernte noch nicht ganz seine That und ihre Folgen auf sich nehmen wie ein Mann, und ließ noch nicht das heilige Selbstgericht der innerlichen Buße über sich kommen, um nachher den äußern Folgen ruhig entgegen zu treten; — er ließ sie in machtloser Wuth über sich ergehen wie ein schuldiger Knabe.

Nur Ein Licht fiel in sein trübseliges Kerkerleben, die schlanke, rehgleiche Gestalt des blonden Kindes, wie sie leicht und licht wie ein Sonnenstrahl durch den Garten glitt und so oft den unschuldigen, mitleidsvollen Blick zu seinem Fenster erhob. Pauline war eine jener seltenen poetischen Erscheinungen, wie sie, oft in der ungleichartigsten Umgebung, als ein liebliches Wunder dastehen, eine Mahnung an die Natur in ihrer ursprünglichen Schönheit und Reinheit. Jede ihrer Bewegungen war von einer unbewußten Anmuth getragen, keine Spur von dem eckigen, verlegenen Wesen, das sonst dieses Uebergangsalter bei Mädchen unschön macht; wie die Rose war sie lieblich auf jeder Stufe ihrer Entfaltung.

Er hatte sie noch nie gesprochen. Der Freund, der nur noch bis zum Schluß der Untersuchung auf sein Ehrenwort in leichter Haft verharren mußte, nahm zu großer Befriedigung der Frau Hiller Theil an den musikalischen Familienabenden; sie hätte Paul sehr gerne auch dies Glück gegönnt, aber sie hielt zu viel auf Anstand, um zu erlauben, daß eine ihrer Töchter das Gefängniß betrete, wie viel Lust auch Klara dazu bezeugte. Nur einigemale durfte Pauline sie begleiten, wenn sie ihm das Essen brachte. Ein Himmel von Güte und Unschuld lag in den blauen Augen, welche die Kleine so mitleidig und traurig auf ihn heftete, aber er wagte nie, ein Wort an sie zu richten. Er lauschte nur, so oft er ihre Stimme, ihr silberhelles Lachen vom Garten

Digitized by Google

aus hörte, oder den leisen Klang ihres Gesangs zwischen Klaras herzhafte Töne hinein vernahm. Frau Hiller hatte sich mit ihm versöhnt, seit er sich mehr in Gespräche mit ihr einließ, hauptsächlich um etwas über das Ergehen des Verwundeten zu hören, doch behielt Helmstätt bei ihr weit den Vorzug.

Es wurde kühler Spätherbst, auch die rothen Blätter waren gefallen. Der Garten und die Laube stand öde; selten, ganz selten nur sah Paul seine Rosenknospe. Die Kunde seines Unfalls war indeß in die Heimath, dem Onkel zugekommen, der Vaterstelle an ihm vertrat; die Ermahnungsbriefe dieses Onkels trugen eben nicht zu Pauls Aufheiterung bei, und an den Besuch, den er ihm verhieß, dachte er mehr mit Bangen als mit Freude. Die Nächte wurden länger, und bleierner als je lastete die Zeit auf ihm. Helmstätt war jetzt entlassen gegen Kaution und das Versprechen, sich am am Schluß der Untersuchung wieder einzustellen, und so war er ganz allein.

An einem Abend war die Familie Hiller bei einem Tauffeste abwesend. Todtenstille lag auf dem Gefängniß, Paul saß da in dumpfem Brüten, ihm schien, als liege seine Jugend in unabsehbarer Ferne hinter ihm, als sei sein Leben für immer gebrochen. Da hörte er leise Schritte auf der Treppe, im Gang; eine schüchterne Stimme fragte durch das Schlüsselloch: „sind Sie wach, Herr Birken?“ — „Gewiß; wer ist's?“ fragte er mit seltsamem Bangen. — „Ich bin's, die Pauline,“ rief sie draußen athemlos, „ich komme nur geschwind; eben habe ich den Flaschner gesprochen, der bei dem Schützen in Leiningen gewesen ist; heut zum erstenmal hat der Doktor für gewiß gesagt, daß er davon kommt und ihm kein Schaden bleibt; und der Schütz selber hat zu dem Flaschner gesagt, daß er es Ihnen nicht nachtrage und nicht begehre,

Digitized by Google

Sie ins Unglück zu bringen. Auf dem Krankenlager lerne man sich besinnen, und er habe eingesehen, daß er auch zu hitzig dreingefahren sei." Außer Athem von dem raschen Lauf schwieg die Kleine.

„Pauline!" rief von innen Paul mit bewegter Stimme, „und du kommst zu mir als Engel des Trostes? Kind, liebes Kind, kannst du mir nicht Licht bringen?" Er mußte sie jetzt sehen! Sie hatte ihm eine Centnerlast von seiner Seele genommen, und er sollte niemand haben, gegen den er sein erleichtertes Herz aussprechen konnte, sollte nicht danken dürfen der lieblichen Friedensbotin? —

Pauline hatte unten Licht gemacht und die Schlüssel gefunden; nach vielen Versuchen gelang es ihrer unsteten Hand, das Schloß zu öffnen, und sie stand nun erröthend und senkte die blauen Augen in nie gekannter Scheu vor dem Jüngling, dessen lang gedämpftes Jugendfeuer nun erst wieder aufflammte. „Und du kameſt allein, liebes Kind, um mir die gute Kunde zu bringen?" — „Ach ja," sagte sie schüchtern, „Sie haben mich so gedauert, es muß recht arg sein, wenn man etwas so Schweres auf seinem Gewissen hat und denken muß, man habe einen Menschen unglücklich gemacht." — „Und da wollteſt du einen Menschen glücklich machen?" fragte Paul in innigem Ton.

„Pauline!" rief unten die scharfe Stimme der Mama, die die Entfernung des Mädchens bemerkt hatte und nun mit Entsetzen die Kerkerschlüssel vermißte. Rasch und entschlossen sprang Pauline hinaus, die Gefängnißthüre weit offen lassend. Ans Entfliehen dachte Paul nicht, er lauschte nur mit einiger Aengstlichkeit auf die scharfen Worte, auf die leise schüchterne Gegenrede unten. Alsobald kam Frau Hiller mit ingrimmigem Gesicht und herausforderndem Schritt die Treppe herauf, schlug die Thüre zu, verschloß

Digitized by Google

und verriegelte sie dreifach und verharrte mehrere Tage lang in einem sehr vorwurfsvollen Schweigen. Paul kümmerte das zunächst nicht sehr, die schwerste Last war von seiner Seele genommen und er träumte Tag und Nacht von der lieblichen Taube, die ihm den Oelzweig gebracht.

Der Verwundete war endlich so weit hergestellt, daß er vor Gericht erscheinen konnte. Mit eigenthümlichen Gefühlen standen sie sich gegenüber — der rauhe, einst so kraftvolle Mann matt und gebleicht von langem Siechlager, der übermüthige Jüngling blaß und gebrochen von der Kerkerhaft. Der Zorn eines beleidigten Dieners der Gerechtigkeit, die Racheluſt des schwer und muthwillig Verletzten war milder geworden in dem matten, behaglichen Gefühle der Genesung; auch hatte Pauls Tante aus Preußen die Familie des Verwundeten reichlich unterstützt. Diese mildere Stimmung gab sich auch in seinem Zeugniß kund, in dem er sein eigenes barsches Auftreten zugab; die Untersuchung wurde geschlossen, und der Richter stellte dem Schuldigen kein zu hartes Urtheil in Aussicht.

Im Flur vor dem Gerichtszimmer traf der Thäter und der Verletzte nochmals zusammen. Paul bot dem Weinberghüter die Hand. „Wollt Ihr mir verzeihen?“ — „Ich trag' Ihnen nichts mehr nach,“ versicherte dieser gutmüthig, indem er herzlich einschlug, „ich bin auch hitzig gewesen, ich hätte bei so jungen Leuten dem Unverstand mehr zugeben sollen.“ — Paul steckte lächelnd das Kompliment ein und kehrte mit unendlich erleichtertem Herzen in sein Gefängniß zurück. Auch die Volksstimmung hatte sich durch diese Versöhnungsscene zu seinen Gunsten gewandt, und es war mehr ein mitleidiges

Digitized by Google

als unwilliges Gemurmel, das ihn auf dem kurzen Wege begleitete.

Frau Hiller, die sich jetzt wieder gnädiger zeigte, bat ihn, einstweilen in ihr Zimmer zu treten, bis sein Gefängniß oben gründlich gelüftet und hergestellt sei. Sie wünschte ihm Glück zu dem vorläufig günstigen Abschluß; auch der Gerichtsdiener bemerkte sehr wohlweise und sachverständig: „ja, ja, ich hab's alleweil g'sagt, 's wird nicht so schlimm!" Klara erschien in bestem Putz und präsentirte ihm Kaffee mit verbindlichem Lächeln; die Kleine allein war nicht zu sehen, sie waltete oben in seinem Kerker und erschien nach einigen Stunden, die Paul in dem Hiller'schen Familienkreise am Ende unerträglich lang gefunden hatte, um zu sagen, daß oben Alles im Reinen sei.

Paul war sehr angenehm überrascht, sein Gefängniß freundlich und wohnlich hergestellt zu finden: nun erst, nach beendeter Untersuchungshaft, war gestattet worden, es mit den Gaben der guten Tante zu verschönern, die sie längst geschickt hatte: ein bunter Teppich deckte die rohen Dielen des Fußbodens, weiße Gardinen verhüllten die schwarzen Gitterstäbe, und auf dem Tischchen am Fenster stand ein Glas mit den ersten Schneeglöckchen, — der Gabe der weißen Friedenstaube, die mit schüchternem Erröthen bei seinem Eintritt verschwand.

Seine Haft war von nun an gelinder; es wurden ihm Spaziergänge mit Begleitung und an sonnigen Tagen der Aufenthalt in dem Gärtchen des Gerichtsdieners gestattet, auch eröffnete ihm Frau Hiller bereitwillig den Familienzirkel. Der wurde freilich nur durch Paulinens anmuthige Erscheinung für ihn erträglich; denn die weisen Gespräche des hausfreundlichen Flaschners, die beredte Unterhaltung der Mama, die sachverständigen, vielsagenden Bemerkungen des

Digitized by Google

Papas und Klaras musikalische Leistungen würden ihn nicht lange gefesselt haben.

Die Kleine blieb freilich das scheue Reh, die geschlossene Knospe, und selten gelang es ihm, ihr ein Wort zu entlocken, aber wie viel liebliche Räthsel schienen diese blauen Augen, diese süßen Kinderlippen zu bergen! Es gab Augenblicke, wo er sich jahrelange Kerkerhaft wünschte, nur um das Entfalten der Knospe belauschen zu können.

Er wollte Versuche zu Paulinens Bildung machen und brachte Abends manchmal ein Buch mit. Wie freute er sich, dieser jungen Seele zuerst die Zaubergärten der Poesie aufschließen zu können. „Lesen Sie gern, Pauline? fragte er sie. — „O ja, freilich, nur leidet's als die Mutter nicht." — „Was haben Sie denn schon gelesen?" — „Die drei Müllerstöchter und die Genoveva und Rosa von Tannenburg, ich weiß nimmer, wie als die andern Bücher heißen." — „Sie sollen einmal etwas von Schiller hören." Er las die Jungfrau von Orleans, das mußte so ein junges Herz am mächtigsten ergreifen. Wie las er sich selbst wieder in die erste Begeisterung hinein, mit der ihn einst die herrliche Dichtung durchglüht hatte, und wie erwartungsvoll blickte er hie und da nach dem lieblichen Gesichtchen, das er kaum hinter der Mama erspähen konnte! „Finden Sie das nicht wunderschön?" fragte er endlich. — Klara sprach sehr wortreich ihre Bewunderung aus. Frau Hiller dachte nicht, daß man an sie Ansprüche auf Begeisterung mache, der Papa schnitzte beruhigt Waschklammern, was neben der Musik sein liebstes Nebenfach war; Pauline schwieg still. „Wie finden Sie es, Pauline?" fragte endlich Birken. — „O es ist gewiß recht schön," sagte sie erröthend, „aber es wird eben auch so ein Märlein sein." Paul belehrte sie mit großem Eifer über die wirkliche Geschichte der Jung-

Digitized by

frau, und wenn er auch ihren Sinn für Poesie nicht so erschlossen fand, wie er gedacht, so ergötzte er sich doch an ihren naiven, verwunderten Ausrufungen, und ihre äußerst einfache Antwort auf seine Frage: „Hätten Sie auch den Muth gehabt, so viel für Ihr Vaterland zu wagen?“ — „O nein, ich hätt' mich gefürchtet,“ fand er äußerst reizend und weiblich.

Der lange Winter ging zu Ende. Helmstätt kam zum Besuche seines Freundes und half ihm die Kerkerhaft kürzen. Paul wurde sein Urtheil verkündet, es lautete neben einer bedeutenden Geldentschädigung an den Verwundeten auf einige Monate anständiger Haft auf der Festung, wohin er in den nächsten Tagen abgeführt werden sollte. Es war nur ein Wechsel des Kerkers, der ihm zunächst bevorstand, es war eine Trennung von seiner Rosenknospe, — aber er konnte nicht helfen, er freute sich doch darüber; es war eine Veränderung, eine Reise, und sein Geist war zu jung, zu elastisch, um sich nicht darnach zu sehnen.

Es war ein lieblicher Sonntagsmorgen im April, einer jener verheißungsreichen Tage des Vorfrühlings an denen junge Herzen meinen, diesmal müsse sich etwas Wunderbares und Wunderschönes begeben. Die Freunde lehnten am offenen Fenster und sahen in das Gärtchen hinunter, eben kam Pauline aus dem Hause, um sich ein Sträußchen in die Kirche zu pflücken. Ein eigenthümlich festlicher Hauch umfloß das Kind, die blonden Flechten, die sonst hinunterhiengen, waren heute kunstvoll aufgesteckt, statt des bunten Sonntagskleidchens umhüllte sie ein schwarzes Festgewand eine heilige Sonntagsruhe lag auf den kindlichen Zügen, — es war Paulinens Einsegnungstag. „Beim Himmel, das Mädchen gibt einmal eine Schönheit!“ rief Helmstätt halblaut. — „Schweig, sie ist ein Engel!“ flüsterte Paul, heftig seine Hand drückend,

Digitized by Google

„störe du nicht diesen Gottesfrieden!“ — „Na gut, daß sie zu jung ist zum Verlieben und du fortkommst,“ lächelte der Freund, „sonst könnte es einen Jugendstreich geben, den dein Onkel noch schwerer verzeihen würde als den ersten. Adieu indeß, ich will bei Zeiten die Arrangements treffen zu der morgenden Fahrt, auf der ich dich natürlich begleite. Frau Hiller sagte mir, daß du heute an ihrem Festmahl theil nimmst, ich meinestheils danke für ihre Einladung, da ich schon das Essen im Gasthof bestellt habe. Adieu auf Wiedersehen!“

Gleich nach des Freundes Abgang erschien Frau Hiller in festlichem Schmuck mit einer ehrfurchtgebietenden Staatshaube. „Sie wollen uns heute Mittag das Vergnügen schenken, mit uns zu speisen,“ hob sie an mit einem gewissen Ansatz, der dem Angeredeten immer ein bängliches Gefühl einflößt, bis er weiß, was sich aus der Rede entwickelt. „Es freut mich sehr, da wir ohnedies nimmer lang das Vergnügen haben . . . .“ Paul wußte nicht recht, ob er sich hierüber bedauernd ausdrücken solle. „Nun hätte ich nur Ein Anliegen,“ fuhr sie mehr im Ton einer Strafpredigt als einer Einladung fort, „daß Sie nämlich die Güte hätten, heute all und jede Dummheiten, mit Respekt zu melden, gegen meine Kleine, die Pauline, zu unterlassen. Ich bin nicht so dumm wie ich aussehe, und habe Ihre Augen, die Sie an so ein Kind hinmachten, wohl gesehen,“ schnitt sie seine Gegenrede ab. „Sie gehen ja jetzt ohnehin und werden uns bald vergessen, wenn wir gleich so schöne Tage mit einander verlebt haben, aber heute ist des Mädchens Confirmationstag, da müssen Sie ihre Andacht respektiren; das Kind denkt in seiner Unschuld noch an nichts.“

„Glauben Sie,“ begann Paul mit überströmendem Herzen, „die Reinheit Ihres Kindes, die ungestörte Entfal-

Digitized by Google

tung dieſer ſüßen Blume könne Ihnen mehr am Herzen liegen als mir? Kein Wort, kein Hauch ſoll die reine Seele des jungfräulichen Kindes verletzen, denn ich wünſche ſie mir zu bewahren!“ Es war heraus; ohne Abſicht und Ueberlegung war der ſtille Gedanke ſeines Herzens über die Lippen getreten; Frau Hiller ſelbſt war höchlich, wenn auch nicht unangenehm überraſcht von dieſer plötzlichen Erklärung. „Das iſt nicht Ihr Ernſt,“ ſagte ſie zögernd. — „Sie werden die Werbung eines Gefangenen, eines Verurtheilten ſeltſam finden,“ fuhr er fort, in ſtürmiſchem Feuer der Rede ſeine eigenen warnenden Gedanken überflügelnd, „aber ich fühle, daß dies Kind mir zugehört, daß ſie beſtimmt iſt, im Licht meiner Liebe zu erblühen! Sie wiſſen, daß ich bald frei ſein werde, meine Studien fortzuſetzen,“ ſprach er etwas ruhiger weiter; „in vier, höchſtens fünf Jahren hoffe ich unabhängig zu ſein, dann werde ich wiederkehren und mein Wort löſen!“

So ſehnlich Frau Hiller im Stillen wünſchte, ihr Töchterlein dereinſt in höherem Stande verſorgt zu ſehen, ſo war ſie doch eine zu kluge und praktiſche Frau, um in einen ſo vorzeitigen Antrag nicht Zweifel zu ſetzen. „Sie ſind gar zu gütig,“ hob ſie etwas verlegen an, „ich glaube allerdings, daß meine Pauline in jeden Stand paſſen könnte, wenn man ſie bildet, — und es iſt auch eine verwunderliche Fügung der Vorſehung, daß Sie Paul heißen und ſie Pauline. Aber bedenken ſie, das Kind iſt noch nicht fünfzehn, und Ihre Eltern! — Da könnte das Mädchen ihre Jugend verlieren und verpaſſen und am Ende erſt ſitzen bleiben, — und dann, — am heiligen Confirmationstag, — es thäte ſich ja gar nicht ſchicken.“ — Paul zog, immer leidenſchaftlicher erregt, einen Ring vom Finger. „Das iſt der Trauring meiner Mutter; Sie können ſich denken, daß ich

Digitized by Google

ein so heiliges Andenken nicht zum Spiel mißbrauche; ich versage mir, ihn selbst an Paulinens Hand zu stecken, nichts soll ihren kindlichen Frieden stören. Ich lege ihn in Ihre Hände, bewahren Sie ihn als Pfand meiner Treue bis zu der rechten Stunde." — „Mutter, es läutet!" rief unten Pauline; Frau Hiller eilte hinab, den Ring sorgsam in ihrer Tasche verwahrend.

Paul trat hinaus und sah sie unten an der Treppe stehen in all ihrer jungen Lieblichkeit, jedes Gefühl keimender Mädcheneitelkeit niedergehalten durch den Ernst des frommen Ganges, den sie antrat; sein Herz wallte über, aber es erbebte auch in heiliger Scheu. „Gott segne deinen Gang, mein Kind!" sprach er tiefbewegt und ließ sie ungehindert ziehen. O wie wünschte er den Jahren Flügel als er ihr nachblickte, wie dachte er verlangend des Tages, wo er sie als Braut so zum Altare geleiten könne, so süß und rein und fromm, und sein, sein eigen!

Paul hatte sein neues Quartier auf der Festung bezogen, es war ein mildes Gefängniß. Wenn er auch die Aussicht auf das Gärtchen vermißte und den Anblick der Rosenknospe, die seinen engen Kerker in Gugelfingen erhellt hatte, so sah er dafür von der Höhe des Berges weit hinaus und hinab in das blühende Land, und der Lebenslust und dem Jugendmuth wuchsen die beschnittenen Schwingen wieder mächtig. Auch fröhliche Gesellschaft traf er, lustige Musensöhne und junge Literaten, die wegen einer staatsgefährlichen Verbindung hier festgesetzt waren und sich so gut sie konnten, für den Verlust der goldenen Freiheit zu trösten suchten. Es war ein heitres, geistig belebtes Treiben, und die staatsgefährlichen Subjekte hier oben hatten allen Grund,

Digitized by

sich mit einer Regierung zu versöhnen, die ihnen so gnädige Strafe angedeihen ließ.

Das Geheimniß seiner Rosenknospe behielt Paul für sich; er fühlte, wie wenig Andere es verstehen könnten in seiner keuschen Zartheit, und er hätte kein frivoles und kein nüchternes Wort darüber ertragen können. Helmstätt, sein einziger Vertrauter, hatte sich daher auch aller Bemerkungen enthalten müssen; doch hatte er es für Pflicht gehalten, den Onkel des unbesonnenen Freundes mit ins Geheimniß dieses seltsamen Verlöbnisses zu ziehen. Mit Frau Hiller wechselte Paul von Zeit zu Zeit Briefe; der Mangel an feinem Gefühl und die Halbbildung, die in diesen zu Tage traten, machten ihm aber die Korrespondenz mit der Schwiegermama peinlich. Er tröstete sich damit, daß seine weiße Taube, ein Lieblingskind der Natur, sich mit unbefleckten Schwingen über den Staub des gemeinen Alltagslebens erheben müsse.

Das Ende seiner Haft nahte, wie sehnte er sich, vor der Rückkehr in die Heimat noch nach Gugelfingen zu fliegen, um sein süßes Kind wieder zu sehen! Nun durfte er doch wohl wagen, ihr ein Wörtchen ins Ohr zu flüstern von seiner Liebe, von seiner Hoffnung: ein Körnchen der goldenen Saat, die ihm so selige Ernte tragen sollte!

Drei Tage vor seiner Freilassung aber kamen Onkel und Tante aus Preußen an. Mit mütterlicher Güte umarmte ihn die Tante, auch der Onkel hatte längst in seinen Briefen den Pflichten väterlicher Ermahnung genügt und ließ nun seiner herzlichen Liebe zu dem tollen Neffen freien Lauf. „So, nun hast du deinen wilden Hafer genugsam gesät und die Suppe ausgegessen, die du dir eingebrockt," meinte er; „ich denke, deine Studien sollen mit abgekühltem Blute nun um so besser gehn." Paul versprach alles Gute, er freute sich herzlich des Wiedersehns der treuen Verwandten, er er-

Digitized by Google

kannte ihre Liebe mit kindlichem Dank, aber — wie sollte er's machen, um noch zu Paulinen zu kommen?

„Morgen also bist du frei," sagte der Onkel, „der Wagen ist schon bestellt, der uns auf die nächste Poststation führt; ich denke, wir reisen ab ohne Sang und Klang so schnell als möglich." — „Ja wohl, Onkel, aber — einen kleinen Ausflug nach Gugelfingen sollt' ich doch vorher machen, ich bin bis morgen Abend zurück." — „Nach Gugelfingen? Was in aller Welt hast du in dem Nest zu thun? Deine Verpflichtungen sind alle reichlich erfüllt, Strafgelder, Krankenkosten, Untersuchungskosten, — wirst's finden, wenn ich dir die Vormundschaftsrechnung vorlege. Zum Großthun dort hast du eben keine Ursache, Naturstudien wirst du auch nicht mehr machen wollen; ich denke, du hast Gelegenheit gehabt, das Schwabenland von unten und aus der Vogelperspektive gehörig zu studiren. Nein, Junge, komm du nur mit uns, hier zu Lande laß ich dich nicht mehr allein reisen!" — „Aber ich sollte denn doch, — ich habe in der Familie des Gefangenwärters wirklich viel Freundschaft genossen!" stotterte Paul mit glühendrothem Gesicht, von dem der Onkel kein bischen bemerken wollte. „Ah so, von der Madame Hiller, die deiner Tante so wohlgesetzte Briefchen schrieb! Nun sie hat ihre Verdienste selbst gehörig ins Licht gestellt, und die Tante hat sie dankbarlichst und sehr reell anerkannt, darüber darfst du beruhigt sein." — „Aber ich möchte doch —." — „Nun wenn du durchaus mußt, so wollen wir sehen, ob wir nicht meine Frau zu dem Abstecher überreden können."

Das war nun just nicht Pauls Wunsch; wenn er auch hoffte, Paulinens liebliche Erscheinung müßte alle Herzen erobern, alle Bedenken besiegen, so fand er doch den Muth

Digitized by Google

nicht, sich dem Onkel oder der Tante vorher anzuvertrauen, und wie sollte er dann in der Familie Paulinens auftreten, nachdem er der Mutter versichert, er sei eigentlich ganz unabhängig und kein Hinderniß von Seiten seiner Verwandten zu fürchten?

Der Onkel, der sein Stocken und Zögern wohl bemerkte, klopfte ihm auf die Achsel und sagte gutmüthig: „Weißt du, Paul, wann ich an deiner Stelle zurückkehren möchte auf den Schauplatz einer unrühmlichen That? Dann, wenn du einmal mit Gottes Hilfe durch eigne Tüchtigkeit festen Fuß im Leben gefaßt hast, wenn du den Leuten sagen kannst: ‚Seht, aus dem tollköpfigen Knaben ist doch ein rechter Mann geworden,‘ dann, eher aber nicht!“ — Paul gab dem Onkel recht, er fühlte, daß er dann auch seiner jungen Liebe in ganz anderer Weise entgegen treten könne. So überwand er denn sein Herz, warf am Morgen der Abreise noch einen sehnsüchtigen Blick weit in die Ferne nach „dem Haus im Thal, das seine Liebe hegt,“ und summte vor sich hin, während er den Berg herabstieg:

„Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand!
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.“

Die Schrift sagt von dem Erzvater Jakob, als er sieben Jahre um die schöne Rahel dienen mußte, „und es däuchten ihm sieben einzelne Tage, so lieb hatte er sie.“ — Nach hochpoetischen Begriffen wäre dies ein schwacher Liebesbeweis: jedes der sieben Jahre, ja jeder Tag in jedem der sieben Jahre hätte ihm eine Ewigkeit dünken sollen. Mich aber hat stets die starke und gesunde Liebe des Patriarchen gefreut, der sein

Digitized by Google

Höchstes und Bestes, die Kraft und Freude seiner Jugend an sein Liebstes setzen konnte ohne Klage. Solche starke Liebe ist freilich selten in unsern verkümmerten Zeiten, wo ein junges Herz sich selbst nicht mehr traut, ob seine Liebe auch einen Brautstand von drei Jahren aushalten könne, ohne sich abzunützen.

Paul Birken hatte freilich bessern Glauben an sich und seine Liebe, zumal sein Liebchen ja erst dem Glück entgegenblühen mußte, — aber er wußte doch zu Anfang nicht, wie es möglich sein sollte, Jahre hinzubringen, ohne sie nur zu sehen, ohne ihre liebliche Entfaltung auf jeder Stufe zu beobachten. Zunächst sah er freilich ein, daß er vor allem sich einen festen Punkt im Leben und Wissen zu erringen habe, eh er der Mittelpunkt eines zweiten Daseins werden konnte. Der schwer verbüßte Rausch eines Tages hatte ihm ein peinliches Nachgefühl gelassen und er fühlte, daß er dies nur durch tüchtige Arbeit verwinden könne. Die Studentenschuhe oder — Stiefel hatte er so ziemlich vertreten, es war ihm lieb, seine Studien in Berlin vollenden zu können, wo der großstädtische Hauch jede Eigenthümlichkeit des studentischen Lebens verwischt. Sein Onkel hatte allen Grund, mit seinem Eifer zufrieden zu sein, er söhnte sich im Stillen nicht nur mit dem Kerker aus, der seinen Neffen so wirksam abgekühlt, sondern auch mit dem Schwabenkind, das doch wohl als Siegespreis in der Ferne ihn zu solchem Eifer anspornte.

An und für sich hielt der Onkel natürlich die Sache für einen Unsinn, der durch beharrliches Ignoriren sich mit der Zeit in sich selbst auflösen müsse. „Bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mich aufmerksam machten," sagte er zu Helmstätt, als dieser bei dem Abzuge in seine entfernte Heimath von peinlichen Skrupeln gequält war, ob er mit der

Digitized by Google

wohlgemeinten Mittheilung an den Onkel nicht einen Verrath an dem Freunde begangen habe; „aber encouragiren Sie ihn ja nicht zu einem Geständniß. Bei solchen Geschichten ist viel besser, sie vertheilen sich, als daß es zum Aufbrechen kommt; und bitte, lassen Sie ja meine Frau nichts merken! Sie ist hie und da mit romantischen Ideen behaftet, sie wäre im Stande und wollte das Mädchen für ihn heranbilden!“ — „Das eben wäre ja wohl das Beste,“ meinte Helmstätt. — „O behüte! Solche Versuche fallen immer mißlich aus. Meine Großmutter hat einmal ein Zigeunerkind aufgenommen, das als aufgeblühte Jungfrau mit sämmtlichem Silberzeug der Familie wieder zur Waldesfreiheit zurückkehrte.“

„Nun, das wäre hier wohl nicht zu fürchten,“ sagte Helmstätt lachend; „das Kind ist gut gesittet, verspricht in der That eine Schönheit zu werden, — und wenn die Frau Geheimräthin sich ihrer weitern Ausbildung annehmen wollte —.“ — „Nein, o nein, ich bitte Sie!“ rief der Onkel erschrocken; „das sind so überschwängliche Geschichten, und wir thäten dem Jungen selbst am Ende den schlimmsten Dienst. Bedenken Sie selbst, welch ganz anderer Kopf oft jungen Leuten wächst!“ — „Aber sein Wort!“ warf Helmstätt schüchtern ein. — „Na, wo in aller Welt wird ein Wort, das ein Knabe einem Kinde, und nicht einmal dem Kinde selbst gibt, für bindend gelten? — Die Mama, die seine jugendliche Dummheit und fatale Lage benützte, hat auch kein Recht zur Klage, wenn ihre Spekulation fehlschlägt, und wird das Mädchen so schön, wie Sie meinen, so fehlt's ihr ohnehin nicht. Kurz und gut, zunächst lassen wir die Sache auf sich beruhen; geht das Fieber ohne Folgen vorüber, so ist's am besten. Im schlimmsten Fall, — nun da führen

Digitized by Google

wir kein Trauerspiel auf. Inzwischen bin ich froh, wenn ich möglichst wenig damit behelligt werde."

Paul fühlte sich durchaus nicht versucht, dem Onkel, dessen nüchterne Lebensanschauung er hinlänglich kannte, sein Herz zu eröffnen. Die Tante stand ihm näher an Jahren, näher durch ihr noch frisches und jugendliches Wesen, aber er fürchtete ihre schelmischen Augen, das ironische Lächeln, den leichten Spott, mit dem sie schon über den Knaben größere Gewalt geübt, als mit ernsten Vorstellungen. Er selbst sah ein, von wie vielen Seiten das luftige Gebäude seiner Hoffnungen anzugreifen war, er wußte kaum, wie er es nur in klare verständige Worte fassen sollte, und so behielt er sein süßes Geheimniß noch für sich und baute auf die Zeit.

Mama Hiller war zu welterfahren, um allzusichere Hoffnungen auf ein Studentenwort zu bauen; doch wollte sie die Sache als eine Auskunft für den Nothfall, als Fickmühle, wie man in Schwaben sagt, im Hintergrund behalten. Eine feinfühlende Mutter war sie nicht, doch auch keine gewissenlose, die Jugend und Unbefangenheit ihres Kindes war ihr heilig, darum durfte Pauline zunächst noch nicht erfahren, daß sie Braut sei. Sie selbst aber, die sich als Schulmeisterstochter etwas auf ihre gewandte Feder einbildete, führte indeß die Korrespondenz mit Paul, um ihn in Athem und Feuer zu erhalten. Papa Hiller brauchte vor der Hand gar nichts zu wissen, er sollte seiner Zeit erst überrascht werden mit dem vornehmen Schwiegersohn.

Besonders erbaut wurde nun Paul eben nicht von den gebildeten Briefen der Frau Mama, in denen sie ihre Verdienste um Paulinens Erziehung in allen Formen pries. Sie rühmte, daß sie bereits sticken und häckeln könne, ja daß sich nun sogar Gelegenheit zeige, Französisch zu lernen, da sich gegenwärtig ein sehr gebildeter ältlicher Vagabund im Ge-

Digitized by Google

fängniß befinde, der früher in Algier gewesen und daher der französischen Sprache vollkommen mächtig sei. — Den französischen Unterricht legte Paul vor der Hand nieder, er wollte sich die geistige Ausbildung Paulinens selbst vorbehalten. Er vertraute auf die schöne Natur, die sich in ihrer lieblichen Erscheinung ausprägte, er hoffte sie unverbildet und unverdorben wieder zu finden.

Seine Studien waren endlich vollendet; das Resultat der Prüfung hatte des Onkels Erwartungen noch übertroffen, und an dem fröhlichen Abend, der Paul zu Ehren gefeiert wurde, fand dieser den Muth, dem Oheim zu sagen, daß er vor dem Eintritt in eine bindende Beschäftigung noch eine kleine Reise nach Schwaben machen müsse.

„Wozu denn, mein Junge?" fragte der Onkel; „allen Respekt vor deinem Examen, aber mich dünkt, der früher besprochene Zeitpunkt ist noch nicht da, wo du als gemachter Mann den Schauplatz deiner Dummheit wieder besuchen kannst." — „Onkel," hub Paul feierlich an, „ich habe Ihnen etwas mitzutheilen —." — „Danke, danke verbindlichst!" rief dieser abwehrend, „viel Wissen macht Kopfweh. Komm, Paul," setzte er ernstlich hinzu, „wir wollen einen Vertrag machen. Du gibst mir dein Wort, nicht früher als in drei Jahren nach Schwaben zu gehen; ich gebe dir meines, nach drei Jahren, wenn dein Urtheil reifer geworden ist, deinen Wünschen kein Hinderniß in den Weg zu legen." — Paul sah den Onkel betroffen an, er wußte nicht recht, wie er mit ihm dran sei; aber er fand bei dessen ablehnender Weise den Muth nicht, zu einer entschiedenen Erklärung zu kommen. So schlug er in die dargebotene Hand, — er wußte selbst nicht recht, begieng er damit eine Untreue gegen sein ahnungsloses Lieb, oder ebnete er mit dieser Verleugnung die Wege für ihre Vereinigung? —

Digitized by Google

Frau Hiller deutete in ihrem nächsten Briefe an, daß es denn doch wohl Zeit sein möchte, dem Paulinchen mitzutheilen, was über ihre Zukunft bestimmt sei. Sie ist zwar außerordentlich anhänglich an Ihnen, aber da das Kind so gar verwunderlich sauber, so zu sagen schön wird, so wäre eben auch die Möglichkeit, daß sie andrerseits Wohlgefallen fände, und da wir nicht, wie ich gewiß geglaubt habe, das Vergnügen haben werden, Ihnen hier zu sehen, wäre es dennoch nützlich, Paulinchen wüßte, woran sie wäre."

Paul selbst sehnte sich darnach, von dem Dorn, der sein Röslein bewachte, an das Röslein selbst zu kommen. Es galt also den ersten Brief an sein Liebchen. — Wie oft und viel hatte er früher in Gedanken lange, feurige Briefe an sie geschrieben, nun durften ja endlich die Worte hervorquellen, wie ein lang gedämmter Strom.

„Mein süßes Lieb!" hob er an, aber nein! Durfte er sie denn schon sein Liebchen nennen? Wollte er denn nicht allmählich den Kelch sich entfalten lassen, allmählich sie gewinnen und erwerben? „Meine holde Rosenknospe!" begann er wieder; aber nein! Pauline war so einfach, so ganz ein Kind der Natur, nicht an solche Sprache gewöhnt. — „Liebe Pauline," wählte er endlich und schlug, indem er sich so ganz wieder in die Zeiten seiner Vergangenheit versetzte, einen beinahe väterlichen Ton an. Er wollte den Brief nicht wieder durchlesen, — er hatte das nie können; auch fürchtete er, er werde zerrissen werden, wie die früher angefangenen, und so sandte er ihn denn ab, vogue la galère! Paulinens Antwort sollte erst recht den Ton anschlagen.

Es war der Geburtstag seiner Tante und er hatte den Tag ganz im Hause des Onkels zugebracht; in allerlei Gedanken und Erinnerungen verloren, saß er Abends am Fenster, als ihm das Mädchen einen Brief brachte, der in

Digitized by Google

seinem Logis inzwischen für ihn eingelaufen war. Es war ein feines Briefchen auf farbigem Postpapier; er öffnete das Fenster, um es noch lesen zu können, als eben die Tante mit der angezündeten Lampe eintrat. „Ei, ei, Paul, wer wird so seine Augen verderben?“ rief sie scheltend, während er verlegen wie ein ertappter Knabe eiligst das Briefchen unter der Tante Arbeitskörbchen schob, um es gelegentlich wieder vorzunehmen.

Aber die Gelegenheit zeigte sich nicht so leicht; der Onkel hatte eine kleine Gesellschaft gebeten, die sich bald um den Theetisch sammelte, die Tante war in ihrer heitersten Laune; ihre Freundinnen, Damen in dem Alter, wo man ohne Gefahr einen jungen Mann zur Unterhaltung aufmuntern darf, ließen ihm keinen Augenblick freie Zeit. Erst als er sich beim Nachhausegehn empfahl, ward es ihm möglich, sein Kleinod, das er indeß wenigstens mit den Augen gehütet, geschwind zu sich zu stecken; dann mußte er noch mit nothgedrungener Galanterie Mademoiselle Bichette, eine ehemalige Lehrerin und nunmehrige Hausfreundin der Tante, nach Hause führen, bis er endlich in sein Stübchen eilen konnte. Wie oft versagten die Zündhölzer, bis er Licht hatte! Nahezu hätte er eine Feuersbrunst angerichtet mit dem Büschel, das er endlich zusammennahm, um gewiß nicht mehr zu fehlen.

Und nun setzte er sich und entfaltete das schon geöffnete Briefchen. Wie angenehm war er überrascht über die klaren, reinen Züge dieser Schrift, so sicher und doch so fein, so ganz weiblich! Nein, sein Herz hatte ihn nicht betrogen! Diese Handschrift allein sagte ihm schon alles, was er je hätte hoffen und wünschen dürfen, mehr, als ihm je die Redaktion der Leipziger Illustrirten hätte daraus weissagen können, von seinem fernen Lieb. „Theurer, verehrter

Digitized by Google

Freund!“ begann das Schreiben. — „Fast zu respektvoll!“ sagte er sich lächelnd. — „Ohne Zögern, mit innigem Dank nehme ich die Heimath an, die Ihre Güte mir bietet.“ — Das geht doch rasch! dachte er mit einiger Verwunderung, hatte er doch noch nicht eine Silbe von der Zukunft zu dem Kinde gesprochen! — „Ich erkenne auch hier wieder die Leitung der treuen Vaterhand, die mich in letzter Zeit oft so dunkle Wege geführt.“ — O, das arme Kind, was kann sie wohl betroffen haben? fragte er besorgt. — „Hier habe ich abgeschlossen,“ fuhr der Brief fort, „ich kann an jedem Tag, den Sie mir bestimmen wollen, bei Ihnen eintreffen.“ —

Nun, das hieße doch der kühnsten Erwartung zuvorkommen! dachte Paul ganz betroffen; sind denn ihre Eltern gestorben? Und was in aller Welt soll ich hier mit dem Mädchen thun? Er schritt ganz desperat von diesem ungehofften Glück in seinem Stübchen auf und ab; aber er mußte doch den Brief vollends lesen. „Das Bild Ihrer theuren Gemahlin“ — was, auch noch meiner Gemahlin? rief er ganz verdutzt — „war mir von Kindheit auf eine sonnige, freudenbringende Erscheinung,“ hieß es weiter; „und wie ich sonst in glücklichen Zeiten aus Ihrem gastlichen Hause zu meinem lieben Mütterlein zurückkehrte, so komme ich nun von meiner Mutter Grabe zu der neuen Heimath, die sich mir öffnet. Möge es meinem herzlichen guten Willen möglich werden, Ihnen für diese beste Gabe meinen Dank inniger als in Worten ausdrücken zu können!

Mit kindlicher Liebe und Verehrung

Mathilde Soden.“

„Nun endlich ein anderer Name, Gott sei Dank,“ seufzte Paul wahrhaft erleichtert, denn er war sich indeß wie verzaubert vorgekommen. Er besah den Brief von

Digitized by

außen, ach ja, er war an seinen Onkel adressirt, auch war es weißes Postpapier und Paulinens Briefchen war auf rosenrothem gewesen. Auch der unbekannten Mathilde entsann er sich, ihm fiel ein, wie die Tante wiederholt von einem Pathchen, der Tochter einer sehr geliebten Cousine und Jugendfreundin, gesprochen, die durch den schnellen Tod ihrer Mutter ganz verwaist sei.

Von der also mußte der Brief sein. Wenn er nur seinen eigenen gehabt hätte! Ein hübsch geschriebener Brief war das freilich; er wollte Paulinens käme ihm gleich, wenn er ihn nur mit Glück hätte!

Er war recht früh am andern Morgen bei der Tante, er hatte sich noch nie so aufmerksam nach ihrem Befinden erkundigt, aber der Onkel — wehe, der Onkel lehnte schon am Fenster und machte sich mit dem Arbeitskörbchen seiner Frau zu thun, eine sonst unerhörte Sache, da er eine krankhafte Angst vor Nadeln hatte und mit der firen Idee behaftet war, wo man weibliches Arbeitsgeräth erblicke, schwebe man alsbald in Gefahr, eine Nadel zu verschlucken und daran jämmerlich zu versterben, wie solches schon unterschiedlichen Nettchen und Hannchen in nützlichen Beispielen für Kinder begegnet ist.

„Ich glaube, Onkel, wir haben aus Versehen Briefe verwechselt," sagte Paul mit gutgespielter Gleichgiltigkeit, indem er ihm das Briefchen hinbot. — „Wirklich? Eine gefährliche Sache!" lächelte der Onkel, indem er ihm unversehrt ein rosenfarbenes Briefchen übergab; „gib nur her, der Brief, den du fälschlich genommen, enthält kein Geheimniß, wohl aber eine Ueberraschung für die Tante."

Mit frohem Erstaunen las diese den Brief der Mathilde, der Paul in so große Verwunderung gesetzt hatte. „Wirklich, wie gut du bist!" sagte sie gerührt und flog dem Gatten an

Digitized by Google

den Hals, der sich etwas verlegen dabei geberdete, da er durchaus keine Natur für Rührscenen hatte. „So bist du meinem stillen Wunsche zuvorgekommen! Ich wagte nicht, dich zu bitten Mathilden unser Haus anzubieten, da ich weiß, wie ungern du eine Unterbrechung der gewöhnten Häuslichkeit hast.“ — „Nun Mathilde war immer ein nettes, stilles, angenehmes Mädchen,“ sagte der Gatte ablehnend, „und ich würde sie bedauern, wenn sie ihrem Onkel Kaufmann als Spekulationsgegenstand anheimfallen würde.“ — „Gewiß, ein wohlhabendes Mädchen in ihrer einsamen Lage ist fast schlimmer daran als eine Arme, die von selbst darauf angewiesen ist, eine abhängige Stellung zu suchen. Und sie spielt sehr gut Schach!“ — „Hat auch immer deine Putzartikel zierlich hergestutzt.“ — „Und liest so hübsch die Zeitung vor, wenn ich darüber einschlafe.“

Während Onkel und Tante sich erschöpften in Aufzählung der Vorzüge der unsichtbaren Mathilde, entschlüpfte Paul glücklich mit seinem rosenrothen Briefchen. Es waren nun freilich nicht die klaren, schönen Schriftzüge des ersten Briefs; das rosenfarbige Papier war linirt gewesen, die Spuren davon aber säuberlich mit Gummielasticum ausgewischt; auch war's eine etwas schülerhafte Hand, sorgfältig korrigirt, aber das war ja eben so rührend, so unschuldig!

„Lieber Herr Birken!

Wenn Sie mein Brief wohl antrifft, so wird es mich freuen, wir sind auch alle gesund und wohl.

Es hat mich sehr verwundert wie ich in Ihrem Brief sah daß Sie immer noch an uns denken und an mich, was ich noch nicht recht glauben kann, weil ich ja noch so sehr jung gewesen bin und habe niemalen an solche Sachen gedacht.

Und ich stehe der Hoffnung der liebe Gott werde alles

Digitized by Google

zum Beſten lenken, ich von mir aus kann freilich noch gar nichts ſagen da wir ja einander ſo lange nicht mehr geſehen haben und Sie ſo viele gebildete Frauenzimmer ſeither werden kennen gelernt haben.

Aber ich freue mich allemal und danke Gott, ſo oft ich den Wengertſchüz ſehe, (welcher erſt heute wieder beim Viehmarkt hier war,) ſo freue ich mich daß er wieder ſo geſund iſt und Sie nichts mehr auf Ihrem Gewiſſen haben.

Der Vater und die Mutter und Klara und wir alle grüßen Sie recht ſchön.

Ihre

gehorſame

Pauline Hiller."

Welch rührende Demuth! dachte Paul, armes Kind! Natürlich, daß ihr Brief noch ſteif iſt und gezwungen! Ich muß ſie leiſe anfaſſen, ganz allmählich ſoll die Knoſpe ſich erſchließen! — Aber er mußte faſt gewaltſam ſich das liebliche Bild des Kindes zurückrufen, ſein Ideal wollte nicht mehr ſo recht ſtimmen mit dem Brief. Sehr froh war er, daß bei Onkels niemand mehr Notiz nahm von dem roſenrothen Briefchen; die Tante war eifrig beſchäftigt, ihrem Pflegling ein Zimmerchen einzurichten, der Onkel beobachtete die bequeme Politik des Gehenlaſſens.

Es war gar keine Begebenheit, als Mathilde Soden endlich eintraf; das ſtille, ſchwarz gekleidete Mädchen fügte ſich ſo unmerklich dem kleinen Haushalt ein, daß man bald ſich keine Zeit mehr denken konnte, wo ſie nicht dageweſen wäre. Paul, der zuerſt den Argwohn hatte, die Tante könnte mit dem Pathchen Plane auf ihn haben, war zwar geneigt, ihren Werth in Zweifel zu ziehen, und bemerkte gegen den Onkel: „hm, ſie iſt ſehr negativ, nicht blond, nicht brünett, nicht groß und nicht klein, nicht blühend und nicht blaß, nicht

Digitized by Google

schön und nicht häßlich, eine wirklich recht ungefährliche Person.“ — „Um so besser,“ meinte der Onkel, „denn du deinestheils wärest noch gar nicht in der Lage irgend jemand gefährlich zu werden.“

Die Tante war glückselig mit ihrem Töchterlein; die Dienstboten, die den Eindringling zuerst mit mißtrauischen Augen betrachtet hatten, schwärmten für sie, es lag eine stille Harmonie in ihrem Wesen, die unmerklich einen wohlthätigen Einfluß ausübte. Man hörte nicht mehr den kleinen Alltagsjammer um vergessene Dinge, die Blumen waren begossen, der Kanarienvogel gefüttert, der Epheu abgestäubt, alles geschah fast unsichtbar, wie von Erdleutchen.

In den ersten Zeiten war Mathilde noch von der unsichtbaren Mauer umgeben, die das Leid um ein Menschenherz zieht. Wenn ein großes, tiefes Weh das Herz getroffen, so liegt das Leben zuerst auf uns wie eine unerträgliche Last, nur allmählich erheben wir uns und beginnen den Fels zu übersteigen, der uns zu erdrücken droht, und unmerklich finden wir, daß der Pfad nicht immer bergan geht, wir lernen wieder am Wege selbst Gefallen finden; — wohl und gut, wenn wir nicht am Ende aufs Neue um des Wegs willen des Zieles vergessen, an das wir zuerst mit so ungeduldiger Sehnsucht verlangten!

Mathilde fiel Niemand lästig mit ihrer Trauer, ihr Schmerz selbst war anspruchlos wie ihr ganzes Wesen, ein mächtiges Pflichtgefühl, das ihr zum Instinkt geworden, lehrte sie auch selbst im Leide, doch eine immer wache Aufmerksamkeit auf Andrer Wünsche; nach und nach fand auch sie mit Staunen, daß das Leben leise und allmählich an ihrem Herzen anpochte durch tausend kleine Boten, und sie öffnete leise, leise und ließ die freundlichen Gesandten ein, — das klare Sonnenlicht that ihren Augen nicht mehr weh, nicht mehr

Digitized by Google

mahnte sie jeder helle Morgen an jenen, an dem sie der Mutter Leiche geschmückt hatte, — nicht mehr vernahm sie aus den Worten eines Dichters nur das allein, was auf ihre Trauer Bezug haben konnte; — ihre dunklen Augen glänzten heller, ein gutmüthiges, sanftes Lächeln spielte um ihren Mund, und ihre zurückkehrende Heiterkeit war für alle, zumal für die Tante, wie ein glücklicher Fund, ein stiller Sieg des Hauses.

Paul hatte längst seinen Argwohn vergessen. Sicher im Bewußtsein seiner Treue gegen das ferne Schwabenkind, mit dem er den Briefwechsel regelmäßig fortführte, gab er sich ganz arglos dem stillen Behagen hin, das der Verkehr mit einer so friedlichen, harmonischen Natur für alle brachte; er gestand sich selbst nicht, welch neuen Reiz nun des Onkels Haus für ihn hatte, wie angenehm die Leseabende waren mit Mathildens stillen Augen als Zuhörern, wie überraschend sein Geschmack oft mit dem ihrigen übereintraf, und wenn ihm nun die unerträglichen Jahre des Wartens wunderbar kurz wurden, so fragte er sich nie, ob wirklich nur die starke Liebe zu der fernen schönen Rahel ihn so geduldig mache.

Fünf Jahre waren seit jenem Herbst ins Land gegangen, als wieder ein Fremder den schönen Weg am Flusse hinschritt, der nach dem Städtchen Gugelfingen führt. Ein einsamer Wanderer war's diesmal, und seine feine einfache Reisekleidung nicht geeignet, die Augen der Einwohner auf sich zu ziehen, wie früher das phantastische Studentenkostüm. Auch schien ihm gar nicht daran gelegen, Aufsehen zu erregen, er kehrte in einem neuerbauten Gasthof in der Vorstadt ein, wo er hoffen durfte, daß die neuen Bewohner den wilden

Digitized by Google

Studenten nicht mehr erkennen würden, dessen Abenteuer noch immer im Städtchen besprochen wurde.

Es war Paul Birken, der nach so langer Zeit erst zurückkehrte auf die Stelle, wo sein toller Jugendmuth sich zuerst zum Ernst des Lebens gewendet, in die Heimat seiner ersten Liebe. Aber wie er damals mehr ein toller Knabe als ein Jüngling gewesen war, so schien er jetzt fast über seine Jahre ernst, als er sinnend die Straßen hinauf blickte, die er damals so fröhlich mit seinem Freunde durchzogen, als er nach kurzer Rast im Wirthshause verborgene Wege aufsuchte, die ihm aus der Zeit seiner Gefangenschaft wohl bekannt waren, um möglichst unbemerkt zu dem letzten Hause zu gelangen, dessen Mysterien ihm damals so anziehend erschienen waren.

Warum er so verstohlen und heimlich das Haus wieder suchte, zu dem er doch nun als der getreue Ritter kam, der siegreich sein Liebchen heimführen will? — er war sich vielleicht selbst so nicht recht über die Motive klar, es war eine halbe Furcht vor dem letzten, entscheidenden Schritt. Er wollte nun einmal zuerst heimlich und unerkannt seine junge Liebe, die nun geöffnete Rose, wiedersehen, ehe er sie öffentlich heimführte als sein Eigenthum.

Der Tag war günstig gewählt zu solchem Vorhaben, es war ein Feiertag, und ein landwirthschaftliches Fest in der Nachbarschaft hatte fast die ganze Bevölkerung des Städtchens angezogen; so gieng er völlig unbeachtet den grasigen Weg hinter der alten Stadtmauer, die einzige Promenade des Städtchens, der zu der Rückseite des ‚letzten Hauses' führte. Seine Schritte aber schienen nicht beschleunigt von der stürmischen Ungeduld eines Liebenden, — er gieng gar langsam und nachdenklich; fast war es, als ob ihn eine gewisse Scheu abhielte von der Vollendung seiner jungen Wünsche. Eine

Digitized by Google

steinerne Bank war auf der Mitte des Weges angebracht, er setzte sich, zog eine gefüllte Brieftasche heraus und fieng an ihren Inhalt durchzusehen.

Das erste, was er hervorzog, war ein Portrait, eine schlecht gemalte Miniatüre, die ihm Pauline vor zwei Jahren geschickt hatte. So mangelhaft das Bild war, so verschwenderisch mit Roth und Weiß behandelt, es ließ sich doch nicht verkennen, daß das Original ein liebliches sein mußte, — aber er konnte nicht mehr die alten Gefühle für seine süße Rosenknospe dabei finden. Er entfaltete eine Reihe von Briefen, auf rosenrothem, auf grünem, auf himmelblauem Postpapier, — Paulinens Briefchen. Sie waren nicht alle mehr so schülerhaft wie jenes erste, das er beinahe vergessen, aber etwas Schüchternes, Abgemessenes zeigte sich in den zierlichen, aber mühsam gemalten Buchstaben, im ganzen Ton der Briefe. Sie schrieb über ihre Arbeiten und Studien, deren Resultate freilich unbedeutend schienen, über ihr Gärtchen, über die jeweiligen Gefangenen — es waren Briefe, wie sie an einen Herrn Pathen hätten geschrieben sein können. Natürlich, wußte er doch selbst nicht mehr den rechten Ton mit ihr anzuschlagen! Wie sollte sie, die als Kind von ihm geschieden war, sich aus der Ferne in ein bräutliches Verhältniß finden können?

Er las ihre Antwort auf seinen letzten Brief noch einmal, in dem er sie auf seine baldige Ankunft vorbereitet hatte; gerade ihre schüchterne Zurückhaltung, mit der sie jedes zärtliche Wort vermied, gefiel ihm. Sie schrieb zum Schluß: „die Eltern und alle freuen sich bis Sie kommen; ich bete alle Tage, daß es der liebe Gott so lenken möge, wie es für uns alle gut ist.“ — Dies jungfräuliche Zagen und Bangen rührte sein Herz: „dein Glaube soll dich nicht täuschen!“ sagte er vor sich hin, als er mit einer raschen,

Digitized by Google

festen Bewegung sich zum Weitergehen anschickte, „auch wenn ich dir nicht mehr das junge kindische Herz voll Liebe bringen kann; ich will nicht zu muthwilligem Spiel an der Knospe gepflückt haben und sie für die künftige Blüthe verderben!“

In der andern Seite der Brieftasche stak ein einziger Brief, ein Brief von derselben festen, klaren Frauenhand, die ihn vor Jahren schon einmal überrascht hatte. Es war ein unerbrochener Brief. Warum bebte seine Hand, als er das Siegel lösen wollte, warum legte er ihn verschlossen wieder zurück? Er scheute sich ihn zu öffnen, weil er nicht wußte, ob nicht dieser Brief das heilige Geheimniß eines edlen und zarten Herzens verschloß, eines Herzens, auf das er keine Rechte hatte, eines Herzens, das er hoch hielt als die reinste Perle! — Er raffte sich gewaltsam auf aus allem Brüten und Nachdenken und gieng vorwärts; bald hatte er ungestört und unbegegnet das letzte Haus erreicht.

Es war ihm seltsam zu Muthe, als er die weißen Wände, die vergitterten Fenster wieder aus den grünen Bäumen des Gartens hervorragen sah; — es war auch hier still und menschenleer, nur im Gärtchen hörte er Mädchenstimmen, Paulinens darunter. Das eben war es, was er wünschte, sie sehen, sie hören, ehe sie ihn bemerkte. Das Gesträuch, das die Rückseite des Gärtchens begrenzte, war so hoch und dicht, daß er leicht ungesehen die zwei Mädchen im Gärtchen beobachten und ihr Gespräch hören konnte, wozu er sich für vollkommen berechtigt hielt.

Der Einen von Beiden konnte er voll ins Gesicht sehen, — ein fremdes, gleichgültiges, höchst gewöhnliches Gesicht; die andre leichte, schlanke Gestalt, die ihm den Rücken zuwandte, mußte Pauline sein! Er freute sich als er das Klopfen seines Herzens fühlte; gewiß, die alte Liebe kehrte zurück!

Digitized by Google

„Aergert dich's nicht," fragte die Erste, „daß deine Klara überall dabei sein will und du immer daheim bleiben sollst?" — „Ach nein," klang Paulinens Stimme, eine angenehme Stimme! „Es liegt mir so viel nicht dran. Zwar ist es dumm, daß ich wegen dem einzigen eingesperrten Weibsbild dableiben muß, die könnte ja doch nicht durchgehen; aber es ist mir auch recht, wenn ich mein weißes Kleid bis zum Sonntag fertig bringe." — „Machst du weite Aermel?" — „Schiffärmel," entgegnete Pauline mit großer Bestimmtheit, „mit schmalen Spitzchen garnirt, aber keinen glatten Leib; der bei meiner Klara gefällt mir gar nicht." — „Aber mach' dir keinen so hohen Leib mehr!" sagte warnend die Andere. — „Ich weiß nicht, was ich thun soll," meinte Pauline nachdenklich. „Mit einem Krausele oben herum ist es am Ende doch netter, als wenn ich noch ein Schmiesle dazu brauche." So gieng das Gespräch in angelegentlichen Erörterungen über Putzangelegenheiten noch eine Weile fort, bis Pauline aufstand, um ihrer Arrestantin die Suppe zu kochen.

Nun sah Birken ihr Gesicht — sie war schön, die erblühte Rose, die Knospe hatte nicht zuviel verheißen! In schlankem Ebenmaß hob sich die jungfräuliche Gestalt, die Augen leuchteten in reinem Himmelblau, es war der feine Mund, die zarte Blüthe der Wangen, — viel lieblicher noch als es in seiner Erinnerung gelebt hatte. Und doch trat er nicht ein, um sein Liebchen zu begrüßen, um das Kleinod in Besitz zu nehmen, das ihm so schön bewahrt geblieben! Unwillkürlich wich er zurück, um ja nicht gesehen zu werden, und schritt, während die Mädchen auf der andern Seite ins Haus giengen, rastlos und unstet auf der immer noch einsamen Promenade hin und her.

Er konnte sich kaum Rechenschaft darüber geben, warum

Digitized by Google

all sein neuaufwallendes Gefühl für die Braut wie mit kaltem Wasser begossen wieder zurückgetreten war. War sie nicht schöner, als er es sich hätte träumen können? Konnten ihre Worte allein, dies zufällig nichtssagende Geplauder all sein Feuer gelöscht haben? Würden nicht alle Mädchen, geistvolle, hochgebildete Mädchen sogar, zu Zeiten über solche Dinge plaudern? Aber er hatte sich gedacht, die ersten Worte aus ihrem Mund sollten ihm zum entscheidenden Orakel werden, und nun gerade solche!

Er war wieder bei der Bank angekommen, er setzte sich, zog zum zweitenmal den verschlossenen Brief heraus und erbrach ihn diesmal rasch, ohne Zögern, als ob er hier die rechte Entscheidung finden müßte. Warum stellte sich vor die liebliche Gestalt seiner Jugendliebe eine Andre, nicht so hoch und schlank, nicht so blühend und morgenfrisch, und doch so anmuthig in ihrem sanften, ernsten Lächeln, mit den klaren dunklen Augen, in denen ihm zuerst die Ahnung des rechten Lebens aufgegangen war? O, er hatte es gesehen dies Bild, in echter Weiblichkeit, die reine Hülle einer lebendigen Seele, er hatte den Zauber jenes reichen Wesens empfunden, wie sie das stille Licht des häuslichen Herdes, die anspruchlose Zier geselliger Kreise, der unermüdet hilfreiche Engel des Krankenbettes war. Ihr sanftes, verständiges Wort, ihr tiefer Blick hatten alles Ernste und Edle in ihm ins Leben gerufen, und doch sah sie wieder mit so kindlicher Bescheidenheit auf zu dem reicheren, stärkern Geist und Wissen des Mannes; denn nie wird eine Frau einem Manne gefährlich sein, der gegenüber er sich nicht vollkommen als Mann fühlt, wie dies umgekehrt in noch ausgedehnterem Maß beim Weibe der Falle ist. — Konnte dies Bild auch von der reizvollsten Erscheinung verdrängt werden? — Er versenkte sich tief in den Inhalt des Briefes.

Digitized by Google

„Lieber, theurer Freund!“ begann er. „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen aus ganzer Seele, ich will es heilig halten, und soweit die Kraft und Einsicht eines schwachen Mädchens reicht, sollen Sie eine treue Freundin an mir finden.

„Aber lieber Paul, Freunde müssen offen mit einander stehen. Mir vor allem war es lebenslang das erste und höchste Bedürfniß, alle meine Verhältnisse klar vor mir zu sehen; auch das Dunkelste und Schwerste mußte ich so lange anschauen, bis es im Lichte vor mir lag, wenn auch nicht im irdischen. Darum verkennen Sie mich nicht, wenn ich mir die heftigen Selbstanklagen, Ausrufungen und Bitten Ihres Briefes in klare Sprache übersetze, selbst wenn manches darin liegt, was nicht gern über die Lippen oder aus der Feder eines Mädchens will. Sie wissen, ich habe keine Mutter mehr und mußte früh lernen für mich selbst denken und reden, zumal da in dieser Sache Ihre gute Tante zu parteiisch für mich ist, um Schiedsrichterin zu sein.

„Sie haben in früher Jugend Ihr Wort und Ihre Treue verpfändet, — ich wußte davon durch ihren Onkel, aber es scheint, daß er selbst den Ernst und die Bedeutung jenes Wortes nicht kannte und alles für eine längstverflogene Jugendphantasie hielt. Sie haben Ihre Braut, seit sie noch Kind war, nicht mehr gesehen; mit mir aber leben Sie nun seit drei Jahren unter Einem Dach, Sie haben mich durch Ihre Tante schon mit den parteiischen Augen der Liebe ansehen lernen; Sie glauben nun in mir gewiß ein Glück zu finden, das Ihnen bei Ihrer Braut noch ungewiß ist? Sie fürchten Ihre Liebe zu mir mehr gezeigt und ausgesprochen zu haben, als sich ziemt für einen Mann, dessen Hand schon versagt ist, und das wirft Sie nun in einen Konflikt von Wünschen und Pflichten, dem Sie nur zu entgehen glauben,

Digitized by Google

wenn Sie der Erfüllung Ihres Geschicks rasch entgegen treten. Vorher bitten Sie noch um meine Vergebung, wenn Sie meinen Frieden gestört hätten; habe ich so den Sinn Ihres Briefes recht verstanden?

„Vor allem nehmen Sie mein ernstgemeintes Wort: wenn ich Ihnen etwas zu verzeihen habe, so ist es verziehen, ganz, von vollem Herzen. Glauben Sie, es hat mich noch kein Leid getroffen, das ich nicht als einen Segensgruß von Gott hätte erkennen lernen, — wenn auch oft erst nach heißen Thränen. Und sollten Sie mir ohne Wissen und Willen ein Herzeleid zugefügt haben, so seien Sie gewiß, daß auch diese Thränen meine Augen klar machen sollen für die heilige Meinung, die hinter jedem Schmerz liegt, selbst wenn er uns von menschlicher Hand kommt.

Nun aber lassen Sie mich bitten: gehen Sie der Lösung eines so heiligen Wortes nicht entgegen wie einem Verhängniß; der unseligste Gedanke von allen, der Keim aller Schuld und alles Uebels ist gewiß der: wie wär' es schön, wenn's nicht so wäre! Lassen Sie uns denken: „weil es so ist, so soll's schön sein!" Das weckt alle Kraft und bringt Frieden.

„Ihre Pflicht scheint mir klar. Sie waren jung, als Sie mit einem so heiligen Pfande Ihr Wort gegeben, aber nicht zu jung, um seine Bedeutung nicht zu verstehen. Das Mädchen lernte sich als Ihre Braut ansehen, die erste Blütezeit ihrer Jugend gab sie hin in der Vorbereitung auf eine andere Zukunft, als ihre Geburt ihr anweist; sie hat heilige Rechte auf Sie, so lange sie Ihnen rein und fleckenlos bewahrt blieb.

„So bringen Sie ihr denn nicht ein halbes Herz, lieber Paul! Einer jungen weichen Seele, die Sie vielleicht erst

Digitized by Google

zu wecken haben für ein höheres, tieferes Leben, sind Sie einen doppelten Reichthum von Liebe und Treue schuldig.

„Aber können wir lieben wollen oder nicht wollen? fragen Sie. Ach nein, lieber Paul, ich glaube nicht! Aber wie wir eine Liebe, die unser Herz beschlichen wie der Frühling die Erde, überwinden und heiligen können, wenn es nicht Gottes Wille ist, sie zum Ziel zu führen, wie wir dann ohne Wunsch und Klage ein geliebtes Wesen als Eigenthum eines Andern zu sehen vermögen, so gibt es auch eine Liebe, die wir erringen können als eine edle Gottesgabe, und solche Liebe, theurer Freund, ist gewiß ein Kind unsres ernsten, redlichen Wollens.

„Nun, lachen Sie immerhin über Ihre altkluge Rathgeberin; lassen Sie uns hoffen, daß aller Rath hier überflüssig ist, daß Sie Ihre Knospe wiederfinden zur holden Rose erblüht, deren Anblick alle Glut der ersten Liebe wieder in Ihrem Herzen weckt, daß Sie ganz das Glück empfinden, das für einen Mann darin liegen muß, ein frisches, junges Herz in Liebe zu sich heranzubilden.

„Und wenn es so ist, wenn die Stunde gekommen ist, wo Sie jene Herzensaufwallung Ihrer Jugend segnen, statt sie zu beklagen, so glauben Sie, daß sich Ihres Glückes aus tiefster Seele freuen wird

Ihre Freundin
Mathilde Soden."

„Ja so ist sie!" seufzte er, als er den Brief zusammenfaltete; „eine Perle, die ich verscherzt! Sein Gewissen war erleichtert durch Mathildens Vergebung. Er hatte sich so gern dem unbewußten süßen Reiz ihres Umgangs hingegeben und so lange es ihm bequem war, angenommen, für eine so ernste, ruhige Natur wie Mathildens liege gar keine Gefahr in seiner Annäherung. Erst in den letzten

Digitized by Google

Tagen war er inne geworden, wie viel sie ihm geworden sei, hatte er geahnt, daß auch sie nicht so kühl geblieben, wie er früher geglaubt, und er hatte als schwere Schuld empfunden, den Frieden dieser klaren Seele getrübt zu haben. Sein Gewissen war leichter, aber sein Herz ward schwerer, als ihm aus ihren Worten klar wurde, daß seine Liebe keine hoffnungslose gewesen wäre.

War er wirklich im Ernste gekommen, um sein Wort zu lösen, oder in der stillen Hoffnung, ein Pförtchen zu finden, aus dem er mit Ehren entschlüpfen könne? Wer weiß es und will es bestimmen? Jeder Mensch hat seine anerkannten und nicht anerkannten Gedanken. Aber soviel war klar, daß nichts da war, das ihn des Wortes entband, welches er mit dem Ring seiner Mutter verpfändet, wenn auch Pauline eine Viertelstunde lang über Kleiderfaçons geplaudert hatte.

Im Gasthof, wohin er zurückkehrte, war man erstaunt, daß er nicht zum Fest gegangen; die Wirthin nahm es fast übel, da sie ihn ja auf zwei Hämmel und ein Schwein mit zehn Ferkeln aufmerksam gemacht, die ihr Mann als Beitrag zu der Festherrlichkeit geliefert und die sie eigenhändig mit rosenrothen Schleifen an den Schwänzchen verziert hatte. Sie war aber sehr aufgelegt, sich durch eine Unterhaltung mit dem fremden Herrn für das versäumte Fest zu entschädigen, und es wurde ihm nicht schwer, das Gespräch auf die weiblichen Schönheiten der Stadt zu lenken.

„Ja, wir haben schöne Frauenzimmer hier," versicherte sie; „da ist zum Beispiel des Herrn Stadtpfarrers Tochter eine Staatsjungfer, und des Herrn Apothekers, die zwar gar nicht schön ist, aber herentgegen reich; auch der Herr Oberamtmann hat zwei, eine schöne und eine wüste, — Jungfern genug! Wenn ein Ball bei uns ist, so fehlt es nur im Gegentheil an Herren." — „Nun, welche ist denn

Digitized by Google

wohl die Schönste von diesen?“ fragte Paul. — „Was das anbelangt, so ist der Oberamtsgerichtsdiener hier, dem seine Pauline, die sticht Alle aus, es haben sich schon fremde Leute bei uns bewundert über diese Beauté.“ — „Und ist eine solche Schönheit noch frei?“ fragte Paul mit einigem Herzklopfen. — „Wie man will; sie sagen, sie sei Braut mit einem vornehmen Herrn aus preußisch Polen oder polnisch Preußen, der einmal hier im Arrest gesessen ist, noch eh wir hieher gezogen sind. Ich meine, das sei gerade nichts Flottes, Einer wo im Thurm gesessen! Aber die Amtsdienerin macht erst noch Staat und sagt, er habe ja nicht gestohlen, nur schier gar Einen todgestochen. Weiß nicht, warum das vornehmer sein soll! Was mich anbelangt, so wär' mir's doch noch lieber, es thäte mir Einer stehlen, als er stäche mich todt, aber die Geschmäcke sind verschieden. Und wenn der Herr doch etwas Recht's ist, so fürchte ich erst, er läßt sie sitzen, und die Amtsdienerin hat umsonst gewartet und umsonst das Mädchen so unmäßig herausgeputzt.“ — „Hätte sie sich sonst nie verheirathen sollen?“ fragte Paul. — „O ja, warum nicht? So jung sie ist, des Kaminfegers Adolf, der das Amt von seinem Vater bekommt, hat sie wollen, und das ist eine ganz gebildete Familie; sie haben einen Sopha, und der Alte hat einen zizenen Schlafrock, Sie wissen, Kaminfeger sind immer ein wenig vornehm. Aber die Alte und die Junge ließen ihn ablaufen; er, das heißt der Amtsdiener, ist der Niemez (Niemand) im Haus. Auch der Herr Aktuar hat vielfach nach ihr hinübergeguckt, aber daß sie von dem nichts gewollt, darum lob' ich sie, es ist ihm jedes Kellnermädchen gut genug.“

Paul war durch Frau Hiller sattsam von allen möglichen und wirklichen Anträgen unterrichtet, die Pauline hätte haben können, immer mit der festen Versicherung, daß das

Digitized by Google

Kind von keinem Andern wissen wolle und ihm allein ihr Herz aufhebe. Er war froh, als die geschwätzige Wirthin endlich abgerufen wurde. Er ließ sich den Weg nach dem Volksfest zeigen, kehrte aber bald wieder auf seine einsame Promenade zurück, um in Stille und Nachdenken mit sich ins Reine zu kommen und den rechten Sinn zu finden für den Weg, der nun klar vor ihm lag. Freilich kamen ihm je und je wieder Gedanken von der Treue gegen sein besseres Selbst, von der Pflicht für seine eigene geistige Entfaltung, für die Harmonie seines ganzen Lebens die höher stehe als ein kindisch verschleudertes Wort; aber er wußte, wie Mathilde über solche sophistische Vertröstungen dachte, und „ein Mann ein Wort!“ war am Ende die einfachste Lösung des Problems, wenn auch nicht die leichteste für ihn.

Das Urtheil der Welt, das nun auch über den Mann in fester Lebensstellung eine andere Bedeutung gewonnen hatte, als über den übermüthigen Jüngling, fürchtete er nicht mehr, seit er Paulinens anmuthige Erscheinung gesehen. Er wußte wohl, daß solche Schönheit in den Augen der Welt eine viel größere Unbesonnenheit als die seine rechtfertigen würde. Auch der Onkel würde sich wohl mit einer so lieblichen Nichte aussöhnen, zumal er ihm, dem nun Mündigen, der sein Wort ihm gegenüber gehalten, kein Hinderniß mehr in den Weg legen konnte.

Auch von Paulinens Bildsamkeit begann er wieder mehr zu hoffen, als am Morgen im frischen Eindruck der belauschten Unterhaltung. Diese reizende Außenseite konnte nicht ganz trügen; auch die besonders schöne, gefällige Anlage des kleinen Gartens mußte ihr Werk sein und zeugte von Geschmack und Schönheitssinn.

Und doch wandelte er gar langsam dahin und die Sonne neigte sich schon zum Untergang, als er zum zweitenmal

Digitized by

dem letzten Hause nahte. Er wollte nicht mehr zögern, um Pauline zuerst noch allein zu finden; auf das Zusammentreffen mit der Familie war ihm etwas bang. Seine Stimmung war nun eine ernste feierliche geworden, gewiß die rechte, um solch wichtigem Schritt entgegenzugehen. Recht treu und innig wollte er die schüchterne Taube an sein Herz nehmen, die ihm in stillem Hoffen und Harren die liebliche Blüte ihrer Jugend bewahrt, und Mathilde — sie würde ihr gewiß eine leitende, schirmende Freundin werden. Mathilde aber war noch ein wunder Fleck, den er nicht wagen durfte zu berühren.

An der Rückseite des Gärtchens, in dem Gebüsch, war ein kleines Pförtchen, das er früher nicht bemerkt; es stand halb offen und er trat ein. Er wollte nicht zum zweitenmal als Horcher kommen, er hatte im Sinn, diesmal offen und geradezu zu gehen, er war nicht lüstern, eine zweite Unterhaltung wie die am Morgen zu belauschen. Aber sein Schritt wurde unwillkürlich leise, als er bemerkte, daß in der dicht verwachsenen Laube ein Pärchen saß, — Paulinens helles Gewand schimmerte durch das Grün, und die Stimme, die er neben ihr hörte, war diesmal eine männliche, die im Tone schmerzlichen Vorwurfs sprach: „nicht einmal eine einzige Viertelstunde willst du bei mir bleiben, und ich soll dich doch nun gar nie, nie mehr allein sehen!“ — „O laß mich!“ bat das Mädchen ängstlich, „wir können ja doch in Ewigkeit nicht zusammen kommen, du weißt ja alles!“ — „Ach was, den Unsinn von deiner Mutter, daß du auf den vornehmen Bräutigam warten sollst, der in fünf Jahren nicht nach dir gesehen hat, der kommt nimmer!“ — „O gewiß kommt er noch,“ versicherte Pauline, „er hat ja immer geschrieben und mir die Bücher und die schönen Sachen geschickt, und heut hat mich Schwanenwirths Luise so erschreckt;

Digitized by Google

die ſagt mir, es ſei ein fremder Herr da, der ſo ſonderbar nach allen Mädchen gefragt habe; wenn der's wäre!"

„Und wenn er's wäre!" rief heftig und ungeduldig der junge Mann, „könnt' ich dann nicht zu ihm ſagen: hören Sie, Sie können Ihre Braut nicht lieb haben, ſonſt hätten Sie in ſechs Jahren auch nach ihr geſehen! Ich aber habe ſie gekannt, wie wir noch klein waren, und habe ſie lieb gehabt vom Augenblick an, wo ich von der Wanderſchaft zurückkam, und habe ſie jetzt ſo gern, o ſo gern, daß ich mein Leben für ſie laſſen könnte, drum laſſen Sie ſie mir!" Er ſchwieg in mächtiger Bewegung. — „O," ſagte Pauline mit leiſem Weinen, „das würde die Mutter unglückſelig machen. Du weißt, ihr ganzes Herz hängt daran, daß ich eine vornehme Heirath mache, ſeit es mit der Klara nichts geworden iſt." — „Nun was iſt's denn ſo Großes? Jetzt ſoll er Aſſeſſor ſein oder Rath. Ich denke aber, ein Gärtner iſt auch nichts Schlechtes, und nun ich die Gärtnerei von meinem Onkel geerbt habe, da bin ich ein freier Herr, ſo gut als ein Baron. Siehſt du, wenn du ſo einen Schreiber haſt, denn Schreiber ſind's doch, der Titel mag noch ſo vornehm ſein; der iſt den ganzen Tag fort von dir und ſteckt in den Büchern und Schriften, und hat nicht Zeit, daß er nur an dich denkt. Aber was gibt's Schöneres, als wenn ich Herr bin über einen ſo ſchönen Garten und hab's geradewegs nur mit dem lieben Herrgott zu thun, von dem ich Regen und Sonnenſchein brauche, und du kannſt zu mir kommen und bei mir ſein und mir helfen bei allem, was ich thue, ſo oft du willſt; und ich, wenn ich allein bin in meinem Garten, kann denken: die ich daheim hab', die iſt doch noch die allerſchönſte Blum'! Iſt dir das denn nicht lieber?" — „O frag' mich nicht!" bat Paulinens Stimme in ſo ſüßem und innigem Ton, wie ihn Birken

Digitized by

hatte dieſen Morgen nicht ahnen können. „Siehſt du, es darf nicht ſein, ich muß der Mutter folgen, und halten, was ſie für mich verſprochen hat, und wenn ich nicht glücklich ſein kann mit meinem Bräutigam, ſo will ich doch brav bleiben, wie ſich's gehört für eine rechtſchaffene Braut, und ein gutes Gewiſſen behalten. Du mußt nicht mehr ſo kommen, es iſt nicht recht, leb wohl, behüt dich Gott!"

„Guten Abend, Pauline!" klang eine fremde Stimme in das heiße Weinen des jungen Mädchens, und Paul trat unter die Laube. — „Herr Birken!" rief Pauline mit einem Schrecken, der wenig ſchmeichelhaft für ihn war und ihm die Rolle des Entſagenden erleichterte. Er zögerte nicht, den heftigen Schreck der jungen Leute mit freundlichem Wort zu beruhigen, und verſtändigte ſich ohne Duell mit dem jungen, etwas verblüfften Gärtner. Und als das ſelige Pärchen mit ihm aus der Laube trat und der goldene Abendſonnenſchein auf Paulinens blonde Haare, in ihre thränenfeuchten blauen Augen fiel, da mußte er ſich mit einigem Hochgefühl über ſeine Großmuth geſtehen, daß es doch kein gemeines Gut ſei, das er ſo edelmüthig hingegeben.

Die Ueberraſchung der Familie Hiller war groß, den Bräutigam aus Berlin, der faſt zum Mythus geworden war, bei der Rückkehr vom Volksfeſt vorzufinden, noch größer freilich die Enttäuſchung der Mama, als Birken nicht als der glücklich Liebende, ſondern als der edle Entſagende auftrat, der das liebende Paar zuſammenführt. Es wollte ihr abſolut nicht zu Sinne, nun die Erfüllung ihres langgehegten Wunſches ihr vor Augen ſtand, dieſen doch aufzugeben und ihre ſchöne Pauline als eine Gärtnersfrau ſehen zu ſollen. Doch war ſie zuletzt geſcheid genug einzuſehen, daß ſie das Paar doch nicht zuſammenbringen könne, wenn keins von Beiden wolle, und machte gute Miene zum böſen Spiel. Papa Hiller

Digitized by

aber rieb sich zufrieden die Hände und bemerkte sachverständig: „ich hab's ja immer g'sagt, so wär's das beste.“ Paul führte seine Rolle als großmüthiger Onkel durch bis zu Ende, er bestellte ein flottes Verlobungsmahl, dem Frau Klara mit ihrem Gatten, einem Schulmeister und einer vielversprechenden kleinen Familie anwohnte. Die bedeutende Summe, mit der er sich versehen hatte, um seine Braut anständig heimführen zu können, gab ein reichliches, Hochzeitgeschenk zur Einrichtung des jungen Paares, und als er nach einigen Tagen abreiste, da waren es lauter zufriedene Herzen, die in Frieden und Freuden von einander schieden. Ob nicht vielleicht ein leises, ganz leises Bedauern durch das Herz des edelmüthigen Assessors zuckte, als er noch einmal zurücksah auf die holde Rose, die nun erst im Sonnenschein der Liebe ihre vollste Blüthe entfaltet, — das weiß ich nicht; seine eigene Gemahlin hat ihn später nur Einmal im Scherz darum befragt, ohne auf die Antwort zu warten.

Der Lenz, der den jungen Gärtner so reich gemacht, war dahin und es war Spätherbst geworden, bis Paul auch den Lohn seiner Großmuth ernten durfte. Es war der Abend vor seiner Hochzeit, als er mit Mathilden am Fenster saß; ihr Haupt ruhte an seinem Herzen, ihre Hände lagen ineinander, und er sah tief, tief in diese schönen Augen, das seligste, innigste Verständniß war ihnen aufgegangen, ein Verstehen ohne Worte, ein so tiefes Einssein der Herzen, wie es uns nur in den höchsten Weihestunden des Lebens zum Bewußtsein kommt, wie wir es auf den Höhepunkten, von denen wir das gelobte Land sehen, im Herzen bewahren sollen als Bürgschaft des ewigen Glücks, zu dem die rechte Liebe berufen ist, auch wenn viel graue Alltagsstunden nachfolgen.

Digitized by

„Und ich hätte doch nicht geglaubt, daß du so lieben könntest," flüsterte endlich Paul. — „Glaubst du, das hätte ich selbst vorher gewußt, oder hätte dir's gesagt, wenn ich es gewußt hätte?" sagte Mathilde mit süßem Lächeln. — Da trat nach wiederholtem entschuldigendem Husten, um ihre störende Anwesenheit kund zu geben, die Magd ein und überbrachte eine Schachtel an Fräulein Soden.

Mathilde öffnete, ein herrlicher Duft drang ihr entgegen, und mit freudigem Ah! sah sie hier in feuchtes Moos gebettet, die herrlichste Blumenfülle, einen lieblichen Frühling in der trüben Herbstzeit, Rosen, Levkoien, edle Kamelien und dazwischen die schönsten Orangenblüthen und blühende Myrthenzweige in seltner Schönheit. Paul öffnete lächelnd das zierliche Briefchen, das darauf lag, dessen hübsche, etwas steife Schriftzüge ihm wohl bekannt waren, und las Mathilden vor.

„Verehrte Fräulein Braut!

„Mein Mann ist so frei und schickt Ihnen ein paar Blumen zum Gruß, da wir gehört haben, daß Sie bald Hochzeit haben werden. Wir können gar nicht sagen wie wir so glücklich mit einander sind, wir danken alle Tage dem lieben Gott der alles so zum Besten gelenkt und denken auch getreulich an den Herrn Birken, der uns dazu verholfen hat.

„Wir wollen von Herzen beten, daß Gott auch sie Beide segnen wolle mit Frieden und Freude, wie er uns gesegnet hat. Ihre getreue

Pauline Reichmann."

Paulinens Gebet ist in Erfüllung gegangen.

Digitized by Google

Hagestolze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich kenne eine reſpektable alte Frau, die ihren Schwiegerſohn in gutem Ernſt verſichert hat, im Sirach finde ſich die Stelle: „Ein Mann, der kein Weib nimmt, iſt ſo dumm wie ein Sack.“ Dieſe Stelle habe ich nun freilich vergebens geſucht, um ſie als Motto über dieſe Bilder zu ſetzen, und muß mich mit dem wohlbekannten und ächten Schriftwort begnügen: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei.“

Es mag zwar zu keiner Zeit den Hageſtolzen an Waffen des Spotts gegen Ehemänner fehlen, und es iſt gar nicht zu läugnen, daß auch die Roſen des Eheglücks manchmal aus Dörnlein gepflückt werden müſſen. Es muß zugeſtanden werden, daß im gewöhnlichen Lauf der Dinge ein Ehemann ſeinen Kaffee mit Cichorien verſetzt trinken muß, daß er weniger Braten und mehr geſottenes Rindfleiſch bekommt, als an der Table d'Hôte, daß man hie und da am Samſtag das Heiligthum ſeines Zimmers zur Eßſtube entweiht, was zugleich äußerſt gefährlich für ſeine Schriftlichkeiten iſt. Es geſchieht ferner, daß ſein Schlummer durch Kindergeſchrei beunruhigt wird

und daß ſeine Buben auf ſeinem Spazierſtock davon geritten ſind, wenn er ausgehen will; an traulichen Abenden, wo er als guter Hausvater ſich den Seinen zu widmen im Sinne hat, ſind oft die Kinder ſo unartig, daß er mit Feuer und Schwert drein fahren muß; wenn er die Magd eben auf die Poſt ſchicken will, iſt ſie am Waſchen und kann unmöglich entbehrt werden; hat er im Sinn, ſich ein intereſſantes Werk anzuſchaffen, ſo iſt eben der Holzvorrath zu Ende oder die Kinder brauchen neue Schuhe.

Alles dieß und noch viel mehr kann einem Ehemann begegnen, wenn ich auch aus Schonung für die Frauen die ſchauderhafte Geſchichte von einem Pfarrer gar nicht erzähle, der in einer ſtillen Nacht aus ſeiner Studierſtube ein klägliches Gebrüll vernahm und bei näherer Unterſuchung daſelbſt ein junges Kalb vorfand, das, in einer kalten Winternacht geboren, ſo anſpruchsvoll war, ein geheiztes Zimmer zu begehren, und aus Mangel an einem andern Lokal in der Studierſtube untergebracht wurde. — Was ſind aber all dieſe Drangſale, die durch tauſend kleine und große Freuden aufgewogen werden, gegen das allerglänzendſte Hageſtolzenleben, deſſen Lichtpunkt das Wirthshaus, deſſen Ziel ein unbeweintes Grab iſt!

Ich habe wenig etymologiſches Talent und die eigentliche Ableitung des Worts Hageſtolz iſt mir entfallen, wenn ich ſie je gewußt habe. Dem Klang nach ſcheint

Digitized by Google

es mir eine höchſt unpaſſende Bezeichnung. Ich ſehe wahrhaftig nichts Stolzes daran, ſo entbehrlich durch die Welt zu ziehen, ſo unvermißt daraus zu ſcheiden. — Gibt es auf Erden ein ſtolzes Gefühl, ſo muß es das ſein, ſich als die Sonne eines zweiten Daſeins, den Kern und Mittelpunkt der kleinen reichen Welt eines Hauſes, als Stamm und Halt künftiger Geſchlechter anſehen zu dürfen. Wo ſonſt hat unſer eigenſtes innerſtes Weſen Geltung und Bedeutung, als im eigenen Hauſe? Was du draußen erſtrebſt und ſchaffſt und wirkſt in Staat und Kirche, in Kunſt und Wiſſen, immer fragt man nur nach dem, was du gibſt, daheim allein liebt man dich als das, was du biſt.

Von allen ſtaatsökonomiſchen Planen hat mich ſtets nur Einer beſchäftigt: eine Hageſtolzenſteuer zu Gunſten armer Familien zu erheben, das erſchiene mir ſo gerecht, ſo einfach, ſo natürlich. Man müßte freilich Ausnahmen geſtatten: wenn Einer eben wirklich nicht im Stande wäre, eine Frau zu ernähren, oder wenn er bereits für Mutter und Schweſtern ſorgt, oder endlich, wenn er zum wenigſten drei unverſchuldete Körbe nachweiſen kann.

Da erhebt ſich aber eine Stimme: „das wäre ſchon gut, wenn die Frauen alle wären, wie ſie ſein ſollten; aber wie viel böſe Weiber gibt's! wie viel vergnügungsſüchtige, putzſüchtige!“ u. ſ. w. Mag ſein, die Frauen ſind allerdings nicht allzeit Engel, und ſchlimme gibt's: aber kühn ſei es behauptet, für jeden guten Mann iſt

Digitized by

auch ein gutes Weib gewachſen, und ſeine Schuld iſt's, wenn er ſie nicht findet.

Woher entſpringen die Hageſtolze? Abſolute Weiberfeinde, die aus abnormer Eigenthümlichkeit oder durch furchtbaren Verrath einer Geliebten getäuſcht, das ganze Geſchlecht grimmig haſſen und fliehen, die ſind in Novellen häufiger als im Leben. Da aber männliche Herzen nicht ſo leicht in Confeſſionen überfließen wie weibliche, ſo haben wir weit weniger Aufſchluß über die Gründe männlicher Herzenseinſamkeit, und können nur wenige Verſuche machen, hier hinter die Couliſſen zu ſchauen.

Es führe denn den Reigen, als einer der unſchuldigſten der ſchwarzen Schaar,

Digitized by Google

I.

Der Heirathslustige.

Absicht war es also bei diesem nicht gewesen, einsam zu bleiben, und er am allerwenigsten hätte es je für möglich gehalten, ohne weibliche Pflege auszukommen. War er doch der Sohn seiner guten Mama, die ihrem Christian allnächtlich das Bett und alle Morgen das Weißzeug wärmte, und die ihn nie am Abend ohne Laternchen aus dem Haus gehen ließ. Sie konnte dieses System zärtlicher Fürsorge durchführen, da sie Wittwe war, und so ihrem Christian durch Schulen und Gymnasien bis auf die Universität folgen konnte.

Auch lag es keineswegs in der Absicht der Mama, daß der Christian einsam bleiben sollte; im Gegentheil, jeden Morgen, wenn sie ihm den Zopf band, und jeden Abend, wenn nach sieben Uhr der Gerstenschleim genossen wurde, den sie für das einzig gesunde Nachtessen hielt, begann sie mit Ermahnungen und Plänen für seine künftige Verheirathung.

„So lang ich lebe, lieber Christian, hast du das Heirathen gar nicht nöthig; ein so junger Mensch sollte eigentlich noch nicht daran denken, und sich jung versprechen, ist das größte Unglück. Aber ledig bleiben mußt du ja nicht. Dein lieber Papa selig wäre, mit allem Respekt sei es gesagt,

Digitized by Google

im Spittel gestorben, wenn er keine Frau gehabt hätte, so wenig verstand er's, auf seine Sachen acht zu haben. Nur mußt du mit Verstand wählen, Christian, verstehst du? und wohl acht haben auf alles, was ich dir sage. Es stünde besser in der Welt, wenn alle Männer ihrer Mutter gefolgt hätten!

„Eine zu Junge mußt du nicht nehmen, Christian; so ein Kindskopf kostet mehr Lehrgeld als der ganze Kauf werth ist. Aber ja nicht zu alt darf sie sein; die sind kränklich und werden eifersüchtig." — „Also in mittleren Jahren, Mama? so vier- oder fünfundzwanzig?" — „Hm, nun ja, das heißt, kommt drauf an, wie alt du bist; sie sind oft noch ungescheidt mit fünfundzwanzig, und mit sechsundzwanzig passen sie dann schon besser für einen Wittwer.

„Und, lieber Christian, sieh ja nicht auf Reichthum; wenn du eine reiche Frau nimmst, so bist du ihr Gast dein Lebtag, und wenn sie dich nicht drum ansieht, so thun es ihre Eltern und Geschwister. Aber nimm keine Arme! Wenn du gleich ein schönes Vermögen bekommst, eine arme Frau ist ein fressendes Kapital und hat selten gelernt, mit dem Geld umzugehen. — Nimm keine Vornehme, wo du vor deinem Schwiegerpapa Kratzfüße machen und dich bei deiner Schwägerin melden lassen mußt, aber ja keine von geringem Stand, die in Verlegenheit kommt, wenn du sie zu einem ordentlichen Menschen führst, und die von ihrer Magd ihr Lebtag darum angesehen wird, daß sie eigentlich nicht weiter her sei als sie.

„Ich rathe dir nicht, lieber Christian, daß du einer Wittfrau Tochter nimmst; in so einem kleinen Wesen lernt man die Haushaltung nicht gehörig verstehen; auch keine Waise, so ein Mädchen ohne Heimat weiß gar nicht, wie man einen Mann behandeln muß. Es ist freilich auch schwierig, wenn

Digitized by Google

man Schwiegerpapa und Schwiegermama zu berücksichtigen hat; da mußt du eben selbst zusehen.

„Eine mit viel Geschwistern mußt du auch nicht nehmen, Christian; das gibt so viel Anhang, und unter einer großen Heerde ist immer auch ein räudiges Schaf; hat sie viel Schwestern, so heiratheſt du sechs Frauen für eine, sind's viele Brüder, so ist des Schwagers Beutel allzeit gut genug. Aber was ich dir sage, nimm kein einziges Töchterlein! So ein verwöhntes Ding will vom Mann gehätschelt sein wie eine Puppe, und Papa und Mama sehen schief, wenn er nicht allweil auf den Knieen vor ihr liegt.

„Laß dir's ja nicht einfallen, eine schöne Frau zu nehmen; die kann's ihr Leben lang nicht vergessen, daß sie schön gewesen, und je älter das Werk wird, desto kostbareren Einband mußt du anschaffen, um es herauszubringen. Eine Häßliche, oder gar eine, die einen Fehl an sich hat, die einäugig, schief, hinkend ist, die nimm beileibe nicht, und wenn sie sonst ein Engel wäre; wenn du's auch vergessen kannst, so vergißt sie's nicht. Es ist langweilig, sein Lebtag die Reize bewundern zu müssen, die eine Frau hat, aber noch viel langweiliger, wenn man die bewundern muß, die sie gar nie gehabt hat.

„Eine Verwandte nimm just auch nicht; es taugt nicht, wenn man sich vor dem Ehstand zu genau kennt; eine Ausländerin am allerwenigsten, die wird nie daheim, und bei allem, was sie nicht gern thut, steckt sie sich hinter den fremden Brauch."

In dieser Weise lauteten die Ehstandsregeln der Mama, die sich dem Christian alle so tief einprägten, weil es der würdigen Frau manch liebes langes Jahr vergönnt war, dem Christian Morgens seinen Zopf zu binden und Abends Gerstenschleim mit ihm zu essen.

Digitized by

Mittlerweile absolvirte der Christian seine Studien und wurde Advokat, weil das die Mama für gesunder hielt als den Staatsdienst, wo man an bestimmte Kanzleistunden gebunden sei. Er hätte nun das Alter zum Heirathen gehabt und war recht begierig darauf, wenn die Mama in ihren Maximen endlich einmal vom Negativen auf's Positive komme und ihm sage, was für Eine er denn eigentlich nehmen solle; dazu war aber wenig Aussicht. Die Mama warf sich jetzt auf's Illustriren ihrer Regeln, indem sie ihm aus ihrer Erfahrung allerlei schauerliche Exempel von unglücklichen Ehen erzählte: von einer reichen Frau, die dem Mann das Geld vorgezählt, von einer armen, deren Brüder ihn als Handwerksbursche angebettelt, von einer vornehmen, deren Mann rückwärts fahren und den Schooßhund halten mußte, von Einer niedrigen Standes, deren Papa just ein Kalb gestochen, als ihm der Schwiegersohn in neuen pfirsichblüthfarbenen Plüschhosen einen Besuch gemacht, wobei selbige Hosen mit Blut bespritzt worden. Wenn der Christian am Sonntag ehrbar mit ihr zur Kirche ging, so setzte sich die Mama wo möglich so, daß ihre Poschen und ihr Fächer ihm die Aussicht auf die Damenwelt verdeckten, und wenn er sich erlaubte, selbst vom Heirathen anzufangen, so meinte sie, ein so junger Mensch habe noch lange Zeit, daran zu denken.

Die Mama ward alt und lebenssatt, der Christian lernte sich den Zopf selbst binden und noch obendrein die Mama frisiren, und es kam endlich der Abend, wo sie den letzten Gerstenschleim zusammen speisten, und die Nacht, wo die Mama in Frieden entschlief.

Als der Christian, der bereits das Schwabenalter passirt, sie zu Grabe geleitet und wie ein guter Sohn treulich beweint hatte, da begann er recht ernstlich an's Heirathen zu denken. Aus der Verlassenschaft der Mama suchte er ein

Digitized by Google

prachtvolles karmoiſinrothes Taffſtkleid mit allem Zubehör und einen köſtlichen Perlenſchmuck hervor. Das legte er in eine beſondere Kommode für den wichtigen Zeitpunkt, wo er ſeine Erkorene heimführen würde, der dieſe Schätze beſtimmt waren. — Die Magd ſeiner Mutter fand zu dem anſehnlichen Legat, das ihr geworden, alsbald ein theilnehmendes Herz und heirathete. Chriſtian wollte keine andere Dienerin nehmen; eine junge könnte dem guten Ruf eines heirathsluſtigen jungen Mannes ſchaden, eine alte würde ſich ſchwer in eine junge Herrin ſchicken. Er ſpeiste zuerſt im Gaſthof, verſuchte ſich nachher ſelbſt in der edlen Kochkunſt und begann ſeine Augen auf die Töchter des Landes zu richten.

Das iſt aber keine leichte Sache, wenn man vierzig Jahre lang gewöhnt war, durch die Brille ſeiner Mama zu ſehen. Und wo er endlich glaubte, etwas Taugliches erblickt zu haben, da trat ſicherlich eine der Ausſtellungen der Mama in den Weg.

Gegenüber wohnte ein geſetztes Frauenzimmer, die Tochter eines Arztes, eines Wittwers; das war ja wie beſtellt für ihn, der keiner Wittwe Tochter und keine Waiſe nehmen ſollte und für den zwei Schwiegereltern auch mißlich waren. Er ſtäubte das karmoiſinrothe Taffſtkleid aus und holte den Perlenſchmuck hervor, verfertigte auch eigenhändig Zimmtſterne zum Verlobungsmahl. Am folgenden Morgen wollte er den großen Coup wagen und hatte ein nagelneues Zopfband bereit gelegt.

Am folgenden Morgen aber bemerkte man große Bewegung drüben. Sollten ſie ſchon eine Ahnung von Herrn Chriſtians Abſichten haben? Ach nein, als er eben in vollem Ornat die Treppe hinabſteigen wollte, rief ihm ſeine Hauswirthin zu: „Haben Sie's auch ſchon gehört, Herr

Digitized by

Doktor — mit des Doktors drüben?“ — „Und was?“ — „Ei, des Doktors durchgegangener Bruder ist in Surinam drinn gestorben, wo er ein paar hundert schwarze „Gschlafen“ gehabt und eine Last Geld erworben hat, und der Doktor erbt hunderttausend Gulden. Da gibt Jungfer Karoline eine Partie! Nur die zwei Kinder; und der Sohn zehrt erst noch aus!“

Herr Christian stieg seine Treppe wieder hinauf, zog seine Staatstracht aus und schloß Schmuck und Tafftkleid wieder ein. Hunderttausend? das war zu reich! Und auch als die Erbschaft später auf zwanzigtausend zusammenschmolz, erschien Jungfer Karoline in solcher Pracht und Herrlichkeit, daß sie am Ende das Karmoisinrothe gar nicht zu würdigen gewußt hätte.

Ein Herr Vetter Kanzleirath kam mit vier Töchtern in die Stadt, wo Herr Christian wohnte, und er fand ohne Schwierigkeit Zutritt im Hause. Vier Töchter waren zwar schon ziemlich viel, doch hatte die Mama ja nur vor sechsen gewarnt. Alter, Stand, Vermögen, alles war recht, es fehlte nur am günstigen Zeitpunkt. Auch der sollte eintreten. Am Fastnachtabend wurde Herr Christian nebst einigen Kanzleiverwandten zu Fastnachtküchlein geladen; es ging ungemein heiter her und wurden zuletzt noch Pfänder gelöst. Herr Christian thaute ganz auf und sein Zopf, der schon begann eine Antiquität in der Welt zu werden, bewegte sich äußerst schalkhaft hin und her. Bei Gelegenheit der Pfänderlösung erfuhr er auch, daß Jette, die zweite der Töchter, eben das fünfundzwanzigste zurückgelegt. Das war ja just das rechte Alter! Er hatte, da er etwas kurzsichtig war und die vier Schwestern sich ganz gleich kleideten, bis jetzt noch keine beim Namen gekannt; nun aber wurde er ganz kampfmuthig, und um doch herauszubringen, welches die Rechte sei, bat er

Digitized by Google

beim Abschied, als man ihm die Magd zum Heimleuchten anbot, Jungfer Jette möchte ihn nur die Treppe hinab begleiten, er finde dann den Heimweg allein. Jette, eine ansehnliche Gestalt, erhob sich und schritt mit dem kupfernen Leuchter voraus die Treppe hinab; im Hinuntersteigen studirte Christian seine Rede aus, und in der untern Flur blieb er plötzlich der Erkorenen gegenüber stehen und begann: „Jungfer Jette —“ — „Was wollen Sie, Herr Vetter?“ fragte die Dame freundlich. Zum erstenmal schaute Herr Christian seiner Zukünftigen voll in's Gesicht: o weh! sie war einäugig und überaus häßlich. War es der pure Gehorsam oder war der Christian so keck, seinen eigenen Geschmack zu haben — er schwieg stille. „Was wollen Sie, Herr Vetter? was haben Sie denn?“ fragte Jette abermals. — „Ich, ich — verzeihen Sie, ich habe den Wadenspanner,“ sagte Herr Christian mit großer Geistesgegenwart, um seinen Stillstand zu entschuldigen. — „So?“ dann will ich Ihnen das Licht stehen lassen, bis er vorüber ist,“ sagte Jungfer Jette etwas schnippisch und schwebte ab. — Herr Christian blies das Licht aus, um Feuersgefahr zu verhindern, und schritt gedankenvoll nach Haus.

Wer mag zählen, wie oft wohl der Herr Christian zu dem wichtigen Schritt angesetzt hat, ohne „den Rang zu kriegen,“ wie man im Schwäbischen sagt! Inzwischen vervollkommnete er sich immer mehr in der edlen Kochkunst, auch versah er selbst allen und jeden Zimmerdienst, und soll hübsch anzusehen gewesen sein, wie er mit einer Schlafhaube und Schürze angethan, Morgens seine Küche besorgte, sein Zimmer kehrte, das Geschirr fegte und die Kleider bürstete, in denen er dann Nachmittags zierlich und steif, mit dem stattlichen Zopf, aus dem ein Büschelchen Haare hervorsah, das ihm den Namen „Onkel Christians Leimpinsel“ erwarb,

Digitized by

auf Kanzleien und Gerichtsstuben schritt, wohin ihn eben seine Geschäfte führten.

Immer gewisser nahm die Welt an, daß Herr Christian ledig verbleibe; Vetter und Neffen begannen ihn zu kultiviren, die Zahl seiner Pathchen vermehrte sich auf bedenkliche Weise. Er bedachte sie gewissenhaft um Weihnachten je mit einem Gulden und einer Schachtel voll selbstverfertigten Backwerks, dem er immer ein detaillirtes Inhaltsverzeichniß beilegte: „Hiebei sende dem Adolph 1 fl., sage einen Gulden, zwei Lebkuchen, vier Springerlein, drei Mandelbrod u. s. w.“ Er selbst aber fuhr fort, das Tafftkleid im Stand zu erhalten und den Schmuck zu ordnen.

Ein munteres Töchterlein der Frau Majorin im Parterre suchte ihn fleißig heim, half ihm beim Kochen, obwohl er sie nicht bewegen konnte, etwas von seinen Produkten zu kosten, fütterte seine alten Katzen, Erbstücke der Mama, und wollte ihm seinen Zopf abschwatzen. Minette wich nun freilich in vielen Stücken von der Vorschrift der Mama ab; sie war einer Wittwe Tochter und noch gar jung, aber an ihrer häuslichen Gewandtheit sah er ja, daß sie kein Lehrgeld mehr zahlen dürfe, auch war der Vater noch nicht lange todt, und an diesem, einem tollköpfigen Säufer und Spieler, der sie und die Mutter arm gemacht, hatte sie die Männerbehandlung gründlich studiren können. Sie sprach offen mit ihm von ihren häuslichen Kümmernissen, und er sprach recht erbaulich mit ihr über das Verderbliche der Offiziersheirathen. Minna durfte auch den Schmuck und das Karmoisinrothe sehen, und war außer sich vor Bewunderung. Wie wird sie erst jubeln, wenn sie einmal erfährt, daß sie selbst die Besitzerin dieser Herrlichkeiten werden soll! Nur ihren zwanzigsten Geburtstag, wollte er, der Mama selig zu lieb, noch abwarten, bis er sie damit überraschte.

Digitized by Google

Der Tag war nun ganz nahe und eines Morgens hatte Herr Christian eben das Tafftkleid auf's schönste zurecht gelegt und den Schmuck darauf ausgebreitet, da hörte er ein Kichern, Sporengeklirr und den leichten Schritt eines Damenschuhs auf seinem Vorsaal. Rasch fuhr er in seinen Plüschrock, erstaunt ob so frühen Clienten. Und Minna trat ein am Arm eines schlanken Lieutenants: „Ihnen gilt unsere erste Brautvisite, Herr Doktor! Nicht wahr, Sie nehmen's nicht übel, daß ich doch einen Offizier genommen?" Dabei strahlten ein Paar glückselige Augen an dem gewichsten Schnurrbart des jungen Kriegers hinauf. — „Gratulire, gratulire!" stammelte der schwerbetroffene Herr Christian; der Lieutenant setzte wiederholt zum Sprechen an, aber aus Furcht in Lachen auszubrechen, wenn er den Doktor im Plüschrock und der Schlafhaube ansah, brachte er nur hervor: „Auf Ehre!" — Das Paar empfahl sich bald, und der Doktor legte in aller Stille das karmoisinrothe Tafftkleid und den Schmuck in die Kommode. Eine prachtvolle Zitternadel behielt er zurück zum Hochzeitgeschenk für Minna.

Gar einsamlich gestaltete sich nun fortan sein Leben, nur die Katzen schlichen ihm schnurrend mit gekrümmtem Buckel entgegen, wenn er nach Hause kam. Am Ende wurden aber auch diese blind und taubstumm und kein Laut unterbrach die abendliche Todtenstille seines Zimmers. Er selbst aber stieg noch manch langes Jahr in unveränderter Gestalt durch die Straßen. Sein Anzug blieb fortwährend derselbe, wie er ihn zu Zeiten der Mama selig getragen, und der Leimpinsel des Onkel Christian ragte als ehrwürdige Reliquie aus besserer Zeit in unser ungeschwänztes Zeitalter herein. Im Kochen brachte er es zu großer Virtuosität und wurde immer mehr daheim in seiner Einsiedelei.

Endlich hatte er ausgekocht, der Herr Christian; er

Digitized by Google

wurde zur Seite der Mama niedergelegt, und in seinem stillen Stübchen wurde es laut genug, als ein Dutzend Basen und Vettern sich um den Nachlaß stritten. Das Perlengeschmeide, über das sie sich nicht vereinen konnten, wanderte zum Juden; das karmoisinrothe Tafftkleid aber florirte noch lange bei Liebhabertheatern und Fastnachtsspäßen, bis es zuletzt als Bettcouvert sein einst so hoffnungsreiches Dasein beschloß.

Digitized by Google

II.

Der Bonvivant.

„Das Leben des Hageſtolzen iſt ein brillantes Dejeuner, ein langweiliges Diner und ein miſerables Souper.“ So lautet ein altes, längſt bekanntes franzöſiſches Witzwort, das ſchon in mancher Lebensgeſchichte ſeine Beſtätigung gefunden.

Herr Bauer — ſo heißt ja jedermann, alſo darf auch jemand ſo heißen — hatte ſich all ſein Lebenlang nur einen Lebenszweck geſteckt — das Guthaben. Ein recht einfaches Ziel, werden viele denken; gewiß, aber nicht ſo leicht zu erreichen, wie es oft ausſieht.

Herr Bauer war ſo glücklich, daß er eben keine ſchlimmen Mittel nöthig hatte, um dieſen Zweck zu erreichen. In der Schule pflegen manche zu faullenzen, um es gut zu haben; Herr Bauer fand, daß das ein verkehrtes Mittel ſei, da die bei unſerem verdunkelten Lehrſyſtem noch geſtatteten Prügel ſchlechterdings nichts Gutes ſind; darum lernte er fleißig, was ihm auch nicht ſchwer wurde, und hatte es gut dabei. Als Student fand er, daß eine ganz genügende Anzahl von Kneipenbeſuchen und Suiten ſich mit den unerläßlichſten Collegien vereinigen ließen. Da er ein „guter Kopf“ war, der es verſtand, ſeinen geiſtigen Beſitz, ob groß oder

Digitized by Google

klein, in's gehörige Licht zu ſetzen, ſo war ihm vor dem Examen, dieſem jüngſten Gericht des Univerſitätslebens, eben nicht bange. So war er der beſte Bierſchmecker und überall dabei, wo's hoch herging, ohne daß er ſich's auch mit dem Vergnügen ſauer werden ließ. Bei feierlichen Ausritten überließ er das Reiten mit ſeinen Wechſelfällen jedem, der Luſt dazu hatte, er ſelbſt pflanzte ſeine bereite Geſtalt in den bequemſten Wagen und ließ ſich von ehrfurchtsvollen Füchſen bedienen. Da der Beutel des Papa ſchon einen Aderlaß ertragen konnte, ſo kam er mit einem Hauptungewitter per Semeſter bei der jedesmaligen Ueberreichung der Conti davon, und da er mit einem recht leidlichen Examen ſeine behagliche Burſchenlaufbahn beſchloß, ſo bezahlte der Papa die letzten anſehnlichen Reſte nur mit ſtillem Knurren.

Ein ganz brillantes Dejeuner war ſeine Jugend, als er eine hübſche Anſtellung „bei der Regierung“ fand; und wenn er ſah, wie ſeine Collegen ihre kleinen Erſparniſſe alsbald aufbrauchten, um Almanache, Neceſſaires, wo nicht gar Uhren für ihre Bräute zu kaufen, ſo war ihm ſeine goldene Freiheit noch viel zu lieb, als daß er ſich mit Eheſtandsgedanken hätte plagen mögen. Er wollte einmal heirathen, o ganz gewiß, wenn es ihm recht gelegen wäre, aber das hatte noch gute Zeit. War er doch als gute Parthie ein vielgeladener Gaſt zu Thées danſants und Familienſoireen, und der ganze Flor der Damenwelt ſtand ihm offen, wenn die armen Bräutigame an den Stuhl der Einen gefeſſelt waren. Nein, er wollte ſich recht mit Muße beſinnen.

Mit einem größern Einkommen und dem freien Beſitz des väterlichen Vermögens wurde das Dejeuner immer brillanter. Im eleganteſten Café nahm er ſeine Morgenchokolade, im zierlichſten Conditorskabinet ſpäter einen Kelch parfait d'amour mit erleſenem Backwerk, und beliebte es

Digitized by Google

ihm, die trockenen Kanzleistunden mit einem Glas guten Wein aufzufrischen, da hatte er seine verborgenen Weinschenken, wo er sicher war, die feinste Blume des edlen Nasses zu finden.

„Nun, was werden Sie heute Gutes speisen?“ fragt er etwas höhnisch seinen verheiratheten Collegen Müller, als sie beide um Mittag aufbrechen. „Linsen,“ antwortet dieser gutmüthig, „Linsen und Rindfleisch; 's ist heute Freitag, meine Frau hält ihre gewissen Tage. Gesegnete Mahlzeit, Herr Bauer!“ — „Linsen und Rindfleisch!“ wiederholt Herr Bauer voll innerlichen Triumphs, während er auf sein Hotel zuschreitet, wo der Duft von gebratenen Truthähnen und Rehziemer aus dem Souterrain aufsteigt und die Wagenreihe an der Einfahrt auf eine Gesellschaft interessanter Fremder schließen läßt.

„Sie trinken doch auch ein Täßchen Mokka im Café Rapp?“ fragt er den arglosen Müller, an dessen Haus er nach Tisch vorübergeht. — „Bedaure,“ lautet die Antwort, „ist mir unmöglich, ist heute meiner Frau Schwiegermutter Geburtstag; da wird diesmal selbst Kaffee bei uns getrunken.“ — „Diesmal!“ lächelt Herr Bauer im Weitergehen; „armer Müller! so kannst du doch deine Linsen verdauen!“

Ein schadenfroher Dämon scheint Herrn Bauer zu treiben, dem Müller beständig das verlorene Paradies seiner Freiheit vorzuhalten. „Nehmen Sie nicht Theil an einer kleinen Lustfahrt nach B.? Sie wissen, dort findet man die delikatesten Fische.“ — „Ist mir nicht möglich,“ antwortet der andere etwas verlegen; „ein kleiner Familienspaziergang, — hab's meiner Frau schon lang versprochen.“ — Da seht denn am Sonntag Herrn Bauer in leichter Droschke, in der Gesellschaft einiger witzigen Freunde, behaglich zurückgelehnt,

wie er mit gnädiger Herablaſſung die Familie Müller grüßt, die eilig zur Seite weicht, vier Kinder in verſchiedenen Dimenſionen, das kleinſte im Wägelchen, das Herr Müller mit dem Stock ſchieben hilft, alle triefend von Schweiß und überzogen mit Staub. „Wohin geht's?“ ruft Herr Bauer dem Collegen zu, der in dieſem Augenblick nicht Humor genug hat zur heitern Auffaſſung ſeiner Situation. — „Zu unſerer Milchfrau nach Blezingen,“ ruft ein naſeweiſes kleines Mädchen. Und dahin rollt die Droſchke, und der witzige Freund ſtimmt den alten ſchwäbiſchen Volksreim an:

Wia'n i bi ledig gwäh,
Iſt mer's viel wöhler gwäh,
'S wurd mer mei Lebatag
Nimme ſo wohl!

Dann am Abend im Gaſthof, wenn juſt nicht Theater iſt, und mit dem Schlag acht die armen Ehemänner, die ſich etwa in den Club gewagt haben, aufbrechen, wie behaglich dehnt ſich Herr Bauer in ſeinem Stuhl und befiehlt: „Kellner, eine Flaſche Rüdesheimer und die Speiſekarte!“ — „Geſchwind, Herr Schnarrenberger!“ ruft er einem Aufbrechenden zu, „die Kartoffeln werden kalt und die Frau Liebſte wird ungnädig!“

„Iſt aber doch auch was Schönes um das Familienleben,“ bemerkt ein neben ihm ſitzender Wittwer auf ſein ironiſches Lächeln, mit dem er dem Davoneilenden nachſieht. — „Bah, ich kann Familienleben haben, ſo viel mir beliebt, habe Einladung in ein Dutzend Häuſer zu Familienthee oder Diner. Da treffe ich alles auf's ſchönſte, Mama und wohlgezogene Töchterlein, vorlaute, kleine Mädchen und unartige Buben; o Familienleben genug! Ich kenne ein Haus, wo eine edle Tochter auftritt, in einem andern paradiren zärtliche

Digitized by Google

Schwestern, sonstwo debütirt das Fräulein vom Haus als naives Kind schon seit drei Jahren — kein Mangel an Familienleben!" — „Ei, wie bösartig Sie sind!" sagt der gutmüthige Wittwer. „Sie wollen also gar nicht heirathen?" — „Warum nicht? O gewiß! das heißt, je nachdem: ich muß da meiner Sache sicher sein; um Opfer zu bringen, heirathet niemand, natürlich! Das Heirathen bleibt mir so gewiß wie der Tod, die Damen sterben nicht aus. Vor der Hand habe ich keine Zeit, diesen Herbst muß ich nach Italien, nächsten Sommer will ich die Schweiz einsehen, einen Winter vielleicht nach Paris — habe also durchaus keine Eile. — Wird selbst ein Mädchen zu versorgen haben," brummt er, mißtrauisch auf den abgehenden Wittwer blickend.

Herr Bauer hat das brillante Dejeuner nach Kräften verlängert, Schweiz und Italien, London und Paris, Kaviar und Austern, Champagner und Tokayer in reichem Maße genossen. Er ist endlich doch etwas müde geworden, als er nach vierzehn Jahren mit dem oft verhöhnten Herrn Müller wieder in derselben Stadt zusammentrifft. Sie haben wirklich eine Art Freundschaft für einander, ungefähr wie die, welche der selige Claudius Pferdefreundschaft nennt, weil sie sich in dieser Weise bei Pferden bildet, die lange im Einen Stalle stehen. — „Nun, wie geht's, Herr Collega?" — „Gut, recht gut, erwiedert Herr Müller fröhlich und reibt sich befriedigt die Hände. „Sie wissen ich bin nun Rath geworden; bei einer zahlreichen Familie ist eine solche Verbesserung immer wünschenswerth, aber gottlob! es macht sich jetzt alles vortrefflich." — „Wo gehen Sie hin?" — „Nur noch ein paar Schritte auf die Post, muß meine Marie dort abholen, sie kommt mit dem Eilwagen, war bei meiner Schwester

Digitized by Google

zur Aushülfe. Sie glauben nicht, was man sich freut, auf so ein Kind!“ Bauer begleitet ihn und findet es nicht mehr so komisch wie vor Zeiten, als ein liebliches Mädchen den Vater mit herzlicher Freude, den Fremden mit Erröthen grüßt. Wie glückselig betrachtet der Müller sein Töchterlein, selbst überrascht von ihrer aufgeblühten Anmuth! wie viel hat das Mädchen zu fragen, nach der Mutter und den Geschwistern und den Blumen und ihren Freundinnen! Herr Bauer beginnt sich überflüssig zu finden, als aus der Seitenstraße wieder eine jubelnde Stimme „Vater!“ ruft und ein kräftiger netter Junge mit glänzenden Augen und glühenden Wangen auf sie losstürzt. „Grüß Gott, Marie! Vater, sieh, ich habe den ersten Preis und bin doch erst seit acht Wochen hier im Gymnasium!“ Und jubelnd zeigt er seine Siegestrophäe dem hocherfreuten Vater, der, unbekümmert um die Oeffentlichkeit der Scene, den Krauskopf lächelnd Herrn Bauer vorstellt: „Sehen Sie, das ist mein Kleinster, der damals im Wägelchen gefahren, die andern würden Sie gar nicht mehr kennen. Denken Sie, ich habe schon einen Studenten der hält sich recht brav!“

Nun kommt die Reihe des Fragens an den geselligen Herrn Müller, der den neugefundenen Freund nicht so rasch losläßt, während der Krauskopf mit der Schwester vorauseilt, der er eine Menge wichtiger Schulerlebnisse mitzutheilen hat. „Und wie geht es denn Ihnen, Herr Collega?“ — „O, ganz gut, sagt Herr Bauer gähnend; „habe nur etwas Magenbeschwerden, werde deßhalb diesen Sommer in's Karlsbad gehen.“ — „So, so, das bedaure ich. Und Sie speisen noch immer im Hotel d'Angleterre?“ — „Längst nicht mehr; der Lärm von den vielen Fremden dort ist mir zuwider, ich habe die langkragigen Engländer herzlich satt.“ — „Sie speisen also —?“ — „Gegenwärtig im russischen Hof, werde aber

Digitized by Google

nicht bleiben; keine feine Küche, die Austern waren schon zweimal nicht frisch, und erst gestern machte ich die Entdeckung, daß die Madame die Gänseleberpasteten selbst macht und sie für Straßburger ausgibt. Es ist möglich, daß ich bald eine eigene Haushaltung anfange." — „Da darf man also wohl gratuliren?" — „Keineswegs," sagt Herr Bauer trocken; „es eilt mir nicht; Sie wissen, ich möchte besonnen wählen." Das Gespräch wird abgeschnitten durch die Ankunft am Müller'schen Quartier, wo der Wildfang frohlockend die Treppe herunter ruft: „Vater, die Bertha muß Pfannkuchen backen meinem Preis zu Ehren! Juheh!" und er macht noch einen Spazierritt auf dem Treppengeländer herunter.

Herr Bauer mußte noch versprechen, auf den Abend an einer Familienpartie nach der grünen Au theil zu nehmen. Die nahm sich denn wirklich etwas besser aus, als vor Jahren die Kinderwagenpartie. Zwar trank Müller nur ein Glas Bier und rauchte aus einer simpeln Pfeife, während Bauer den feinen Rauch einer ächten Havannahcigarre in die Luft blies, und die Familie labte sich blos an Butterbrod, ohne Seitenblicke auf den westphälischen Schinken, mit dem sich Herr Bauer in Ermanglung von etwas Besserem behelfen mußte. Aber das Blatt hatte sich doch zu Gunsten der Familie gewendet. Ein paar anmuthige erwachsene Töchter, deren einfach bescheidener Weise selbst der argwöhnische Hagestolz keine Rolle unterschieben konnte, ein jüngeres Mädchen, etwas eckig und hoch aufgeschossen, die ihrer beginnenden jungfräulichen Würde vergessend sich in maßloser Fröhlichkeit mit dem Wildfang auf dem Rasen tummelte: das ganze Bild von herzlicher Eintracht und fröhlichem Genügen machte Herrn Bauer doch etwas nachdenklich, als er Abends einsam seinem Hotel garni zuschritt.

„Muß am Ende doch an's Heirathen denken," begann

er ſein lautloſes Selbſtgeſpräch. „Die Hermine gefiele mir noch am beſten; wüßt' ich nur was der Alte herausgibt! Aber da iſt am Ende viel Eleganz und nichts dahinter. Bei des Bankiers Töchtern ginge ich ſicher, was das Geld betrifft; aber verwöhnte Dinger, wollen alle Reiſen mitmachen, eine eigene Theaterloge. Danke ſchön, meine Frau ſoll einmal hübſch zu Hauſe bleiben und für ein gutes Souper ſorgen, bis ich heim komme. Die Anna gegenüber, das wäre ſo eine Sorte, aber in einem Salon läßt ſich die nicht präſentiren."

Er kam zu keinem Abſchluß mit ſeinen Berathungen, und langweilig iſt ſein Diner eben doch, er mochte ſich's eingeſtehen oder nicht: langweilig am Morgen, wo er die Chokolade, die ihm längſt entleidet iſt, bald mit Kaffee, bald mit Thee vertauſcht, die ſeinem Magen nicht zuſagen, wo er den Haufen Zeitungen, die er durchgeblättert, jedesmal mit dem Stoßſeufzer bei Seite legt: Geſchieht auch gar nichts in der Welt! iſt nicht der Mühe werth! Langweilig iſt's am Mittag, wo er an der Table d'Hote ſitzt und nicht weiß, was ihm mehr zuwider iſt, die ſtehenden Geſichter der Stammgäſte, oder die neuen der Fremden, die ihn mit Fragen ennuyiren; langweilig bis zum Abend, wo er mit verhaltenem Gähnen im Theater ſitzt und ſich beſinnt, was noch langweiliger ſei, gleich heimzugehen oder in eine Reſtauration, die er längſt auswendig weiß.

In Familien geht er auch nicht mehr gern; er iſt immer beſorgt, daß man auf ſo eine gute Partie, wie er eine iſt, Jagd mache, und er iſt ſehr wählig, der Herr Bauer. Es wäre doch einfältig, wenn er jetzt weniger Anſprüche machen wollte als in ſeinen unerfahrenen jungen Tagen! Und ſo iſt es gekommen, daß Herr Bauer ſein Diner allein beſchloſſen hat, ſo langweilig es ihm auch geworden.

Digitized by Google

Sei es uns nun noch vergönnt, ihn auch beim Souper zu belauschen. Er speist längst nicht mehr im Hotel, die Küche dort sagt seinem Magen nicht mehr zu, und seine Uebelhörigkeit macht ihm die Unterhaltung unzugänglich. Das Magenübel hat sich, allen europäischen Bädern zum Trotz, hartnäckig festgesetzt, auch stellt sich das Podagra mit großer Zudringlichkeit ein. So war's am besten, eine eigene Wirthschaft zu gründen und eine Haushälterin zu nehmen, obgleich Herr Bauer die letztere für das größte aller Uebel erklärt, die ihm in seiner prüfungsreichen Laufbahn zugestoßen.

Herr Bauer bewohnt ein sehr hübsches Quartier; der Boden seines Wohnzimmers ist mit Teppichen belegt, Sopha und Sessel von rothem Plüsch, goldgerahmte Spiegel und gestickte Vorhänge; aber bei dem allem fehlt doch eine freundliche Hand; es sieht immer aus wie entlehnt. Ihm selbst scheint es so vorzukommen, als er im elegantesten Schlafrock mit türkischem Muster und gestickten Pantoffeln sich auf dem Sopha ausstreckt, während die Haushälterin, eine stattliche wohlgenährte Frau mit etwas rother Nase, den Kaffee servirt. — „Warum den Kaffee schon gemacht?" fragt Herr Bauer ärgerlich, „da verliert er vom Arom." — „Bitte um Verzeihung, er ist diesen Augenblick angegossen worden; der Herr Obersteuerrath haben gestern gesagt, der Alkoholdunst werde Ihnen unerträglich," schreit mit gellender Stimme die Haushälterin, die allerdings das erste Täßchen für sich abgegossen hat. — „Der Kaffee schmeckt nicht mehr ganz fein," brummt er, „muß nicht von der rechten Sorte sein." — „Nur zu gut für dich, du alter Brummer," sagt Frau Braun für sich und gellt dann wieder: „Bitt' um Verzeihung, feinster Mokka, das Pfund zu einem Gulden; er hat aufgeschlagen. Aber wissen der Herr Obersteuerrath, wenn man eben alt wird, da nimmt der Geschmack ab . . . ." — „Halten

Digitized by Google

Sie's Maul!" ſchnauzt ſehr unceremoniös der Gebieter, der Anſpielungen auf ſein Alter nicht liebt. Die beleidigte Frau Braun zieht ſich zurück und rächt ſich durch lange Monologe für ihre ſchreiende Höflichkeit, während Herr Bauer ſeinen leidenden Fuß, nach dem heut noch niemand gefragt hat, ächzend hin und her wendet. „Der Divan iſt nicht recht bequem, muß es mit einer Chaiſe longue verſuchen! — Was iſt draußen wieder los?"

Und mit innerer Pein hört er draußen mehrere Stimmen, dazwiſchen die der Haushälterin, auf- und abgehende Schritte; ſein übles Gehör ſpannt ihn bei einem quälenden Mißtrauen beſtändig auf die Folter, die Klingel hat er nicht zur Hand und aufſtehen kann er nicht. Endlich gelingt es ihm, ſich hörbar zu machen, Frau Braun erſcheint unter der Thüre ganz unbefangen, und er hatte das ſchwärzeſte Complott vermuthet. „Wer Gukuks war denn alles draußen? warum ſagt man mir nichts, als wär' ich ein todter Hund?" — „So? das iſt mein Dank," ſchreit Frau Braun, „daß ich alle Unruhe von Ihnen abhalte? Und wie haben Sie mich geſtern angefahren, daß ich ſo viel Bettelvolk hereinlaſſe!" — „Ja, wer war's denn?" — „Ein Zettel von der Frau von Mauer um Beiträge zu Brod für arme Schulkinder." — „Ewiges Gebettel!" knurrt er, ſeinen Beitrag unterſchreibend. — „Der junge Maler von drüben mit einem Porträt," referirt Frau Braun weiter. — „Habe genug ſolch Zeug!" — „Die Frau Baſe Münter." — „Warum haben Sie die nicht hereingeführt?" — „Je nun," meint die Haushälterin, „der Herr Oberſteuerrath ſind doch gerade kein Freund vom Ausleihen, und was anderes wird die Frau Baſe doch nicht wollen." — „Das können Sie nicht wiſſen," ſagt Bauer, der die ſanfte verſtändige Frau nicht übel leiden konnte. — „Nun, um etwas anderes kommt man zu keinem ledigen

Digitized by Google

Vetter!" schreit Frau Braun wieder; „oder wollte sie sehen, ob der Herr Vetter noch bei Kräften sei; sie soll neulich des Notars Schwägerin gefragt haben, ob denn der Herr Vetter noch an kein Testament denke." Frau Braun wußte wohl, daß sie mit diesem Bericht der Cousine einen lebenslänglichen Stoß beim Herrn Vetter versetzt hatte.

Die alte, oft vertagte Frage: sollt' ich nicht noch heirathen? tauchte abermals in Herrn Bauer auf, als er wieder allein in seinem Zimmer die Zeitungen ungeduldig zurückstieß, und abermals ließ er seine weiblichen Bekannten die Revue passiren. Die glänzende Hermine war noch frei; er schüttelte den Kopf: „Bah, eine alte Kokette!" Die Bankierstöchter waren längst vermählt, von seinen neuen Bekannten schien ihm keine aufopferungsfähig genug zu dem hohen Posten seiner Frau; die Anna, sein stilles Vis a Vis von ehemals, die wäre vielleicht noch zu haben; aber wo? Es blieb ihm nichts übrig, als den Wiedereintritt der Frau Braun abzuwarten und diese zu befragen. „Wissen Sie nicht," begann er gleichgültig, „wo die verwittwete Doktorin Winter hingekommen ist? Sie wohnte in der breiten Straße." — „Doktor Winterin?" sagte sich besinnend die überall bekannte Haushälterin mit einem scharfen Seitenblick auf ihren Herrn. — „Sie hatte eine einzige Tochter," sagte er noch gleichgültiger. So! da sitzt's! dachte Frau Braun und begann geläufig: „Ja die Doktorin ist gestorben; weiß wohl, war ein hochmüthiges Ding, die Alte, und erst nichts da; die Fräulein Tochter ist jetzt Hausjungfer, — das letzte Wort scharf betonend; — „wenn der Herr Obersteuerrath wünschen, kann ich schon erfahren wo?" — „Ist nicht nöthig," meinte dieser mürrisch. — „Hausjungfer!" überlegte er bei sich; „da wär's freilich ein gutes Werk, aber das wäre ein Triumph für Geheimeraths; nein, nein, unmöglich!"

Digitized by

Eine frische muntere Stimme fragte draußen: „Der Herr Obersteuerrath daheim?“ — „Ja, ja,“ rief dieser etwas erheitert; er hatte für seinen alten Collegen Müller stets eine gewisse Zuneigung bewahrt. — „Guten Morgen, lieber Herr Collega, guten Morgen, wie gehts?“ rief der heitere alte Mann. „Man sieht Sie ja gar nicht mehr, seit Sie pensionirt sind. Wie kommt's, daß Sie sich so ganz zurückziehen? ein Mann in den besten Jahren!“ — „Ja, sehen Sie, das Ausgehen wird mir schwer und in den Gasthof gehe ich nicht gern.“ — „Weiß schon,“ schrie Müller, auf sein Ohr deutend, „bin im selben Spital krank. Nun, ich habe Lärmtrompeten genug, wenn ich zu meinen Enkeln komme. Da geht's Ihnen her, daß es eine Lust ist! Ist, glaub' ich, oft gut, wenn man ein bischen taub ist und nicht all den Lärm hört; da geh' ich gern wieder in mein Stübchen, wo's fein still ist. Meine Frau versteht mein Ohr so, ich höre sie, wenn sie gar nicht laut spricht.“ Herr Bauer seufzte; seine Haushälterin schrie wie eine Posaune, wenn sie ihn ärgern wollte, und sprach leise nur ihm zur Qual.

„Ich habe Sie lange nicht gesehen, Herr Collega,“ fuhr Bauer fort. — „Weiß wohl,“ sagte Müller, „ich konnte in letzter Zeit gar nicht fertig werden vor Festivitäten: Kindtaufe bei meiner Mathilde, meiner Sophie Aeltester confirmirt, und am Sonntag wurde mein Otto als Pfarrer investirt, der Krauskopf, wissen Sie, der damals den Preis gewonnen. Hätte kein Mensch geglaubt, daß der Wildfang einen solchen Pfarrer gäbe; den sollten Sie predigen hören!“ Des alten Mannes Augen glänzten in Freudenthränen. — „Sind alle ihre Töchter verheirathet?“ — „Alle just nicht,“ sagte entschuldigend Herr Müller. „Sie wissen, wir sind eben nicht reich, aber recht glücklich sind sie, die Marie und die Bertha; Nanette, unsere Wilde, ist schon lang zahm worden und pflegt

Digitized by Google

mich und meine Frau; wir könnten sie nicht entbehren. Der Georg, der in Amerika ist, möchte sie schon lang gern drüben haben; dem geht's gut, Herr Collega, der schiert sein Schäflein! Ist freilich hart, ein Kind über's Meer zu lassen; aber den Jubel sollten Sie sehen, wenn ein Brief kommt! Meine Frau thuts nicht anders, da müssen Kinder und Enkel auf den Platz, so viel Füße haben, und der kleine Georg, der Marie Aeltester, muß ihn vorlesen; der kann's, und einen Kaffee macht meine Wilde aus dem ff."

Herr Bauer hörte schweigsam zu, wie der alte Mann sich in sein Familienglück vertiefte; was sollte er ihm dagegen erzählen? von seinem Podagra und seinem Magen, seiner Haushälterin und seinen Aergernissen? Seine Schweigsamkeit fiel endlich dem redseligen alten Mann auf, er empfahl sich und ging heim in sein warmes Stübchen, wo freundliche Augen und treue Herzen auf ihn warteten.

Sollen wir Herrn Bauer noch länger Gesellschaft leisten, bei seinem Mittagsmahl, dessen Anordnung er eben so ungern selbst übernimmt, als er sie der Haushälterin überläßt, auf seiner Nachmittagsspazierfahrt, die er zu seiner eigenen Desperation verlängert, weil er nicht weiß, wohin er nachher gehen soll und von der er doch noch dermaßen zu früh heimkommt, daß er Frau Braun in einer improvisirten Kaffeevisite stört? Sollen wir ihn begleiten in Gesellschaft, wo er sich noch einigermaßen bemüht, den Galanten zu spielen, wo er sein Alter und seinen kranken Fuß sorgsam zu verbergen sucht und beständig fürchtet, von jungen Damen verhöhnt, von ältern erobert, oder von andern für wohlthätige Zwecke angebettelt zu werden; in den Club, wo er froh sein muß, wenn ihm ein gefälliger Nachbar ein paar Tageslügen in die Ohren schreit; in's Theater, wo er aus Langeweile schläft, zurück in seine freudlose Heimat, wo keine Seele auf seinen

Digitized by

Tritt lauſcht, außer Frau Braun, um ſchnell die Spuren ihrer Privatmahlzeit wegzuräumen, wo die goldgerahmten Spiegel und Plüſchmeubles ein froſtiges, unerquickliches Anſehen haben, bis zu ſeinem Abendeſſen, bei dem der Fiſch zu kalt, die Sauce zu dünn, die Crême zu warm iſt, bis er im Verdruß den Teller von ſich ſtößt? — Ich glaube, wir würden uns an den Details nicht ſehr ergötzen und am Ende mit Herrn Bauer ausrufen: „Ein miſerables Souper!“

Digitized by Google

III.

Der Tondichter.

Dem war's auch nicht an der Wiege gesungen worden, daß er in Einsamkeit sein Leben beschließen sollte. Der jüngste Sohn eines respektablen, gesicherten, wenn auch nicht reichen Handelshauses, zum Associé seiner Brüder bestimmt, welch andere Zukunft lag vor ihm, als in anständiger Equipage sicher und bequem seinem Lebensziel zuzureisen, und wer hätte gedacht, daß er es vorziehen würde, an einsamem Wanderstab über Berge und Thäler, durch Wälder und Felsen seinen eigenen Pfad zu suchen?

Zwar muß man gestehen, es lief ein bedenklicher genialer Zug durch das ganze solide Geschlecht, der sich nur daraus erklären läßt, daß sich unter den ehrenwerthen Früchten des bürgerlichen Stammbaums in grauer Vorzeit ein — Tanzmeister vorfand. Von dem muß sich so ein künstlerischer Schwung vererbt haben, der sich aber mit der Zeit veredelte; denn der Papa hatte in seiner Jugend die Flöte geblasen, der Onkel gemalt, der Großpapa Verse gemacht; Brüder und Schwestern zeigten von zarter Jugend an eine Leidenschaft für Liebhabertheater und Sprüchwörterspiel, und so war's

Digitized by Google

dem Heinrich zu verzeihen, wenn er seinerseits auch eine schöne Kunst erwählte.

Musikalisch war das Haus ohnehin; Louise spielte Guitarre, Pauline Clavier, und gesungen wurde, wo man ging und stand. Auch regnete es an Geburts- und Neujahrstagen Gedichte aller Art. August, der älteste, lieferte Disticha in feierlichstem Styl, z. B.:

„Reiche, Apollo, mir heut die silbertönende Leier,
Um zu begrüßen die Herr — liche, die Mutter mir ward."

Franz brachte scherzhafte Knittelverse:

„Was schaut denn da zum Fenster 'rein?
Wird wohl der Herr Geburtstag sein,
An dem vor vierzig Jahr bei Nacht
Der Storch die Frau Mama gebracht ꝛc."

Pauline warf sich auf's naive Genre:

„Liebe Mama,
Dein Geburtstag ist da ꝛc."

Die Louise aber wurde hochpoetischer, wobei sie's mit der deutschen Grammatik nicht allzu genau nahm:

„Schön im rosigen Gefieder
Steigt am Horizont empor
Und begrüßt die Erde wieder
Jener Tag, der dich gebor."

Alle diese Anzeichen machten jedoch den Papa gar nicht ängstlich, der mit seiner stattlich gerundeten Gestalt und seinem schweren Tritt ein ehrenwerthes Gegengewicht gegen jenen leichtfüßigen antidiluvianischen Tanzmeister bildete. „Hat nichts zu bedeuten, gar nichts, etwas Unsinn muß der Mensch treiben; da sind die schönen Künste noch der vernünftigste, das bewahrt die jungen Leute vor Schlechtigkeiten. Ich spüre

Digitized by Google

noch die Ohrfeige, die mir's eintrug, als ich in's Hauptbuch einen Altar mit Blumenkränzen gemalt hatte und Phillis darauf geſchrieben; bin doch noch ein rechter Geſchäftsmann geworden; thut nichts, thut gar nichts." Bei Heinrich ſchien ohnehin die geniale Ader minder reich zu fließen. Verſe wenigſtens machte er nicht und die Cantate, die er als Feſtbeitrag aufführen wollte, mißlang, weil ſeine Idee nicht verſtanden wurde. Zwar zeichnete er ſich in den Klavierſtunden aus, die er mit ſeinen Schweſtern theilte, und ſpielte in der Nacht noch ſtundenlang, aber an den Familienconcerten wollte er ſelten Antheil nehmen, da ihm die Schweſtern niemals richtig genug ſangen. In der Schule war er ein guter Lateiner und ein fertiger Rechner, und ſo zweifelte denn der Papa nicht am beſten Erfolg, als er ihn nach der Confirmation zu ſich auf's Comptoir nahm.

So recht wollte es aber da doch nicht vorwärts gehen. Gar zu oft ſummte Heinrich eine Melodie vor ſich hin oder probirte auf allerlei neuerfundenen Inſtrumenten unter dem Stehpult den Takt eines Marſches und trieb dergleichen Allotria mehr. Die väterliche Ohrfeige, die zu ihrer Zeit bei dem Papa ſo gute Wirkung gethan, vertrug ſich nicht mehr recht mit dem Zeitgeiſt; ſomit beſchloß der Vater, ihn auf's Comptoir eines Freundes in einer größeren Handelsſtadt zu bringen: der werde ihn ſchon herdreſſiren.

Klavierſtunden wurden ihm noch geſtattet, da der Freund einen „billigen Menſchen" aufgefunden, der per Stunde einen Groſchen verlangte. Aber die Berichte, die der neue Principal dem Vater ſandte, lauteten leider nicht günſtig. Zwar lebte Heinrich äußerſt ſolid und eingezogen, den zu häufigen Theaterbeſuch abgerechnet, zwar ſchrieb er ſeine Rechnungen und Briefe meiſt korrekt, aber kein Trieb, kein kaufmänniſcher Aufſchwung, nichts Gewandtes, Freundliches, Gefälliges im

Digitized by Google

Benehmen! Der Principal zweifelte, ob er je als Kaufmann reuſſiren werde. Der Vater wurde ſehr ärgerlich, und da um dieſe Zeit der „billige Menſch“ ſo frech wurde, drei Groſchen für zwei Stunden zu verlangen, ſo ſchrieb er Heinrich, ſo flott thue man denn nicht für ein pures Vergnügen, er ſolle Angeſichts dieſes die Muſikſtunden aufgeben. Das brachte Heinrich nicht über's Herz; er ſetzte die Lektionen in ſeiner einzigen Freiſtunde fort und ſparte ſich den halben Groſchen an ſeinem Frühſtück ab.

Ein liebenswürdiger Hausgenoſſe für die Familie ſeines Principals war er nun allerdings nicht, mürriſch, in ſich gekehrt, unempfänglich für die Herablaſſung der Frau Principalin, für die beginnende Liebenswürdigkeit der Töchter. Wer wiſſen wollte, ob auch noch Leben und Seele hinter dieſem finſtern Aeußern ſtecke, der mußte ihn beobachten im Concert oder bei einer Operaufführung, für welche Genüſſe er den letzten Heller Taſchengeld opferte. Da mußte man ihn ſitzen ſehen, ſtumm, unbeweglich, mit leuchtenden Augen, die die Seele der Muſik einzuſaugen ſchienen, oder daheim in ſtiller Nacht, wenn er auf dem heiſeren Klavier in ſeinem Stübchen ſich mühte, die Töne wieder zu finden, die ihn ſo entzückt. Und als es ihm endlich gelang, bei einem bedeutenden Künſtler Zutritt zu erhalten, als er ſeine erſte Compoſition, deren Regeln er mühſelig aus alten muſikaliſchen Werken über Generalpaß ſtudirt, und die er ihm ſchüchtern überreicht hatte, unter deſſen Hand in lebendigen Klängen wiedertönen hörte, da ſchüttelte der Künſtlergeiſt in ihm die Schwingen und warf das drückende Joch des läſtigen Tagewerks ab; da wuchs ihm der Muth, dem Vater ſelbſt zu erklären, daß er von nun an keinen Beruf mehr kenne, als den des Tonkünſtlers.

Der Vater war nicht von Eiſen und liebte den Frieden,

Digitized by Google

aber diesmal gab's einen Sturm, der die Grundfesten des respektabeln Hauses hätte erschüttern können und fast der guten Mutter den Lebensfaden abriß. Heinrich blieb unbeweglich gegen alle Vorstellungen. „Höre, Bursche, du täuschest dich vollkommen, wenn du glaubst, ich sei so reich, daß du nach Plaisir der Kunst leben könnest; unser Vermögen ist eines, das mit Mühe erhalten und vermehrt werden muß, wenn es seinen Mann nähren soll." — „Wenn's nur reicht, daß ich mir die Kenntnisse erwerbe, die die Grundlage meiner Kunst sind. Nach Besitz frage ich nicht, die Kunst ist meine Zukunft." — „Aber, du dummer Gesell, siehst du denn nicht, was ein Künstler für eine Zukunft hat? denkst du nicht daran, daß du's dein Lebtag nicht so weit bringst, daß du auch nur ein Weib ernähren kannst?" — „Die Kunst ist meine Braut!" rief der junge Enthusiast mit leuchtenden Blicken; das ganze Frauengeschlecht wog in diesem Augenblick keine Feder schwer in seinen Augen. — „So sei's denn in Gottes Namen! Lieg, wie du dir bettest!"

Es war ein Haus des Friedens, das respektable Vaterhaus des Heinrich, und der Mißlaut tönte nicht lange darin fort. Die Mutter befahl in der Stille ihren Sohn dem Herrn und baute auf sein treu Gemüth, die Schwestern ohnehin waren glücklich, daß sie nun einen wirklichen Künstler zum Bruder haben sollten, und die Brüder boten freundlich und neidlos die Hand, um ihm jeden Vorschub auf seiner neuen Bahn zu thun. Den Vater gemahnte es recht wehmüthig, wie die Bitte des verlorenen Sohnes, als Heinrich, nachdem er alle Vorstudien gemacht, die in der Heimath möglich waren, um seinen Antheil an dem dereinstigen Erbe bat, damit die Geschwister nicht durch seine Künstlerlaufbahn verkürzt würden. Aber ein Verschwender war Heinrich nie gewesen, und so

Digitized by Google

beruhigte diese Anordnung den Vater wieder, und mit der uneigennützigen Beistimmung der Brüder wurde ihm sein redlicher Antheil gesichert. Wie reich dünkte er sich damit! Jetzt ging's in die weite Welt, nach dem klangreichen Wien, dem sanglustigen Böhmen, nach Italien, der alten Wiege jeder Kunst, überall hin, wo er hoffen durfte, in vollen Zügen den Göttertrank zu schlürfen, der ihm bis jetzt nur tropfenweise zugemessen worden. Sorgsam ausgestattet von Mutter und Schwestern zog er stolz und siegesfreudig in die Welt hinaus, „auf die Brautreise," wie er lächelnd der Schwester zurief. Ach, er wußte nicht, welch spröde Braut er sich erkoren!

Nach Jahren kam er zurück, unversehrt und unverdorben; die Mutter hatte ihre Zuversicht nicht getäuscht, der Vater erfuhr zu seinem Trost, daß die Brautreise sein Erbe noch nicht aufgezehrt, aber hatte er die herrliche Braut zu eigen gewonnen? — Ein ausübender Künstler war er nicht. Im stillen Kämmerlein, daheim unter den Seinen, da konnte er in rauschenden Melodien seinen Träumen Töne geben, und der „billige Mensch" wäre wohl billig erstaunt, wenn er gehört hätte, was aus seinem dereinstigen Schüler geworden. Aber „sich hören lassen" vor der Welt, das hätte er um keinen Preis vermocht. So blieb er denn bloß schaffender Tondichter, und nicht der geringen einer; seine Melodien voll Geist und Seele erfreuten viele Herzen, sein eigenes selten. Mehr und mehr wurde er inne, daß er eine Braut erkoren, die hier nicht daheim und so selten geneigt ist, Hütten zu bauen, und wenn er eben glaubte, ihr voll in das strahlende Antlitz zu sehen, so war es schon wieder der Heimath zugewandt, und es war nur ihr Schleier, den er erfaßt hatte.

Wer mag die Tage voll innern Ringens, die Nächte voll stillen Kampfes zählen, die in solch schmerzlich schönem Werben verbracht werden, bis der Künstler sich resignirt, die

Digitized by Google

stolze Braut zu nehmen, wie sie sich eben gibt, und zu versuchen, ob sie nicht wenigstens zur ordentlichen Haushälterin taugt, die für den täglichen Bedarf sorgen hilft! — Heinrich hat seine Kunst hoch und heilig gehalten, zur „tüchtigen Kuh, die ihn mit Butter versorgt," ist sie ihm nie geworden, und sie hat ihn darum doch nicht darben lassen, nicht an der Seele, nicht am Leib, aber einen eigenen Herd hat sie ihm nicht gegründet.

Vater und Mutter gingen zur Ruh, Schwestern und Brüder folgten dem Zug ihrer Herzen, ihrer Bestimmung, fröhliche Hochzeitfeste wurden gefeiert. Bruder Heinrich saß trübseligen Angesichts dazwischen, ein Aergerniß für die unterhaltungslustigen Brautjungfern; und wo es möglich war, vermied er Familienfeste und die Kreise der Jungen und Frohen. — Mit strengster Sparsamkeit beschränkte er seine Bedürfnisse, da seine Compositionen, wenn auch gesucht und gelobt, eben doch keine goldenen Berge eintrugen, und jeden Schein einer Unterstützung von Seiten der Geschwister hätte er mehr als bittern Mangel gefürchtet. — Eine „gute Partie" hätte ihm nun freilich helfen können, aber er war zu stolz, sich nach einer Frau umzusehen, die ihm erst Raum im Leben schaffen müßte, und kein freundliches Geschick führte ihm ungesucht eines jener edlen weiblichen Wesen entgegen, die in freier, demüthiger Liebe Gold und Glück einem geliebten Herzen zu Füßen legen.

In der behaglichen Heimath der Geschwister, im muntern Kreis ihrer heranwachsenden Jugend war er meist ein theilnahmloser und schweigsamer Gast und lange Jahre der unbeliebteste Onkel in den kleinen Cirkeln; nur die kleinsten Kinder hatten wunderbarer Weise einen besondern Zug zu ihm, und manchmal sah man ihn mit feuchten Augen in ihr holdseliges Lächeln blicken.

Digitized by Google

Die Geschwister waren zu freundlich, ihm je zu sagen: „Warum hast du's so gemacht? du hättest doch klüger gethan u. s. w.“ Aber er selbst hatte wohl lange Jahre gerungen mit der bittern Frage: „Mußte ich wirklich? Und wäre es nicht besser gewesen, nach dem Willen des Vaters in schlichtem einfachem Wirken den Beruf zu suchen und die Kunst als Gast zu bitten, die die Hingebung eines ganzen Lebens so wenig lohnt?“

Seine Compositionen trugen meist einen ernsten Charakter, aber an geistliche Musik hatte er sich nie gewagt, und doch liebte er diese am meisten, und es war in den Tiefen der herrlichen Messiaschöre, wo sich allmählig die Mißlaute seiner Seele lösten, wo er begann, einen Beruf zu begreifen, der über dem des Künstlers, über dem des Hausvaters, ein höheres Ziel im Auge hat als irdisches Behagen, ein höheres selbst, als den immergrünen Lorbeer des Künstlerruhms. — Er grübelte nicht mehr, ob Irrthum oder Bestimmung ihn auf seinen Pfad geführt; nun er darauf war, wollte er ihn gehen, mannhaft, ehrenfest, einer ewigen Leuchte gewiß. Das Eis war gebrochen und aus der Rinde seines düstern Angesichts brach der milde Spätfrühling eines reinbewahrten Herzens.

Er war jetzt nicht mehr fremd im Kreise der Frohen, mit gutmüthigem Lächeln sah er dem lustigen Treiben der jungen Welt zu und theilte freundlich ihre Sorgen und Freuden. Er verschloß sich nicht mehr gegen das reine Wohlgefallen, das eine anmuthige Gestalt, eine schöne Stimme in der Künstlerseele erregte; aber es lag etwas so Würdiges, Ruhiges in seinem Wohlwollen, keine Spur der Geckenhaftigkeit, die alten Junggesellen so schlimm steht. — Ein wehmüthiger Ernst blieb ihm indessen eigen, ein stilles Vermissen eines eigenen Herzens, eines eigenen Herdes, auch da noch, als er bei einer

Digitized by Google

seiner Schwestern, die Wittwe geworden, endlich doch einen Theil der oft so schmerzlich entbehrten Häuslichkeit gefunden.

Mit väterlicher Würde waltete er hier unter Neffen und Nichten, und entfaltete jetzt erst die innige Gemüthlichkeit und Tiefe seines Wesens. Mit voller Liebe wandte er sich wieder seiner Kunst zu, dankbar für die hellen Lichtblicke, die sie ihm gewährte, für die Liebe und Bewunderung, die sie ihm in kleinerem Kreise erwarb, in willigem Verzichten auf den vollen Lorbeer, nach dem einst sein jugendlicher Blick so verlangend, so siegessicher aufgeschaut. Seine schönste Composition widmete er der Schwester, die in ihrer anspruchslosen Liebe und Fürsorge kaum glaubte, ihm etwas sein zu können. „Das ist dein Werk," sagte er, wehmüthig lächelnd. — „Mein's?" fragte sie erstaunt. — „Ja, deines; bei dir bin ich ja zum erstenmal daheim geworden."

Ein lieber Hochzeitgast war nun der Onkel Heinrich, wie er mit väterlicher Zärtlichkeit die aufgeblühten Nichten zum Altar geleitete, und die jüngsten und fröhlichsten unter den Brautjungfern fürchteten sein ernstes Gesicht nicht mehr; sie fühlten sich durch jedes freundliche Wort von ihm erfreut und geehrt. Aber nur Wenige verstanden den tief wehmüthigen Blick, mit dem er so ein glückseliges junges Paar betrachtete.

Ein hülfloses einsames Alter, ein langes Siechthum wurde ihm erspart. Es war ihm vergönnt, umgeben von liebevoller Fürsorge, heimzugehen, noch ehe sein Geist matt, seine Hand unstet geworden. Nun hat ihm wohl die Braut ihr strahlendes Antlitz ganz entschleiert, und er hat gefunden, was er hier mit so tiefem Weh vermißte — eine Heimath.

Digitized by Google

IV.

Der Geizige.

Dem Herrn Grindler konnte man gewiß nicht nachsagen, daß er um des Wohllebens willen ledig geblieben. Sein Stübchen im hintersten Theil eines Hinterhauses, das niemals weder Sonne noch Mond beschienen, sah wie das gerade Gegentheil von Wohlleben aus. Die Fenster, mit Ausnahme eines einzigen, vor dem eine Art von baufälligem Schreibtisch stand, waren mit Brettern verschlagen, um im Winter die Kälte abzuhalten; da im Sommer doch keine Sonne hereinscheinen konnte, blieben sie das ganze Jahr zugenagelt. Die Möbeln hatten durchaus keine Familienähnlichkeit mit einander und schienen über ihr Zusammentreffen hier nicht wenig erstaunt. Das ungepolsterte Kanapé, das aus einer alten Bierschenke stammen mochte, sah höchst plebejisch aus, der Lehnstuhl dagegen, an dem noch Reste von grünem Saffian sichtbar waren, hatte bessere Tage gesehen, bevor er aus dem Nachlaß eines gichtbrüchigen Nachbars, seines dritten Herrn, von Herrn Grindler erstanden worden war, er hatte daher noch eine etwas hochmüthige Physiognomie. Der Tisch wäre ein hübsches Rococomöbel gewesen, wenn nicht das vierte seiner geschweiften Beine, das er in irgend einer Affaire verloren, durch

Digitized by Google

einen ordinären Pfahl ergänzt gewesen wäre. Die zwei Stühle, die die Zimmereinrichtung vollendeten, machten gar keine Prätensionen, sondern streckten ihre vier geraden Füße sans façon nach allen Himmelsgegenden.

Wir belauschen den Besitzer dieses reizenden Etablissements in einer seiner heitersten Stunden — er hatte deren nicht viele — bei der Mückenjagd, seiner täglichen Unterhaltung nach Tisch. In seinem Sommerneglige, einer alten leinenen Blouse, in der er dereinst seine erste Reise gemacht, steht er am Fenster, dessen Sims voll getödteter Fliegen liegt, und überzählt das geschlagene Heer, das er auf einem alten Zeitungsbogen arrangirt. „Fünfhundert und zwanzig sammt vierzehn Offizieren!“ spricht er frohlockend (Offiziere waren nämlich die Schmeißfliegen). — „Sachte, Rike!“ ruft er der eintretenden Magd zu, die so eben mit dem Ellbogen an das Terrain stößt, so daß das Armeecorps zu Boden fällt. „Sie ist doch eine ungeschickte Person! War so sauber geordnet! nun kann Sie's selbst auflesen.“ — „Das ginge mir ab,“ sagt Rike trotzig; „lesen Sie's selbst auf, der Stubenboden ist ohnehin garstig; wofür hab' ich einen Spuknapf herein gestellt?“ — „Aber seh' Sie nur, wie viel Mücken!“ — „Ja, ist ein Wunder, von was sich die fortgebracht haben, hier, wo eine schwindsüchtige Ameis nicht genug bekäme!“ — „Ist Ihre eigene Schuld, wenn Sie nicht genug bekommt, warum sorgt Sie nicht für bessere Nahrungsmittel? Das Gemüse war heut so schlecht!“ — „Von einem Vierling Butter wöchentlich kann ich's nicht im Schmalz schwimmen lassen!“ schnauzt Rike. — „Und die Milch war diesen Morgen noch dünner und blauer wie sonst.“ — „So melken Sie selbst!“ schnurrt die Köchin, die allerdings den Rahm für ihre geheimen Fonds gebraucht hatte; „warum trinken Sie nicht Kaffee wie ein anderer Christenmensch?“ — „Ist nur wegen der

Digitized by

Gesundheit." — „So? und als die Frau Schwester hier war und ihren eigenen Kaffee bei sich hatte, da war er Ihnen gesund, nicht wahr?" — „Geschah nur meiner Schwester zu lieb. Uebrigens habe ich gestern in Paulizki's medicinischem Rathgeber für Laien gelesen, daß Kaffee für Leute von sitzender Lebensart gesund ist, deßhalb könnte man von nun an täglich von einem halben Loth fabriciren. Das Pfund zu achtundzwanzig Kreuzer, wäre mithin auf den Tag je ein halber Kreuzer, die etwaige Einbuße mitgerechnet, dazu . . ." — „Für einen rothen Heller Milch und eine halbe Brodrinde!" schreit die erboste Magd, „und für mich das Nachsehen."

„Nun, so sei Sie doch zufrieden!" beschwichtigt Herr Grindler; „es wird schon reichen, wir wollen sehen. Wer war den Vormittag da?" — „Der Herr Neveu," antwortet Rike in wunderbar artigem Tone, indem sie sich zu schaffen macht. „So? was will er?" — „Weiß nicht," sagt Rike mit wachsender Geschmeidigkeit; „Geld holen vielleicht; er sagte, er gehe in's große Herbstmanöver; wird wohl was vom Herrn Onkel brauchen können, hat, glaub' ich, auch Schulden." — „Schulden?" fragt entsetzt Herr Grindler, „wer borgt denn einem solchen Lumpen?" — „Ei, wenn man einen reichen Onkel hat, ist's nicht schwer zu borgen." — „So, so?" murrt Herr Grindler vor sich hin, „will schon dafür sorgen!"

„Ja, ja," fährt Rike fort, „das hab' ich beim Herrn Hofrath selig schon mit angesehen, der im Haus meiner Herrschaft wohnte und, mit Respekt zu sagen, auch ein lediger Herr war. Da kam hier ein Vetter, dort eine Base, ein schwäbischer Schwager, ein Geschwisterkindskind; alle machten dem Herrn Hofrath den Hof, aber der Herr Hofrath haben ihnen einen schönen Knopf vor die Nase gemacht: alles an eine verwahrloste Anstalt und seinen getreuen Dienstboten

Digitized by Google

vermacht. Ja, des Herrn Andenken steht im Segen: so ein schönes, christliches Testament gemacht und nicht in seinen Sünden dahin gefahren wie andere Leute! Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? hin ist die Zeit, hergeht der Tod!"

Mit diesem salbungsvollen Schluß verließ Rike das Zimmer. Herr Grindler blickte ihr giftig nach: „So? ein Testament, du alte Katze! Ich soll dir die kratzenden Tatzen noch schmieren? Ja, warte, du kannst dich verrechnen, und mein Herr Neffe auch. Schulden! auf mich! Wart, Bursche! Zum Erbvetter bin ich noch zu gut, ich bin im Stand und heirathe noch, ihnen allen zum Possen; muß nur noch warten, bei den Landständen werden die Proklamationssporteln abgeschafft."

Mit diesen erheiternden Aussichten ging Herr Grindler an seinen Schreibtisch, erleichtert, für eine Weile die Rike los zu sein, die, den ganzen Tag in gereizter Laune, nur dann gezähmt wurde, wenn sich Veranlassung gab, auf Testamente und dergleichen anzuspielen. Sie bildete sich viel auf ihre Diplomatie ein und bedachte nicht, daß ihr Herr ein alter Fuchs war, der sie längst durchschaute, wenn sie ihm auch im täglichen Verkehr durch ihre bissige Natur eine Art Furcht eingeprägt hatte.

Heute war übrigens ein glücklicher Tag für ihn. Der Nachbarsbube hatte eben die sehr zerlesene Zeitung gebracht, die Herr Grindler mit zwölf Theilnehmern las, und beim ersten Blick entdeckte er, daß Staatspapiere, in denen er bedeutende Ankäufe gemacht, beträchtlich gestiegen waren. „Gar nicht übel, gar nicht übel!" murmelte er in sich hinein, etwa wie ein Hund, der einen anständigen Knochen entdeckt hat. „Bin da so über Nacht um ein fünfhundert Thaler reicher geworden." Er sah ängstlich um sich, ob Niemand den Profit gemerkt habe, und versteckte das Zeitungsblatt, indem er die weitern Blätter flüchtig durchlief. — „Ein älterer Kaufmann,

Digitized by Google

Vater einer zahlreichen Familie — Ungunst der Zeiten — unglückliche Verhältnisse — sucht eine Stelle als Buchhalter, Geschäftsführer — strengste Rechtlichkeit u. s. w." So las er aus den Annoncen. — „Ja, ja, so geht's! Zahlreiche Familie! Warum hat er's nicht bleiben lassen? Ich frage den Gukuk nach der Ungunst der Verhältnisse." — „Ich bitte meinem leichtsinnigen Sohn ohne meine ausdrückliche Genehmigung keine Vorschüsse zu machen — allzugroße Opfer — nichts mehr bezahlen —" blätterte er weiter. — „Schön, schön! ich brauche keinen Sohn mundtodt zu machen!"

Die Zeitungslektüre gewährte Herrn Grindler stets geheime Satisfaction; denn es mußte sehr schlimm gehen, wenn er nicht wenigstens einiges Malheur darin entdeckte, das sich auf den Ehestand als seine Quelle zurückführen ließ, und da die Freuden des häuslichen Lebens gottlob noch nicht in den Zeitungen proklamirt werden, je und je die glückliche Geburt eines Sohnes ausgenommen, so wurde er vom Gegentheil nicht geärgert.

Frühe hatte sich bei Herrn Grindler das schöne Talent der Sparsamkeit gezeigt. Er war als Kind nur mit Drohungen und unter lautem Geheul zu bewegen gewesen, dem Hausbesitzer den Miethzins zu überbringen, und hatte nach der Magd geschlagen, als er bemerkte, wie sie den Lohn von seiner Mutter erhielt. Von seinem Oheim, dem Pfarrer, bei dem er die Ferien zubrachte, erbeutete er heimlich die als falsch ausgeschossenen Opferkreuzer, die er allmählig im Spiel mit Geschwistern und Kameraden gegen ächte zu vertauschen wußte; auch trieb er einen einträglichen Handel mit Federn, Griffeln, Bleistiften, die er nach den Lehrstunden vom Schulboden auflas, und verhandelte regelmäßig seinen Frühstückswecken, da er das Brod daheim gratis erhielt. Es wäre wahrhaftig Schade gewesen, ihn nicht zum Handelsmann zu bestimmen.

Digitized by Google

Er trat mit einem Vetter gleichen Alters bei einem sehr humanen Principal in die Lehre, der, um die jungen Leute zu ermuthigen, ihnen hie und da gestattete, kleine Geschäfte auf eigene Rechnung zu machen. Den ersten gewonnenen Sechser schenkte der Vetter Adolph einem Bettler; Simon Grindler kaufte Aepfel dafür, die er mit zwei Kreuzern Profit während der Arbeitsstunden heimlich an die Commis verhandelte. Der nächste Gewinn war ein Sechsbätzner, für den Adolph voll Jubel eine blühende Hyazinthe in's Comptoir brachte. Simon begann damit ein Geschäftchen mit Cigarren, da diese im Comptoir Contrebande waren, und er setzte sie an die lüsternen Commis mit noch größerem Vortheil ab als die Aepfel. In dieser Weise ging's weiter. Als Adolph endlich Schillers Gedichte auswendig wußte und sie in den Freistunden mit glückseligem Pathos deklamirte, da hatte Simon mit dem Kronenthaler, den Adolph für solche Possen ausgegeben, bereits fünfundzwanzig Gulden gewonnen, mit denen er seine erste größere Spekulation unternahm, und als Adolph mit strahlendem Antlitz das erste Modelager betrat, um seiner jungen Braut für seine bescheidenen Ersparnisse einen hübschen Shawl zu kaufen, da kassirte Simon eben im Comptoir ein paar Wechselchen ein, an denen er einige hundert Thaler profitirt.

Und was war das Ende vom Lied? Adolph hat sich redlich durchgekämpft mit seinem braven Weib, um seinen Kindern eine ordentliche Existenz zu verschaffen. Es ist wahr, es ist gegangen bis jetzt, und viele Freudenthränen und Dankgebete sind auf schlaflose Nächte und sorgenvolle Tage gefolgt, aber er hat doch sein Lebtag eben von der Hand in den Mund gelebt, Simon Grindler aber hat jetzt mehr jährliche Einkünfte, als Adolph seinen Kindern einmal im Ganzen hinterlassen wird, und — und ein kaltes Herz und ein ödes Haus.

Digitized by

Einmal aber hatte Simon denn doch ernſtliche Heirathsgedanken gehegt. Da war eine Pflegetochter ſeines Principals, ein verwaistes Mädchen, die ſich im Haus einer wunderlichen Tante nicht glücklich fühlte; gar nicht hübſch und nicht einmal beſonders reich, aber ihre zehntauſend Gulden waren ſo nett, ſo ſicher angelegt, und alles ſogleich und gewiß zu erheben!

Obſchon Herr Grindler nichts ſehr Anziehendes hatte, entſchloß ſich Lotte doch zu der Wahl; es verlangte ſie nach einer eigenen Heimath, und ſie brachte den herzlichen Willen mit, die Wunderlichkeiten, die man bereits an ihrem Bräutigam kannte, durch Freundlichkeit und liebevolles Nachgeben zu überwinden. Etwas bedenklich war's ihr freilich ſchon, als er ihr zum erſten Geburtstag einen Dukaten ſchenkte, damit ſie ſich etwas nach eigenem Geſchmack wähle, aber gleich nachher den Rath beifügte, das Goldſtück lieber unangewendet zu laſſen, es ſei ſo ein netter Ritter darauf; noch bedenklicher, als er mit ihr den erſten Brautbeſuch in der Reſidenz zu Fuß machte, und da ſie auf dem weiten Weg ermüdete, ſich endlich zu einem Fiaker entſchloß, mit dem er aber um ſechs Kreuzer Differenz nicht einig werden konnte; höchſt bedenklich, als er die Möbeln auf dem Trödel kaufen wollte und einen Kleiderſchrank für überflüſſig erklärte, da er eine alte ſogenannte Kloſtertruhe beſitze. Als ſie aber am Tag der erſten Proklamation entdeckte, daß er ihr einen Trauring von Tombak gekauft und den goldnen, den ſie ihm gegeben, ebenfalls gegen einen ſolchen verhandelt hatte, da es ja ganz gleich ſei, weil man den Trauring doch nicht verwerthe, da brach die lang untergrabene Ausdauer und ſie ſchickte ihm den falſchen Ring ſammt dem ächten Dukaten zurück.

Dies war Herr Grindlers erſter und letzter Verſuch in dieſem Fach geweſen; doch nein, noch einen beabſichtigte er,

Digitized by Google

seinen Erben zum Possen, aber erst, wenn die Heirathsspor-teln aufgehoben sein würden.

Zu einem eigentlichen eigenen Geschäft konnte er trotz seines Spekulationstalents sich nicht entschließen; er fürchtete alles was ihn mit vielen Menschen in Zusammenhang brachte oder ihn nöthigte, ein größeres Hauswesen zu gründen. So begnügte er sich denn unter der Hand zu spekuliren, in Korn, in Wein, in Staatspapieren, in allem was Geld gab. Zuerst miethete er ein möblirtes Zimmer und ließ sich von der Familie des Hauseigenthümers bedienen; das war aber für ihn eine qualvolle Zeit beständiger Todesangst, da er fürch-tete, seinen Reichthum trotz aller Vorsicht nicht gehörig ver-bergen zu können, und namentlich in beständiger Angst war, die Familie benütze sein Ofenfeuer, um ihre Suppe zu kochen. So entschloß er sich denn zu einer eigenen Bedie-nung und bezog den oben beschriebenen Fuchsbau, in dem er bis zu seinem Tode residirte. Rike hatte sich, als sie sein eingeschnurrtes Gesicht sah und seinen Husten hörte, leicht zu dem Dienst entschlossen, obwohl er als Geizhals ver-schrien war. Hätte sie gewußt, daß er noch zwanzig Jahre lang husten würde, und daß es so schwer sei, in diesem Dienst einen kleinen Profit für sich selbst zu machen, sie hätte sich wohl besonnen. Jetzt natürlich wollte sie den Dienst nicht mehr verlassen, da die Wahrscheinlichkeit des Sterbens doch immer größer wurde, und sie rächte sich inzwischen für die Mühsale und Entbehrungen ihres Dienstes dadurch, daß sie dem Herrn ihrerseits das Leben so sauer als möglich machte.

Herr Grindler erfüllte eine Bedingung eines harmonischen Daseins, indem er nur Einen Lebenszweck kannte, den, Geld zu erwerben. Nur eine Sorge kam damit manchmal in Conflikt, eine krankhafte Angst vor dem Tode, die ihn am Ende zu den kostbarsten Mitteln greifen ließ, wenn er sie

Digitized by Google

für seine Erhaltung nöthig hielt. Zwar hatte er den medicinischen Rathgeber für Laien billig erstanden, aber dieser verführte ihn nach und nach zu einer Hausapotheke, die doch bedenkliche Summen kostete, und es waren seine peinlichsten Stunden, wenn er sich wieder zu einer solchen neuen Ausgabe innerlich genöthigt fühlte.

Für eine Schwester, die beharrlich gestrebt hatte, in freundlichem Verkehr mit ihm zu bleiben, hatte er lange noch einen Rest von Zuneigung bewahrt, aber als sie einmal in dringender Verlegenheit ihn um ein Darlehen angesprochen, hatte er ihr dasselbe zwar gewährt, von da an aber alle Verbindung mit ihr abgebrochen. Seinem Neffen, dem Sohn eines verstorbenen Bruders, einem allerdings etwas lockeren Lieutenant, hatte er längst das Haus verboten.

An einem kühlen Herbstabend hatte sich Herr Grindler trotz einigen Halswehs noch zu einem Ausgang entschlossen, um bei der Beschlagnahme des Vermögens eines Schuldners seine Rechte zu wahren. Er kam eiligst heim, von Hitze und Frost geschüttelt: „Rike, schnell! mein Bett gerüstet! — Meine wollenen Strümpfe um den Hals — Ich ersticke — Thee! — Rike, den medicinischen Rathgeber dort!“

Rike bediente ihn brummend. Grindler suchte im medicinischen Rathgeber den Artikel Halsbräune und fand nach der Anführung verschiedener Symptome den Ausspruch: „Hier wird es nöthig sein, schleunig ärztliche Hülfe zu suchen.“ — „Schnell, Rike! zum Doktor!“ ächzte er, indem er sich tiefer in die Kissen steckte. — „Zu welchem?“ schrie Rike. — „Zum Doktor Söller — in der Holzgasse — ist nicht so anspruchsvoll. — Vorher aber Thee!“ — Rike sputete sich ordentlich, zum Arzt zu kommen, wußte aber unbemerkt die Kleider ihres Herrn vom Bett zu nehmen. „Ist nur wegen des Schlüssels,“ murmelte sie, denselben im Gehen aus der Tasche

Digitized by Google

ziehend; „man weiß nicht, wie's geht; finde vielleicht ein Testament, oder — etwas muß ich doch haben für zwanzig Jahr Hungerleiden!“ Sie begnügte sich übrigens, den Schlüssel vorläufig einzustecken, und eilte zum Doktor.

Geschüttelt von Fieber und Todesangst lag derweil der kranke Mann allein, nachdem er der Magd noch den Befehl zugerufen, die Thüre von außen zu verschließen! „Sterben? — bah! ein leichter Anfall — geht bald vorbei! — Wenn's aber nicht so wär'? — O, was würden sie eine Freude haben, Rike, die alte Krähe, mein leichtsinniger Neffe! — Wenn ich nur noch hätte heirathen können, ihnen zum Possen, aber wen? die Rike nicht, der thät' ich's nicht zu lieb, lieber die nächste Beste. Und wenn ich nun lang krank liege — so viel baar Geld im Pult — muß heraus und sehen!“ — So jagten sich seine Gedanken und ängstlich krabbelte er nach seinen Kleidern, die er zu seinem Schrecken vermißte. Er kroch halbgekleidet heraus und in das kahle Zimmer draußen; da lag seine Weste, in deren Tasche er mit Entsetzen den Pultschlüssel nicht mehr fand.

Der wohlfeile Arzt, den Rike endlich aufgefunden, fand den Kranken besinnungslos auf dem Boden liegend. Während er eilig Rike um die nöthigen Mittel zur Apotheke sandte und die Krankheit mit Riesenschritten zunahm, brach im Zimmer außen ein Jude mit Gerichtspersonen ein, der, scheint es, den nahenden Leichengeruch gewittert hatte; er hatte Wechsel vom Lieutenant und wollte den Besitz des Junggesellen, über den er selbst nicht herfallen durfte, wenigstens durch amtliche Versiegelung bei Zeiten sichern.

Die Beamten waren noch unschlüssig, ob jetzt schon einzuschreiten sei, und Rike, die im Sturm zurückgekehrt war, klagte ihnen mit lautem Geheul ihre langen Drangsale in diesem Dienst und bat, den Herrn doch noch zu einem Testa-

Digitized by Google

ment zu vermögen, vergebens vom Doktor zur Stille ermahnt. Der Kranke kämpfte indeß mit dem Tode und durch seine wirren Phantasien brachen Bruchstücke langvergessener Sprüche: „Was hülfe es dem Menschen — es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher — Du Narr, Gott wird — — deine Seele —“

Dazwischen rollten seine Augen unstät nach den fremden Personen im äußern Zimmer, die sich endlich auf des Doktors Bitte entfernten, Rike ausgenommen. — „Geh' Sie doch zu einem Geistlichen!“ rief der erschütterte Arzt, der die Seelenqual des Kranken bemerkte und nicht zu den starken Geistern gehörte. — „Ach, das ist für nichts mehr, da ist er zu liederlich*) dazu!“ rief Rike geringschätzig, die jetzt an der Möglichkeit eines Testaments verzweifelte und nur in ihre Tasche fühlte, ob sie den Schlüssel noch habe.

Vier Tage später fuhr ein anständiger Leichenwagen vom Hinterhaus ab. Ein einziger Kranz lag auf der Bahre, den die Schwester geschickt, die nicht selbst kommen konnte. Ein einziger Wagen folgte, und darin saßen der Lieutenant, der Arzt und der Geistliche, der sich vergebens mühte, einen Zug aus dem Leben des Verstorbenen zu erfahren, der einen Lichtblick für seine Leichenrede gäbe. Ein paar Gassenbuben begafften den kleinen Zug, ein paar Weiber fragten, als er auf die vordere Straße einbog: „Wer ist's?“ — „Der alte Grindler.“ — „So? ist wohl fort!“

Droben war's todtenstill, der Pult war versiegelt und Rike hatte der geraubte Schlüssel nichts geholfen. Eben wirft sie das Sterbebett heraus, um zu suchen, ob der Verstorbene nirgends Geld versteckt habe.

---

*) Im Schwäbischen statt schwach, kraftlos.

Digitized by Google

V.

Der Künſtler.

Der wäre auch frei geweſen von der Hageſtolzſteuer; — kein fröhliches Wiegenliedlein iſt ihm erklungen, der Vater hat ſich mit verhülltem Geſicht abgewandt, als ihm ſein Söhnlein zuerſt auf die Arme gegeben wurde, und ſeine Mutter hat ihn mit Thränen begrüßt. Und doch war er der Sohn eines glücklichen angeſehenen Hauſes, das Kind guter Eltern, und ein Kreis blühender reichbegabter Geſchwiſter harrte mit froher ſchüchterner Erwartung des neuen Brüderleins. Aber das ſchöne klare Menſchenantlitz, die erſte, die einfachſte Mitgabe der Natur, deren unendlichen Werth erſt die begreifen, denen ſie verſagt iſt, war bei ihm entſtellt, und ſtatt daß die Mutter mit freudigem Stolz ihr Kindlein den beſuchenden Freundinnen gezeigt hätte, ſchaute ſie, ehe ſie das Wiegentuch enthüllte, mit ſchmerzlichem Blick zu ihnen auf, der um ein ſchonendes Urtheil bat.

Nun gibt es gewiß keine Frau, die in ſolcher Stunde einer Mutter weh thun könnte, und alle waren reich an Troſtgründen: die Eine vertröſtete auf eine Operation, die Andere auf's Verwachſen der entſtellten Lippe, die Dritte

Digitized by Google

rühmte des Kindes helle Aeuglein, aber unter ſich kamen Alle darin überein, daß der liebe Gott am beſten thäte, das Tröpflein zu ſich zu nehmen; und der Vater ſelbſt mochte wohl ſo denken, als das Kindlein Tage und Wochen lang fortſchrie und in Folge einer ziemlich vergeblichen Operation dem Tode nahe war. Die Mutter wagte kaum um des Kindes Leben zu bitten, aber ſie klammerte ſich mit einer unbeſchreiblichen Liebe an das arme Geſchöpf, mit einer Liebe, die ihm die ganze Welt erſetzen ſollte; und das Kindlein lebte fort. „Wenn du meinem Kind das Leben erhalten haſt, guter Gott," betete die Mutter zuverſichtlich, „ſo wirſt du ihm auch ein Plätzchen auf Erden finden, wo es hingehört;" und dies Gebet blieb nicht unerhört.

Es war ein neues Leid, als das Kind die erſten Sprachtöne, ſonſt ein Gegenſtand bewundernden Jubels der Eltern, nur ſpät und mühſam, entſtellt und undeutlich hervorſtieß; gar lange Zeit konnte ihn niemand verſtehen als die Mutter, aber mit beſonderer Freude und Stolz verkündete ſie auch jeden Zug eines geſunden Verſtandes und kräftigen Geiſtes, den ſie in dieſen unartikulirten Lauten herausfand.

So wuchs er auf, ſtark und kräftig von Geſtalt, aber unſchönen düſtern Angeſichts, unter den ſchönen heitern lebensvollen Bildern der Geſchwiſter. Alle Liebe, die er im Vaterhaus erfuhr, konnte ihn nicht bewahren vor den Verletzungen von außen, die unvermeidlich mit einem ſolchen Looſe verbunden ſind. Gar oft kam er mit zornigen Thränen vom Spielplatz oder aus der Schule heim, wo da Einer ſeine Stimme nachgemacht, ein Anderer ſein Geſicht als Karrikatur gezeichnet hatte, und goß ſeinen ungeſtümen Grimm in das mitleidige Herz der Mutter, und die ſchwere bittre Frage des Hiob: ‚Warum bin ich nicht geſtorben von Mutterleibe an? Warum bin ich nicht umgekommen, da ich an's Licht kam?'

Digitized by Google

ſtieg in ſeiner Seele auf zu einer Zeit, wo Andre nur die erſte, reinſte, unbewußte Luſt des Daſeins kennen. Kein Wunder, wenn auf ſeinem Angeſicht ein Schatten lag all ſein Leben lang, ein Schatten, den ſelbſt der Tod nur gemildert, nicht weggenommen hat; und wer ihm damals geſagt hätte, daß ihm eine mehr als ſiebzigjährige Pilgerfahrt beſtimmt ſei, der hätte ſich bei ihm wohl ſchlimmen Dank verdient.

Aber zwiſchen ihm und der Welt, die ihm ſo unfreundlich entgegentrat, bildete die Liebe des Vaterhauſes eine ſchützende Mauer. Alle hatten das Gefühl, als ob ſie ihm etwas zu vergüten hätten, bei geſchwiſterlichen Zwiſten wurde Friedrich neutral gelaſſen, mit kampfbereiter Fauſt ſchützten ihn bei Knabenſpielen die Brüder gegen jede Unbilligkeit und Verhöhnung, die geſchickte Hand der blühenden Schweſtern war unermüdet, ihn mit niedlichen Geſchenken zu erfreuen, denn bei dem unſchönen Knaben hatte ſich frühe ſchon ein feiner Schönheitsſinn ausgebildet, der freilich auch ſein Gefühl ſchärfte für das, was ihm verſagt war.

So wurde durch dieſe Liebe, die er im engern Kreis der Seinen erfuhr, die lautere ſüße Quelle der Herzensgüte und des Wohlwollens friſch und lebendig in ihm erhalten, wenn auch nach Außen ſich viel rauhes Geſtein darum anſetzte.

Friedrich erhielt den beſten Unterricht, auch hier ſtand der Bruder ihm ſchützend zur Seite und war ſein Dolmetſcher, wo ſein Organ ihn unverſtändlich machte; er drang eifrig durch die geöffnete Pforte claſſiſchen Wiſſens, aber er fühlte doch, daß die gelehrte Welt ihm keine Zukunft biete.

Alle Berufsarten wurden durchgegangen und erwogen, was für Friedrich taugen könnte, dem es ja an geiſtigen Gaben nicht fehlte: — Geiſtlicher, Arzt, Beamter, Advokat, Kaufmann, Apotheker, — ach überall gehörte ein unentſtelltes Angeſicht, eine klare Stimme dazu, um einen Weg zu machen

Digitized by

und Ansehen und Wirksamkeit zu gewinnen. Gegen ein niederes Gewerb sträubte sich die Mutter, es war dies zu jener Zeit für Söhne vom Honoratiorenstande nur ein Ausweg im schlimmsten Nothfall, und sie fürchtete, sein Aeußeres möchte ihn hier noch mehr Kränkungen aussetzen. Sie sorgte aber nicht um ihn, sie wartete zuversichtlich auf einen Wink von oben für seine Zukunft, einen Wink, wie ihn aufmerksame Kinder vernehmen lernen, und sie ahnte schon den Ausweg, den sie aber von selbst wollte herankommen lassen.

Friedrichs Elternhaus war ein gar fröhliches, mannigfach belebtes, und wie still, oft düster auch sein Sinn war, eine Strömung dieses warmen Lebens mußte auch seine Seele durchziehen und jede darin schlummernde Kraft zur Reife bringen. Der Vater war ein Mann von vielseitigen geistigen Interessen, der über dem oft beschränkten Standpunkt des damaligen Beamtenstandes stand, die Mutter ein reiches phantasievolles Gemüth, und von Beiden hatten die Kinder den lebendigen Sinn für's Schöne, der jedem eine heitre Lebensmitgabe war. Es herrschte noch alte strenge Zucht und Sitte, die Töchter waren an Arbeiten gewöhnt, wie sie unser jetziges Geschlecht geradezu für unmöglich erklären würde, daneben aber bewahrte sich eine frische gesunde Genußfähigkeit, die bei unsrer Jugend leider auch zu den vergangnen Dingen gehört. Ein wohlwollender Vater und eine noch jugendliche Mutter, schöne Töchter und muntre Söhne, ein heitrer, sorgenloser Geist über alles ausgegossen, — das gab eine fröhliche Ferienheimath für Vettern und Bäschen, und obwohl Friedrich lieber die Einsamkeit suchte, ganz konnte er sich dem Einfluß des rührigen Treibens nicht entziehen.

Es war auch das Zeitalter der Freundschaftstempel, der bekränzten Urnen und Thränenkrüge, der abgebrochenen Säulen und geschmückten Altäre; der Papa war zwar für derartige

Digitized by Google

poetiſche Demonſtrationen minder geſtimmt, Friedrichs kunſtſinnige Schweſtern aber ließen ſich's nicht nehmen, alle Familienfeſte mit Geſängen und Blumengewinden aller Art zu feiern.

Auf des Papa's fünfzigſten Geburtstag war ein Hauptſchlag ausgedacht: ein Altar ſollte im Garten errichtet werden, vor dem ihn die Töchter weiß gekleidet mit einer Kantate empfangen wollten, nach langer Wahl fand ſich dazu kein paſſenderes Meubleſtück, als ein Nachttiſchchen; das wurde dann mit weißen Tüchern behängt, mit Guirlanden verziert und alle Geſchenke darauf niedergelegt. Die Mutter übernahm die etwas ſchwierige Miſſion, den Papa in der Morgenſtunde in den Garten zu bringen, er kam aber gutwillig, obſchon mit etwas unbehaglichem Geſicht, hörte geduldig die Begrüßungskantate an und nahm ſeine Geſchenke freundlich in Empfang; nur meinte er, bedenklich auf den Altar deutend: „die Nachtanſtalt da, Mädchen, die ſchafft mir weg, ich muß immer dabei an die Cholera denken.“ Die Mädchen waren zuerſt etwas niedergeſchlagen, machten ſich aber dann mit Lachen daran, den Altar zu demoliren, da fiel dem Papa noch ein kleines Blättchen, Friedrichs Geſchenk, in die Hände. Mit lauter Freude und Verwunderung erkannte er darauf ſeinen Garten, ganz getreu gezeichnet, nur ſtatt der alten baufälligen Laube ſtand da ein niedliches Häuschen, wie es ſeit Jahren ſein Lieblingstraum war, wo er im Freien und doch hübſch im Trockenen ſitzen könne, um ſeine Pfeife zu rauchen, ſeine Zeitung und ſeine Lieblingsdichter zu leſen. Er kannte ſich nicht mehr vor Vergnügen, und ſeine mitleidige Liebe zu Friedrich verwandelte ſich in eine Art Reſpekt vor dieſem beginnenden Talent, das er gar nicht geahnt; während die Mutter ſchon lange es in der Stille geweckt, und ſo viel an ihr war, geleitet hatte.

„Nun zeigt unſer Herrgott einen Ausweg!“ rief er hoch

Digitized by

erfreut, „jetzt läßt man den Buben malen und zeichnen, mag leicht sein, so kommt doch so viel heraus, daß es ihm sein Plätzchen in der Welt sichert.“

Nach kurzer Vorbildung, bei der sich sein Beruf bewährte, öffnete die Karlsakademie dem jungen Künstler ihre Pforten; ein geistvoller Lehrer, dem sich der Jüngling mit all der tiefen wahrhaften Liebe anschloß, der seine starke Seele fähig war, wußte seine Kräfte zu wecken und auszubilden, und bald gab er sich ganz dem Zweig der Kunst hin, zu dem ihn seine innerste Neigung zog.

Schon seine ersten Studien waren meist Naturansichten, vor allen die anmuthigen, verschiedenartigsten Gestalten der Bäume; seine jüngere Schwester war nie mit dieser Wahl zufrieden gewesen: „Bäum' sind langweilig, solltest auch Leut' malen, das ist viel schöner.“ Ach, das Studium der schönen Menschengestalt mahnte Friedrich, der einen so scharfen Blick für Schönheit hatte, nur immer schmerzlich an das, was er entbehrte, darum suchte er die stille, friedvolle, ewige Schönheit der Natur, und sie hat sich ihm zu eigen gegeben in wunderbarer Weise. Auch die Welt der Farben reizte und fesselte seinen ernsten Sinn nicht, er liebte das Schwere, das Ernste, den Kampf, selbst bei der friedlichsten Beschäftigung, so ward er denn Kupferstecher, und hat dem harten Metalle die schönen weichen Bilder abgerungen, in denen er die Reize seines Heimathlandes verewigte.

Mit aufgerichtetem Haupt ging er nun seine stillen Wege, ihm war von Gottes Gnaden sein Beruf gegeben worden. Neidlos sah er die glücklich begabten Brüder hinausziehen, sich ehrenvolle Bahn brechen im öffentlichen Leben, sah sie um Liebe werben und Liebe gewinnen, er sah den Stern und das Licht des Hauses, seine schöne Schwester Klara an der Seite ihres Gatten dahinziehen, er empfand mit warmem Herzen

Digitized by Google

Freude und Leid, das seine Lieben betraf, — sein Leben war kein klares Bächlein, das unter Blumen fließt, es war ein Waldstrom, der einsam und oft im Dunkel und über rauhes Gestein braust, aber doch ein Strom, der in seiner angewiesenen Bahn zieht, dessen wilde Schönheit sich selten einem Menschenauge kund gibt.

Damals wurde das Reisen etwas schwerer genommen, als jetzt, wo Jeder, der in seiner Jugend einen Goldkäfer gefangen hat, Naturforscherversammlungen nachzieht, und wer einmal Ritter und Gäule auf seine Schulhefte gesudelt, sich berufen glaubt, später nach Rom zu reisen. So hat denn auch Friedrich keine großen und glänzenden Kunstreisen gemacht. Es war schon eine große Begebenheit und wurde als ungeheures Opfer von Seite seiner Eltern angesehen, daß er nach Wien reisen durfte, wo damals die Kupferstecherkunst in voller Blüthe stand.

Dort trat er in einen Kreis, wo das Talent höher wog, als die äußere Erscheinung, wo man geneigt war, gerade bei seinem auffallend ungünstigen Aeußern ihm um so reichere innere Begabung zuzutrauen und fast einen zweiten Michel Angelo in ihm suchte. Eine herzliche rückhaltlose Freundschaft verband ihn dort mit jungen Kunstgenossen, und obgleich er aus freier Liebe seine Heimath zum bleibenden Aufenthalt wählte, dachte er doch stets mit Freuden jener Blüthentage seines Lebens und seines Talents.

Es begann damals in der Kunst eine neue Periode, man wandte sich von den steifen geschmacklosen Zopfgestaltungen ab, und rasch zum Gegentheil: in Gärten, im Anzug, auf Bildern zeigte sich ein Geschmack für das sogenannte Pittoreske: kein klarer Himmel durfte sich über den Bildern wölben, nur zerrissene Wolken, zerklüftete Felsen, umgestürzte Stämme und zerfallene Häuser bildeten die Landschaften; Friedrichs

Digitized by Google

gesunde Natur sträubte sich auch gegen dies Extrem. Er zeichnete einmal einen schönen wohlgestalteten Baum im Prater und brachte die gelungene Skizze sehr vergnügt dem italienischen Meister; der betrachtete sie mit immer mehr unzufriedner Miene und besann sich nur auf ein deutsches Wort, um seinen Tadel auszusprechen: „mehr veriss' . . (zerrissen)" stieß er endlich hervor. — „Von da an ließ ich die Kerle sagen, was sie wollten, und malte wie ich wollte," sagte Friedrich, — „was! da müßt ja unser Herrgott ein paar hundert Donner und Hagelwetter 'runter schicken und die Welt zusammenschlagen, bis sie denen zum Abmalen gefiele!"

Er kehrte in die Heimath zurück, die Eltern starben, die Geschwister hatten sich ihren eignen Herd gegründet, Friedrich siedelte sich in einem kleinen Häuschen im Grünen mit einem Maler an, einem Freunde, mit dem er bis zum Tod in treuer Liebe verbunden blieb, und lebte da seiner Kunst.

Er hatte von jeher die Einsamkeit geliebt und früh angefangen, nach der Natur an Ort und Stelle zu zeichnen. Gegen die Sitte der meisten seiner Kunstgenossen waren es selten bekannte Malerwerke, die er mit dem Grabstichel vervielfältigte, er schuf seine Werke ganz. Mit seinem treuen Hund zog er einsam hinaus und schöpfte sich neuen Stoff. Tage lang konnte er so herumstreifen, stundenlang an einem Hügel, in einem Wiesenthal ruhen und seine Augen weiden an den anmuthigen Schatten der Bäume auf dem weichen Grün, an dem vielfältigen Reichthum der Blätter und Gräser in dem kleinsten Waldeckchen und den unaussprechlichen Zauber der Einsamkeit in sich aufnehmen, den Geist Gottes ahnen, der noch heute über den Wassern, über Bergen und Thälern schwebt.

Hier störte und verletzte ihn nichts, mochten seine Züge entstellt sein und seine Stimme rauh; sein Auge war hell

Digitized by Google

geblieben, und eine Quelle reinen unverſieglichen Genuſſes ſtrömte ihm dadurch zu.

Nach ſolchen Stunden ſchuf er die lieblichen kleinen Bilder, in denen ſich am meiſten die tiefe Poeſie ſeines innerſten Weſens offenbarte, in denen er den unerſchöpflichen Reichthum einer anſcheinend einfachen Gegend zeigte, und ungeübten Augen die geheimnißvolle Sprache der Natur überſetzte. Er war hier das Kind vom Hauſe, das Fremden mit Stolz die Schätze ſeiner Mutter zeigt: ein Pfad, der ſich zwiſchen Waldgebüſchen verliert, der Durchblick durch einen Obſtgarten auf ein einſames Feldkirchlein, ein Brünnlein im Gebüſch, ein Steg über einen Waldbach, — das alles geſtaltete ſich unter ſeiner Hand zum abgerundeten Bilde, deſſen leiſer, ſüßer Reiz ſich mehr fühlen als beſchreiben läßt. Ein nüchterner Vetter verſicherte oft mit bewundernder Ueberraſchung: „und wenn du nur noch einen alten Zaunſtecken findeſt, ſo machſt du die ſchönſte Landſchaft daraus!“

Doch blieb er nicht immer im Waldgrunde liegen; rüſtigen Schrittes zog er in's Land hinaus, um hiſtoriſch denkwürdige Punkte aufzuſuchen, die er zu größern Bildern geſtaltete. Den Hohenſtaufen in ſeiner einſamen Trauer und die alte Stammburg unſers Herrſcherhauſes, führte er auf großen Blättern aus, gar manche ſchöngelegene Stadt, manchen reizenden Punkt faßte er wieder von ganz neuer Seite auf und ſtudirte mit unermüdeter Treue, bis er die ſchönſte Stelle gefunden hatte. Sein Lieblingsſtudium blieben Bäume, die er auf ſeinen Bildern immer frei komponirte, auch wenn er zuvor die ſorgfältigſten Studien an Ort und Stelle gemacht.

Seine Bilder wurden geſchätzt und geſucht, obſchon er das merkantiliſche Geſchick nicht hatte, deſſen auch die Kunſt bedarf, um goldnen Boden zu gewinnen. Er ſelbſt hielt ſeine Werke gar hoch und werth, ſie waren ſeine lieben Kinder und

Digitized by

ihm feſt an's Herz gewachſen; er hätte lieber wirklichen Mangel gelitten, als den Preis ſeiner Bilder herabgeſetzt, nur höchſt ungern trennte er ſich auch von der kleinſten Skizze, ſie waren ja alle ein Theil ſeines innerſten Selbſt.

Ob ſein Herz, das treuer und inniger Gefühle fähig war, je für Eine geſchlagen hat, das weiß niemand; er hatte eine ſtarke Seele, und wenn er ſtille Wünſche zu Grabe getragen hat, ſo hat er keine Glocke dazu geläutet. Nach außen, der Welt gegenüber, hatte ſich die Rinde eines gewiſſen unbekümmerten Trotzes um ſein Weſen gelegt: „ich brauch' euch nicht und ſcheer' mich nicht um euch!“ Ein gerader unbeugſamer Sinn für Recht und Wahrheit war der innerſte Grund ſeines Charakters. Jeder Anflug von Affektation, Empfindſamkeit und ſüßlichem Weſen war ihm ein Gräuel, jede Aeußerung geſunder Naturkraft, und ſollte es eine Prügelei ſein, eine recht innerliche Erquickung. Er erzählte einſt von einem Beſuch in der Galerie, wo eben eine Menge Volk mit abgeſchmacktem Geſchwätz und affektirter Bewunderung ſich umgetrieben, namentlich eine Frau Baſe, die einem jungen Burſchen vom Lande mit großer Weisheit die Schönheiten der Bilder erklärte; in dieſem Augenblick entſtand ein Lärm auf der Straße, eine Menge Leute verfolgten einen wild gewordenen Ochſen, „der Burſch läßt Bilder Bilder ſein, brennt durch und ſpringt mit Luſt dem Ochſen nach, der Kerl hat mi g'freut!“ lachte er vergnüglich.

Auf ſeinen einſamen Entdeckungsreiſen durch Felder und Wieſen, die er mit ſeinem getreuen Karo unternahm, kam er je und je mit Feldhütern in Konflikt, die ihm den Weg verwehren wollten und bei ſeinem undeutlichen Organ die Erklärung ſeiner harmloſen Zwecke nicht begreifen konnten oder wollten; nachdem alle Auseinanderſetzungen vergeblich geblieben, demonſtrirte er ſein Recht mit kräftiger Fauſt und blieb

Digitized by Google

fortan unangefochten. Dieſe Abenteuer ergötzten ihn ſo ſehr, daß ſie ſich in ſpätern Jahren, wo ſein Gedächtniß undeutlich wurde, gleich Fallſtaffs ſteifleinenen Kerls vervielfältigten: ſelten beſuchte er in ſeinen letzten Zeiten den Vetter, ohne von drei, ſechs, acht Weinbergſchützen zu erzählen, die er und ſein Karo nicht ſchlecht den Berg hinab gejagt hätten.

Einmal war er auf ſeinen langen Gängen an einen kleinen See gekommen, an deſſen Ufer Weiber und Knaben beſchäftigt waren, Fröſche zu fangen und ihnen die Beine zum Verkauf auszureißen. Tief empört ſtellte er ihnen ihre Grauſamkeit gegen die armen Thier vor; ſie aber wollten nicht ablaſſen und lachten endlich über ſeine Sprache, die im Affekt noch undeutlicher wurde. „Da hab' ich meinen Stock genommen und meinen Karo gerufen" und ſo hatte er das rohe Volk ſiegreich in die Flucht gejagt, ohne Mitglied des Vereins gegen Thierquälerlei zu ſein, und die armen Thiere wieder in ihr Element geworfen.

Die Menſchheit im allgemeinen konnte es ihm ſelten zu Danke machen, das ganze Reſultat ſeiner Studien über das Menſchengeſchlecht faßte er in die einfache Behauptung zuſammen: „unter hundert Menſchen allemal neunundneunzig Rindviecher."

Ob Fremden ſein Aeußeres auffiel, das beirrte ihn lange nicht mehr, ſeine Freunde liebten ihn ſo ganz, wie er war, daß ſie ſich freuten, wenn ſie nur ſeine mißtönende Stimme hörten; — die jung und ſchön geweſen waren zur Zeit ſeiner eigenen freudloſen Jugend, waren nun gealtert und lange verblüht, und er ſagte oft mit Lachen, wenn er alte Jugendbekannte wieder ſah: „ich brauch doch nicht wüſter zu werden."

So hatte mit dem höhern Alter ſein Mißgeſchick den Stachel verloren, — doch blieb eine Wolke auf ſeinem Angeſicht, auf ſeiner ganzen Welt- und Lebensanſchauung. Größere

Digitized by Google

und elegante Zirkel mied er; wie er einst in der Familienliebe zunächst seinen Halt und Trost gefunden, so blieb er auch der Familie mit all der Treue und Innigkeit zugewandt, deren sein reiches und starkes Gemüth fähig war. Er hatte ein Herz wie Gold für Freundschaft und Liebe, ein ächt schwäbisches Herz für verwandtschaftliche Bande und ein schwäbisches Gedächtniß dazu. Kein freundlicher Blick, kein herzliches Wort war bei ihm verloren, er bewahrte sie alle in einem treuen, guten Herzen, und wen er nur einmal in den tiefen und warmen Grund seiner Seele hatte blicken lassen, der konnte es nie mehr vergessen, seine Liebe und Freundlichkeit hatte etwas unbeschreiblich Rührendes.

Ernsten Sinnes und düstern Angesichts, wie er war, hatte er doch an den Jungen und Frohen seine Herzenslust, immer mehr, je ursprünglicher der Ausdruck ihrer Fröhlichkeit war. Zwei seiner Nichten erklärte er schlechtweg für „die brävsten Mädchen auf der Welt," weil sie vor lauter Lust und Lachen einen Tisch umgeworfen und doch dabei weder von Herren noch von Kleidern gesprochen hätten. Wenn ein Kindlein, das er herzen wollte, sich schreiend von ihm abwandte, sagte er wohl wehmüthig: „glaub's wohl, daß du mich fürchtest," war aber dann kindlich glücklich, wenn das kleine Wesen sich doch an ihn gewöhnte. Auch liebten ihn fast alle Kinder und blieben zutraulich bei ihm sitzen, selbst wenn sie bei andern Besuchen sich scheu zeigten, oder verscheucht wurden. Auf Eleganz hat er nie Ansprüche gemacht und war überhaupt von den äußern Genüssen und Bedürfnissen des Leben unabhängig wie wenige; freien Schrittes ist er durch's Leben gegangen und hat der Erde fast mehr gegeben, als er von ihr genommen.

Sein Zimmer schon gab Kunde, welch' großen Antheil die Kunst, welch' kleinen irdisches Gut und Behagen an seinem

Digitized by Google

Wesen hatte. An Meubeln und Geräthen besaß er nur das Nothdürftigste, seinen Sopha bildete ein altes Polster, das auf seine Kleiderkiste gelegt war; aber alle Wände waren bedeckt und der enge Raum fast überfluthet von Kunstwerken, eigenen und fremden, Kupferplatten, Zeichnungen, Studien und Skizzen, da er jedes Blättchen von frühester Jugendzeit her sorgsam aufbewahrte. Nur keine Lithographie! gegen diesen Zweig der Kunst, den er als Schmarozerpflanze auf dem edlen Baume ansah, blieb er höchst feindselig gesinnt und erklärte es für Spottschande, wenn ein gebildeter Mensch dergleichen in seinem Zimmer dulde. Seine Hand wurde unstät, sein Auge getrübt, er hatte noch ein großes Bild, eine Landschaft im Sturm begonnen, in dessen dunklen Zügen er all die verborgene Poesie, die überwundenen Stürme seiner innersten Seele niederlegen wollte, da versagte ihm die Kraft, den Grabstichel zu führen, — er konnte es nimmer vollenden. Nun wandte sich sein rastloser Fleiß den lange verschmähten Farben zu, er malte so lange sein Auge noch hell genug blieb, anmuthige Bilder, in Oel- und Wasserfarben, er malte fort, fast bis ihm im Tode der Pinsel entsank.

Er war ein greiser und wegemüder Pilger, obwohl er noch aufrechten Ganges mit ungebleichten Haaren seine alten Wege ging. Einen Freund und Verwandten nach dem andern hatte er zu Grabe geleitet und in die junge Welt konnte er sich nicht mehr finden. Die Ersparnisse aus seinen bessern Tagen wollten kaum mehr hinreichen, seine bescheidnen Bedürfnisse zu decken, da sollte auch seine Stunde schlagen. Kaum erstanden von einem schweren Krankenlager, wurde er von raschem Tode ereilt, und er sank müde nieder zu den Füßen seiner Werke, um nimmer aufzustehen. Seine Kunstgenossen begleiteten den Sarg, den ein voller Lorbeer schmückte.

Wer so tief der Natur in's Auge gesehen und ihr in-

Digitized by Google

nerſtes Meinen verſtanden hat, der kann auch dem Vaterherzen nicht fern geblieben ſein, das dem anſcheinend verkürzten Kinde ſolch ein reiches Erbtheil zugewieſen. Möge der Künſtler in den vielen Wohnungen in des Vaters Hauſe eine Heimath gefunden haben, dort, wo Wahrheit und Schönheit eines ſind, wo die edle Seele ihre edle Form finden wird, wo jeder Mißklang ſich auflöst in ſelige Harmonie.

Digitized by Google

VI.

Ein alter Löwe.

Hat es je einen flinkeren Tänzer, einen beſſeren Reiter, einen angenehmeren Geſellſchafter gegeben als den jungen Bergmann? Ich glaube kaum. Auf ſechs Stunden im Umkreis konnte kein Ball gefeiert werden ohne ſeine Mitwirkung, und die Dame, mit der er den Cotillon getanzt, brachte acht Tage die Lippen nicht wieder zuſammen vor innerlichem Vergnügen. Er war gewiß, bei der Sitztour nie hinter den Stuhl geſtellt zu werden, und wo Körbchen, Roſe und Ring vertheilt wurden, da trug er ſicher immer den Ring davon.

Er hörte es ſehr gern, wenn man ihn einen Herzbrecher und einen Schmetterling nannte; er meinte es nicht ſchlimm, aber er fand es äußerſt anziehend, in einem jungen Auge die erſten Spuren eines zarten Gefühls zu leſen, und er zog ſich dann mit höchſt lobenswerther Vorſicht zurück, ehe er zu ernſtlichen Hoffnungen Grund gab.

Es lag ja gar nichts Unrechtes in einem ſo harmloſen Spiel! Wie glücklich machte es das ſchüchterne Pfarrtöchterlein, die zum erſtenmal den Ball einer kleinen Stadt beſuchte, daß er, der Löwe der Geſellſchaft, ſie zum Cotillon engagirte, ihr die Touren der Française einübte und ſie gar noch am

Digitized by Google

Abend nach Haus begleitete! Wenn er am nächsten Sonntag den kleinen Ritt von zwei Stunden in das Pfarrdorf machte, so war das ja nur eine unschuldige Freude für das arme Kind, das so wenig Abwechslung hatte. Sie erröthete gar zu lieblich, als sie beim Heimweg aus der Kirche dem flotten Reiter für seinen Gruß dankte! Er mußte noch an einigen Sonntagen hinüber reiten und den alten Herrn, den Papa, auch kennen lernen. Pfarrhäuser sind gastfrei; da war's nicht schwer, sich einzuführen, und es nahm sich allemal so nett aus, wenn Marie in freudiger Verlegenheit die einfache Bewirthung vorsetzte. Länger als einen Monat ließen sich freilich die Pfarrhausbesuche nicht fortsetzen; der neuangekommene Justizrath hatte eine ganz hübsche Tochter, die dazu für gelehrt galt; da brauchte es Zeit, diese neue Bekanntschaft zu kultiviren. Marie wird sich bald trösten, hat sie doch eine Weile die Freude gehabt! Daß die augenfälligen Besuche des jungen Herrn das Mädchen in Dorf und Umgegend in's Gerede gebracht, daß der etwas schüchterne junge Pfarrer, der sie sich gern zur Hausfrau geholt, sich zurückzog, nachdem er einmal den Referendar im Pfarrhaus getroffen, der alles that, um ihn in's Dunkel zu stellen, daß diese kurze Glanzperiode der armen Marie viel bittere Thränen, viel scharfen Spott und ein vereinsamtes Herz nachließ, das hatte Bergmann natürlich nicht beabsichtigt; warum ist das Mädchen so einfältig gewesen!

Die Eroberung der Justizrathstochter war schon etwas schwieriger; sie war ein gescheidtes Mädchen, nicht mehr zu jung, und kannte etwas von der Welt. Er fing äußerst respektvoll an, verschaffte ihr die neuesten Schriften aus der Residenz, brachte ihr interessante Charaden zum Lösen, ließ sich englisch von ihr lehren und arrangirte dramatische Leseabende, wobei er ihr und sich die ersten Rollen zutheilte. Ein

Digitized by Google

ſolcher geiſtiger Verkehr hat einen beſondern Reiz für ein ſtrebſames Mädchen in der hausbackenen Umgebung einer Landſtadt. In die Länge natürlich konnte er den Spaß nicht treiben; er hatte noch nöthigeres zu thun, als engliſch zu ſtudiren und Gedichte auszuwählen. Daß Klara ſeine plötzliche Vernachläſſigung mit herbem Schmerz empfand, mit all der bittern Täuſchung eines ſtolzen Herzens, das ſich nicht leichtſinnig hingegeben, das war ihre eigene Sache! er hatte ja nie ein Wort mit ihr von Liebe geredet, und war ſie doch nicht viel jünger als er!

Die hübſchen Töchter des reichen Schulzen in der Nähe waren ſchon einiger Ueberlegung werth. Eine reiche Partie wollte Bergmann jedenfalls machen, wenn er überhaupt an's Heirathen dachte. Bei dieſen hatte er juſt kein ſchweres Spiel; die Eroberung war ein Geſchäftchen für den Feierabend. Je lauter er an ihrem Fenſter vorbeigaloppirte, je handgreiflichere Schmeicheleien er ihnen in's Geſicht ſagte, je größere Stücke Bisquit und Apfelkuchen er ihnen bei Caſinos und Bällen aufwartete, deſto wohlgefälliger lächelten ſie. Da konnte er ſeine ganz alten, längſt abgelegten Witze als friſch anbringen und war ſicher, mit ſchallendem Beifall belohnt zu werden. Wenn er dann auch nach reiflicher Erwägung fand, daß ſie doch zu einfältig für ihn ſeien, und allmählig mit ſeinen Beſuchen abließ, ſo ſchadete das gar nichts; die Mädchen waren reich genug, um getreuere Anbeter zu erkaufen.

Natürlich beſchränkte er ſich nicht auf Einen Schauplatz, und wenn ihn ſein Beruf an einen andern Ort führte, ſo war er doch gewiß nicht obligirt, ſein Herz am früheren zu laſſen. Er hatte am neuen Wohnort eine Empfehlung in eine gar umgängliche, gemüthliche Familie. Seine Stellung im Hauſe wurde gewiß nicht unangenehmer, wenn er eines

Digitized by Google

der Mädchen auszeichnete. Sophie war ein so sanftes, gutmüthiges Geschöpf! Es war recht angenehm, ihr in die stillen blauen Augen zu sehen, wenn sie sie hie und da vom Nähzeug erhob, wo er ihr die Scheere reichte, den Faden winden half und Novellen vorlas. Sie säumte ihm seine Halstücher und besserte seine Handschuhe aus, wenn er sie freundlich darum bat; es war gar nicht unbillig, daß er ihr dagegen schöne Blumen brachte und an ihrem Geburtstag einen neuen Almanach, und ganz natürlich, daß er am Ende jeden Abend in's Haus kam. Zur Frau wäre sie ihm freilich etwas zu leblos gewesen, und es war einfältig von den Eltern, daß sie nach so harmlosen Aufmerksamkeiten gar einen Heirathsantrag zu erwarten schienen und etwas beleidigt waren, als er mit der Zeit wegblieb, weil ihm dieser stille Minnedienst doch in der Länge langweilig wurde.

Ein so frisches, blühendes Röschen wie Amalie, ein neuer Stern an seinem neuen Horizont, mußte natürlich einen lebenswarmen jungen Mann anziehen. Die konnte es für nichts besonderes halten, wenn er ihr zu lieb Bälle und Schlittenfahrten anstellte, wenn er die schönsten Rosen aus dem Treibhaus kommen ließ, um ihr Haar für den Ball zu schmücken, und wenn er ihr eine Serenade brachte, so schön, wie sie in dem Städtchen noch nie gehört worden. Es fiel ihm gar nicht ein mit ihr blos sein Spiel zu treiben; bewahre, sie gefiel ihm selbst, er hätte ihr zu lieb gern die Reise nach Paris verschoben, wenn's angegangen wäre, und es war sein voller Ernst, als er am Abend vor seiner Abreise mit Lebensgefahr ihren Balkon erklimmte, um noch einen Blumenstrauß und ein Abschiedsgedicht in ihr Fenster zu werfen. So Ernst war's ihm, daß er ihrer verheiratheten Freundin noch recht angelegentlich aufgab, ihm das liebe Herzchen zu behüten.

Als er von Paris zurückkam, da hatte er freilich in-

Digitized by Google

zwiſchen in glänzendere Augen geſehen, als in die treuherzigen, braunen Amaliens, und es war recht ungeſchickt, daß ihr die Freundin ſeinen Auftrag faſt wie eine Werbung hinterbracht hatte, und ihn nun für perfid und wankelmüthig und was alles erklärte. Wie lächerlich, einem jungen Mann von ſeiner ungewiſſen Stellung und ſeinen glänzenden Ausſichten jetzt ſchon zuzumuthen, ſich an ein Mädchen ohne Vermögen zu binden! Da war es wahrlich beſſer für Amalien, wenn er gar nicht mehr anknüpfte, ſtatt ſie und ſich durch einen langen Brautſtand zu ermüden. Er war doch gewiß ein grundredlicher Mann! Eine Erleichterung war's ihm übrigens, nun eine Anſtellung in einer größeren Stadt zu finden; er hatte das Leben in kleinen Städten ſatt und wollte einmal auch der Löwe eines weiteren Cirkels werden.

Eine Männerjugend iſt etwas dauerhafter als die eines Mädchens, und der Begriff eines „jungen Mannes" iſt ein ſehr umfaſſender. Allmählig begann aber doch auch die Jugend des allſiegenden Bergmanns ſich zu neigen. Die lockigen Haare wurden merklich dünner, wie ſorgfältig er ſie auch mit Kreller'ſchem Balſam behandelte und über die kritiſchen Stellen herkämmte; Gelenkigkeit und Luſt zum Tanzen nahmen miteinander ab; er beſchränkte ſich allmählig darauf, ſich auf Bällen bequem neben eine Dame niederzuſetzen und die tanzenden Paare mit der Lorgnette zu betrachten.

Er wurde es auch nachgerade müde, junge Herzen zu brechen und offene und verſteckte Vorwürfe über ſeine Flatterhaftigkeit zu hören. Die jungen Mädchen ſelbſt nahmen allmählig einen ſcherzhaften, ungenirten Ton gegen ihn an, deſſen er früher nicht gewöhnt war, und der bewies, daß ſie ihn nicht mehr für gefährlich hielten. Somit verſchwendete er ſeine bezaubernde Unterhaltungsgabe und ſeine Huldigungen lieber in den Garderobezimmern des Theaters und in den

Digitized by Google

Salons und Boudoirs verheiratheter Damen. Die Damen von der Bühne waren der Huldigungen mehr gewöhnt als die Gänschen vom Lande: da stand nicht gleich ein Papa mit dem Ehevertrag und eine Mama mit der Aussteuer dahinter. Auch seine Galanterien bei Frauen waren ungefährlicher Natur; sie luden ihn ein als ein nützliches Möbel zur Unterhaltung bei Theevisiten, als maître de plaisir bei Landparthieen, und traf er sie allein, so war es ein gegenseitiger Austausch von ironischen Complimenten, ein Spiel ohne Seele, bei dem somit das Herz nichts riskirte.

Die Haare wurden dünner und färbten sich allgemach grau; der Kreller'sche war nicht mehr hinreichend, ein Toupé mußte den kahlen Scheitel decken. Der Anzug wurde jedoch immer gewählter, jemehr die Gestalt verfiel; Schneider empfahlen sich der Protektion des Herrn Bergmann, Modehandlungen machten ihm neue Stoffe zum Präsent, damit er sie in die Mode bringe. An Einladungen fehlte es ihm nie; Herr Bergmann gehörte zu einer fashionabeln Gesellschaft so nothwendig wie der Theekessel; er war gar zu gut gekleidet, und immer noch witzig, immer galant, und man konnte so ungenirt mit ihm umgehen.

In Bädern, wo stets ein Ueberfluß von Damen ist, da war er vollends der Hahn im Korb, da wartete man wochenlang auf seine Ankunft und begrüßte ihn mit Jubel; er war der unbestrittene Badkönig, mußte sein Urtheil geben bei Tableaux und Liebhabertheatern, wurde bei Waldspaziergängen mit Epheu bekränzt und schaute bei der Abfahrt aus seinem blumengeschmückten Wagen, als hätte er einen Preis beim landwirthschaftlichen Fest gewonnen. Daß er neben allem Ruhm nebenher allmählig zur genossenen Person wurde, er, der so lange andere genossen, das begann er manchmal

Digitized by Google

mit einer äußerst unangenehmen Empfindung etwas zu ahnen: er wollte sich's aber nicht gestehen.

Herr Bergmann brachte übrigens der Gesellschaft Opfer, welche diese nicht verstand und nicht anerkannte. Er war nie reich gewesen und zu einer einträglichen Stelle hatte er's auch nicht gebracht; es kostet so viel Zeit, immer scharmant zu sein! Obschon er nicht für Weib und Kinder zu sorgen hatte, so wollten seine Einkünfte doch gar nicht zureichen. Er war genöthigt, einen Bedienten zu halten, seit seine Toilette so viel künstlicher Nachhülfe bedurfte, so sehr auch seine alte Magd, ein Erbstück von seiner Mutter, darüber brummte; er mußte sich auf einem auserlesenen Reitpferd zeigen, wo sich seine alternde Gestalt immer noch am besten ausnahm; andere als holländische Leinwand zu Weißzeug wäre auch nicht angegangen: Parfümerien, feine Seifen, Schönheitswasser, falsche Zähne, Pariser Schneider und Schuster, das alles kostet am Ende mehr als der Bedarf einer soliden Haushaltung. Somit mußte er sich's daheim am Munde abdarben, um sich nach außen im Glanz zu zeigen, und seine alte Köchin sorgte gehörig, daß nichts vergeudet wurde. Den Werth der Einladungen wußte er nun freilich nachgerade zu schätzen, er, der zum Mittagessen mit einem alten Hammelsbein, zum Souper mit einem Rettich abgespeist wurde und für den eine Wurst auf drei Tage ausreichen mußte.

Er begann sich allmählig doch nach einer andern Häuslichkeit zu sehnen, als der, die ihm sein alter Hausdrache bereitete, und dachte ernstlich daran, jetzt ein Herz definitiv glücklich zu machen. Er glaubte wahrscheinlich, sein eigenes werde wie die Cigarren immer kostbarer, je mehr es austrockne.

Natürlich durfte er, auf dessen Wahl schon so lange alle Damenaugen mit gespannter Erwartung geheftet waren, sein lang gespartes Herz nur zu dem höchsten Preis los-

Digitized by

ſchlagen. Somit warf er ſein Schnupftuch einer ſchönen jungen Dame aus einem der erſten Häuſer zu; er hatte ja ſchon ſo lange ihren Papagei gefüttert, ihren Platz im Concert gehütet und ihr nach dem Balle den Shawl umgelegt. O Wunder! ſie war ſo undankbar, ihm einen Korb zu geben. Ihm einen Korb! Um ſich zu rächen, wandte er ſich ſogleich an eine junge reiche Kaufmannswittwe, deren Salon er in die Mode gebracht, der er adelige Connaiſſancen verſchafft hatte; aber ſiehe, die Dame erklärte ihm, ſie werde ſich gar nicht mehr vermählen, und war dennoch ſo frech, ihm wenige Wochen darauf durch Karten ihre Verlobung mit einem adeligen Cavallerieoffizier anzukündigen. Er mußte etwas weniger hoch ſpannen. Emma, die ſchon ziemlich gereifte Tochter ſeines wohlhabenden Arztes, würde ſich gewiß glücklich fühlen — ach! ſie war eine Couſine jener einſt ſo blühenden Amalie, die ſo kindiſch geweſen war, um ſeiner vermeinten Untreue willen ein paar ſchöne Jugendjahre zu verhärmen; und ſiehe, es vereinte ſich nicht mit Emmas Grundſätzen. Wieder ein Korb! Was konnte er dafür, daß er einmal ſo unwiderſtehlich geweſen!

Dieſe Fehlſchüſſe wurden allmählig bekannt; die Damen, auf die er jetzt noch ſein Auge heftete, wollten nun ein ſo vielverſchmähtes Gut doch nicht aufnehmen; eine Ablehnung kam um die andere, und bald mußte er da und dort ſatyriſche Anſpielungen auf ſein Korbmagazin hören.

Eine alternde Schauſpielerin hätte ſich ſeiner erbarmt; ſie bot ihm ſelbſt ihre Hand an mit der Bedingung, daß er ſich durchaus jeder Benützung ihrer Einkünfte, jeder Begleitung auf ihren Reiſen, jeder Einmiſchung in ihren Privatumgang enthalte; dafür gab ſie ihm Erlaubniß, ihren Salon zu arrangiren, ſie im Theater abzuholen und für faſhionablen Umgang zu ſorgen, und verſprach, ſeinen Namen dem ihrigen

Digitized by Google

beizufügen. Nein, so zu herabgesetztem Preis konnte er sich doch nicht ablassen!

Von Zeit zu Zeit machte er immer noch Heirathsversuche, die aber immer mißlicher wurden, je mehr seine Ueberschuldung offenbar wurde, und dieser war gar schwer abzuhelfen. Seine Person war ja noch sein einziger Spekulationsgegenstand; diese konnte er nicht herabkommen lassen. Die alte Köchin hielt sich brav, sie zählte die Kartoffeln und die Kaffeebohnen, sie schöpfte die Augen der magern Fleischbrühe ab, um die Butter damit zu ersparen, und flickte sein seidenes Rockfutter mit ihrem alten Spencer; aber das Reitpferd konnte er doch nicht beibehalten, und damit fiel ein mächtiger Stützpfeiler seiner Löwengröße.

Jetzt endlich sehen wir einen trotz der Watte des Schneiders erstaunlich magern, höchst sorgfältig gekleideten Herrn mit eingeklemmter Lorgnette zu gewissen Tagesstunden auf der Promenade und bei der Wachparade mit steifem Schritt auf und ab spazieren. Er muß viele Bekannte haben, denn er grüßt fast vor jedem Damenhut und wird auch oft recht herablassend wieder gegrüßt, wenn gleich junge Damen hie und da kichern, wenn sie an ihm vorüber sind: das ist der einst allsiegende Bergmann.

Seine Köchin ist gestorben, aber er hat sich um ein Billiges bei einem alten Friseur eingemiethet, wo er wieder Bedienung und Verköstigung unter Einem Dach findet; Besuche freilich kann er da nicht mehr annehmen.

Er nimmt sich noch immer elegant aus; sein Schneider arbeitet ihm umsonst und schickt ihn als Journalfigur in die Welt hinaus. Auch eingeladen wird er noch häufig, aus einer Art von Pietät; nicht gerade mehr zu Soiréen erster Klasse, aber zu kleineren Abenden, zu ungenirten Diners. Seine Witze und Galanterien sind zwar etwas veraltet, aber er weiß

Digitized by Google

sich stets noch nützlich zu machen. Er zieht alten Damen ihre Uhren auf und entdeckt verloren gegangene Schooßhunde, er begleitet junge Fräulein aus Gesellschaften nach Hause, wo man „doch einen Herrn haben muß;" er dient als gutes Beispiel für heranwachsende Söhne, denen man sagt: „da seht, wie hübsch sich Herr Bergmann noch kleidet; bei euch hat nichts eine Art." Im Theater ist er immer noch eine Macht, die über das Gelingen oder Mißlingen einer Schauspielerin entscheiden kann, und er hat stets ein Freibillet.

Aber er liebt es nicht, einer seiner alten Flammen zu begegnen, und wenn die stille Sophie an der Seite ihres Mannes, eines würdigen Geistlichen, an ihm vorübergeht, so sieht sie ihrem Gatten lächelnd in die Augen und sagt entschuldigend: „Weißt du, man muß einmal im Leben ein bischen dumm gewesen sein."

So endet ein Löwe.

Digitized by Google

VII.

Der Naturforscher.

Das alte Kloster in M. ist zu einer Beamtenwohnung eingerichtet und wenig ist mehr zu sehen von dem geheimnißvollen Düster, in dem einst die Nonnen ihre Jugend begruben. Statt der blinden runden Scheiben sind helle Glastafeln eingesetzt; die Wände der Zellen sind eingeschlagen, um große luftige Zimmer zu gewinnen; wo der Betschemel der Aebtissin stand, da steht jetzt der Arbeitstisch des jungen Töchterleins vom Hause, und im Garten, dessen hohe Mauern abgetragen sind, tobt eine lustige Knabenschaar, die nicht der leisen Seufzer denkt, die einst in diesen Gängen verhallt sind.

Nur auf einer Seite des großen Gebäudes steht der alte Klostersaal mit ein paar Kammern fast ganz unverändert mit runden Fensterscheiben, mit seltsamen Nischen und uralter, verblichener Malerei, wie in den alten Tagen; das ist heiliges Gebiet und die Mägde sind froh, daß sie in diesen Zimmern wenig zu thun haben; denn wenn's Geister gibt, so müssen sie da oben zu Dutzenden spuken. Da haust der alte Onkel und hat sich in diesen Räumen sein seltsames Reich aufgebaut.

Wenn seine Zimmer nicht so hoch gelegen wären und

Digitized by

Luft und Sonne so freien Zutritt zu ihnen hätten, so könnte man die Gemächer für die Höhle eines Alchymisten halten; denn es stehen etliche eigenthümliche Tigel und Töpfchen und Instrumente im Vorzimmer. Wen aber der alte Herr der Ehre würdigt, in die Hauptgemächer einzutreten, der sieht bald, daß sein Studium doch ein anderes und ein minder hoffnungsloses ist. Hier, in dem Gemach, das die Schwester Schaffnerin bewohnte, liegen Steine und Steinchen der mannigfachsten Farben und Gestaltungen, und wer gewöhnt ist, die Gegend, auf die der Onkel seine Wanderungen beschränkt, nur so leichten Fußes zu durchstreifen, würde gar nicht für möglich halten, daß er hier all dies viele und zum Theil wundersamliche Gestein aufgefunden.

Der große Saal ist angefüllt mit ausgestopften Vögeln und Thieren, zahmen und wilden, wie sie das Land bietet, denn mit ausländischem Gethier will er sich nicht einlassen; er selbst hat sie ausgestopft und in allerlei bedrohlichen oder närrischen Stellungen im Saal vertheilt, und die kleinen Großneffen laufen mit Schreien davon, wenn da ein Marder die Zähne bleckt, dort eine Eule ihre grausigen Flügel schlägt und unversehens ihr Fuß an eine Otter stößt. Sein innerstes Heiligthum aber, seines Herzens geheime Waide, wohin er nur wenig Erkorene führt, sind die anstoßenden Zimmer, in denen beim ersten Eintritt wenig zu sehen ist, als hohe Papierstöße und vor den Fenstern wunderschöne Gewächse. Da hütet er seine Pflanzen, die in ihrem stillen Leben, das so viel harmloser ist, als die Thierwelt, so viel frischer, als das Steinreich, seinem innersten Wesen am meisten zusagen. Da bewahrt er sie sorgsam getrocknet, schön geordnet; am sorgfältigsten aber die Moose, seine liebste Pflanze, der er Tage lang nachspürt.

Vor einem Fenster steht ein Brett voll stachlicher Kak-

Digitized by Google

tuspflanzen, am andern zartgefiederte Eriken; die bunten Nelken, die üppigen Levkoyen und Goldlak verschmäht er, aber in dem letzten kleinen Erkerstübchen, dessen Eines Fenster die erste Morgensonne begrüßt, da steht eine einzige Pflanze, rosa unica, ein weißer Rosenstock in schönster Blüthe; in einem der äußern Zimmer pflanzt und pflegt er fortwährend Ableger, um diese stille Königin durch eine Nachfolgerin ersetzen zu können, wenn sie zu Grunde gehen sollte; und so hat's der alte Herr seit vielen, vielen Jahren gehalten.

Der Großonkel führt ein gar stilles Leben, so still fast, wie seine Pflanzen, nur etwas beweglicher. Wenn er zu Hause ist, so ißt er mit der Familie seines Neffen, an dessen Tisch stets ein Stuhl für ihn bereit steht. Er geht und kommt ohne Geräusch und liebt es nicht, wenn irgend jemand Notiz von ihm nimmt; man würde den alten Mann mit dem runzelvollen Gesicht in dem steingrauen Rock selbst für eine Art von Versteinerung halten, wenn er nicht hie und da einen trocknen Witz, eine kurze, aber allzeit treffende Bemerkung in die Unterhaltung einwerfen würde.

Manchen Tag aber bleibt sein Stuhl leer stehen, er ist dann in aller Früh schon hinausgezogen, niemand fragt wohin, man ist das schon so lange gewohnt. Er macht seine Wanderungen weit in die Runde, so weit er zu Fuß kommen kann; am liebsten aber in den Wald; er ist ein unermüdeter Forscher, aber kein besonders fleißiger, er kann tagelang still im Gras oder Moose liegen und als einziges Resultat ein paar winzige Insekten heimbringen, denn die Wunder des Kleinen in der Natur sind es vor allem, die Reiz für ihn haben. Er scheint sein Leben selbst wie eine Pflanze unmittelbar von Luft und Sonnenschein zu ziehen, denn im Winter, wo er nicht hinaus kann und täglich an dem gutbesetzten Tische seiner Frau Nichte speist, trocknet er ganz ein,

Digitized by Google

und sein Gesicht wird immer runzelvoller. Im Sommer aber, wo er sich kaum ein wenig kalte Küche zu seinen Botanisirzügen aufnöthigen läßt und selbst diese hie und da fast unberührt heimbringt, da lebt er sichtlich auf, sein Auge wird heller, sein Gang beweglich, und seine Züge geschmeidiger.

Wenn der Großonkel besonders gut aufgelegt ist, so führt er Gäste des Hauses in sein Heiligthum ein; wo er wirkliches Interesse und Freude für seine Sammlungen, vor allem für die Mooſe findet, da lebt dann auch sein ganzes Wesen auf und man staunt über die wahrhaft feurige Beredtsamkeit, mit der er die verborgenen Schönheiten im Bau seiner Lieblinge erklärt und in's Licht setzt. Jungen Damen zeigt er es am wenigsten gern, und lächelt höchst geringschätzig, wenn sie oft aus Artigkeit bewundern wollen und dann gerade den falschen Fleck treffen, wie z. B. eine einmal bei einem Schleifstein, an dem er seine Instrumente schärft, voll Erstaunen ausrief: „ach wie merkwürdig! wachsen denn hier so große Steine?“ Die Frau seines Neffen allein scheint er etwas mehr als das übrige Geschlecht zu beachten, obwohl er auch mit ihr wenig Worte macht. Kinder liebt er nur, so lang sie ganz klein sind. Er war stets der erste Besuch, und ein gar stiller, in der Wohnstube seiner Frau Nichte gewesen; so wie er sonst im Grase liegend das geheimnißvolle Weben der Natur beobachtete, so saß er in dem verdunkelten Zimmer stundenlang an der Wiege, mit dem Blick auf das schlafende Gesichtchen und lauschte den leisen Athemzügen; je größer und lebhafter aber das Kind wurde, je mehr es sich zum Bewußtsein entwickelte, desto gleichgültiger wurde es ihm, und die größern Kinder gewöhnten sich allmälich, den Onkel nur wie eine Sache anzusehen, an der sie achtlos vorüber gingen.

Digitized by Google

Es waren zwanzig Jahre, seit der Neffe als Beamter in dem Kloster eingezogen war, bald darauf hatte der Onkel, der sich sonst in der Schweiz aufgehalten, den alten Saal bezogen; er hatte damals nicht viel anders ausgesehen, er ist nur so ganz allmälich eingetrocknet. Niemand in der Gegend kannte seine Vergangenheit, selbst der Neffe hatte wenig von ihm gewußt, der Nichte aber hat ein alter Freund des Onkels, ein Kaufmann aus der Schweiz, der ihn einmal besucht hatte, von ihm erzählt, was überhaupt von ihm zu erzählen ist.

Der Onkel ist wirklich einmal jung gewesen, so wenig er jetzt darnach aussieht, und er ist einmal mit hellen Augen und fröhlichem Herzen aus der Heimath ausgezogen, in die er schon vor langen Jahren gar stille und unbemerkt zurückgekehrt ist.

Wer sein beschauliches Leben, seine unpraktischen Beschäftigungen von jetzt ansah, der hätte kaum gedacht, daß er dereinst zum Kaufmann bestimmt gewesen und nicht untauglich zu einem so materiellen und praktischen Beruf erfunden worden war. Etwas stillen Sinnes war er von jeher gewesen, obwohl sich seine Neigung zu Naturforschung erst in spätern Jahren entwickelt hatte. Als Knabe hatte er Eichhörnchen, Maikäfer und Hornschröter gehalten, als Jüngling Hyazinthen und Nelken gezogen wie so viel Andere, und erst als sein Herz sich gelöst fühlte von seinem Antheil an Freud und Leid der Menschheit, hatte er sich ganz und allein der Natur zugewandt.

Er war Lehrling gewesen in einer regsamen, wenn auch nicht sehr großen Handelsstadt. Es ist meist ein rascher

Digitized by Google

Uebergang von der sorglosen Aristokratie des Schulknaben, der, wenn auch in's Joch geistiger Arbeit gespannt, doch sonst in glücklicher Ungebundenheit Herr seiner Zeit, seiner Hände und Füße ist, zu der rastlosen, oft ziemlich demüthigen Beschäftigung des Lehrlings; und nicht umsonst sagt ein altes schwäbisches Sprüchwort: „der Teufel hat alles sein wollen, nur kein Lehrjung;“ wenn auch daneben das Wort der Schrift zu vollem Recht besteht: Es ist ein köstlich Ding, dem Manne daß er lerne das Joch tragen in seiner Jugend. Noch schwerer ist dieser Uebergang für ein geliebtes Kind des Vaterhauses, das für seine kleinsten Leiden offne Ohren findet, zu der letzten Null eines Handlungshauses, die wie eine Sache hin- und hergeschoben, wie ein nothwendiges Uebel ertragen wird. Gute Behandlung war als etwas von selbst verstehendes im Lehrbrief einbedungen, auch wurde Bernhard durchaus nicht schlecht, er wurde einfach gar nicht behandelt, er war eben da; man sah es für einen nothwendigen Prozeß an, daß aus einem Lehrling nach vier Jahren ein Commis werde, wenn er die nöthigen Geschäfte verrichte, ohne daß sich jemand speziell seiner annehme; und so ließ man ihn seiner Wege gehen und vergaß fast, daß er da war.

Wenn an der langen Tafel noch ein Stuhl leer war und die Dame vom Haus fragte: „fehlt jemand?“ so antwortete die Tochter gleichgültig: „nein, nur der Bernhard.“ Da war's denn natürlich, daß der Bernhard sich in sich selbst zurückzog und schlechtweg mit dem Prädikat eines „blöckischen Jungen“ bezeichnet wurde. Sein Vergnügen war am Abend, wenn er die Läden geschlossen, im Sommer auf der Bank vor dem Hause, im Winter in der Ladenstube zu sitzen und alte Makulaturbogen zu studieren, aus denen Düten gepappt wurden. Er bekam dadurch höchst verschiedenartige Bruchstücke von Kenntnissen und Ideen in den Kopf; am liebsten

Digitized by Google

aber studierte er alte naturwissenschaftliche Werke mit allerlei kuriosen Abbildungen, die die Frau Prinzipalin aus einer wurmstichigen Truhe auf dem Boden verabreichte, und es trug ihm manches Scheltwort ein, wenn man zufällig bemerkte, wie er oft bis in die tiefe Dämmerung vor dem Haus sitzen blieb, oder daheim das Licht ungeputzt im Leuchter brennen ließ.

Dem stattlichen Hause eines Prinzipals gegenüber stand ein nicht viel minder ansehnliches, in dessen unterstem Geschoße ein Posamentier seine Werkstätte und ein bescheidnes Kaufläbchen hatte. Sein einziges Töchterlein, ein blondes, blauäugiges Kind von acht Jahren, saß meist nach den Schulstunden auf der Hausbank und strickte Häubchen und Kinderjäckchen, und es war eine stille Unterhaltung für Bernhard, so oft er von seinem Buch aufblickte, die Kleine drüben zu sehen; da er aber, wie schon gesagt, „ein blöckischer Junge" war, so fiel ihm gar nicht ein, je mit ihr zu reden; es war noch soviel Schulknabenbewußtsein in ihm, daß er es für lächerlich gehalten hätte, mit Mädchen zu verkehren. Gar oft aber hüpfte das Mädchen in der Dämmerung vergnügt fort und kam meist mit einem Strauß schöner Blumen zurück, den sie auf dem Bänkchen in ein Blumenglas ordnete: ihr Vater hatte ein Gärtchen vor dem Thor.

Bernhard liebte die Blumen über alles, und einmal, als die kleine Emma einen Theil ihres Straußes hatte auf der Bank liegen lassen, da sprang er geschwind hinüber und faßte sie zusammen. Er wurde feuerroth, als die Kleine wieder herauskam, eh er seinen Raub in Sicherheit hatte, und wollte die Blumen wieder hinwerfen. „Magst du Blumen?" fragte Emma arglos, „du kannst haben so viel du willst," und sie nöthigte ihm ihren ganzen Strauß von heute auf mit der Versicherung: „ich kann ja genug haben, sie verderben nur." Bernhard schämte sich zwar entsetzlich, wenn man

Digitized by Google

seine Unterhaltung mit dem kleinen Mädchen bemerken sollte; aber die Blumen freuten ihn doch gar zu sehr, sie prangten am nächsten Morgen zierlich geordnet in einem alten Senftopf am Fenster der trübseligen einäugigen Ladenstube.

Von da an versäumte Emma selten, dem Bernhard einen eignen Strauß mitzubringen, wohl auch rothe Johannisbeeren auf einem grünen Kohlblatt oder ein paar Birnen; es war ein großes Gefühl von Wichtigkeit, daß sie einem so großen Jungen einen Dienst erweisen konnte, während die lateinische Schuljugend der Stadt mit dem kleinen Mädchen in beständigem Kriegszustand lebte. Er freute sich den ganzen Tag darauf, verging aber fast vor Angst und Verlegenheit, wenn die Kleine mit unbefangenem Vergnügen ihm ihre Schätze anbot. Als aber der harmlose Verkehr so ganz und gar unbeachtet blieb, obgleich er auf offner Straße vorging, ließ er sich's am Ende gefallen, ja er schnitt hübsche Bilder aus, wo er solche in seinen alten Papieren fand, um sie dem Mädchen als Gegengeschenk zu geben; auch verfertigte er zwischen das Dütenpappen hinein je und je allerlei zierliche Kistchen, Schifflein, Büchsen: alte Schulkünste, mit denen er sie zu erfreuen hoffte.

Im Winter war freilich der Verkehr unterbrochen, doch als Bernhard am Weihnachtsmorgen unter die Ladenthür trat, fand er auf der beschneiten Bank ein paar Lebkuchen und Springerlein, die unerläßlichen Begleiter des Christkindleins, er blickte hinüber und sah noch das blonde Köpfchen der Emma, das ihm zunickte, eh es unter der Hausthüre verschwand. Er wußte selbst nicht, daß ihn diese kleine Bescheerung mehr freute als das reichliche Weihnachtsgeschenk der Frau Prinzipalin, fast so sehr als die Schachtel, die von der Großmutter kam; — seine Mutter war gestorben wie auch die der kleinen Emma. Er ging lang mit dem großartigen

Digitized by Google

Gedanken um, der Emma auch einmal ein rechtes Geschenk zu machen, es brauchte aber bis zur Messe, bis der Entschluß reifte und er eine hübsche kleine Schatulle von Pappe kaufte; daß er gewiß nichts Arges dabei dachte, zeigte schon die äußerst moralische solide Devise auf dem Deckelbild derselben: es war allda ein Götzenbild, vor dem ein junger Mann in Suwarrowstiefeln schnurstracks vorbeigeht, während von einer Gesetztafel auf der andern Seite ein Sonnenstrahl direkt in eins seiner Knopflöcher eindringt; diese schöne Schilderung war die Illustration des untenstehenden Verses:

Wandle aufrecht vor den Götzen!
Kniet vor ihnen gleich die Welt,
Folge du den Urgesetzen,
Deren Strahl ins Herz dir fällt.

Ob die kleine Emma die tugendhafte Moral dieses Verses verstanden, weiß ich nicht, jedenfalls machte ihr das Geschenk unverhohlne Freude. Da sie aber kein Hehl daraus machte, so fiel der ganze Blumen- und Bilderaustausch jetzt erst der Base auf, die seit der Mutter Tode den Haushalt des Posamentiers führte; sie machte Emma eindringliche Vorstellungen, wie unschicklich es sei, wenn schon kleine Mädchen sich mit so was abgeben und welche Schande es wäre, wenn jemand davon etwas erführe, und riß damit das arme Kind glücklich aus seiner Unbefangenheit. Nun brachte sie freilich dem Bernhard keine Blumen mehr, setzte sich auch nimmer zu ihm auf die Bank, aber sie ließ wohl aus Versehen die schönsten Blumen vor dem Haus liegen und Bernhard legte dafür vor Tag je und je hübsche Bildchen hin, für die er sein spärliches Taschengeld ausgab.

Weiter kam dies stille Verhältniß nicht; Bernhard war achtzehn Jahre alt und Emma dreizehn, als er die Lehre ver-

Digitized by Google

ließ, der Blumentausch hatte in den letzten Jahren so ziemlich aufgehört, aus dem schmächtigen Knaben war unversehens ein junger Herr geworden, die Kleine aber war eben noch ein Schulmädchen, die mit ihrer Büchertasche am Arm und einem Stück Brod in der Hand zur Schule ging. Bernhard nahm auf der Straße flüchtigen Abschied von ihr, — die Kleine setzte sich nachher in den hintersten Winkel des Hauses, um die Thränen zu verbergen, die sie für ein großes Unrecht hielt, — erst als Bernhard wieder in der Welt draußen war und so ganz allein, denn die Großmutter war indeß gestorben, da fielen ihm gar manchmal die dunkelblauen Augen, die klare Stirn und das liebliche Lächeln ein, mit dem ihm das Kind seine Blumen geboten hatte.

Drei Jahre waren verflossen, als Bernhard als commis voyageur wieder in die Handelsstadt einfuhr in bescheidenem Einspänner. Er stellte im Gasthof zur Krone ein, weil der zunächst bei seines ehemaligen Prinzipals Hause und dem Posamentierladen gegenüber lag; er freute sich auf die kleine Emma, die gewiß recht hübsch und groß geworden war. Aber vergebens schaute er nach dem Laden hinüber, der war verschwunden und hatte Fenstern mit Spiegelscheiben Platz gemacht, das ganze Haus war verschönert, à la Pompeji gemalt, man hatte Mühe, es nur wieder zu erkennen. Er besuchte den Prinzipal und ward sehr gnädig aufgenommen, gar zu gern hätte er nach dem Bortenwirker gefragt, aber das Wort wollte ihm nicht von der Zunge. „Apropos," fiel endlich das Fräulein vom Hause ein, die ihm als Braut eines Handelsfreundes präsentirt worden war, „wollen Sie nicht Ihre alte Flamme besuchen?" Glühend roth unter dem allgemeinen Gelächter erfuhr Bernhard jetzt erst, daß seine

Digitized by Google

stumme Liebe das jahrelange Gespött der Mägde und Commis des Hauses gewesen war. „Ja, ja, jetzt wär's erst der Mühe werth," fiel der Prinzipal ein, „wissen Sie, daß der Posamentier in der badischen Lotterie gewonnen hat? Nun hat er das Haus gekauft und prachtvoll eingerichtet, hat natürlich das Geschäft aufgegeben, wohnt in der Beletage und spekulirt jetzt in Papieren; wie lang er's treiben wird, ist eine andre Frage; das Fräulein aber hat eine französische Gouvernante, und ein Fortepiano um fünfhundert Gulden." Bernhard war ganz bestürzt über diese Neuigkeiten und froh, als er sich mit guter Manier empfehlen konnte. Er kehrte zur Krone zurück, stellte sich hinter den Vorhang und erhob nun seine Augen einen Stock höher, wo kostbare Glasgemälde zwischen prachtvoll befransten Vorhängen hervorsahen. Von den Bewohnern konnte er nichts erblicken, „das Zimmer des Fräuleins drüben geht nicht auf die Straße," versicherte ihn schnippisch die Kellnerin, und abermals erröthete Bernhard vor Beschämung und Aerger, daß man seine innersten Gedanken errathen.

Gegen Abend trat er noch einen Geschäftsgang an zu einem Fabrikanten, der außerhalb der Stadt wohnte; der Weg führte ihn an einem offenstehenden Garten vorbei, dessen er sich von früher her, wenigstens nicht in dieser Pracht erinnern konnte. Mit seiner alten Lust an schönen Gewächsen lehnte er sich an das offne Portal und schwelgte im Anblick der herrlichen Flora, da kam eine junge Dame den Gang herab, Bernhard vergaß sich zu entfernen und starrte wie im Traum die liebliche Erscheinung an, in himmelblauem Mousselinkleid, einen leichten Strohhut mit flatternden Bändern, reiche blonde Locken um das taghelle fast noch kindliche Gesicht erschien sie ihm wie der Engel seiner ersten Liebe, denn Emma selbst, — nein, die konnte nicht so schön gewor-

Digitized by Google

den sein. Und doch war sie's, und wie vor alten Zeiten pflückte sie einen Blumenstrauß, um ihn am Abend nach Hause zu nehmen; aber wie statt der ehmaligen Ringelblumen, Gelbveilchen und Heckenröschen, jetzt Kamellien, Heliotrop und die edlen Rosensorten fremder Länder ihren Strauß bildeten, so hatte sie selbst aus dem frischen Wiesenblümchen sich jetzt zu der herrlichsten Gartenrose veredelt.

Emma blickte auf, bemerkte den erstarrten Bernhard und hatte ihn auf den ersten Blick wieder erkannt, mit ihm war just keine so wunderbare Veränderung vorgegangen, obwohl er ein ganz hübscher junger Mann war. Sie erröthete und zögerte, ob sie ihn anreden sollte, aber das Gefühl des Besitzes verleiht auch der feinsten Seele eine gewisse Sicherheit, und es ist für solche, die zu hohem Rang oder großem Reichthum gelangt sind, wirklich unendlich schwer, sich alten Freunden gegenüber einer gewissen Herablassung zu erwehren. Des Bortenwirkers Töchterlein hätte sich hinter einen Baum versteckt, wenn sie den Freund ihrer Jugend so unerwartet wieder gesehen, und ihm da im Stillen nachgeblickt, die reiche Banquierstochter begrüßte ihn herzlich als alten Bekannten, lud ihn ein, in den Garten zu treten, da sie seine Freude an Blumen kannte, und wußte mit ihrer freundlichen und doch so jungfräulichen Weise ihm endlich das drückende Gefühl der Beschämung zu nehmen, mit dem er, sein Musterpäckchen unter dem Arm, an der Seite der reichen Erbin, der Herrin dieses Paradieses ging. Sie erinnerte ihn nicht an die alten Zeiten, sie fragte nach seinen Erlebnissen, seinen Reisen, sie machte ihn auf die seltnen Blumen aufmerksam, auch sein Herz und seine Zunge lösten sich, er sah, sie war die alte Emma geblieben, einfach, kindlich, herzlich, nur feiner, ausgebildeter, ach und so viel, viel schöner! Er sah mit beklemmtem Herzen die auserlesene Pracht des Gartens,

Digitized by Google

die anmuthige Villa, deren offner Saal, Fortepiano, Bücher, Zeichnungen und zierliches Arbeitsgeräthe die Beschäftigungen des Fräuleins anzeigten, über einem wunderschönen Necessaire von Perlmutter mit Gold eingelegt fiel ihm die Schachtel mit den Urgesetzen ein; — diese neue Glorie, in der er die alte Liebe sah, war das Abendroth der leisen, leisen Hoffnungen, mit denen er fast unbewußt sich getragen. Was war er, der Commisvoyageur mit dem Musterpack im Einspänner, neben diesem Schooßkind des Glücks, das für all diesen Ueberfluß geboren schien und so völlig daheim war in seiner üppigen glänzenden Umgebung? Er empfahl sich, auf's Neue verlegen, doch wagte er, Emma beim Abschied die Hand zu bieten, er wagte einen einzigen Blick, der ihr Alles sagen sollte, seine alte und seine neue Liebe und seine Entsagung; ob sie diesen Blick verstanden, das wußte er nicht, sie sah ihn unbefangen an mit ihren alten, treuen blauen Augen und er ging träumerisch den alten Weg zurück statt vorwärts.

Er begegnete dem Papa Bortenwirker, der von seinem leichten Tagewerk sich in seinem Garten und bei seinem Töchterlein erholen wollte. Die übermäßig feine Kleidung, die mehr als massive Uhrkette, die funkelnde Rubinnadel und der Brillantring, dem zu lieb ein Löchlein in den Glaçehandschuh gebohrt schien, verläugnete den Emporkömmling nicht. Er dachte wohl eben an sein schönes Töchterlein und rezitirte vielleicht im Geist Wallensteins Worte: „Meinen Eidam will ich mir auf Europa's Thronen suchen," so dankte er kaum dem ehrerbietigen Gruß des jungen Kaufmanns, den er nicht wieder erkannte; Väter und Töchter haben hie und da ein verschiedenartiges Gedächtniß.

Bernhard machte keinen Versuch mehr, seine schöne Rose zu sehen, aber als er wieder draußen war und die schöne Welt offen vor seinen Blicken, da wuchs ihm der Muth.

Digitized by

Warum sollte es so ganz unmöglich für ihn sein, den lieblichen Preis zu erringen? War sie selbst doch ein Kind des Glückes, sollte das nicht auch ihm günstig sein? er wollte wirken und schaffen, erlisten, erraffen, und wetten und wagen, sein Glück zu erjagen. Aber ach, die Fortuna wendet sich nicht oft zweimal nach derselben Seite, und sie liebt nur, unverhofft, ungeahnt zu kommen.

Nun fuhr Bernhard zwar nach drei Jahren, aus dem Ausland zurückgekehrt, zweispännig mit einem Kutscher in die alte Heimath seiner Jugendträume, aber leider eben immer noch als bescheidener Commis, wenn auch jetzt im Dienst eines angesehenern Hauses, und dazu hatte er den größten Theil seines Vatererbes in Lotterieeinsätzen und unglücklichen Spekulationen verloren. Wenn sein Kutscher nicht selbst in der Krone angehalten hätte, er wäre diesmal lieber in ein Winkelgäßchen gefahren.

Natürlich galt aber eben doch sein erster Blick dem Hause gegenüber, die Beletage schien ihm verändert, er wußte nicht recht worin, andre Gardinen, andre Verzierungen, ein paar dickkopfige Buben bliesen Seifenblasen aus dem Fenster; — er sah zufällig höher hinauf, da im zweiten Stock, täuschte er sich nicht? da saß unter dem halboffenen Fenster eine alte Dame, die sich frisiren ließ, hinter ihr, mit dieser Arbeit beschäftigt, stand ein junges Mädchen mit blonden Haaren, — jetzt kam sie näher, um das Fenster zu schließen, — das war ja Emma! Er mußte seine Scheu überwinden und nach ihr fragen, — was er erfuhr, war eine alte Geschichte, — der Posamentier, der nicht zum Banquier geboren war, hatte durch tolle Spekulationen und übermäßigen Luxus in wenigen Jahren mehr verloren, als er je

Digitized by Google

gewonnen hatte. Er war plötzlich gestorben, ehe der Konkurs ausbrach, der ihm nicht nur gänzlichen Ruin, sondern auch entehrendes Gefängniß gebracht hätte, — am Schlagfluß, wie man seiner Tochter sagte. „Und die Tochter?“ fragte der erschütterte Bernhard. „Ach, das arme Kind,“ sagte die Wirthin, „sie hat sich wie ein Engel darein geschickt und nur um den Vater geweint; als sie hörte, wie es stand, wollte sie gar nichts für sich behalten, auch gar nichts. Die Frau Kommerzienräthin oben, die kinderlos ist, hat sie zu sich genommen, als Gesellschafterin oder so, sie wolle sie halten wie das Kind, aber wissen Sie, es gibt Leute, deren Kinder es bitterbös haben! Wäre nur das Mädchen früher nicht so wählig gewesen, jetzt könnte sie gut versorgt sein, wenn's auch nachher mit dem Papa geschnappt hätte; da hieß es immer, sie sei zu jung; — jetzt kann sie alt genug werden.“

Bernhard wußte nicht, ob Emma ihn bemerkt habe, er sah sie nicht mehr am Fenster. Ziemlich zerstreut besorgte er seine Geschäfte, für die ihm hier nur Ein Tag Aufenthalt gestattet war; er konnte zu keinem Resultat seiner streitenden Gedanken kommen. Sollte er Emma aufsuchen? aber unter welchem Vorwand? sollte er ihr seine Hand anbieten? mit welchen Aussichten? seine Zukunft war ungewisser als je, sein Vermögen verloren, wie sollte er sie, wenn er auch jetzt Hoffnung hätte, sie zu gewinnen, in ein zielloses ermattendes Verhältniß ziehen? und könnte es sie nicht kränken, wenn er annahm, daß ihm jetzt, da sie arm sei, der Preis von selbst zufallen müsse, der ihm zuvor unerreichbar geschienen?

Kurz, Bernhard kam zu keinem Entschluß und ließ geschehen, daß der Kutscher am andern Morgen einspannte. Noch einmal sah er hinauf, Emma begoß Blumen vor dem Fenster, eine tiefe Glut überflog das liebliche Gesicht, das

Digitized by

sich auf die Rosen herabbeugte, hatte sie ihn gesehen? Er grüßte ehrerbietig, eh' er abfuhr, mehr als je im Zwiespalt mit sich selbst.

In einem kräftigen Vorsatz fand er allein einige Ruhe: jetzt wollte er arbeiten, arbeiten wie noch Keiner; keine Liebhaberei, weder Steine, Pflanzen noch Thiere sollte ihn von dem Pfad der strengsten pünktlichsten Geschäftsführung ablocken, vom Glück hoffte er nichts mehr, aber auf dem Wege treuer Pflichterfüllung, gewissenhafter Sparsamkeit wollte er ein Loos erringen, das er Emma anbieten konnte. Ach guter Bernhard,

Der Tugend Pfad ist anfangs steil
Läßt nichts als Mühe blicken! . . .

Er hatte sich redlich Wort gehalten und hatte das Lob eines vortrefflichen brauchbaren Arbeiters, als er nach drei Jahren abermals in der Handelsstadt einzog, aber das ganze Resultat seiner Bemühungen war eine einträgliche Buchhalterstelle in einer Fabrik der Schweiz, die noch nicht hinreichte, um einen eigenen Herd zu gründen.

Er mußte seine Liebe abermals um einen Stock höher suchen. Das Loos eines Kindes der Frau Kommerzienräthin war ihr, scheint's, zu schwer geworden, sie hatte die alte Base, die Pflegerin ihrer Kindheit zu sich genommen und war in ein Mansardenstübchen gezogen, wo sie sich mit feinen Arbeiten und Unterrichtgeben ernährte.

Diesmal besann sich Bernhard nicht, ob er sie besuchen wollte und die Freude und Ueberraschung mit der Emma ihn begrüßte, that ihm in innerster Seele wohl. Die bescheidene Mansarde duftete von den schönsten seltensten Blumen,

Digitized by Google

der einzigen Reliquie aus der kurzen Zeit ihres Glanzes, ein Geschenk des jetzigen Garteneigenthümers.

Die blonden Locken waren jetzt glatt gescheitelt, die blauen Augen glänzten in stillerem Licht, als damals, wo sie ihn im vollsten Frühling des Lebens und des Glückes angestrahlt, aber diese milde sanfte Erscheinung dünkte ihm noch unendlich schöner, als jenes glänzende Bild. Die Beiden, die sich noch nie so recht gesprochen, hatten so viel in Gedanken miteinander gelebt, daß ein inniges Verstehen gar bald die Schranken der Konvenienz aufhob, sie redeten herzlich und vertraulich wie Schwester und Bruder, sie fühlten, daß sie allein auf der weiten Welt sich angehörten, und als die Base von einem langen Ausgang heimkehrte, da fand sie zu höchstem Erstaunen ein glückseliges Brautpaar.

Die Vergangenheit war unerschöpflich reich für die Beiden; Bernhard brachte aus seiner Brieftasche sorgsam getrocknet das Sträußchen, das sie ihm vor neun Jahren zum Abschied gegeben, eine Camelia, die ihr später bei jenem Gang durch den Garten entfallen war, und sie brachte mit herzlichem Lachen die Schachtel mit den Urgesetzen und darin all die Bildchen, die er ihr je verehrt. Auch die Zukunft schien nimmer so dunkel, Bernhard kämpfte nicht mehr auf's Ungewisse, ganz genau konnte er seiner Emma nachweisen, bis wann seine bescheidnen Ersparnisse zu einem anständigen Kapital gewachsen sein würden, bis dorthin war ihm auch eine bedeutende Zulage auf seiner jetzigen Stelle zugesichert, so konnte es höchstens noch vier Jahre anstehen, bis er sein Bräutchen heimführen konnte in's schöne Schweizerland; „und wir sind ja noch so jung! schloß er triumphirend; Emma lächelte wehmüthig, sie hatte so viel erlebt, daß sie sich oft ganz alt vorkam, jetzt aber wollte sie auch wieder jung werden! Sie schwelgten im Gefühle ihres neuen

Digitized

Glücks, in Planen der Zukunft, sie bauten sich schon ein reizendes Schweizerhäuschen, während die Base das äußerste ihrer Kochkunst erschöpfte, um ein würdiges Verlobungsmahl herzustellen.

Nun hätte freilich der Bräutigam gern seine weiße Blume gleich in ein mildes Land verpflanzt, sie aller Mühen des Lebens enthoben, aber davon wollte Emma nichts hören. Hier wollte sie bleiben, wo sie neben allem Leid auch viel Liebe und Theilnahme erfahren hatte, wo sie Arbeit und liebe Schülerinnen hatte. „Jetzt ist's ja erst eine Lust zu arbeiten," versicherte sie Bernhard, und während du unser Haus baust, soll meine Nadel schaffen, das innere zu schmücken, wirst mir doch erlauben, für meine Aussteuer selbst zu sorgen!" Bernhard willigte ein, sie wollten überhaupt ganz ungeheuer sparen, um die vier Jahre vielleicht noch abzukürzen, nur wollte jedes das schwere Theil auf seine Schulter nehmen. Sogar auf die Korrespondenz sollte sich diese Sparsamkeit erstrecken, nur alle Monate wollte man sich diesen wohlberechtigten Genuß eines Brautpaares erlauben, da ohnehin Bernhards Stelle ihn zu vielen Reisen veranlaßte.

Ein kurzer Liebesfrühling war dem seligen Paar beschieden, nach drei Tagen schon mußte Bernhard weiter ziehen, aber sie schieden so reich und stark in Glück und Hoffnung, daß sie auch das Weh des Abschieds leicht überwanden.

Sie hielten das Gelübde, sich selten zu schreiben, sie gestatteten sich keine Geschenke, nicht einmal ein Bild, als emsige Schwalben bauten sie unermüdet an ihrem Nestchen, aber Emma's seltene Briefe waren so reich an herzinniger Liebe, an Geduld und Seelenfrieden, daß sie lauter helle Lichter auf Bernhards einförmige Bahn warfen, und er war so stark und lebensmuthig, so kindlich glücklich in seinem

Digitized by Google

endlich errungenen Kleinod, daß sie immer neue Kraft und Freudigkeit aus seinen Worten saugte.

Vier Jahre lang hatten sie so gelebt und sich nicht Einmal gesehen, da nahte die Prüfungszeit ihrem Ende, die gehoffte Zulage wurde bälder bewilligt, das Kapital hatte sich rascher vermehrt; Emma wußte viel zu berichten von schönen Gaben, mit denen ihr künftiger Haushalt bereichert wurde, und Bernhard hatte von den schönen, lichten Stoffen, wie sie die Schweiz in alle Lande sendet, den duftigsten, zartesten mit feenhaft schöner Stickerei zum Hochzeitkleid für sie auserlesen, und bereitete sich zur Reise, um sein Kleinod heimzuführen. Er ward zusehends heiterer, geselliger, umgänglicher, und seine Gefährten waren ganz überrascht, daß der kalte, deutsche Michel so viel Leben und Liebenswürdigkeit entfalte.

Wenige Wochen vor der Abreise lag er in glückseligen Träumen von seiner neuen Heimath, da war ihm, als erwache er an der Berührung einer leichten Hand, die sich auf seine Decke legte, er blickte auf, da sah er zu den Füßen seines Bettes seine Emma sitzen, sie blickte ihn unverwandt an mit ihren stillen, tiefen Augen, es lag so viel darin, all ihre Liebe und Treue und mehr, unendlich mehr, er fühlte sich lange wie gebannt von diesem wehmüthigen innigen Blick. „Wie kommst du hieher?“ fragte er endlich, da verschwand sie. Da wandte er sein Angesicht gegen die Wand; er wußte, daß sie gestorben war.

Zwei Tage nach dieser Nacht saß er Abends in der gewöhnlichen Abendgesellschaft, zu der ihn sein Prinzipal, dem sein gar stilles Wesen auffiel, abgeholt hatte. Da er nicht gern sprach, so ließ er sich bewegen, an einer Spiel-

Digitized by

gesellschaft Theil zu nehmen; noch war er mitten im Spiel, als ihm ein Brief gebracht wurde; er kam aus Emma's Heimath, war aber schwarz gesiegelt und von einer ungeschickten Frauenhand überschrieben; Bernhard legte ihn ruhig unerbrochen zur Seite, „bitte, geniren Sie sich nicht," bat sein Partner. — „Ich kenne den Inhalt," erwiederte er und spielte mit fester Hand zu Ende. Am andern Tag sagte er seinem Prinzipal die Stelle auf, da seine Braut gestorben sei.

Noch ein einzigesmal kehrte er in die alte Stadt zurück, zu Fuß, ein stiller unbemerkter Wandrer. Er hat da nur ein Grab besucht, das im herrlichsten Blumenschmuck prangte. Die alte Base, die ihm Emma's Tod gemeldet, erzählte ihm weinend von ihr, wie sie sich gefreut habe auf seine Ankunft, wie still sie immer gelebt und wie emsig gearbeitet, „den ganzen Brautstaat hat sie schon gefertigt gehabt, das schöne Kleid, das Sie ihr geschickt, den Schleier wie Spinnweb und den Myrthenkranz mit weißen Blümlein, wir haben ihr alles in den Sarg angezogen, sie hat wie ein Engel ausgesehen." Sie war an einem Nervenfieber gestorben und nur wenige Tage krank gewesen, „zum Bewußtsein ist sie nimmer gekommen, aber Ihren Namen hat sie gar oft gerufen, sie hat nur heitere Phantasien gehabt, fast immer war sie in Gärten unter schönen Blumen."

Die Alte war die Erbin von Emma's bescheidnem Besitzthum, Bernhard fügte ein reiches Geschenk bei und bestellte sie zur Hüterin und Pflegerin des Grabes. Er selbst kehrte nimmer hieher zurück.

Digitized by Google

Lange Jahre streifte er einsam oder mit dem einzigen Freund, den er je gehabt, dem Schweizer Kaufmann, zwischen den Thälern und Bergen jenes wunderbaren Landes umher. Da hat ihm die Natur ihre reiche Trostquelle geöffnet und er lernte ihre unermeßlichen Schätze kennen und lieben.

Er war schon ein alter Mann, reise- und lebensmüde, als ihn sein Neffe aufsuchte und ihn bewog, zu ihm in das Kloster zu ziehen, und es hat ihm dort wohl gefallen. So kam es, daß der Onkel ein Hagestolz geworden ist.

Digitized by Google

VIII.

Der Dienſtfertige.

Man erzählt vom Dichter Frauenlob, der ſein ganzes Lied und Leben in ſo reinem Dienſte den Frauen geweiht, daß er aus Dankbarkeit von Frauen zu Grabe getragen worden. Herr Sinner iſt nun zwar kein Dichter, wenn er aber einmal ſtirbt, was jedenfalls recht ſchade iſt, ſo hat er gewiß dieſelbe Ehre von den Frauen verdient. Beſingen kann er ſie zwar nicht, ſonſt thät' er's gewiß auch, aber ſeine Verdienſte um ſie ſind viel mannigfacherer Art, und viel reeller. Das werden wir begreifen, wenn wir ihn nur durch eines ſeiner Tagewerke begleiten.

Herr Sinner hat keinen beſtimmten Beruf, wenigſtens jetzt nicht mehr. So lang ſeine gute Mutter lebte, betrieb er gewiſſenhaft die vom Vater übernommene Apotheke, gewiſſenhaft, aber nicht mit großem Vortheil. Da waren ſo viele Arme, von denen er nichts nehmen konnte, ſo viele bedrängte Weiber, die ihm ihr Leid klagten und denen zu lieb er Gänge zu machen hatte, ſo viele arme Kinder, denen er geſammelte Kamillen, Käfer, Wollblumen und was alles theurer abkaufte, als er's wieder los wurde — die armen Schelme mußten doch etwas haben! —, daß er nach der

Digitized by Google

Mama Tode selbst einsah, es sei besser, wenn er die Apotheke vortheilhaft verkaufte und bei seinen bescheidenen Bedürfnissen von den Zinsen lebte.

Warum er nicht geheirathet? Er hat mir's nicht anvertraut; ich denke, so lang die Mutter lebte, wollte er ihr keine Mitregentin aufdrängen, sie war etwas eigen, und nachher fand er gar nicht mehr Zeit dazu.

Eben nimmt seine gefällige Hauswirthin das Frühstücksgeräth hinaus. „Sie müssen heute verzeihen, Herr Sinner; der Kaffee war nicht gut, meine Mine versteht's noch nicht recht; sie hat ihn überkochen lassen." — „Thut gar nichts," antwortet Herr Sinner freundlich; „hab' gar nichts bemerkt, bin ein Bischen in Eile. Recht gut, daß Sie die Kleine schon so anhalten, recht gut; trinke gern die Lehrprobe, wird schon besser kommen." Und frisch und heiter geht Herr Sinner an den Rechenschaftsbericht eines Vereins für brodlose Mädchen, den er heute noch einer hohen Dame zu überbringen gedenkt.

Noch ehe er damit fertig ist, klopft es an der Thüre. „Guten Morgen, Herr Sinner," damit tritt eine bescheiden gekleidete ältliche Frau ein. „Verzeihen Sie, daß ich so früh störe." — „Stören nicht, Frau Maier," sagt Herr Sinner mit strahlendem Gesicht, „eben wäre ich selbst zu Ihnen gekommen. Ich habe die besten Neuigkeiten für Sie, die allerbesten!" Das etwas trübselige Gesicht der Wittwe erheitert sich. — „Das Kapitälchen ist gerettet!" verkündet Herr Sinner triumphirend; „war gestern selbst an Ort und Stelle, habe die Güter noch gut untergebracht. Sie verlieren keinen Kreuzer! Die Zinsen kann ich Ihnen sogleich ausbezahlen, ich bekomme sie in den nächsten Tagen." — „O bitte, bitte!" wehrt die erfreute Frau, „und Ihre Auslagen?" — „Gar nichts, gar nichts, eine Bagatelle! Sie wissen ja, wie gut

Digitized by Google

ich zu Fuß bin; ſo ein Spaziergang von ein paar Stunden iſt mir ein wahrer Spaß, eine Erholung; ich habe mich noch bei Ihnen zu bedanken für die Veranlaſſung. Und noch Eins: für Ihre Emilie hab' ich ein herrliches Plätzchen gefunden, wie gemacht für ſie, bei einer Couſine von mir, einer Pfarrerin. Ein paar herzgute Leute! Viele Kinder, Garten, ein bischen Oekonomie, viele Gäſte; das iſt eben recht für junge Mädchen, das übt ſie; und der Gehalt iſt für den Anfang recht anſtändig. Die Trennung wird Ihnen freilich wehe thun, aber es iſt nicht zu weit; ich nehme ein paarmal einen Einſpänner und führe Sie hin, daß Sie ſehen können, wie's dem Töchterlein geht."

„Ach, wie kann ich Ihnen alles vergelten!" ruft die tiefgerührte Frau, die ſich all ihrer Sorgen mit einemmal enthoben ſieht." — „Das können Sie," erwiedert Herr Sinner ernſthaft und mit einiger Verlegenheit; „Sie können mir einen ſehr großen Dienſt erweiſen." — „Ich?" — „Ja, ſehen Sie, Sie ſind jetzt allein, wenn Emilie geht; eine Magd wollen Sie nicht nehmen; wenn Sie nun ein recht gewandtes Mädchen zu ſich nähmen, die keinen Lohn verlangte, die Sie in der Zwiſchenzeit mit Handarbeiten beſchäftigen oder um Lohn waſchen laſſen könnten, für deren Koſt ich Ihnen noch eine kleine Entſchädigung verſprechen könnte?" — „Ei, Herr Sinner, das iſt mir gar zu gut, das iſt am Ende ſo eine aus dem Zuchthaus? da dank ich!" — „Nun ja, eine entlaſſene Strafgefangene, aber es war der erſte Fall, daß ſie ſich zum Diebſtahl verleiten ließ. Bedenken Sie nur . . ."

Wir wollen aber Herrn Sinner nicht durch die ganze ſchwierige Miſſion begleiten; es iſt ſo ſchwer, die Vorurtheile der Frau Maier zu beſiegen, daß er ſie, weil er ohnehin ausgehen muß, noch bis an ihr Haus begleitet, wo er ihr endlich das Verſprechen abdringt, ſie wolle wenigſtens auf einen

Digitized by Google

Monat den Verſuch mit dem Mädchen wagen. Genug, er hat ſoweit geſiegt und eilt erfriſcht und aufgeheitert davon nach der Kleinkinderſchule, wo die alte Frau, die ſie hält, immer ſo erfreut iſt über ſeine Beſuche. Aber es geht nicht ſo raſch bei Herrn Sinner, wie er wünſcht. Zuerſt begegnet ihm ein kleiner Bube, der einen unverhältnißmäßig ſchweren Butten trägt, den muß er eine Weile erleichtern, unbehindert durch das Anſtarren der Vorübergehenden. Dann hört er in einer Seitengaſſe klägliches Kindergeſchrei; da liegt ein Wägelchen umgeſtürzt und ein Halbdutzend kleiner Arme und Beine wälzen ſich unter Zetergeſchrei im Koth; er richtet das Wägelchen auf und ſtellt die kleine Fracht wieder auf die Beine. Nun füllt er die weiten Taſchen ſeines Ueberziehers mit Aepfeln; ein paar kleine Mädchen, die zur Schule gehen, ſehen ſo lüſtern zu; dieſe bekommen auch einen Antheil, und endlich, ja endlich erreicht er die Schulſtube. Es iſt nicht leicht, raſch an's Ziel zu kommen, wenn man keinen Käfer hülflos liegen ſehen kann und wenn man ſo unwiderſtehlich herzensgut ausſieht wie Herr Sinner. Wer ſeinen Weg verfehlt hat, der fragt von zehn Begegnenden gewiß nur ihn und weiß zum voraus, daß er nicht nur freundlichen Beſcheid gibt, ſondern ihn auch begleitet, bis er nicht mehr irren kann.

Aber für all ſeine Mühen belohnt ihn die Kleinkinderſchule und der unendliche Jubel der Kleinen bei ſeinem Eintritt. Da quillt ſeine warme unverwüſtliche Kindesnatur in reichſter Fülle hervor, und wie er mit den Kleinen Soldaten ſpielt, ihnen Seifenblaſen macht, ſeltſamliche Bilder auf ihre Tafel malt, ihre Lieder anhört und ihnen Geſchichten erzählt, da möchte man denken, ein fröhliches Kind ſei nur zum Spaß in eine alte Menſchenform geſchlüpft.

Aber er kann nicht bleiben, wie gern er möchte, nicht

Digitized by Google

einmal die Kleinen auf dem Spaziergang begleiten. Es geht nun auf einen traurigeren Schauplatz, zum Arbeitshaus für Weiber, das ſich in der Stadt befindet. Es iſt ſchon lange her, daß Herr Sinner dort Zutritt hat. Er iſt nicht mit einer Predigt auf den Lippen eingetreten, dazu iſt er zu ſchüchtern, fühlt ſich nicht würdig genug; aber er hat eine kleine Manufaktur von Pulverdüten, Pillenſchachteln u. dgl. dort angelegt, mit denen er ſeine ehemaligen Kollegen verſorgt, und er hat Erlaubniß, die armen Geſchöpfe die Handgriffe dabei zu lehren. Das thut er denn auch mit geduldigem Ernſt; er läßt ſie dabei unter ſich reden, fragt ſie, was ſie früher gearbeitet, nach der Heimath, nach Vater und Mutter, und wenn die Arbeit von ſtatten geht, lieſt er auch wohl etwas vor. Die Roheſten benehmen ſich wenigſtens ſtill und ſittſam in ſeiner Gegenwart, manch verhärtetes Herz iſt unter dem allmähligen Einfluß ſeiner innigen Herzensgüte aufgethaut, und wie vielfach er auch hier ſchon belogen und betrogen worden, er weiß doch gewiß von Einigen, die mit ſeiner Hülfe gebeſſert dem Leben zurückgegeben wurden, und am Andenken an dieſe Wenigen erwärmt ſich ſein Herz immer wieder, wenn es kalt und muthlos werden will. So viel iſt gewiß, daß es Allen iſt, als ginge die Sonne auf, wenn das alternde freundliche Geſicht in den trübſeligen Arbeitsſaal herein ſchaut.

Sinner kommt ziemlich ſpät nach Hauſe und ſeine Hauswirthin bedauert, daß er das Eſſen etwas kalt findet. — „Hat nichts zu bedeuten; ich muß ja heute noch zum Kaffee bei der Frau Präſidentin.“

Heute Nachmittag geht's alſo in die große Welt! Der Frau Präſidentin, einer ſehr wohlthätigen Dame, hat er nämlich ſeine Mitwirkung zu einer Lotterie für arme Brandverunglückte verſprochen, und er iſt da ſicher, nebenher noch irgend

Digitized by Google

welchen kleinen Beitrag für verborgene Leidende zu erhalten, deren er immer etliche auf dem Herzen trägt. Obgleich ihn der satyrische Gemahl der Präsidentin eine wandelnde Armenbüchse nennt, ist er doch jederzeit eine willkommene Erscheinung. Mit demselben einfachen herzlichen Benehmen kommt er in der ärmlichsten Hütte wie im glänzendsten Salon zurecht, und er weiß so hübsch zu erzählen, welche Freude er mit den Wohlthaten bereitet, welche die Damen durch seine Hand fließen ließen, und findet überall praktische Auswege, wo sie sich in Theorien verwickelten.

Lang kann er beim Kaffee der Frau Präsidentin nicht verweilen; er hat heute noch der Sitzung eines Vereins für verwahrloste Kinder anzuwohnen und Statuten eines Vereins für Krankenpflege zu entwerfen. Doch hilft er noch zuvor Fräulein Muz die Loose verfertigen und die Gewinne arrangiren. Fräulein Muz ist eine Art Gegenstück zu Herrn Sinner. Obgleich er nicht weiß, von wannen sie stammt und wo sie wohnt, ist er doch sicher, sie auf allen seinen Pfaden zu treffen, in Hütten und Palästen, in Suppenanstalten und Flickvereinen. Ihre heitere Laune ist eben so unzerstörbar als sein guter Wille; wo er für Juden sammelt, da sammelt sie für Heiden; bettelt sie für Nervenfieberkranke, so bettelt er für arme Confirmanden; wo seine Kraft am Unterliegen ist, da hat sie noch einen Scherz auf der Lippe. — Herr Sinners Freundinnen und Gönnerinnen pflegen schalkhaft zu lächeln, wenn die beiden wieder zusammentreffen, und ihm Platz neben ihr machen. Es wird wahrhaft gefährlich zwischen Herr Sinner und Fräulein Muz.

Außer der Sitzung und dem Statutenentwurf hat er aber noch seine geheimen Gänge in Häuschen und Hinterstübchen, die nur er kennt. Da bringt er dem Kranken Kind ein hübsches Spielzeug, der vergessenen alten Ahne, die

Digitized by Google

von ihren Kindern verwahrlost wird, ein tröſtliches Traktätlein, den armen Mädchen bei der blinden Mutter Arbeit. O er hat ein reiches Tagewerk vollbracht, wenn er am Abend erſchöpft heimkommt, wo ihm die Hauswirthin eine gute Waſſerſuppe bereit hält.

Vor dem Tode fürchtet er ſich nicht, er hat längſt ſein Teſtament niedergelegt und ſein Haus beſtellt. Er hat immer noch etwas zu hinterlaſſen, trotz ſeiner maßloſen Herzensgüte. Die ſelige Mutter, die ihn gar wohl kannte, hat ihm das feierliche Verſprechen abgenommen, daß er den Grundſtock ſeines Vermögens unangetaſtet laſſen wolle. Das hat er redlich gehalten, und wo es nicht zureichen wollte, ſich damit getröſtet, daß er auch mit Hunderttauſenden nicht aller Noth abhelfen könnte. Nahe Verwandte hat er nicht. Die Hälfte ſeines Vermögens hat er zur Unterſtützung älterer unverheiratheter Frauenzimmer beſtimmt, die andere Hälfte zu Legaten vertheilt, und er lacht oft vor innerlichem Vergnügen, wenn er einen der von ihm Bedachten anſieht und denkt: „Aber du wirſt Augen machen, wenn ich geſtorben bin!“ Er kanns manchmal ſelbſt kaum erwarten, bis er die Leute ſo überraſcht, und doch lebt er auch gern. „Der liebe Gott weiß immer noch ein Geſchäftchen für mich,“ ſagt er unverdroſſen.

Man hegt aber ſtarken Verdacht, daß das Teſtament doch noch ungültig werden, und daß Herr Sinner und Fräulein Muz ſich noch bleibend aſſociiren könnten. Ich muß deßhalb eilen, um noch dieſe Perle der Reihe meiner Hageſtolzen einzufügen. Was die Welt zu erwarten hätte von einem ſolchen Bund der Herzensgüte und Heiterkeit in eigener Perſon, das müſſen wir einſtweilen geduldig abwarten.

Digitized by Google

Ein reiches Feld für die Schilderung läge noch vor uns in zahllosen Junggesellen; aber dies würde uns theils in Gebiete führen, deren Darstellung wir gern andern Federn überlassen, theils ist es, aus dem im Eingang angeführten Grunde der männlichen Verschlossenheit, minder zugänglich; auch sind nur die Lichtseiten des Junggesellenlebens mannigfaltig, seine Schattenseiten sind mehr oder minder dieselben.

Lassen wir deßhalb den Gelehrten, der so in sein Wissen vertieft ist, daß er seine Frau vergäße, wenn er eine hätte, ruhig in seiner Studirstube. Der Forscher, der in die geheimen Werkstätten der Natur hinabsteigt und nach ihrem innersten Pulsschlage fühlt, durchziehe die Erde von Süden bis Norden, unbehindert von Weib und Kind. Der Patriot, der getäuscht in seinen theuersten Hoffnungen, in seinem redlichsten Streben, keine Hütten bauen will auf einem Boden, der ihm untergraben dünkt, brüte still in seinem Weltschmerz. Der Priester, dem seine Kirche die Pforte zum Eheglück verschließt, finde in erhabener Entsagung die läuternde Vorbereitung auf die Zeit, wo wir sein werden „wie die Engel Gottes im Himmel." — Wir wollen und können es nicht hindern, wir wollen nicht einmal fragen, ob nicht sie Alle eine Stunde gehabt, wo sie ihr Haupt gern an ein treues Herz gelegt hätten, wo sie aus tiefster Seele gesprochen: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!"

Digitized by Google

Digitized by Google

Vom Dorf.

Digitized by Google

Dorfgeschichten zu schreiben scheint in neuerer Zeit fast ein gewagtes Unternehmen, seit dies Feld von so glücklicher Hand urbar gemacht und nachher so vielfältig ausgebeutet worden ist.

Vielleicht bin ich auch deshalb nicht zu Schilderungen aus diesem Gebiet berufen, da sich meiner Beobachtung bis jetzt mehr Schatten- als Lichtseiten des Dorflebens erschlossen haben.

Da aber diese einfachen Geschichten wenigstens das Verdienst voller Wahrheit für sich in Anspruch nehmen können, so bieten sie doch vielleicht ein psychologisches, wenn auch kein poetisches Interesse.

Digitized by Google

I.

Die Sonne bringt es an den Tag.

In einem kleinen Dorf in Schwaben hat vor nicht gar langen Jahren ein Bauer gelebt, der zu den wohlhabenden des Ortes gehörte. Der Jakob war noch ein junger, saubrer Mann, sein Feld und seine Güter waren wohlbestellt und unverschuldet, sein Leben tadellos, und doch wußte man nicht, daß er auch nur Einen recht guten Freund gehabt hätte. Keinen der Mannen sah man Abends bei ihm sitzen auf der Bank vor dem Haus oder während der Ruhestündchen unter der Feldarbeit, überall ging er allein seiner Wege. Er war so etwas von dem, was man in Schwaben einen Duckmäuser (sag auf schwäbisch Dockelmauser) nennt, alle, auch die einfachsten Dinge liebte er heimlich zu thun, und war nie dazu zu bringen, über irgend etwas seine Meinung offen und geradezu auszusprechen.

Der Jakob hatte ein braves Weib gehabt, die er als ein frisches, flinkes und fröhliches Mädchen geheirathet, aber sie hatte nur wenige frohe Stunden mit ihm verlebt, und war zwei Jahre nach der Hochzeit fast so still und in sich gekehrt herumgeschlichen wie er selbst. Und doch war er kein Säufer und Spieler, Scheltworte, Flüche und grobe Behand-

Digitized by Google

lung hatte sie von ihm nicht zu fürchten. Aber soviel auch rauhe und unbedachte Reden in einer Ehe schlimm machen können, soviel kann ein offenes, freundliches Wort wieder vergüten, und ein solches fand bei ihm keine Statt, sowenig er selbst eins für Andere hatte. Schweigend ging er Morgens auf's Feld, und kein kräftiges Scherzwort, kein gemüthlicher Seufzer kürzte die mühsame Arbeit, wenn sie zusammen schafften; schweigend kam er heim und erwiederte kaum ihren freundlichen Gruß, wenn sie daheim das Haus beschickt hatte, während er draußen war. Er sprach nun freilich auch von keinem Aerger und Verdruß, der ihm widerfahren war, aber er schluckte ihn nur um so tiefer in sich hinein, und die gutherzige Marie erschrak oft bis in's innerste Herz, wenn ein zufällig hingeworfenes Wort ihr verrieth, wie fest ein alter Groll sich in seine Seele eingefressen hatte, wie wenig er selbst seinen Nächsten und Liebsten auch die leichteste Kränkung vergessen konnte.

So war die Marie nun glückselig, als sie ein Kindlein wiegen durfte, und es konnte ihr gar nicht genug werden, wie das kleine Ding einmal zu plappern anfing. „Mußt net so still sei, gang Bärbele, schwätz!" bat sie, wenn das Mäulchen ein wenig still stand, aber sie sagte das nimmer in Gegenwart des Vaters, der sie, als er's einmal gehört, mit einem so bösen, finstern Blick angesehen hatte, daß sie auf lang verstummt war.

Drei Jahre nach Bärbeles Geburt war Marie von einem Schleimfieber befallen worden, das sie mit solcher Heftigkeit faßte, daß sie in hellen Augenblicken selbst fühlte, wie es zu End mit ihr gehe, und sie ihr liebes Kind bald verlassen müsse. Stumm wie immer, saß der Jakob in der Stube bei der meist bewußtlosen Kranken, als diese ihn mit schwacher Stimme freundlich an ihr Bett rief: „Jakob, 's ist

Digitized by Google

Gottes Wille, daß ich schon von euch fort muß, ich wär' gern noch geblieben, wegen dem Kind und auch wegen Dir; — jetzt sorg' Du mir recht für das Bärbele, und gelt, Du gönnst ihm auch manchmal ein freundliches Wort, das thut den Kindern so wohl, gelt, versprich mir's!" Da kam der alte finstere Zug wieder über Jakobs Gesicht: „Ja so, das ist Dir die Hauptsach und deswegen wirst gern fortgehen von mir, hast ja auch deswegen 's Mädle immer schwätzen heißen, weil ich's nicht so kann."

„O Jakob," bat das bekümmerte Weib, „ich bitt' Dich um Gotteswillen, laß die Gedanken nicht so an Dir nagen, und lerne auch vergessen in der Liebe, sieh, an so nachträgliche Gedanken hängt sich der Teufel, und es kann auf einmal wahr werden, was man zuerst nur so ganz im Heimlich gedacht. Gelt, Jakob, Du trägst mir nichts nach?" und mit so herzinniger Bitte streckte sie ihm die Hand dar, daß auch die Rinde um sein Herz schmolz, und er ihr mit lautem Weinen die seine gab. Er mochte wohl fühlen, daß sein guter Engel von ihm ging.

Am gebrochnen Herzen war die gute Marie nicht gestorben, es ist das keine Dorfkrankheit; was er ihr aber genommen an Lebensmuth und Lebensfreude, wie sein kaltes liebloses Wesen wie ein Alp auf ihrem warmen Herzen gelegen war und ihr Lebenskraft und Lust zerdrückt hatte, noch eh die Krankheit das Leben selbst erfaßt, das wußte nur sie, und sie hat es niemand gesagt, nicht einmal sich selbst.

Bärbele hatte nicht des Vaters schweigsames Wesen und nicht die gar weichherzige Natur der Mutter, sie war wie ein lustiges Vögelein, und wenn's ihr daheim zu langweilig wurde und der Vater ihr Schweigen gebot, so ging sie zur

Digitized by Google

Dote oder zu Gespielen auf die Gasse, es fiel ihr gar nie ein, daß der Vater nicht sei wie andere Leute.

Obgleich der Jakob nicht sonderlich beliebt war, so fehlte es doch nicht an Heirathsvorschlägen; auf dem Dorfe werden derartige Verhältnisse sehr einfach behandelt, und man thut nicht einmal Anstandshalber als ob man an die Untröstlichkeit des Wittwerleids glaubte. Jakob wollte aber nichts mehr vom Heirathen wissen, „brauche kein so schwätziges Weibervolk." Aber im Haushalt wollte es nicht recht vorwärts, des Bärbeles Kleider zerrissen, das Kind lief ungekämmt und ungewaschen herum, die Kühe wurden verwahrlost und die Magd verkaufte heimlich Milch und Eier.

So war es ihm denn nicht ungelegen, als der Balthas, ein ziemlich angesehener Bauer im Ort, ihm eine seiner fünf Töchter zur Haushälterin antrug.

Mit der Kathrine zog ein ganz neues Leben in die Haushaltung ein, sie war ein kräftige, rührige Person, ein gar saubres, stattliches Mädchen, die ihr Lebtag gewollt hatte, daß alles nach ihrem Kopfe gehe, und der es daher bei den viel Köpfen daheim nicht recht wohl gewesen war. Sie war von Anfang an entschlossen, Herrin von Haus und Hof hier zu werden, und schaltete und waltete daher recht unbefangen als mit ihrem Eigenthum. Des Jakobs Schweigsamkeit schreckte sie eben nicht ab, was ihm an Mundstück abging, das hatte sie im Ueberfluß, und von daheim an eine rauhe Behandlung gewöhnt, erschien ihr das Schweigen der geringste Fehler eines Ehemanns. Ob Jakob und sie einander von Herzen lieb haben können, ob eine Verbindung auf Gottes Segen hoffen dürfe, bei der sie an Haus und Kühe eher dachte, als an den Mann, dem sie Liebe und Treue bis in den Tod geloben sollte, — daran schien sie wenig zu denken, sonst hätte sie nicht so rückhaltslos ein Verhältniß eingegangen,

Digitized by Google

deſſen Ende ſie noch nicht abſehen konnte. Im ganzen Dorf ſah man dieſe Verbindung als höchſt natürlich an, und wunderte ſich, daß es nicht raſcher vorwärts ging. Anfangs dünkte es dem Jakob vielleicht auch komod, zu ſo einem ſaubern und anſtelligen Weib zu kommen, um die er kaum den Mund aufzuthun brauchte; mit der Zeit aber mißfiel ihm doch ihr keckes Weſen, ihr eigenmächtiges Handeln auch in ſeinen Angelegenheiten. „Wenn d' was willſt, ſo ſchwätz," war ihre einfache Erwiederung, wenn er ſich einmal beſchwerte, daß ſie gethan, was ſie gewollt, ohne ihn zu fragen. Das Schwätzen war nun eben nicht ſeine Sache, aber ſeine Marie hatte ihm den Willen an den Augen abgeſehen.

Als aber Kathrine ihm immer unverblümter ihre Herzensmeinung zu verſtehen gab, und Balthas geradezu mit dem Antrag herausrückte, da fiel dem Jakob ein, wenn geheirathet ſein müſſe, ſo brauche es auch juſt nicht die Kathrine zu ſein. Geld und Gut war ihm nicht gleichgültig, ſo begann er denn ſeine Augen auf die Töchter reicher Hofbauern umher zu werfen, und machte deshalb in aller Stille hie und da einen Gang. Kathrine hatte zu helle Augen, als daß ſie nicht gemerkt hätte, was es zu bedeuten habe, wenn der Jakob in ſeinem langen blauen Rock, in der Scharlachweſte mit Silberknöpfen und mit dem neuen Dreiſpitz auszog, und gerade jetzt wurde ſie erſt recht erpicht auf ihren Plan; ſo wollte ſie nicht mit Spott aus dem Haus und einer Andern Platz machen, das ſtand ihr feſt, und vielleicht verbarg die Arme unter der kecken, heitern Außenſeite ihres Weſens noch einen traurigen Grund, der es nothwendig machte, daß ſie und keine Andere Jakobs Frau werde. Vor allem hielt ſie für nöthig, Jakobs auswärtige Pläne zu vereiteln, ſie machte jetzt auch ihre geheimen Gänge, auf denen ſie ſich bemühte, bei den geſuchten Jungfrauen den Freier herabzuſetzen; es

Digitized by Google

kam ihr nicht darauf an, alle Fehler, die der Jakob hatte und nicht hatte, bekannt zu machen, wenn ihr auch oft die spöttische Rede entgegenklang: „was man veracht't, das hätt' man gern." Daheim suchte sie dann einmal durch Freundlichkeit und Aufzählen ihrer Vorzüge, das andremal durch Trotz und aufbegehrisches Wesen den spröden Wittwer zu gewinnen. Das war nun aber eben der Weg, sich ihm recht gründlich zu entleiden.

In Jakobs Art lag's aber nicht, ihr seine Meinung offen zu sagen und ihr aufzukünden; auch konnte er wohl nicht mehr wie er wollte sich von ihr losmachen; er sagte ihr kein hartes Wort, nur vermied er jede Gelegenheit, mit ihr allein zu sein, und muckelte all seinen Widerwillen in sich hinein. Aber fort und fort brütete er über den Gedanken: wenn sie doch gar nicht gekommen wäre, — wenn sie doch lieber ginge, — wenn sie doch gar nicht mehr kommen könnte! — Das war einer jener Gedanken, aus denen der Böse unversehens Ernst macht; — ob sein treues Weib ihm in keinem Traum, in keiner leisen Mahnung vorgekommen ist und ihn gewarnt hat, — ich weiß es nicht.

An einem Samstag Abend war Kathrine beim Vater daheim, da mußte sie viel Neckerei von den Schwestern hören, warum 's denn so lang mit ihrer Hochzeit anstehe, und ob's wahr sei, daß der Jakob auf dem Eichelhof zur Hochzeit geladen? Das Blut stieg der Kathrine in's Gesicht: „je nun, mit der Hochzeit kann's noch schneller gehen als Ihr meint, und wenn ich mir Müh gegeben hätt' wie Andre, und mich herausgeputzt wie Andre, wer weiß, ob's nicht schon wär. Aber man kann auch daheim kein ruhiges Wort reden; seit der Jakob Wittwer ist, hat alle Welt etwas an ihn zu bestellen, bald sitzt der kleine Kramp da und paßt auf, oder kommt seine Schwester 'rüber, oder ist er bei seinem

Digitized by Google

Bruder.“ „Nu,“ meinte die anwesende Gespielin scherzend, „du hast dir ja bei der Näherin in Wendingen so ein schönes, neues Kleid anmessen lassen, wer weiß, was da geschieht.“ — Kathrine pressirte fort, am Samstag Abend hat man nicht viel Zeit zu verplaudern, und sie ließ sich nicht gern ob einer Versäumniß ertappen, zudem hatte sie auf morgen ihre eignen Plane.

Auf dem Dorf, wo der Werktag noch in voller Kraft besteht, wo der Schweiß des Angesichts, in dem wir das Brod essen, keine figürliche Redensart ist, trägt auch der Sonntag noch viel mehr sein heiliges Gepräge als in der Stadt, wo das Jagen nach Gewinn nur vom Jagen nach Vergnügen abgelöst wird. So feierlich und friedlich hält er seinen Einzug in die stillen Gassen, die nur wiederhallen von dem gemessnen Schritt der geschmückten Kirchgänger, von dem Geplauder und Lachen der frischgewaschnen und gestrählten Kindlein. Und bis zum Abend ruht dieser Sonntagshauch über dem Dorfe, das junge Volk lagert draußen unter den Bäumen und an den Rainen, die alten Männer und Weiber sitzen friedsam plaudernd oder in behaglichem Schweigen auf den Bänken und Balken vor der Hausthür, so recht die Ruhe des Sonntags auskostend bis zum Ende, und eine Ahnung zieht in manches Herz von jener Ruhe, die noch vorhanden ist, und leichter tragen sie des Tages Last und Hitze, nachdem sie einen Vorschmack dieser Ruhe gekostet.

Alle Gänge über Feld, in Geschäften und zum Vergnügen macht man auf dem Dorf nicht gern während der Kirchzeit, darum wollte es auch den Nachbarweibern nicht gefallen, daß die Kathrine am Morgen noch vor dem Kirchläuten mit dem Armkörbchen das Dorf hinunter ging; sie meinten, es wäre auch Nachmittag noch Zeit gewesen zur Näherin zu gehen. Aber ein stattliches Mädchen war sie, wie

Digitized by Google

sie so dahinschritt in ihrem Sonntagsputz, schlank und kräftig, blühend und frisch; als sie um die Ecke bog, wandte sie noch einmal den Kopf zurück nach des Jakobs Fenstern, als wollte sie im Uebermuth fragen: „nun, was soll's denn für Eine sein, wenn ich nicht gut genug bin?“ So sah man sie im hellen Sonnenschein den grünen Waldweg einschlagen, der nach Wendingen hinüberführt; ob sie den Glockenklang noch gehört hat, der ihr wie ein freundlicher Mutterruf nachtönte, — das konnte sie nimmer sagen.

Es hat sie niemand zurückkommen sehen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das war gerade im September, einer besonders geschäftvollen Zeit für Bauern, und so hat niemand darauf Acht gegeben, daß Kathrine in den nächsten Tagen nicht zu sehen war, — als es aber Mittwoch wurde, fragten doch die Nachbarn den Jakob, wo denn seine Haushälterin hingegangen sei. „Weiß nicht,“ war seine Antwort; doch machte er sich auf und ging hinauf zum Balthas, um ihm zu sagen, daß Kathrine am Sonntag Morgen zur Näherin nach Wendingen sei und seitdem noch nicht zurück, wenn sie fortbleibe, so müsse er eine andere Haushälterin annehmen. Die Familie des Balthas nahm es nicht so kaltblütig auf, eine Schwester ging sogleich hinüber zu der Näherin, die hatte auf Kathrine gewartet, aber nichts von ihr gesehen — man hielt überall Nachfrage, aber seit sie in den Wald hineingegangen, hatte sie niemand mehr erblickt. Man durchsuchte den Wald, obwohl kaum zu denken war, daß ihr auf dem wohlbekannten Weg am hellen Tag etwas zugestoßen sei, — es war nir-

Digitized by Google

gends eine Spur von ihr zu finden, kein Zeichen von irgend einer Gewaltthat.

Jakob, der wußte von gar nichts, — er war wie man auch von dem Bärbele hörte, noch unter der Kirche nach R. gegangen, wo er dem Wirth eine Zahlung zu machen hatte; daß er das zu dieser Zeit gethan, fiel an Jakob nicht auf, der in der Kirche ein so seltner Gast war als im Wirthshaus. Wäre er nicht allzeit ein kalter Michel gewesen, so hätte seine Gleichgültigkeit bei dem Verschwinden des Mädchens unnatürlich geschienen, so aber meinten die meisten, er würde nicht mehr machen, und wenn's sein eigen Weib wäre. Der Vater zeigte das Verschwinden seiner Tochter vor Oberamt an, der Herr Oberamtmann aber meinte, sie werde vielleicht ihre Gründe gehabt haben, sich freiwillig von daheim zu entfernen, und ein Theil der Dorfbewohner, der Kathrine als ein unbedachtes und doch stolzes Mädchen kannte, theilte diese Ansicht; man erließ amtliche Ausschreiben nach dem Mädchen, aber ohne Erfolg, sie war und blieb verschwunden. Einen Verdacht gegen Jakob, der eine Magd in's Haus nahm, und unbekümmert nach wie vor seiner Weg ging, wagte niemand auszusprechen, was auch im Stillen gemunkelt wurde.

Der Winter kam, der Wald wurde eingeschneit, die Nachforschungen eingestellt; nur in den Spinnstuben war das räthselhafte Verschwinden der Kathrine ein unerschöpftes Thema. Jakob schien die Heirathbemühungen aufgegeben zu haben, im Wirthshaus aber, wo man ihn sonst so selten gesehen, war er jetzt ein häufiger Gast; das Bärbele aber, das sich immer mehr bei der Dote aufhielt, erzählte einer Kamerädin: „Du, das ist g'späßig, sonst hat der Vater gar ner g'schwätzt, und jetzt schwätzt er mit ihm selber.“ Mit dem Balthas kam er nicht mehr zusammen.

Digitized by Google

In den letzten Tagen des Februar hörte man Feuerlärm, es brannte auf Jakobs oberem Boden. Man eilte herbei um zu retten, alles schrie zuerst nach Jakob, man fürchtete er sei erstickt. Während ein Theil oben mit Löschen beschäftigt war, fanden ihn die Andern in seiner Stube am Tisch sitzend, still und unbeweglich. „Jakob, auf, 's brennt, 's brennt bei Dir!" — „So?" fragte er endlich, „ja, ich glaub' der Rauch hat mi duselig g'macht." In der Stube stand aber ein Krug Branntwein, der's mehr als der Rauch gethan haben mochte. Das Bärbele hatte er schon am Morgen zu ihrer Dote gebracht.

Das Feuer wurde gelöscht, der Schaden war unbedeutend; wie es entstanden, ob es mit den dunklen Gerüchten, die umliefen, im Zusammenhang stand, konnte niemand bestimmen; man hatte Fetzen von Frauenkleidern unter der Asche gefunden, dies waren wie der Jakob sagte: seines Weibs selig Röcke, die auf der Bühne gehangen." Kurz, das Feuer sagte und bewies nichts, aber es brachte den Jakob wieder so recht in der Leute Mund, man sprach freier als zuvor davon, daß er doch wissen müsse, wie 's mit der Kathrine zugegangen sei, man ermuthigte den Balthas, doch endlich seine Verdachtsgründe gegen Jakob vor Gericht anzugeben. Diese Gründe waren nicht genügend, um einen bis dahin ganz unbescholtnen Bürger festzusetzen, doch wurde er vor Amt beschieden. Er folgte der Ladung, gelassen wie immer, und stellte sich ruhig unter die andern wartenden Parthien, als er aber gerufen wurde, siehe, da war er verschwunden, — man schickte Boten, Gensdarmen, Steckbriefe nach ihm aus, nach zwei Tagen kam er selbst aus seiner Scheune hervor, wo er sich versteckt gehalten, und stellte sich unbefangen: „er sei nur etwas erschrocken gewesen, weil er noch nie vor Gericht gestanden." Alle Fragen über die Kathrine beantwortete er klar und uner-

Digitized

schrocken: „Die habe immer gethan, was sie selber gewollt, und ihn nach nicht viel gefragt, sie habe gesagt, sie gehe zur Näherin und sei nicht wieder gekommen, mehr wisse er nicht.“ Ueber seinen Aufenthalt am Sonntag wußte er genaueste Auskunft zu geben, namentlich erinnerte sich die Kellnerin des Wirthshauses, daß ihr der Gast am Sonntag Morgen aufgefallen war. So wurde er denn der Haft wieder entlassen und ging, gleichgültig, wie er gekommen war.

Schon war er wieder wochenlang daheim, da kam des Schulzen Tochter vom Ort zur Stadt, um sich ein Granatennuster zu kaufen: der Goldarbeiter zeigte ihr ein schönes; „das muß Sie nehmen, Jungfer, das hat vor ein paar Tagen ein röscher Wittwer an mich verkauft, da wird Sie bald Braut darin.“ Das Mädchen besah es genau, es schien noch wie neu, da entdeckte sie hinten an dem schwarzen Bäustle (Wulst), das hinten das Halsband schließt, die eingenähten Namenszüge der Kathrine. Tief erschrocken, und nicht im Stand weiter zu reden oder zu markten, eilte sie heim, um dem Vater ihre Entdeckung mitzutheilen. Der schickte sogleich die Tochter mit ihrer Angabe vor Gericht, während er ging, sich des Halsschmucks zu versichern.

Jetzt erst war Grund zu ernstlicher Nachforschung, und Jakob wurde nun ohne Zögern und Rücksicht festgenommen, auch schien ihn seine kühle Fassung etwas zu verlassen, als ihn der Goldarbeiter für den Verkäufer der Granaten erkannte, und er erblaßte sichtbar, als ihm die Namenszüge der Kathrine vorgewiesen wurden, doch beharrte er auf seinem ruhigen Läugnen, er habe kein Nuster verkauft als das seines Weibs selig, von den Namen wisse er nichts, könne sein, daß es die Kathrine selbst noch verwechselt.“

Wir haben keine Folter mehr um Geständnisse zu erpressen und sein Richter war zu menschlich, um die indirekten

Digitized by Google

Torturgrade anzuwenden, die außerhalb des Buchstabens der Gesetze stehen. Aber schwer und schwerer schien ein Druck auf seiner Seele zu lasten, nun ihm kein Wirthshaus, keine Zerstreuung durch Arbeit zu Gebot stand; immer scheuer wurde sein Blick, immer bläſſer seine Farbe, und man konnte keinen Augenblick zweifelhaft sein, ob Schuldgefühl oder Kerkerluft ihn so niederdrücke. Seine Antworten vor Gericht wurden immer kürzer, und mehr und mehr in die Enge getrieben durch die Fragen des Richters verstummte er zuletzt gänzlich, so daß dieser genöthigt war, ihn für den Augenblick in's Gefängniß zurückführen zu lassen.

Da brach ein Sonntag Morgen an, so hell und schön wie jener, an dem die Kathrine ihren verhängnißvollen Waldgang angetreten. Kein menschlicher Zuspruch drang ein in Jakobs Gefängniß, die Bemühungen des Geistlichen waren längst abgeglitten an seiner stumpfen Kälte, aber der klare Sonnenschein, der feierliche Glockenklang muß doch seinen Weg durch's Gitter gefunden haben; er ließ den Richter bitten, seine Geschwister zu ihm holen zu lassen, „es dünke ihm, er möchte mit ihnen reden." Es war das erstemal seit langer Zeit, daß er sie nur sehen wollte, und in tiefer Anfechtung und Bekümmerniß kamen die redlichen Leute.

Endlich schüttete er vor diesen seine Seele aus, die dunkle, schwere Last, die so lang auf seinem Herzen gelegen war. Ja, er hatte die Kathrine umgebracht; der Gedanke: wenn sie doch gar nimmer käme, hatte sich festgefressen in seiner Seele, und die grausige That war, ihm selbst unbewußt, nur als der Schluß dieses Gedankens aus diesem hervorgewachsen.

„Wie die Kathrine so vom Haus wegging, hat sie noch einmal 'rauf geschaut, da bin ich ihr nachgegangen, ich dacht', ich wollte einmal recht ernstlich mit ihr reden, weil ich gehört

Digitized by

hab', daß sie mich so verlästert hat. Ich hab' sie erst eingeholt, wie sie schon tief im Wald d'rin war, und da sind wir bald in Streit miteinander gekommen; zuletzt hat sie mich einen schlechten Mann geheißen, und wie sie noch einmal gesagt hat, ich sei der allerschlechteste Mann, da hab' ich sie am Hals gepackt und gewürgt; jetzt meinte ich, sie sei todt, und bin arg erschrocken. Auf einmal aber hat sie mich noch angesehen, jetzt ist mir's erst angst worden, sie werde wieder aufkommen und mich verklagen, und ich hab' sie noch einmal gewürgt, dann ist sie todt gewesen. Jetzt hab' ich sie hinein in den Busch getragen und mit Laub zugedeckt, und weil mir's Angst geworden, bin ich gesprungen, was ich nur konnte, hinüber nach R., wo ich ein Geschäft mit dem Wirth gehabt habe, trinken habe ich aber nicht können, es hat mich ganz geschüttelt und ich hab' den Wein heimlich ausgeschüttet, auch bin ich nimmer durch den Wald zurückgegangen. Am andern Tag aber hat mir's keine Ruh' gelassen und von meinem Weinberg weg bin ich wieder in Wald gegangen, da ist sie noch am alten Platze gelegen. Dann hab' ich eine Grube 'graben, aber nicht tief, und hab' sie 'nein gelegt, aber ich hab' sie nur mit abgewandtem Kopf am Arm hingezogen, ansehen hab' ich sie nimmer können. Das Körble, das sie getragen hat, hab' ich unterwegs zerrissen und im Wald verstreut, das Muster hatt' ich daheim versteckt, ich hab's nur verkauft, weil mir's so angst gewesen so lang's im Haus war, nicht wegen dem Geld. Geschlafen habe ich aber seither nimmer, wenn ich nicht vorher getrunken hatte."

So lautete sein Geständniß, das er vor Gericht wiederholte und bei dem er beharrte. Daß er schon die Absicht gehabt, die Kathrine umzubringen, als er ihr nachging in den Wald, das hat er nie zugegeben.

Eis und Schnee war geschmolzen und der Wald fing

Digitized by Google

an, junge Sproſſen zu treiben, als man hinauszog, um die Leiche der Gemordeten zu ſuchen. Der Jakob mußte mitgehen zwiſchen zwei Gensdarmen, die zu thun hatten, ihn vor den Mißhandlungen des Volkes zu ſchützen, das in Maſſen ſich dem feierlichen Zug der Gerichtsperſonen nachdrängte; er war ſeines Weges ſicher, und zeigte endlich mit abgewandtem Geſicht tief im Gebüſch die feuchte Grube, wo er ſie verſcharrt. Aber die Leiche war nicht mehr zu finden, das Wild hatte den leicht verſcharrten Leichnam, der an der feuchten Stelle früher verweſen mußte, fortgeſchleppt, — und einzelne Gebeine und Stücke von Kleidern war alles, was von dem ſchönen, kecken Mädchen übrig geblieben. Wohl machte ſich das ganze Dorf auf, um die übrigen Trümmer der Leiche zu ſuchen, es begann eine wahre Wallfahrt zum Amt mit Knochen von längſt verwesten und verſchollenen Menſchen und Thieren, aber die Leiche der Kathrine fand ſich nimmer, obgleich unſre Wälder weder Wölfe noch Hyänen haben. So fehlte denn der objektive Thatbeſtand, wie es die Rechtsgelehrten heißen, und der Jakob konnte nicht zum Tod verurtheilt werden.

Es war wieder ein Sonntag Morgen, als man die zerſtückelten Gebeine der armen Kathrine endlich zur Ruhe trug, ein heller Sonntagsmorgen und ein Glockenläuten wie damals, als ſie friſch und geſund ohne Ahnung ihres ſchaurigen Geſchicks in den Wald hinein ſchritt. Ein langer Zug der Geſpielinnen geleitete ſie in tiefer Trauer, vielleicht hat ihnen auch der Glockenklang eine Mahnung in's Herz gerufen an die heilige Zucht und Sitte, die einer Jungfrau gebietet, in ſtillem Sinne zu warten, bis ihr Geſchick ſich erfülle, und nicht in eigenmächtigem Trotz es ſelbſt lenken zu wollen.

Wenige Wochen darauf wurde der Jakob an den Ort ſeiner Strafe abgeführt. Es ſchien ſeit dem Augenblick, wo

Digitized by Google

er ſeine Schuld bekannt, eine ſchwere Laſt von ſeiner Seele genommen, ſein Blick war offener, ſein Gang leichter und er nahm demüthig und ergeben ſein Urtheil auf.

Ob er aber ſeine ganze Schuld bekannt, ob die Reue, die nie gereut, in ihm erwacht iſt, — wie er nach der langen Strafzeit zurückgekehrt iſt zu ſeinem verwaisten Kinde, das zur Jungfrau heranwuchs, während der Vater ſein Verbrechen büßte, — das alles weiß der allwiſſende Gott allein, der uns Alle gnädig behüten wolle vor dem Feind, der in jedem Buſen ſchläft.

Digitized by Google

II.

Schäfers Margareth.

Auf dem freien grünen Rasenplatze vor dem Dorf steht ein langes, niedriges Gebäude, das unter Einem Dache den Schäfer mit seiner Familie und seinen Schafen beherbergt. Man nennt es das Schafhaus, und recht freundlich schaut es von seiner Höhe in das weite Land hinein.

Es war Ostermontag und ein heller schöner Morgen: die hohe Linde vor dem Haus war voll Knospen, die jeden Augenblick aufbrechen konnten. Drinnen im Schafhause schien heute etwas Besonderes vor sich gehen zu wollen: durch die offenen Fenster sah man einen gedeckten Tisch und Margareth, des Schäfers Töchterlein, um diese Zeit sonst noch im hellen Geschäftsaufzuge, ging schon im vollen Sonntagsputze hin und her: ja wenn man näher hinsah, entdeckte man gar um das weiße Bandhäubchen ein zierliches Kränzlein von Röschen und Myrthen, das klar anzeigte, daß heute der Margareth ihr Ehrentag angebrochen.

Zwei Hauptpersonen fehlten noch. Margareth sah immer zum Fenster hinaus, als wollte sie ihren Michael herbeigucken. Denn so hieß der Bräutigam: erst seit einem halben Jahre diente er als Knecht beim Schäfer und hatte geschwinder als

Digitized by Google

der Erzvater Jakob in dieser kurzen Zeit die hübsche Tochter erobert. Weil seine Verwandten zu ferne wohnten, war er über Feld gegangen, um sich wenigstens einen befreundeten Schäferknecht in der Nähe zum Feste zu holen. Außer dieser Hauptperson wartete Alles auf die Base Sabine, die Dote der Braut, und zwar Margarethe mit einiger Bangigkeit. Nicht wie wenn die Base bösartig gewesen wäre, im Gegentheil, sie war herzgut: hatte, wie man wohl erfuhr, der Margarethe im Testament bereits ein schönes Bett zu gut geschrieben, aber im Geruche einer „Tepistin" stand sie, und ließ es sich hie und da beikommen, dem jungen Volke ein wenig in's Gewissen zu reden. Der Michel hatte sie auch noch gar nicht besucht: die Schwiegermutter hatte sie zur Hochzeit laden müssen, daher kam es, daß der Braut das Herz etwas klopfte, als sie die Base in ihrer ehrbaren schwarzen Tracht herankommen sah.

Von einem empfindlichen Wesen merkte man aber nichts bei Sabine: sie grüßte Eins wie das Andere auf das herzlichste. Kaffee wollte sie diesmal nicht annehmen, und sagte zur Braut, die ihn ihr anbot: „Komm du lieber ein bisle mit mir in euer Krautgärtle hinter!" Da war nichts zu machen: Margarethe führte die Base hinaus und fing an, mit vielen Worten die Abwesenheit des Bräutigams zu entschuldigen. „Das ist jetzt Alles schon recht," meinte Sabine, und setzte sich auf eine kleine Bank, „aber sag' mir Margareth, hast du's auch recht mit dem lieben Gott überlegt, ob du mit dem Michel eine glückliche Ehe wirst führen können?" „Dote," antwortete die Braut, „gottlos ist mein Michel nicht: im Trunk hat er sich nur dann und wann übersehen, wenn man ihm das Essen nicht zu rechter Zeit brachte, und da kann ein vernünftiges Weib viel machen!" „Ist aber auf diese Art ein gewagtes Stücklein," sagte Sabine, und schüttelte

Digitized by

den Kopf. „Habt ihr auch schon, nur das noch, habt ihr auch schon mit einander gebetet, nur ein einziges Mal?“ — „Ja, Dote, weißt,“ stotterte Margareth, an ihrer schwarzen Schürze zupfend, und war höchlich erfreut, als der rasche Schritt des herannahenden Bräutigams sie der Antwort überhob. „Guten Morgen, Greth, jetzt wird's Ernst,“ rief er, mit einem kräftigen Handschlag auf die Schulter der Braut, „da hinten steht mein G'spiel, und das wird schätzwohl die Base sein?“ Er bot ihr die Hand und fuhr fort: „Die hat, denk wohl, schon ein Stück im Voraus predigt, so kann's der Pfarrer um so kürzer machen. Jetzt voran, duzwitt, willst du die Bas führen, Jakob? Ihr gebt ein nettes Pärle, sie betet und singt für Zwei, so ist's eben recht für dich!“ Margareth saß hiebei wie auf Nadeln, aber was thun gegen diese rasche Zunge? Glücklicher Weise rief eben die ältere Schwester, man solle sich schnell zum Kirchzug richten. Sabine ging still mit der Mutter des Brautpaars dahin und antwortete nichts, als der Vater vor der Kirche ihr in's Ohr flüsterte: „Gelt, Base, das ist ein Staatspaar!“ Und in der That, als die beiden jungen Leute, fast gleich groß und schlank und kräftig, vor den Altar traten, dachten noch Viele wie der Vater.

Gab das heute einen lustigen Mittag im Schafhaus! Michel zeigte bald, daß er zwar den Wein gut führen, aber zuletzt doch auch spüren könne. Margareth blickte voll Seelenangst nur immer nach der Base hin. Diese merkte bald, daß sie entbehrlich sei, und stand sachte auf, indem sie der Margareth bei Seite winkte. Dieser war es schon wieder vor einer Predigt bange, es hatte aber keine Gefahr, die Base drückte ihr nur ein petschirtes Papierlein in die Hand: „So da kauft euch selbst, was ihr braucht, und da,“ indem sie aus ihrem Armkorb eine schöne neue Bibel nahm, „das nimm

Digitized by

noch dazu und acht's nicht gering, es wird dir noch einmal wohl thun!" Wiederum etwas verlegen schlug Margareth das Buch auf und ihr Auge traf auf die Stelle: ‚Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege.' „Das paßt nicht wohl für eine Hochzeiterin," meinte Margareth, „aber seid ruhig, Base, ich will das Beten nicht verlernen, und ihr werdet sehen, daß der Michel besser ist, als man es ihm ansieht: er kann's nur nicht so von ihm geben, wie er's meint." „Behüt dich Gott," sagte die Base und gab ihr die Hand. Leichter um's Herz, eilte Margareth in den lustigen Kreis zurück, doch unter all der Fröhlichkeit kamen ihr wieder und wieder die Worte in den Sinn: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege!"

Neun Jahre waren seit jenem Ostermontag verstrichen. Jetzt war es um Pfingsten, die lieblichste Zeit des Jahres: die Linde vor dem Schafhaus duftete in vollster Blüthe, die frühen Röslein guckten lächelnd über den Zaun des Krautgärtleins, Alles sah wie lauter Lust und Wonne aus. Unter dem Lindenbaum aber sitzt ein Weib, die Hände auf den Schooß gestützt, den Kopf tief darein begraben, abseits schaut ein Häuflein Kinder ängstlich nach ihr: wie sie nun mit einem lauten, herzzerreißenden Schrei auffährt und mit einem Blicke unsäglichen Jammers nach ihren Kleinen hinüberschaut, da hätte kein Mensch mehr die nette Hochzeiterin erkannt, die vor neun Jahren dagesessen.

Erst neun Jahre — und diese magere, vom Elend gebeugte Gestalt, diese eingefallenen, hohlen Augen, dies jammerdurchfurchte Gesicht — das war des Schäfers Margareth, und erst neun Jahre!

Digitized by Google

Wie kam es denn so, und was ist der Margareth geschehen? Eben eilt der Bote wieder fort, der die Hiobspost gebracht und selbst davon erschüttert scheint. Durch einen Schafsknecht hat's der Michel verbieten lassen, daß er fort sei in's Ausland, auf und davon sammt ein paar übrigen Schafen, die ja doch seiner Grethe mit den Kindern aus der Armuth nimmer helfen könnten: er hab's in diesem Elend nicht mehr ausgehalten, wenn es ihm gut gehe, wolle er Etwas schicken, derweil solle die Kommune Etwas thun. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht in der Umgegend verbreitet. Die Ahne, seither Wittwe geworden und in's Dorf gezogen, kam gleich heraus und traf Margareth noch unter der Linde, fast besinnungslos in der Mitte ihrer Kinder dasitzend. Als nun die Ahne in Verwünschungen und Flüche über den schlechten Michel losbrach, da erhob Margareth den Kopf und sagte matt: „laßt's jetzt gut sein, Mutter, es ist ihr Vater gewesen, und ich liege, wie ich mir gebettet habe. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken," murmelte sie vor sich hin: „ja, ja, so ist's." — „Ach, das war eine kurze Herrlichkeit gewesen! Ein paar vergnügte Monate hatten sie noch gehabt, wenn Michel nicht zu weit fahren durfte mit seiner Heerde, und das junge Weib ihm das Essen hinaustrug, und sie zusammen an einem grüne Raine saßen und einträchtig aus der Schüssel aßen. Aber als der Schäfer unerwartet schnell gestorben war und Michel die Schäferei bekommen hatte, da ging Zucht und Ordnung bei dem eignen Herrn, der nie nach einem höhern viel gefragt hatte, bald vollends aus den Fugen.

Was braucht es vieler Worte zu einer Geschichte, welche euch leider tausend ruinirte Haushaltungen, tausend abgehärmte Weiber und frühverwaiste Kinder erzählen können? Die alten Saufgenossen zogen den Michel wieder ein, der

Digitized by Google

kleine Verdienſt flog davon, wenn Würfel und Gläſer, des Michels Sonntagsglocken, tönten, — jetzt probir's, arme Grethe, was ein geſcheidtes Weib vermag, wenn der Mann betrunken heimkommt und des Weibes Bitten mit Scheltworten, ihre Gebete mit Fluchen, ihren Zank mit Schlägen erwidert! Und daneben alle Jahre noch ein paar Augen weiter, um in ſolches Elend zu ſchauen! Ein Wunder, daß ihre Kinder ſo geſund und rothbackig dreinſchauten, ihre eigene Kraft und Geſundheit war längſt in Kummer und Mißhandlung geſchwunden. Wohl hatte ſie ſchon oft die Bibel der Baſe zu Handen genommen, aber es war ihr ein Buch mit ſieben Siegeln verſchloſſen: ſeinen Troſt wagte ſie nicht auf ſich anzuwenden, vor ſeinem Fluche fürchtete ſie ſich.

Schon lange hatte ſie gemerkt, daß der Michel mit beſonderen Gedanken umging: mochte er ſo betrunken heimkommen, als er wollte, wenn die vier Buben um Brod ſchrieen, — das Wimmern des kleinſten verſtand er noch nicht, — ſo ging's ihm doch manchmal an's Herz. Sie war einmal Nachts aus einem gräßlichen Traume aufgefahren, und als ſie aufſah, ſaß ihr Mann aufrecht im Bette und blickte mit Augen zu ihr herüber, vor denen ihr graute.

Nun war er alſo fort, fort in die weite Welt mit dem letzten Reſt ihrer Habe! — Sie konnte nichts denken und thun an dieſem Tage; die Ahne, obgleich ſie ſelbſt nicht Viel hatte, erbarmte ſich der Kinder und ſpeiſte ſie, — Margareth ſelbſt wollte nichts über den Mund bringen. Am Abend ſaß ſie allein in ihrer Stube, da ging die Thüre leiſe auf und herein trat die Sabine. „Grüß dich Gott, Margareth," ſagte ſie mit einem ſo herzlichen Tone voll Mitleiden, daß dem armen Weibe die erſten Thränen im Auge wieder los wurden. Reden ließ ſich nicht viel mit ihr, aber faſt erſchrocken ſah ſie der Baſe nach, wie dieſe aufſtand, um von

einem Schranke herab die Bibel herbeizuholen. „O Base, ich weiß," — rief sie fast verwirrt, — „freilich, freilich, meine Wege sind nicht Gottes Wege gewesen, o ich weiß, ich weiß!" — Die Base blätterte aber ruhig in dem heiligen Buche, und hub an zu lesen: Ich habe über euch Gedanken des Friedens, und nicht des Leides! Aus diesem Kapitel des Trostes zog sie einen Spruch um den andern an; unter der Hand trocknete eine Thräne des armen Weibes um die andere, und der erste Friedenshauch seit langer, langer Zeit zog ein in ihre Seele.

Da sah sie aber auf dem Rasen ihre fünf Buben, die eben die Ahne heimbrachte, und ein neuer Jammerschrei drang hervor: meine Kinder, meine Kinder, wir müssen Hunger sterben! Sabine las wieder: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet . . . . . Sehet die Vögel unter dem Himmel an . . . ." „Ja die Vögel," fuhr das arme Weib mit bitterem Lachen dazwischen, die brauchen keine Schuhe und Kleider, das ist bald gesagt, aber fünf Buben ohne Vater und die Schafe fort, und mein elender Körper!" Sanft erwiederte Sabine: „Gott möge dir diese Sünde nicht anrechnen: hat nicht jeder deiner Buben gesunde Arme und Füße? Das haben die Vögelein nicht! Probir's nun einmal: bete und arbeite, und lerne die Buben beten und arbeiten: verhungert ihr dann, während die Vögel unter dem Himmel singen, dann sage keck, die Bibel habe gelogen." —

Und die Margareth hat's probirt. Müd und schwach, wie sie war, hat sie früh und spät die Hände geregt: kein Geschäft war ihr zu mühselig, keines zu gering: stricken, spinnen, waschen, Holz sammeln, Wasser tragen, Kräuter suchen, — wo ein ehrlicher Erwerb herausſah, wo nur ein Kreuzer zu erholen war, da streckten die Mutter und ihre heranwachsenden Buben die Finger darnach aus.

Digitized by Google

Nun habe ich einmal in meiner Jugend eine schöne Geschichte gelesen „von den drei Söhnen des armen Hansjörg, die reiche Herren geworden sind," und es liest sich recht anmuthig, wie die drei Knaben durch Sammeln von Roßhaaren und alten Knochen, Aehrenlesen und Handlangen zuletzt ein schönes Vermögen erworben und am Ende als reiche Herren den Vater in der Kutsche abgeholt haben. Ob die Geschichte wahr ist, weiß ich nicht, — bei der Margareth und ihren Buben hat es nicht so weit gereicht: an manchem lieben Abend sind sie hungrig zu Bett gegangen. Aber sie haben Hungern und Entbehren gelernt, und das ist auch etwas werth. Die Bibel von der Base wurde in dem kleinen Dachstüblein, darein sie aus dem großen Schafhaus gezogen waren, zum täglichen Brode, das Leib und Seele nährte und stärkte, die Arbeit galt für ein Geschenk des Himmels, und wenn es die Woche über so gut ging, daß es am Sonntage zu einem bescheidenen Festessen reichte, wie reich saß da die arme Familie in Liebe und Dank zusammen! So viel ist gewiß: kein Bissen Bettelbrod wurde bei der Margareth verzehrt: ein schönes Exempel, was fleißige und gefaltete Hände noch heut zu Tage vermögen! Damit ist nicht gesagt, daß die Buben nicht aus einem freundlichen Nachbarhause hie und da ein Stück Brod, einen Korb Aepfel oder auch ein abgetragenes Wämschen heimgebracht hätten, aber auf den Bettelweg begab sich nie, auch nicht Einmal eines der Kinder, geschweige die Mutter. Fragt ihr, wie sie's denn doch zusammen brachten, so sagt mir zuvor, wo und wie die Vögel unter dem Himmel alle ihre Körnlein finden, selbst oft auf hartgefrornem Boden.

Digitized by Google

Ginge die Geschichte nur so ergötzlich aus, wie die vom armen Hansjörg! Aber die Wahrheit, auch wenn sie besser ist, sieht manchmal doch viel trauriger aus als ein Mährlein.

So zeige ich euch die Margareth wieder nach Jahren — nicht mehr das fröhliche, leichtsinnige Mädchen am Hochzeitmorgen, nicht wie das Schreckens- und Jammerbild an jenem Pfingsttage, nicht mehr das regsame und rührige Weib in späteren Tagen, — nein, hingestreckt auf ein langes schweres Schmerzenslager. Die fleißigen Hände können sich nur noch zum Gebete falten, die regsamen Glieder krümmen sich nur noch in krampfhaftem Schmerze: und doch dürfte Manches seinen Prunksaal gegen dieses Leidenskämmerlein vertauschen, denn Gottesengel halten darin Wache: Geduld, Glaube, Gottvertrauen. — Die fünf Söhne sind keine reichen Herren geworden, aber rechtschaffene, redliche Menschen, welche der frommen Mutter Mühe um sie in treuem Herzen bewahren und den himmlischen Vater um Segen für sie anrufen. Sie durfte diesen Segen auch in aller Schwäche und Bangigkeit stets neu an sich erfahren: sie mußte auch jetzt noch nicht das Betteln lernen, denn am Nöthigsten fehlt es ihr nie. Die Sabine ist seit Jahren todt, und ihr bescheidenes Erblein ist unter den vielen armen Erben lange vertheilt und verzehrt, — aber jenes Hochzeitgeschenk ist jetzt der Margarethe Herzenstrost.

Auch manchen lieben Krankenbesuch mit herzlichem Zuspruch erhält die Margareth. Besonders hoch schlägt sie es an, daß der wohlwollende Pfarrer öfters bei ihr einkehrt: während der Unterhaltung mit ihm glänzt das matte Auge und glätten sich freundlich die Schmerzenszüge ihres Gesichts. Als er ihr in der Passionswoche die letzten Reden des Heilands las und an die Stelle kam: „so oft ich euch gesandt

habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?“ da faltete sie freudig die Hände und sprach mit heller Stimme: „Herr, nie einen!“

Von ihrem Manne hat sie seit lange, lange nichts mehr vernommen, aber sie hofft im Stillen, daß ihr inniges Gebet für ihn nicht vergeblich sein werde, und verziehen hat sie ihm längst.

Laßt uns hoffen, daß die Leidenstage der Armen nicht zu lange mehr währen mögen. Sie hat hienieden ihren Lohn noch nicht dahin genommen.

Und eine Stunde mag kommen, wo der Reichste und Glücklichste unter uns seine fröhlichsten Stunden gerne hingeben würde um das selige Sterbestündlein der armen Margareth.

Digitized by Google

III.

Die Lügenkätter.

Das Mittelalter hat trotz seiner barbarischen Gesetze mehr Nachsicht und Humor für Originale gehabt, als unser nivellirendes Zeitalter. Till Eulenspiegel, dessen sämmtliche Streiche doch am End darauf hinausliefen, Andern einen Schabernack zuzufügen, ist im Leben belacht, im Tode mit Ehren bestattet und nach dem Tode noch in Druck und Bild verewigt worden; die Lugenkätter aber, die nicht viel Schlimmeres gethan, ist in Verachtung und im Zuchthaus gestorben; fragt sich nun, welche Auffassung die richtigere ist.

Der Kätter *) Schädel wäre sicherlich ein ergiebiges Studium für Doktor Scheve gewesen, denn ein auffallenderes Beispiel eines angebornen, fast unvertilgbaren Hanges als ihre Lügenlust, ist mir nie vorgekommen. Sie hat nicht gelogen, um irgend einen Zweck für sich zu erreichen, gar selten hat sie auch nur vorübergehenden Vortheil davon gehabt, nein, sie log, rein um zu lügen, und weder Strenge noch Güte konnte sie je davon abbringen. Freilich fürchte ich, die letztere sei gar wenig bei ihr versucht worden; sie wuchs auf als ein Kind der Armuth und Schande, verachtet und versäumt, und wenn es eine Lösung gibt für das psychologische Räthsel, das ihre Erscheinung darbietet, so liegt sie wohl

*) Katharine.

Digitized by Google

nur in dem Wunsch, sich wenigstens augenblicklich wichtig zu machen, den sie durch ihre Lügen erreichen wollte.

Bis zu den ersten Anfängen läßt sich ihre Lügenkrankheit nicht verfolgen; auf ihren Schulzeugnissen stand zwar alljährlich: bedenklicher Hang zur Unwahrheit, aber einzelne Fälle wurden doch erst bekannt, als Kätter der Oeffentlichkeit, d. h. den Gerichten übergeben war. Nur wenige Beispiele unter den vielen, die man sich von ihr erzählte, sind mir noch gegenwärtig, aber sie reichen hin zum Beleg für ihre seltsame Krankheit.

Der Bauer auf dem Steinhof hatte einen reichen kinderlosen Vetter in Eßlingen, auf dessen Erbe schon viele schöne Plane gemacht worden waren. Eines Morgens erschien ein schwarz gekleidetes Mädchen auf dem Hof und meldete den Tod des Vetters und ihren Auftrag, zur Leiche auf den folgenden Tag zu laden. Der Schmerz war mäßig, doch wurden in der Eile die schwarzen Kleider hervorgesucht, die Näherin mußte herbei, um Flor um Hut und Ermel zu machen; die Bäurin beschloß selbst mit zu gehen, auch Hannesle und Peter sollten mit: weil es so schön aussehe, wenn Kinder in der Klag voraus gingen; man nahm beim Krämer noch eine Citrone mit, mit Nägelein besteckt, und stellte ein Kistchen hinten auf's Bernerwägele, im Fall man die wichtigsten Sachen gleich aufpacken dürfe.

Unter erbaulichen Gesprächen über die Vergänglichkeit alles Irdischen und wie man eben nichts mitnehmen könne im Tod, und unter Berathungen, ob man des Vetters Geld vorerst in Zins thun oder gleich Güter darum kaufen wolle, kam die Familie endlich in Eßlingen an und fuhr vor an des Vetters Haus. Es war gar still, wie es ihnen bei einem Leichenhaus natürlich dünkte. Der Bauer spannte aus und die Bäurin schritt indeß mit dem Buben in ge-

Digitized by Google

ziemendem Ernst die stillen dunkeln Treppen hinauf und öffnete das Zimmer. Da saß der Herr Vetter in seinem schwarzsaffianenen Lehnstuhl, vor sich ein Tischchen mit Bier, Brod und einem reichgefüllten Schinkenteller, das hinlänglich seine volle Gesundheit beurkundete. Die Buben starrten ihn an mit offnen Mäulern, die Bäurin schrie laut auf: „ja Herr Jemer! sind Sie denn nicht gestorben, Herr Vetter?“ — „Was G'schwätz!“ erhob sich der vom Stuhl, „seh ich aus, als ob ich g'storben wär?“ und darauf folgten noch ein paar kräftige Flüche. Die Bäurin faßte sich und drückte sich nun sehr wortreich über ihr Vergnügen aus, daß der Herr Vetter doch noch am Leben sei, und erzählte, was sie gesagt und was ihr Mann gesagt und was die Schwieger gesagt, als ihnen die fälschliche Todesnachricht vom Herrn Vetter zugekommen, und erschöpfte sich in Vorschlägen zu allerlei schauderhaften Strafen, die man der betrüglichen Botschafterin anthun sollte.

Der Bauer hatte indeß schon unten erfahren, wie vergeblich seine Reise sei und benahm sich von Anfang gescheidter, Hannesle machte noch einen großen Unschick, indem er fragte: „Mutter, krieg ich jetzt kein' neu Häs*) aus's Herrn Vetters Sonntagsrock?“ Die Püffe, die er bekam, halfen nicht mehr dazu, den Herrn Vetter milder zu stimmen, der gar nie an seinen Tod gemahnt werden wollte. Die Unterhaltung und Bewirthung fiel äußerst frugal aus, zumal als vollends des Vetters Haushälterin nach Hause kam und den Zweck der Reise erfuhr. Die Flöre wurden in der Stille abgethan, die Bäurin band sich das farbige Schnupftuch ihres Mannes als Halstuch um, und noch hoch am Tage, in sehr nüchterner Stimmung, kam die Trauer-

*) Anzug.

Digitized by Google

gesellschaft nach Hause zurück, neben dem Aerger über die vergebliche Reise noch mit der schweren Sorge im Herzen, der Vetter werde ihnen am Ende das Erben für alle Zeit unmöglich machen.

Erst spät kam zur Entdeckung, daß die Lugekätter von Weindorf die trügliche Bötin gewesen war. Solche Trauerbotschaften brachte sie an verschiedene Orte zu verschiedenen Zeiten und wußte dabei die nähern Umstände des Todes und der letzten Tage des Hingeschiedenen so rührend darzustellen, daß alles zusammenweinte. Ein alter Vater wanderte einmal sieben Stunden weit zur Leiche seines Sohnes, der Mühlknecht war, und wäre fast gestorben vor Schreck und Freude, als ihm der Todtgeglaubte rüstig und gesund, lustig mit der Peitsche knallend, mit dem vollen vierspännigen Mühlwagen entgegenfuhr.

Die Frau Frey in R. trieb einen kleinen Handel mit Blumen und Gemüse, Kätter kam zu ihr, sich für die Amtsbötin von Weindorf ausgebend, und bestellte für die Sternwirthin tausend Gemüsesetzlinge und hundert Levkoystöckchen, sie wolle sie im Augenblick abholen. Die gute Frau ließ sich's sauer werden und war schlimmer d'ran, als der Rübezahl, bis sie endlich die tausend Setzlinge gezählt hatte, sie legte immer wieder ein paar dazu, damit's nicht zu wenig seien. Wer aber nicht kam, das war die angebliche Bötin, und am Abend waren die Pflanzen trotz aller Sorgfalt der Frau Frey jämmerlich verwelkt.

In das Dorf Steinbach kam eines Sommermorgens ein anständig gekleidetes Mädchen, die sich die Tochter des Käsers von Weindorf nannte. Ihr Vater habe eine ungeheure Bestellung auf Käse erhalten, da der König nach dem Manoeuvre jedem Soldaten einen Käsleib mit nach Haus gebe. Nun bezahle ihr Vater gern acht Kreuzer für die

Digitized by

Maas Milch (ein damals unerhörter Preis), nur möchten sie die Weiber alle in eine große Kufe zusammenschütten, in einer Stunde komme ihr Vater mit einem Faß, um sie zu holen. Nun strömte es mit Milch von allen Seiten herbei, die Käserstochter stand mit einem Papier daneben, notirte die Namen und die Quantität Milch, die Jede brachte, dann ging sie eilig fort, um den Vater zu benachrichtigen, daß er gleich komme.

Der Käser kam nicht, die Milch ward sauer, man schickte einen Expressen ab, den Käser zu holen, der kam mit der Botschaft zurück, daß alles erlogen sei, der Käser habe gar keine Tochter, es werde die Lugekätter gewesen sein.

Die empörten Weiber schlugen sich fast todt im Kampf um den Antheil an saurem Rahm, der Jeder gebühre, mehr als die Hälfte der Milch ging bei der Schlacht zu Grunde, und fast hätte man Militärmacht gebraucht, um die Balgerei zu schlichten, in die sich auch die Männer gemischt hatten.

Die Kätter durfte froh sein, vor der aufgeregten Volkswuth im Gefängniß geborgen zu werden; wenn man den Steinbachern die Lynchjustiz überlassen hätte, wäre sie schlimm weggekommen. In einem Dienst behielt man sie natürlich nicht, da sie nirgends das Lügen lassen konnte, sie kam zuerst in's Ortsgefängniß, dann in's Kreisgefängniß; dann avancirte sie wegen wiederholter Rückfälle in's Zuchthaus. Auch dort that sie ihr Möglichstes im Lügen; anfangs entdeckte sie angebliche Komplotte; als ihr das gar zu schlimm bekam, beschränkte sie sich darauf, abenteuerliche Träume zu erzählen und die Mitgefangenen gegen einander zu verhetzen.

Sie war für keine Art von Vorstellungen empfänglich, hat nie Besserung versprochen noch gehalten. War sie aus dem Zuchthause frei, so suchte sie so bald als möglich aus dem Ort zu entweichen, in das sie konfinirt war, weil sie freilich in ihrer Heimath geächtet war, und trat dann in

Digitized by Google

entferntern Gegenden wieder irgend einen Lügenzug an. Ein Beispiel ihrer Fertigkeit, das ziemlich heiter endete, will ich zum Schluß noch anführen.

Ein Pfarrer vom Schwarzwalde, den eine Familienangelegenheit in die Residenz geführt hatte, begegnete mit Erstaunen daselbst einem reichen Hofbauer aus seinem Dorf, der sonst ganz verwachsen mit seinem Grund und Boden schien. „Was thut denn Ihr hier, Braun?“ fragte er verwundert, „und dazu noch Eure Frau?“ — „O Herr Pfarrer, wir haben einen traurigen Anlaß, unser Hansjörg, der hier Soldat ist, hat uns verbieten*) lassen, er lieg' auf den Tod krank und er möcht' uns nur noch einmal sehen. Da sind wir denn fort miteinander und haben mitgenommen, was auf's Wägele ging, Schnitz und Eier und Schmalz und eine Henne, daß man ihm auch noch eine Güte anthun kann, und jetzt sind wir auf dem Weg in die Kaserne, die Füße tragen uns fast nimmer.“ Das Weib begleitete seine Rede nur mit Schluchzen. Der Pfarrer bot ihnen an, sie zum Sohn zu begleiten. Auf dem Weg zur Kaserne begegneten ihnen noch da und dort Bauersleute, Väter, Mütter, Ehpaare, und auf Befragen führte alle derselbe Zweck hieher, einen todtkranken Sohn beim Militär zu besuchen. Dem Pfarrer fiel das sonderbar auf, dem Bauern nicht, „'s muß scheints eben eine Viehseuch in der Kasern' sein,“ meinte er, „das kommt manchmal vor.“

Im Hof der Kaserne trafen sie noch einige gebeugte Eltern und ein paar Obermänner und einen Lieutenant, die mit hellem Lachen dabei standen. „Wollt ihr auch zu kranken Söhnen?“ rief man ihnen lachend entgegen. — „Freilich,“ entgegneten sie, empört über die Rohheit. — „Nun,

*) entbieten.

Digitized by Google

gebt 'mal die Namen an!" kommandirte der Lieutenant. Das geſchah. „Und jetzt Müller" zum Obermann: „rufen Sie 'mal die Bengel herbei." Die Leute wußten nicht, wie ihnen geſchah und wollten gegen die Härte proteſtiren, die Kranken herbeizurufen, als auf einmal in militäriſcher Haltung und geſchloſſener Reihe die Beweinten einhermarſchirten und ihre guten, heimathlichen Dickköpfe unter dem Tſchako den gebeugten Eltern erfreut und verwundert zuwendeten. Nun gab's ein Vergnügen und Erſtaunen und ein Durcheinandergeſchrei, bis Jedes erzählen wollte, was man ihm ausgerichtet und was es dabei gedacht und geſagt und was die daheim denken und ſagen werden.

Dem Lieutenant war's zu toll; er nahm's auf ſich, den Wiedergeretteten einen Urlaub für dieſen Tag zu bewilligen und rieth ihnen, ſich in einen öffentlichen Biergarten zu begeben, wo ſie Raum und Muße finden würden, ſich auszuſprechen.

Da zogen ſie denn hin; die mitgebrachten Vorräthe für die Kranken wurden zu großem Vergnügen der Geſunden herbeigeholt, die Freude über das fröhliche Wiederſehen ließ den Aerger über die trügliche Botſchaft nicht zu ſehr aufkommen, ſie öffnete alle Herzen, die Reichern theilten den Aermern mit, die Frau Wirthin mußte Küchlein backen und der Tag, der den Eltern ſo traurig angebrochen, endete in allgemeinem Vergnügen und blieb den Söhnen lange ein Lichtpunkt in dem einförmigen Kaſernenleben.

Diesmal hatte ſich's die Lugenkätter ſauer werden laſſen; ſie war in Einem Tag in mehr als zehn, zum Theil entlegnen Ortſchaften herumgekommen, hatte ſich kaum Zeit zu einem Imbiß genommen und ſelten einen Lohn gefordert. Ein unglückliches Opfer ihres dämoniſchen Hanges iſt ſie noch jung im Zuchthaus geſtorben.

Digitized by Google

IV.

Streit in der Liebe und Liebe im Streit.

Die Nachbarskinder.

Mitten im Dorf ſtand des Schultheißen Haus, an den rothen Jalouſieläden und dem zweiſtockigen Bau zu unterſcheiden von den Bauernhäuſern, auch wenn der Herr Schultheiß nicht gerade ſein Pfeifchen unter dem Fenſter dampfte. Er war nicht eben, was man einen Herrenſchultheiß nennt, er ſtammte vom Dorf und war in ſeiner Jugend hinter dem Dungwagen einhergeſchritten, ſo gut wie Einer, aber er liebte jetzt mit den Herrn der Oberamtsſtadt auf vertrautem Fuß zu ſtehen, ſein ſelbſtgezogner Wein und die Strauben und Küchlein der Frau Schultheißin ſtanden in gutem Geruch.

Neben des Schultheißen Haus ſtand ein ſehr anſpruchsloſes Bauernhaus, einſtockig, mit getheilter Thüre, nur die ſtattliche Scheune, in der der Dreſchertakt noch bis Lichtmeß tönte, beurkundete, daß es einem „rechten," das heißt, vermöglichen Mann gehörte. Hinter dem Haus lag ein Gärtchen, mit Salat und Krautſetzlingen bepflanzt, auch mit etlichen Sonnenblumen geſchmückt, der Eingang aber

Digitized by Google

führte zwiſchen einer Gülle und Dunglege zur Hausthüre, wie das ſchon zu des Aehnes Zeiten geweſen war; zwar war „iabott“ (jezuweilen) ein Kind des Hauſes in die Gülle gefallen, weil aber noch keins darin ertrunken war, ſo dachte niemand daran, die Sache zu ändern, der Beſitzer des Hauſes am wenigſten, ſeine Buben ſollten aufpaſſen lernen und ſein Töchterlein, die Lisbeth, war ein geſetztes und vorſichtiges Kind, der nicht ſo leicht ein Unſchick begegnete.

Des Schultheißen einziger Sohn hieß Georg, ein aufgeweckter Burſch, aber ein durchtriebner Schelm und ſo übermüthig und muthwillig, wie nur je der Sohn eines Machthabers, zumal, wenn er der einzige iſt. Wenn ihn die Würde ſeines Vaters auch nicht vor gelegentlichen Prügeln ſicherte, ſo wäre er ohne dieſe Würde gewiß ſchon lang todtgeſchlagen worden, denn alle Streiche, die Simſon vor Zeiten den Philiſtern geſpielt, ſind nichts gegen die Poſſen, die er, wenn ihn ſeine tolle Laune ankam, an Freunden und Feinden verübte.

Was war nur das für eine Geſchichte, als er an einem ſtillen Nachmittag, wo die Leute auf dem Felde waren, ſämmtliche Schweine losließ und von dem obern Boden aus der blutigen Schlacht zuſah, die es abſetzte, bis jeder Eigenthümer die ſeinige wieder gefunden hatte!

Und wie er's angegriffen hatte, der Frau Müllerin ihre Staatshaube mit den handfeſten Roſenknospen und krebsrothen Bändern zu ſtehlen, das weiß kein Menſch, aber aus dem Kamin des ärmlichen Häuschens, das die blutarme Schweſter der Müllerin bewohnte, ragte eines ſchönen Morgens eine lange Stange mit einem Strohkopf, auf dem das obgedachte Prachtſtück ſaß. Einem reichen Weingärtner hatte er im Herbſt Fiſchlein in die Weinbütte praktizirt, was dieſen in den ſchlimmen Verdacht brachte daß er ſeinen Wein aus

dem Neckar auffülle, und dem Bäcker eine Brille auf den Laden genagelt, damit man seine Wecklein dadurch sehen könne, — kurz, es gab Wenige im Dorf, die nicht ein Stücklein von seinem Muthwillen erzählen konnten. Und doch war ihm im Grunde keiner feind, wohl aber stimmten Alle darin überein: „der stirbt keinen rechten (natürlichen) Tod."

Lisbeth, seines Nachbars Kind, hatte nicht am wenigsten von seinem Muthwillen zu leiden, und doch trugen die Streiche, die er ihr spielte, stets ein gewisses chevalereskes Gepräge, freilich Chevalerie in ihren rohesten Uranfängen. Es war einmal Familienfest bei Schultheißens, das heißt, das große Schwein wurde geschlachtet, Liesbeth blieb zufällig unter der Hausthür stehen, „willst um's Würstle singen?" rief ihr Georg herüber. Liesbeth trat beleidigt zurück, das sollte man ihr nicht nachsagen, das war Sache der Bettelkinder. Wie sie aber Abends sich an die Kunkel setzen wollte, war ihr schönes rothseidnes Band gestohlen und die Kunkel dafür mit Bratwürsten umwunden. Als sie einmal ihr Vieh zum Brunnen treiben wollte, waren ihr Andre zuvor gekommen und wollten nicht Platz machen, da bemerkte Georg ihre Verlegenheit und brach wie der rasende Roland mit lautem Geschrei unter das Vieh der Andern, das wie toll nach allen Seiten hinaussprang, so daß durch's ganze Dorf ein Rennen und Zettergeschrei anging, und führte siegreich Liesbeths Kühe zum Brunnen. Er stahl auch der Frau Pfarrerin die schönsten Rosen, um sie Liesbeth zum Kirchgang zu bringen; diese aber, die den Diebstahl ahnte, wies das Sträußchen patzig zurück, und Georg warf zur Rache die Fenster ihres Kämmerleins ein mit den schönsten Aepfeln die seine Mutter noch als Rarität gespart hatte.

Digitized by Google

Streit in der Liebe.

Die Kinder wuchsen zu Leuten heran, Georg war ein stämmiger, etwas untersetzter Bursch mit offnem frischem Gesicht, Liesbeth ein feines, saubres Mädchen, schlank von Wuchs und gar pünktlich und sorgsam in ihrem Anzug, der aber um keine Linie die Kleiderordnung einer rechten Bäurin überschritt. Wie die meisten Dorfkinder war sie sehr früh in alle materiellen Interessen des Lebens eingeweiht worden und wußte den Werth des Besitzes als Kind schon gar wohl zu schätzen. Das Pfarrtöchterlein, deren Elternhaus nie leer von Gästen wurde, erzählte ihr einmal vergnügt: „denk' nur, wir haben sechs Onkel." — „Und wir sieben Säu," rühmte Liesbeth dagegen, ihres Uebergewichts gewiß. Sie war nie mit andern Kindern herumgesprungen, um ja nicht Kleider und Schuhe zu zerreißen, und je älter sie wurde, desto vorherrschender wurde dieser praktische Sinn. Man sagte ihr nach, sie gehe barfuß, sobald sie vor dem Dorf sei, um ihre Schuh' zu schonen, und wo sie im Grasen gewesen, da sei der Boden wie vom Barbier rasiert.

Georg dagegen war ein sorgloser leichtsinniger Bursch, dem alles, was theuer war, am besten gefiel und am besten schmeckte, rasch, hitzig und unbedacht, ein „Schußbartle" nach dem Volksausdruck, und gescheidte Leute meinten, er und Liesbeth passen nimmermehr zusammen, sie seien gar zu zweierlei; noch gescheidtere fanden das eben gut: „die können einander helfen, was er verthut, das kann sie hereinhausen."

In Wahrheit konnten die zwei nicht voneinander lassen, wie oft sie sich auch gegenseitig erzürnten. Georg verhöhnte Liesbeth, wo er konnte, wegen ihrer Sparsamkeit: einmal lud

Digitized by Google

er ein Dutzend junge Burſche und Mädchen in ihrem Namen zum Karz (Spinnſtube) ein; Liesbeth ſpann eben im Mondenlicht wie das Waldfräulein, aber nicht aus Romantik, ſondern um Oel zu ſparen, da polterten ihre ungeahnten Gäſte herein und lachten hell auf, als nicht einmal Licht in der Stube war, Georg kam hintendrein und klärte den Spaß auf, Liesbeth aber mußte, wohl oder übel, Licht anzünden und Aepfelküchlein backen.

Ein andermal kamen drei alte Weiber aus dem Armenhaus und bedankten ſich gar ſchön bei ihr für Speck und Fleiſch, das ſie ihnen geſchickt hatte. Liesbeth wußte nicht, wie ihr geſchah, ſie führte als einzige Tochter den Haushalt des verwittweten Vaters und hatte die beſtausgeſtattete Rauchkammer im Dorf; man behauptete aber, ſie laſſe den Vater, wenn er Kraut eſſe, nur riechen am Speck, und habe ſo den ganzen Winter an Einer Speckſeite; wie würde ſie nun Bettelweibern Speck und Fleiſch ſchicken! Tödtlich erſchrocken ſah ſie in der Rauchkammer nach, — da war freilich eine bedeutende Lücke; — das hatte kein andrer Menſch, als der Georg gethan! der hatte es ihr geſtohlen und den Weibern geſchenkt, nehmen konnte ſie den Weibern das Fleiſch nimmer, und ſo mußte ſie mit ſauerſüßem Geſicht den Dank für ihre unfreiwillige Großmuth hinnehmen.

Georg aber ſollte es büßen, und als er nach einer Weile mit pfiffigem Lachen über den Zaun herüberblickte, da ſagte ſie ihm in geläufigem und lichtvollem Vortrag die Wahrheit umſonſt über ſein faules und nichtsnutziges Leben, und verhieß ihm ganz und gar keine lockende Zukunft.

Sonntag d'rauf wollte Georg auch trotzen, er ſchloß ſich an des Adlerwirths Sohn an und zog an der Liesbeth Haus vorüber, andern Mädchen nach. Liesbeth war nicht vor dem Haus und nicht am Fenſter zu ſehen, daheim aber

Digitized by Google

fuhr sie herum wie unsinnig, und als Georg spät am Abend nach Hause kam, da hatte sie scheints noch Geschäfte im Hausgärtchen, sie sah ihn aber gar nicht, bewahre! „Guten Abend!“ rief Georg hinüber. — Keine Antwort. „Warum bist nicht auch spazieren gegangen?“ — „Hab' noch gar nicht Zeit gehabt nur zum 'Nausgucken, meine Dote ist hier gewesen,“ sagte Liesbeth kurz. — „Schön Wetter heut,“ hub etwas verlegen Georg wieder an, der nicht recht wußte, wie er anknüpfen sollte. — „Freilich,“ schnurrte Liesbeth, „wenn man mit so schönen Jungfern 'rumspaziert, ist's Wetter alleweil schön.“ — „So, ich hab' glaubt, du habst heut gar nichts gesehen, woher weißt du's denn, mit wem ich spazieren gegangen bin?“ — „Ha, wenn des Schulzen Bub des lumpigen Schuhmachers Mädle nachlauft, so kann man's erfahren, ohne zu gucken.“ — „Ei, wenn du dich hättest sehen lassen, hättest du mit mir spazieren dürfen!“ — „Ich mit dir? nicht mit einer Meßstang' möcht' ich dich anrühren.“ — „Gelt, was man veracht', das hätt' man gern,“ lachte Georg und ging in's Haus. Am selben Abend aber trug er ihr noch den Wasserkübel heim und half ihr die flüchtigen Hühner einfangen, und der Friede oder doch Waffenstillstand war für eine Weile wieder geschlossen.

Georg wurde zum Soldaten ausgehoben und gab nicht zu, daß sein Vater ihn loskaufte, Liesbeth hatte einmal gesagt, als ein schmucker Gardist durch's Dorf ging: „da muß man doch Respekt haben.“ „Nun soll sie auch vor mir Respekt lernen,“ dachte er und ließ sich nicht abhalten, wie auch die Leute meinten, so ein heißgrätiger Bursch tauge nicht unter's Militär, wo man kuschen müsse. Er fügte sich wirklich zum Verwundern, und kleine Exzesse in Trunkenheit ausgenommen, hielt er sich vortrefflich als Soldat; sein Obermann, der je und je den Herrn Schultheiß besuchte, meinte:

„wenn wir Krieg hätten, so gäbe der einen General, nichts deſto ſchöners.“ Er war ein freigebiger Kamerad und theilte von dem Zuſchuß zu ſeinem magern Sold, den ihm der Vater reichlich zufließen ließ, den andern gerne mit; ſo war er hoch angeſehen unter den Kameraden.

Liesbeth hatte allerdings Reſpekt, als er in der feinen Uniform, die er ſich aus eigenem Beutel angeſchafft, zum erſtenmal am Sonntag einen Beſuch machte, ſie ſprach im Gärtchen lange mit ihm und geſtattete, daß er ſich zu ihr auf die Hausbank ſetzte, aber doch war dieſe Militärzeit eine qualvolle für ſie, weil ſie beſtändig von Eiferſucht verzehrt war. Wenn ihr Georg einen Gruß ſagen ließ, ſo war ihre Antwort: „dem wird's Ernſt ſein mit Grüßen, man weiß ja, wie die Soldaten mit den Stadtmägden herumſcharmuzen, wird auch eine haben, die ihm am Sonntag den Dreibätzner in den Sack gibt!“ Durch ähnliche Suggeſtivfragen ſuchte auch Georg muthmaßliche Treuloſigkeiten ſeiner Geliebten zu erfahren; — wenn er dann heim kam, ſo hatte er den halben Tag zu thun, bis er ſein Schätzchen verſöhnte, die wegen allerlei eingebildeter Unthaten ſeinerſeits mit ihm trutzte. War das gelungen und ſie begleitete ihn Abends auf dem Rückweg zur Stadt, ſo fing ſie ſchon wieder an: „hätteſt noch nicht nöthig, fortzugehen, wirſt Eine auf Unterwegs beſtellt haben.“ Oft ward er's auch müde, den Unterthänigen zu ſpielen, eine Rolle, die ohnehin nicht für ihn paßte, ließ ſein ungnädiges Lieb ſtehen und ging in den Adler. Liesbeth blieb dann in irgend einem Verſteck, von dem aus ſie auf das Wirthshaus ſehen konnte, ließ ſich aber nirgends finden und in den nächſten Tagen ließ ſie ihm durch einen Kameraden ſagen: er ſolle ſich nur nicht einbilden, daß ſie ihn einmal nehme, lieber wollte ſie in's Waſſer ſpringen.

Digitized by Google

Dieſer Groll dauerte bis zu ſeinem nächſten Beſuch, wo er die Wolken klärte, um Raum für neue zu machen.

Georg beſchloß, dieſem Elend ein Ende zu machen, aber wie? an's Heirathen konnte er noch nicht denken und ſie gehen laſſen, das war vollends unmöglich; „wenn ich ganz gewiß wüßt', daß kein Andrer ſie kriegt, ſo wollt' ich ſie meinetweg mein Lebtag nimmer angucken," ſagte er den Kameraden.

Er freute ſich unbändig auf die Kirchweih, Liesbeth war noch immer ſeine Tänzerin geweſen, ſo konnte ſie ihm diesmal, wo er Soldat war, nicht fehlen; da wollt' er ihr einmal ſo recht in Güte ſein Herz ausleeren.

Die Ballregeln auf dem Dorfe ſind ſehr einfach, und die zierlichen, goldeingelegten Büchlein am Gürtel, auf denen unſere jungen Damen ihre verſagten Touren notiren, ſind für Bauernmädchen ein entbehrliches Geräth. Wer ein Mädchen zum Tanz führt, hat für den ganzen Abend ausſchließlich das Recht auf ſie, und nur ſelten und ungern wird einem andern Burſchen ein Tanz geſtattet. Die Sitte, von der nur bei Markttänzen und Hochzeiten hie und da abgewichen wird, die uns ſehr langweilig erſcheint, verleiht dem Tanz etwas Stetes, Ehrenfeſtes, und ſchneidet viel Gelegenheit zu Händeln ab.

Verlobung.

Georg hatte über die Kirchweih Urlaub genommen und war, um ſchneller nach Hauſe zu kommen, auf einem Wägelein hinausgefahren; unglücklicher Weiſe war Schuhmachers Guſtel, ein ſauberes Mädchen vom Dorf, die in der Stadt diente, auch am ſelben Tag den gleichen Weg gegangen, und

Digitized by Google

Georg in ſeiner Gutmüthigkeit hatte ſie aufſitzen laſſen. Das beleidigte Liesbeth, die es natürlich für Verabredung hielt, tödtlich, und als Georg im ſchönſten Wir ſie zum Tanz laden wollte, gab ſie ihm ſchnippiſchen Beſcheid und ging mit ihrem Vetter Kaspar in ganz ungewöhnlichem Staat.

Georg kam ohne Tänzerin und ſetzte ſich in eine Ecke des Saales mit ſeinem Wein, man hörte kein Wort von ihm, als den Ruf an die Kellnerin: „Kätherle, noch einen Schoppen Fünfzehner!“ Liesbeth ſah anfangs ſpöttiſch zu ihm herüber, aber ſie erſchrack vor ſeinen wilden Blicken und ſprach lauter und lebhafter, als ihre Art war, mit ihrem Tänzer. Eben als ſie mit Kaspar einen neuen Hopswalzer anheben wollte, ſtellte ſich Georg in den Weg und ſtreckte den Fuß aus, das tanzende Paar bemerkte es nicht und ſtürzte heftig zu Boden; Kaspar fuhr wüthend auf und packte Georg an der Gurgel, es entſtand ein allgemeines Handgemeng, Geſchrei und Geprügel, Liesbeth war mit blutendem Kopf aufgehoben und heimgeführt worden. Der Wirth und der Schultheiß brachten mit vieler Mühe den Knäul der Streitenden auseinander, Kaspar blutete aus der Naſe, Georg hatte eine Beule an der Stirn, wo ihn Kaspars Fauſt getroffen, und der Wirth meinte, da es bei Keinem von Beiden einen edlen Theil getroffen, ſo werden ſie ſich im Frieden vergleichen können.

Liesbeth ſaß allein daheim und machte Umſchläge um ihre Stirn, voll Zornes, wie ſie glaubte, über den wüſten Georg, der ſie ſo gezeichnet. Aber ſeltſam, eigentlich war ſie viel beſſer aufgelegt, als vor dem Tanz, wo ſie ſo ſchön geſchmückt mit dem Kaspar ausgezogen war. Freilich trug ſie ein blutig Liebeszeichen an der Stirn, aber ein Liebeszeichen war es doch, Georg hatte mit keiner Andern getanzt und die Schuhmachers Guſtel nicht einmal angeſehen! und

ihr, ihr allein hatte er den Fuß gestellt, alle andern Paare waren ihm gleich, die hatte er ungehindert springen lassen. Aber doch sann sie darüber nach, wie sie ihm das recht vergelten könne.

Da hörte sie ein gewaltiges Rütteln und einen heftigen Stoß an die verschloßne Hausthür, und ehe sie aufgestanden war, um nachzusehen, stand Georg vor ihr. „Und du bist noch so frech und kommst in unsre Stube, nachdem du mich blessirt hast und in der Leute Mäuler gebracht? im Augenblick geh'," schalt Liesbeth, „oder ich schrei', daß es das ganze Dorf hört!" — „Du schreist nicht," sagte Georg mit gepreßter Stimme und faßte sie am Hals mit beiden Händen, „ich will der Plage einmal los sein, jetzt gleich im Augenblick schwörst mir, daß du mein Weib werden willst, oder willst zeitlich und ewig verloren sein, sonst erwürg' ich dich da auf dem Platz, ist mir all eins, wenn man mich nachher köpft, dann ist's doch Fried'." — „Laß mich!" stöhnte zitternd das geängstete Mädchen, „bist ja noch Soldat und kannst nicht heirathen." — „Das laß du mich ausmachen, zu deinem Vater komm ich schon, bei dir aber bin ich, und wenn d'mirs nicht versprichst, so mußt sterben."

Todtbleich mit bebenden Lippen versprach es Liesbeth, Georg forderte auch noch ein Ehepfand, sie gab ihm den silbernen Trauring der seligen Mutter. Kaum hatte ihn Georg am Finger, so stolperte der Vater auf dem Gang draußen, Georg stieg eilig durch das Fenster hinaus. „Ist denn noch jemand da gewesen?" fragte der Vater. — „Des Schulzen Relling (Kater) war in die Stube geschlichen," sagte Liesbeth, „ich hab' ihn zum Fenster hinausgejagt." Sie ging in ihre Kammer und legte sich zu Bett wie an allen Gliedern zerbrochen und von Fieberfrost geschüttelt, und doch murmelte sie vor dem Einschlafen in sich hinein: „und so

Digitized by Google

ist's doch noch Keinem um sein Mädle gewesen, daß er den Kopf daran gerückt hätt'; ich möcht' nur wissen, ob er mich wirklich erwürgt hätte!"

Das war die Verlobung.

Es fiel Georg sehr schwer, wieder zum Militär zurückzugehen, wenn er auch seiner gewaltsam geworbnen Braut jetzt sicherer war als zuvor. Da starb unerwartet Liesbeths Vater und man fand es natürlich, daß Georg sich vom Militärdienst losmache und die Waise heirathe, die auf die feierliche Werbung des Schultheißen ihre Einwilligung gab. Ein feierlicher Handstreich wurde gehalten, bei dem mit der auf dem Dorf gewöhnlichen Offenheit die gegenseitige Mitgabe von Georgs Vater und Liesbeths Vormund in Gegenwart des Brautpaares besprochen wurde. Georg bekam sein Heirathgut in baar Geld, Liesbeth hatte ihr Vatererbe in Vieh und Gütern, beide Parthien vereinigten sich in Güte und es herrschte zwangloses Vergnügen an der Verlobungstafel. Dem Georg war alles recht, er war seelenvergnügt und mit der ganzen Welt versöhnt, dem Kaspar trank er ein mal um das andre zu. Am Abend ging er noch mit Liesbeth in das Baumgut, das zu ihrem künftigen Besitz gehörte; er betrachtete sie freudetrunken, wie sie in der netten schwarzen Kleidung, in dem Häubchen, dessen breite Bänder ihr feines Gesichtchen einschlossen, an seiner Seite auch einmal freundlich und ohne Widerstreben ging. „Guck, fressen möcht' ich dich," rief er stürmisch und umfaßte sie mit einer Gewalt, daß sie mit leisem Schauer jener Verlobungsnacht gedachte, und hob sie hoch empor, leicht wie eine Feder. „Laß mich!" schrie sie, „willst mich umbringen, wie damals, als der Vater noch dazu kommen ist?" Das war keine gute

Digitized by Google

Mahnung, Georg ſetzte ſie ſchweigend zu Boden und ging mit ihr heim, ohne ein Wort zu reden.

Hochzeit.

Nach vier Wochen war die Hochzeit, und alten Leuten ſchien es bedenklich, daß während der Trauung ein ſchweres Ungewitter ausbrach, ſo heftig, daß der Donner faſt die Worte des Pfarrers übertönte. Georg nahm das nicht ſo ſchwer: „wenn wir wetterſcheu wären, ſo hätten wir einander gar nicht genommen, gelt Schatz?“ rief er nachher lachend der Liesbeth zu.

Als ſie am Altar ſich die Hände reichten, ſuchte Liesbeth die ihrige obenhin zu bringen, das gilt auf dem Land für ein Zeichen, daß man die Oberhand in der Ehe behalte, Georg hatte nicht daran gedacht, als er aber bei Liesbeth die Abſicht merkte, ſo legte er die ſeine obenauf und bald wäre es zu förmlichem Ringen gekommen, wenn nicht ein ernſter Blick des Pfarrers Einhalt gethan hätte. Die Stimmen der Zeugen konnten ſich nicht darüber vereinen, welche Hand oben geblieben ſei.

Liesbeth nahm den Regenſchirm nicht an, den man ihr beim Ausgang aus der Kirche bot. „Aber daß die ihr ſchön's Kleid nicht dauert im Regen,“ meinte eine der Brautjungfern. — „'s bedeutet ja Reichthum, wenn's der Braut in Kranz regnet,“ ſagte die Andre. — „Ja ſo, dann glaub' ich's,“ ſprach die Erſte lachend.

Georg war glückſelig beim Nachhauſekommen, „ſo, jetzt mußt me erſt hau!“ (haben) rief er neckiſch ſeiner Braut zu und wirbelte mit ihr in improviſirtem Walzer um den Hochzeitstiſch, er war wieder gut Freund mit aller Welt und

Digitized by Google

warf den Muſikanten Geld zu wie Heu, Liesbeth war ſtiller, ob aber Eines von Beiden auch nur einen Augenblick die heilige Bedeutung des Tages erwogen, glaube ich kaum.

Der Hochzeittag verlief ohne weitere Störung, als daß Liesbeth hie und da ſcharfe Blicke zur Seite warf, wenn ihr ſchien, daß Georg mit den Brautjungfern zu freundlich thue. Georg ward immer ſeliger, eine Seligkeit, an der freilich der Wein auch Antheil hatte, er verſicherte Liesbeth: „guck, i bin a guter Kerle, der ällerbeſt' Kerle bin i, mit der Liebe da kann mer mie um en Finger 'rum wickeln.“ Die Braut aber antwortete wenig auf dieſe tröſtliche Verheißung.

Ehſtand.

Ich weiß nicht, ob es einen Unterſchied macht im ehlichen Leben, wenn die Frau den Mann einführt in ihr Haus, während ſonſt der Mann es iſt, der das Haus gründet und das Weib einführt. Edle Seelen werden gewiß immer demüthiger im Gefühl, viel gegeben zu haben, und es gibt ſolch' angebornen Adel in allen Ständen; Liesbeth hatte ihn nicht.

Ob es Liesbeth mit der Liebe verſucht hat, die laut Georgs Verheißung ſolche Wunderdinge an ihm thun konnte, weiß man nicht. Sie las zwar, wie es bei ihrem Vater der Brauch geweſen, jeden Tag einen Morgen- und einen Abendſegen, in denen gar oft von Liebe die Rede war, mit dieſem Leſen hielt ſie aber ihre Chriſtenpflicht vollkommen erfüllt und lebte dazwiſchen nach eignem Gutdünken. Veränderlichkeit konnte Georg ihr nicht vorwerfen, denn ſie konnte ihn als Weib nicht mehr plagen mit Eiferſucht und griffigen Reden, denn ſie als Braut gethan hatte.

Digitized by Google

Niemand hat je gehört, daß das Ehpaar einmal einerlei Meinung gehabt hätte. Liesbeth hatte die Stube gelassen, wie sie zu des Vaters Zeiten gewesen war: im Hintergrund der gewaltige Kachelofen mit dem württembergischen Wappen, an den Wänden festgenagelt die hölzerne Bank, davor ein weiß gefegter Tisch mit Fußbänkchen, eine Wanduhr in langem Gehäuse, ein Milchkasten, ein kleiner Spiegel, der alle Köpfe zu spitzen Chinesenköpfen verzog, an Gemälden: das über Jesum ergangene Bluturtheil, eine Darstellung des jüngsten Tages und ein Doktor Luther, dazu zwei hölzerne Stühle mit künstlich verwundenen Schlangenrücken, das war die ganze Einrichtung, die Liesbeth zu jeder Zeit sauber erhalten hatte. Georg, des Schultheißen Sohn, dem der Herr Oberamtmann versprochen hatte, einmal bei ihm einzukehren, hätte gern eine hübschere, moderne Einrichtung gehabt: ein Kanapee, einen hartholzenen Tisch, gepolsterte Stühle; ein paar kolorirte Bilder mit dem Herzog Ulrich und Sturmfeder hatte er als ledig schon angeschafft. Liesbeth willigte durchaus in keine Neuerung, und als Georg dennoch sich wenigstens einen Lehnstuhl anschaffte, stellte sie den beharrlich in die fernste Ecke der Schlafkammer, und er mußte ihn jedesmal selbst herbeischleppen, wenn er sich d'rauf setzen wollte.

Georg konnte tüchtig schaffen, wenn's ihn ankam, aber des Schulzen Sohn hatte gearbeitet, was er wollte und wann er wollte, von dem Bauern aber erwartete sein Weib, die selbst bei keiner Arbeit zurückstand, daß er alles und zu jeder Zeit arbeite. Liesbeth hatte den eigenthümlichen Erbhaß gegen Dienstboten, der sich je und je bei Frauen aller Stände findet und das Unglück mancher Haushaltung ist. Nach ihrer Ansicht waren alle Dienstboten ein abgefeimtes Diebsvolk, alle Taglöhner „faule Freßsäck," so sollte so viel wie möglich allein gearbeitet werden. Nach Georgs Geschmack war das nicht,

Digitized by Google

bei ihm war morgen auch ein Tag, Liesbeth hatte aber ein unerreichtes Talent, ihm am Feierabend oder im Bett alles aufzuzählen, was hätte geschehen sollen und nicht geschehen sei, und das ist eben keine wesentliche Beförderung der Gemüthsruhe. Dadurch, daß Liesbeth beständig wegen der Feldarbeit keifte, hatte sie dieselbe in Georgs Augen zu ihrer Sache, nicht zu einer gemeinsamen gemacht, und er dachte nimmer daran, daß es sein eigner Schade sei, wenn er dem Weibe zum Trotz die nöthigste Arbeit liegen ließ.

„Grob kann ich sein und das rechtschaffen," hatte er Liesbeth einmal versichert, „aber trutzen, das kann ich nicht." Trutzen konnte dagegen Liesbeth meisterlich und mit seltner Ausdauer; sie übte diese Kunst reichlich: kein Wunder, wenn Georg auch Gebrauch von der seinigen machte und grob wurde und das rechtschaffen. Liesbeth kam sich die brävste und die unglücklichste Frau von der Welt vor, wenn sie den ganzen Tag sich's hatte sauer werden lassen, und der Mann, der gethan hatte, was er mochte, noch am Abend in's Wirthshaus ging. Georg trank, wie man zu sagen pflegt, keinen „bösen Wein," er kam als der „best Kerle" vom Adler heim, aber sie verstand es, ihn mit spitzigen Reden am Ende in eine wahre Beserkerwuth zu bringen; dann tobte er wohl wie rasend, warf Schüsseln und Teller klirrend zu Boden, daß Liesbeth zitternd und regungslos in der Ecke saß, aber nie, im heftigsten Zorn nie, hat er Hand an sie gelegt, obwohl die Mißhandlung eines Weibes nach Dorfgesetzen für kein großes Vergehen gilt.

So konnte es im Dorf nicht verborgen bleiben, daß das Glück des Paares nicht groß sei; wehe aber denen, die sich irgendwie einmischen wollten! Georg duldete nicht die leiseste Anspielung auf sein böses Weib, und Liesbeth wußte andern Weibern, die etwa ihr Loos beklagten und den Georg tadelten,

Digitized by Google

ihre Männer in einer Weise zu charakterisiren, daß sie keine Lust zu Fortsetzung des Gesprächs hatten. War Georg krank, so pflegte sie ihn mit einer Sorgfalt, einer Weichlichkeit beinahe, wie sie auf dem Dorf sonst selten ist, selbst ihre Sparsamkeit trat dann in Hintergrund, sie nahm keine Ausgabe, keine Versäumniß der Arbeit schwer, wenn es um seinetwillen nöthig war; Georg konnte nie sehen, wenn sie sich mit zu harter Arbeit plagte; freilich that er wenig, ihr die Sorge dafür abzunehmen, aber er hätte gern zehn Taglöhner gehalten, um ihr die Mühe zu ersparen, und wenn er ihr begegnete, wenn sie den schweren Grasbündel heimtrug, so trug er ihn heim, eine für einen Bauern unerhörte Galanterie.

Trotz dieser jeweiligen Zärtlichkeit sank aber doch das Glück des jungen Hausstandes zusammen, noch eh es recht aufgebaut war, und zu derselben Zeit wankte auch des Schultheißen Haus und that einen großen Fall. Es war von dem Tode der Schultheißin an, die kurz nach Georgs Hochzeit starb, rasch mit dem Manne abwärts gegangen. Er hatte gern den Herrn gespielt, ein Haus gemacht, was auf dem Land manchmal noch mehr kostet als in der Stadt, wo viel mit dem Schein abgemacht wird, und wollte immer für reicher gelten als er war, was das sicherste Mittel ist, immer ärmer zu werden. Als der Schaden entdeckt wurde, war seine redliche Amtsführung mehr als verdächtig; — er ward abgesetzt und sein Vermögen reichte eben zur Deckung des Restes und für seinen nothdürftigen Unterhalt hin.

Einen solchen Fall mit Gleichmuth oder gar mit Großmuth zu tragen, wäre auf dem Dorf, wo der Besitz die ganze Lebensstellung des Menschen bedingt, fast zu viel verlangt. Liesbeth wollte ihrem Mann nicht eben dies Unglück zum Vorwurf machen, aber es sollte ihn nach ihrer Ansicht fleißiger, sparsamer, demüthiger machen; Georg aber aus falscher Scham

Digitized by

wollte jetzt gerade zeigen, daß er doch noch der Mann sei, und nahm jeden Tadel Liesbeths als Vorwurf wegen seines Vaters Mißgeschick auf. „Du bist die Bäurin," sagte er, wenn sie ihm seine Verschwendung und Faulheit vorhielt, „mich geht dein Sach' nichts an, ich bin nur so ein Lumpenbube."

Mehr als alles aber wurde Liesbeth von einer maßlosen Eifersucht verzehrt, zu der ihr der Mann in Wahrheit nie Grund gab; ihm waren andere Weiber gleichgültig; wenn er mit ihnen scherzte, so war es seinem Weib zum Trotz, oder um sie zu reizen. Sie aber stand oft noch um Mitternacht von ihrem Lager auf und schlich sich vor das Fenster des Wirthshauses, um zu spähen, ob er der Wirthin oder Kellnerin nicht schön thue; er, um Auftritte im Ort zu vermeiden, suchte immer lieber sein Vergnügen auswärts.

Natürlich ging es unter diesen Umständen mehr und mehr rückwärts mit dem Besitzstand, was auch Liesbeth thun mochte, um ihn zusammenzuhalten; sie ward darüber immer erboster, immer griffiger, und er im Trotz des bösen Gewissens immer heftiger, keine gute Stunde zog mehr herauf über das gottverlaßne Haus.

Scheidung.

Einmal schien es doch, als ob Georg sich fassen wolle, er blieb ein paar Abende daheim, bekümmerte sich mehr um die Feldarbeit und rüstete sich, am nächsten Markttage Frucht in die Stadt zu führen, weil sie eben hoch im Preise war. Liesbeth sah es nie gern, wenn er in die Stadt ging, doch wußte sie, daß ihr Widerspruch nichts ändere, daher begnügte sie sich nur mit Anspielungen, wie viel von dem Geld wohl unterwegs in Wirthshäusern bleibe und was für schöne Jung-

Digitized by Google

fern er unterwegs werde aufſitzen laſſen. Er erwiderte nichts und machte ſich fertig. Vor dem Abfahren ging er noch hinauf, Liesbeth hatte ſich hinter den Kücheladen geſtellt, um ihn gehen zu ſehen, aber als er kam, rumorte ſie in der Küche, als wäre ſie in vollſter Arbeit. Georg ging hinein und bot ihr die Hand zum Abſchied; das war lange nicht geſchehen, und Liesbeth ſah ihn erſtaunt, faſt traurig an, eine ſeltſame Bewegung zuckte durch ſein trotziges Geſicht, „b'hüt di Gott, ich komm bald wieder," ſagte er. — „Ja, wenn's g'wiß iſt," ſagte Liesbeth halb im Scherz, „wenn d'um elfe 'z Nacht noch nicht da biſt, will ich eben in den Chauſſeegräben nach dir gucken laſſen." Das war eiskalt Waſſer auf ſein aufwallendes Herz, er wandte ſich trotzig um und fuhr ab mit lautem Knallen, ohne auch nur einmal ſich nach dem Haus umzuſehen, wo Liesbeth noch lange hinter dem Kücheladen ſtand und ihm nachſchaute.

Georg kam am Abend nicht zurück, auch nicht am folgenden Tag. Liesbeths Bruder ging in die Stadt, um nach ihm zu fragen. Er hatte ſeinen Dinkel verkauft, Wagen und Pferde aber im Wirthshaus zurückgelaſſen, nebſt einem Brief an ſein Weib. Niemand wußte, wohin er gegangen.

Der Bruder brachte Liesbeth dieſe Kunde und den Brief, ſie zitterte ſo, daß ſie ihn nicht öffnen konnte, er mußte ihr ihn vorleſen; Georg war immer gut in der Feder geweſen. Der Brief lautete:

„Geliebte Eliſabeth!

Ich gehe fort in die weite Welt, vielleicht wirſt Du nichts mehr von mir hören. Verzeih Dir's Gott, daß Du mich ſo hinaustreibſt, denn es iſt von Deinetwegen, daß ich fort muß und kann's nimmer aushalten daheim. Es iſt mir wohl bewußt, daß ich meinerſeits auch den Fehler gemacht habe, aber das weiß Gott, daß ich Dir hätte alles zu lieb

thun können, wenn Du mich mit Liebe behandelt hätteſt. Ich will mich jetzt allein in der Welt fortbringen, daß ich mir nicht mehr von meinem Weib darf das Eſſen vorwerfen laſſen. Keinen Andern kannſt Du nicht nehmen, denn wir ſind doch noch Mann und Weib, und ich glaub's auch, daß Du Dich mit Keinem einläßt, ich hab' jeder Zeit mehr Zutrauen gehabt zu Dir, als Du zu mir. Wenn Du in eine Noth kommſt, ſo laß mich's wiſſen, dem Wirth in Senzheim, wo ich eingeſtellt hab', will ich's vermelden, wo ich hingehe. Und leb wohl, ich trag Dir nichts nach

Dein getreuer

Georg."

Als Liesbeth den Brief gehört und begriffen hatte, daß ihr Mann nicht wiederkomme, warf ſie ſich wie ſinnlos auf die Erde und ſchrie zum Verzweifeln. Verwandte und Nachbarinnen ſammelten ſich, um ſie zu tröſten, der geeignetſte Troſt ſchien ihnen eben die Schlechtigkeit ihres Mannes: „ſei doch froh, daß er fort iſt, dein Sach' wär ja voll hin geweſen bei dem Verthuner." Endlich ſtand Liesbeth auf, und ſie, die bis dahin nie geklagt, brach nun in eine Fluth von Klagen und Schmähungen über ihren Mann los, daß ſelbſt die beredteſten unter ſeinen Feinden dagegen verſtummten. „So, jetzt hab' ich euch meine Meinung geſagt," ſchloß ſie, „ihr alle aber haltet's Maul über ihn, meine Sache iſt's allein, er hat Keinem nichts zu leide gethan, als mir."

Liesbeth ſuchte vergeblich von dem Wirth ihres Mannes Aufenthalt zu erfahren, er gab vor, ihn ſelbſt nicht zu wiſſen. Ihr Bruder beſtand darauf, eine Scheidungsklage einzuleiten, ſie weigerte ſich lange und ließ es erſt geſchehen, als ſie hörte, daß ſich Georg dann perſönlich ſtellen müſſe. Er wurde in den Zeitungen aufgerufen, ſich zur Vereinigung der Sache

Digitized by Google

persönlich einzufinden, widrigenfalls er wegen böswilliger Verlassung geschieden werde.

Drei Tage vor dem festgesetzten Termin saß Liesbeth in ihrer Kammer, es war Nacht und gar still, Liesbeth blieb immer lange auf, sie hatte gar wenig Schlaf in den letzten Monaten. Da hörte sie das Bellen eines Hundes, den Ton kannte sie, es war der Sultan, Georgs getreuer Hund. Das Haus war verschlossen, aber das Fenster noch offen bei dem warmen Wetter, in tödtlichem Schreck sah sie Georgs Kopf am Fenster, im Augenblick darauf hatte er selbst sich hereingeschwungen.

Liesbeth stieß einen durchdringenden Schrei aus, so daß der nebenanwohnende Bruder eiligst herüber kam, er fand sie zitternd und bleich, wie sie die Hände vor sich ausstreckte und immer schrie: „bring mich nicht um, bring mich nicht um!“ Georg aber stand ruhig am Fenster und sagte: „was ist das für ein G'schrei, ich hab ja nur fragen wollen, ob's der da,“ auf Liesbeth deutend, „ernst sei mit dem Scheiden.“ Liesbeth schwieg, der Schwager aber hub an und hielt dem Georg sein Sündenregister vor, so bündig und nachdrücklich, daß dieser nicht viel darauf erwiedern konnte. Er that es auch nicht, nur als der Schwager zu Ende war, rief er zu Liesbeth hinüber: „dich frag' ich, du willst dich scheiden lassen? du?“ er schritt auf sie zu, sie schrie aber wieder: „er bringt mich noch um!“ Endlich aber sagte sie trotzig: „du hast angefangen mit dem Scheiden, da du von mir fortgegangen bist; ich bleib dabei.“ — „So thu ich's auch,“ sagte Georg, und ging. Er blieb bei seinem Vater, der ein elendes Kämmerlein bewohnte; Liesbeth fürchtete sich und schlief die Nacht bei der Schwägerin.

Nach drei Tagen war Liesbeth vor Oberamtsgericht beschieden, sie machte sich früh am Tage auf, das Körbchen am

Digitized by Google

Arm, ohne das eine Bäurin nie über Feld geht, wenn auch die Zeiten längst vorüber sind, wo „eine Schmierale“ für den Beamten darin lag. Wer sie seit ihrem Hochzeitsmorgen nicht mehr gesehen, hätte sie kaum mehr gekannt, schlaflose Nächte, kummervolle Tage und ein friedeloses Gemüth hatten tiefe Furchen in dem noch jungen Gesicht gezogen; doch aber war sie mit ihrer aufrechten Haltung, ihrem saubern wohlgeordneten Anzug noch eine stattliche Bauersfrau zu nennen; sie sprach mit niemand, und ihr Gesicht verrieth keine Art von Bewegung, wie sie so geradeaus in stetem Schritt ihres Weges ging. Noch war sie nicht weit gegangen, als sie hinter sich fragen hörte: „wo 'naus so früh?“ Die Stimme war ihr nur zu wohl bekannt, sie brauchte sich nicht umzusehen, zumal da auch der Sultan an ihr in die Höhe sprang. — „Nach Senzheim,“ erwiederte sie kurz. — „Ist's auch erlaubt, daß man mitgeht?“ frug Georg, der sie eingeholt hatte. — „Der Weg ist breit, ich hab' ihn nicht im B'stand (gepachtet),“ sagte sie kurz angebunden. So gingen sie des Wegs zusammen, sie hüben und Georg drüben, aber wie das so ging, vor Verlauf einer Viertelstunde wandelten sie dicht nebeneinander. „Horch,“ fing Georg an, „so, wie ich b'richtet bin, scheid't man einen nicht, wenn zwei von einander wollen, ein's von Beiden muß den schuldigen Theil machen.“ — „Das wird gut finden sein, wer bei uns der schuldige Theil ist,“ sagte Liesbeth schnippisch. — „Den schuldigen Theil heißt man den, der nicht mit dem andern hausen will; wenn dann ich aber wieder will?“ — „So will ich nicht,“ sagte sie heftig. — „Ja siehst, dann wirst eingesperrt, das ist nichts für ein Weibsbild, da will lieber ich der Schuldige sein, mir macht's so viel nicht aus.“ Liesbeth schwieg. Georg fragte nach dem Vieh, den Gütern, sie gab Antwort, und wer die Zwei des Wegs dahin geh'n sah miteinander, der

Digitized by

hätte gedacht, ein einträchtiges Ehpaar beſorge ſeine Geſchäfte zuſammen.

Sie kamen an einen kleinen Bach am Weg, der vom Regen hoch angeſchwollen war, Liesbeth wollte Schuh und Strümpfe ausziehen, „ach, was braucht's den Umſtand," ſagte Georg, nahm ſie auf die Arme und trug ſie hinüber.

So kamen ſie zur Oberamtsſtadt, betraten miteinander das Gerichtsgebäude und ſetzten ſich nebeneinander auf die eine Bank in dem Parthienzimmer. Liesbeth wurde auf einmal ſehr blaß, „was haſt?" fragte Georg, „iſt dir's weh?" — „Der Schlaf iſt mir, glaub' ich, in Magen gefallen," ſagte ſie halblaut, Georg ſprang in's nahegelegene Bäckerhaus und holte alten Wein und Wecken, was ſie wieder zu Kräften brachte.

Sie hatten lang zu warten, endlich rief der Oberamtsrichter den Amtsdiener: „iſt die Eliſabeth Walter draußen, deren Scheidungsklage anhängig iſt, und hat ſich der Ehmann eingeſtellt?" — „Draußen iſt kein ſtreitiges Ehpaar, Herr Oberamtsrichter, zwei Leute ſitzen in großer „Liberität" beiſammen, wird wohl ein Brautpaar ſein, das Sporteln zahlen will."

Zu großem Erſtaunen des Dieners fand ſich doch, daß das einträchtige Paar die ſtreitigen Ehleute waren, und wer die beredte Schilderung der Liesbeth über das Elend ihres Ehſtandes und die Unthaten ihres Mannes anhörte, konnte auch daran nicht zweifeln. Georg konnte nicht viel widerſprechen, es war alles wahr, nur einmal meinte er, „wenn man ‚falſch' *) werde bei ſo einer ‚Giftkugel', ſo ſei's kein Wunder." „Habt Ihr von Anfang an einen Widerwillen gegen die Verbindung mit Eurer Frau gehabt?" frug der Richter. — „J, o nein, ſell net, o wie oft hab' ich g'ſagt: Bethle, wenn i di nu freſſa könnt! Hätt' i ſe ſellesmol

*) Zornig.

Digitized by

no g'fressa!" setzte er mit einem schweren Stoßseufzer hinzu. — „Ihr habt Euer Weib freiwillig und heimlich verlassen und verweigert auch jetzt noch die Fortsetzung der Ehe?" — „Ja, das thu ich, ich glaub' nicht, daß ich's wieder prestiren könnt', wenn ich auch wollt." — „Und Ihr, Elisabeth Walter, besteht auf der Fortsetzung der Ehe?" — „Ich, bestehen! ja lieber in Neckar springen!" schrie diese erbost, „ich werde ihm noch nachlaufen; ja wohl da!"

Vergebens suchte sie Georg durch Winke und Blicke zu bedeuten, daß das ja nur der Form wegen nöthig sei, sie konnte sich durchaus nicht dazu verstehen. Da nun beide Ehgatten auf der Scheidung bestanden, so konnte nach unsern Gesetzen der Scheidungsproceß nicht voran gehen und der Richter entließ sie mit einer nachdrücklichen Ermahnung zur Versöhnung, die ihm bei dem unverkennbaren Interesse Beider für einander nicht unmöglich schien.

Da Liesbeth sich lang nicht entschließen konnte, ihrerseits auf dem Zusammenleben zu bestehen und Georg ebensowenig sie als den sogenannten schuldigen Theil in's Gefängniß gehen lassen wollte, so zog sich der Prozeß noch lange hinaus. Gar manchmal wanderten die Zwei noch zusammen vor Amt, und immer trug Georg die Liesbeth über den Bach, trug ihr den Korb, bog die Zweige auseinander, die hätten ihr Gesicht streifen können, und hütete sie vor jeder Gefahr, die ihr etwa auf dem Weg begegnen konnte, und staunend und kopfschüttelnd sahen die Leute vom Dorf dem seltsamen Paar nach.

Liebe im Streit.

Es kam endlich doch zur Scheidung, die Geschwister Liesbeths hatten alles gethan, sie zu fördern, und Georg

Digitized by Google

that nichts, sie zu hintertreiben, „'s ging nimmer," versicherte er, wenn gute Freunde ihm zuredeten, er solle doch nicht so dumm sein und von einem Weibe gehen, die „Sach gnug" habe, „'s geht nicht, ich werd' nimmer anders und sie vollends gar nicht, 's ist besser, wir sind von einander."

Als sie vom letzten Gange vom Sitz des Gerichtshofs, wo die Scheidung vollzogen worden war, zusammen heimkehrten, sagte Liesbeth spitzig: „so jetzt kannst nehmen, wen du willst." — „Erst nicht," sagte Georg, „ich bin der schuldig Theil, ich darf nicht heirathen ohne deine Erlaubniß." — „Ich heb' dich nicht," schnauzte sie mit gluthrothem Gesicht. — „Du darfst heirathen, wenn d' willst," sagte Georg, „aber," indem er sich mit geballten Fäusten vor sie hinstellte: „guck, todt schlag ich dich, maustodt, wenn d' einen Andern nimmst." Schweigend zogen sie miteinander nach Haus, bis sie sich trennten vor Liesbeths Hausthür.

Georg hatte nichts von seinem Weibe anzusprechen, er hatte nicht viel beigebracht und noch weniger etwas errungen. Er hatte immer besonders gut mit Pferden umgehen können und verdingte sich nun als Kutscher zu einer Herrschaft in der Stadt. Eh er ging, nahm Liesbeth, die karge Liesbeth, drei Wochen die Näherin in's Haus und ließ ihn mit Weißzeug neu ausstaffiren. In der Nacht nahm er noch Abschied von ihr und sein letztes Wort war wieder: „todt schlag' ich dich, wenn d' einen Andern nimmst."

Georg war fort und bald erfuhr man, er sei mit seinem Herrn nach Frankfurt. Liesbeth, die einigemal heimlich vor seiner Abreise in der Stadt gewesen war, hatte das zum voraus schon gewußt, sie hatte auch erfahren, daß der Herr außer seinem Kutscher noch einen jungen Burschen zur Be-

Digitized by Google

dienung mitnehme. Durch allerlei Schleichwege, befreundete Mägde u. dgl. wußte sie dessen Bekanntschaft zu machen, und sie versprach ihm jährlich ein reiches Geschenk, wenn er ihr immer von Zeit zu Zeit Nachricht über den Georg gebe, über alles, was er thue, und besonders wenn er weibliche Bekanntschaften mache; nur die bestimmte Zusicherung, die ihr der Junge darüber gab, konnte sie etwas beruhigen.

Dem Georg fiel das Heirathen nicht ein, obwohl ihn Liesbeth mit rastloser Angst bewachte oder bewachen ließ. So oft er in die Gegend kam, kehrte er bei ihr ein und brachte alle Zeit, die er von seinem Dienst abwesend sein konnte, bei ihr zu. Gewöhnlich sprang ihm der Sultan voran, und wenn Liesbeth den bellen hörte, kehrte sie vom dringendsten Feldgeschäft um und ging nach Hause. Die Nachbarn behaupteten, ihr Kamin rauche nur dann recht, wenn der Georg da sei, sonst steige das ganze Jahr nur so ein dünnes Schwänzle in die Höh.

Georg hatte sehr einträgliche Dienste, und das Dorf erstaunte über die reichen Geschenke, die feinen Tuchkleider, warmen Halstücher und seidenen Schürzen, die er der Liesbeth brachte oder schickte. Sie machte ihm darüber Vorwürfe: „so kommst du zu nichts und bleibst der alte Lump.“ — „Wenn ich nichts mehr hab', so verhältst du mich,“ sagte er lachend. — „So meinst?“ — und doch zog sie mit besondrem Stolz die Sachen an, und hatte nicht Ruhe, bis man sie darüber berufen und den Staat bewundert hatte.

So ging das lange Jahre fort, Georg hatte keinen Grund zur Eifersucht, Liesbeth bekümmerte sich um keinen Mann, die ihrige aber blieb rastlos wach. Der Fall kam freilich auch vor, daß Georg dienstlos war, und Ersparnisse konnte er jetzt noch so wenig machen, als vor Zeiten. Dann nahm er seine Zuflucht zu Liesbeth, als ob sich das von

ſelbſt verſtände, und ſie wohnten zuſammen, arbeiteten zuſammen und ſtritten ſich zuſammen, wie in den alten Tagen, bis Georg wieder eine Stelle fand.

Einmal, nach einer längern Abweſenheit Georgs, in tiefer Nacht hörte Liesbeth vor ihrer Thür das klägliche Winſeln eines Hundes, ſie ſprang aus dem Bette und öffnete: es war der Sultan. Sie dachte an Geſchichten, wo Hunde Hilfe zu Todten oder Verwundeten geholt, und zündete die Laterne an, um zu ſehen, ob der Hund nicht auf eine Fährte leite, aber er blieb da und hatte, wie's ſchien, keinen Willen, als in's Haus zu kommen, er legte ſich oben ruhig vor Liesbeths Bett nieder, während er ſonſt in luſtigem Aufhüpfen und wildem Hin- und Herſpringen die Ankunft ſeines Herrn verkündet hatte.

„Mein Mann iſt geſtorben," ſagte Liesbeth am andern Morgen zum Bruder. — „Ach was bildſt dir ein," ſagte der. — „Und ich weiß gewiß, daß er todt iſt," verſicherte ſie und rüſtete ihre Trauerkleider.

Nach vierzehn Tagen erſt kam der Todtenſchein des Kutſchers, der im Ausland geſtorben war. Das Wenige, was er hinterlaſſen, hatte er ſeinem Weibe vermacht. Liesbeth hat von der Zeit an nie mehr helle und farbige Kleider getragen. Sie war noch wohlerhalten und hatte ihr Beſitzthum durch Fleiß und Sparſamkeit wieder ſehr gehoben, ſo daß es ihr jetzt noch nicht an Freiern gefehlt hätte. Aber ſie ſahen bald, daß da nichts zu hoffen war. Sie verkaufte ihre Güter und zog ſich in die Hinterſtube ihres Hauſes zurück. Sie iſt ſehr alt geworden. Der Sultan blieb bis zu ſeinem Ende ihr einziger Gefährte, nachher blieb ſie ganz allein.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Lebenswege, krumme und gerade 7

Die Frau des Missionärs 9
Schwarz auf Weiß 17
Eine Woche aus dem Leben eines künftigen Landexaminanden 28
Eine einfache Liebesgeschichte 38
Der todte Heinrich 66
Von verlornen Trauringen 77
Vor dem letzten Haus 87

Hagestolze 143

Der Heirathslustige 149
Der Bonvivant 159
Der Tondichter 173
Der Gelzige 182
Der Künstler 193
Ein alter Löwe 207
Der Naturforscher 217
Der Dienstfertige 238

Vom Dorf 247

Die Sonne bringt es an den Tag 250
Schäfers Margareth 265
Die Lügenkätter 275
Streit in der Liebe und Liebe im Streit 282

Digitized by Google

Ottilie Wildermuth's Werke.

IV. Band.

Ottilie Wildermuth's

Werke.

Erſte Geſammt-Ausgabe.

Vierter Band.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1862.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Digitized by Google

Im Tageslicht.

Bilder aus der Wirklichkeit.

Frauengallerie.

Eine gute Frau ſcheint ein äußerſt einfacher Begriff, und unwillkürlich verbinden wir auch ein gewiſſes Bild damit. Etwa ein blauäugiges, ſanftes Geſchöpf von etwas unterſetzter Geſtalt, das allezeit von kleinen Kindern in verſchiedenen Dimenſionen umringt iſt, und entweder eben eine Waſch hat oder gerade eine gehabt hat, das demüthig aufſchaut zu ſeinem Herrn und Gebieter und auf ſeine Befehle lauſcht, das zwiſchen Küche und Nähtiſch ſeine Zeit theilt, bis es im Frieden entſchläft mit gegründeten Anſprüchen auf die Grabſchrift, die ſich annoch auf dem Cannſtatter Kirchhof finden ſoll:

O Wanderer, blick' hier herein,
Zur Frau Präzeptorin Eiſenbein,
Sie hat gelebt in Ehr und Zucht,
Iſt g'ſtorben an der Waſſerſucht.

Nun aber Scherz beiſeite! Da ſei Gott vor, daß wir die ſchönſten Tugenden der Frauen: Sanftmuth, Demuth und Fleiß verhöhnen wollten, die hienieden und droben zum Himmelsſchlüſſel für ſie werden können, daß wir rütteln wollten an dem alten heiligen Gebot: „Und er ſoll dein Herr ſein!", das geklungen hat wie ein Fluch und das doch ein Keim zum Segen iſt!

Eine rechte Frau verlangt es gar nicht beſſer als ihren Herrn zu finden, und wenn es lauter rechte Männer gäbe, ſo wäre es unnöthig, daß man verblümt und unverblümt, in

Digitized by Google

Reden und Geschichten, so viel an die Frauen hinpredigt über ihre Pflichten, wie es heutzutage Mode ist.

So lange nicht die reinen Laute des Weiblichen und Männlichen unverstimmt ineinanderfließen, wird es immerhin schwer werden, ein allgemein gültiges Vorbild einer guten Frau, auch für die oft so komplizirten Verhältnisse des Alltagslebens, aufzustellen; jeder Stand, jedes Vermögensverhältniß, jede Individualität des Mannes gibt einen andern Maßstab für den Werth der Frau.

„Eine vortreffliche Frau," sagt man in unsern Ständen, „sie lebt ganz für ihre Kinder und für die Ordnung ihres Hauswesens." „Ein faules Weib," sagt die Bäurin, „sie bleibt alleweil daheim bei ihren Kindern und düftelt die Haushaltung zusammen, das ist keine Bäurin; kein Wunder, wenn alles zurückgeht." „Eine brave, fleißige Frau, sie näht und wascht alles selbst, und reicht so nett mit dem kleinen Einkommen," rühmt man von dieser; „ein alter Geizdrache, sie stupft und näht alles selbst zusammen, nur weil sie einem armen Tropfen von Nähterin den Kreuzer nicht gönnt, sie hat keine gute, freie Stunde für Mann und Kind übrig vor lauter Gewühle!" schilt man jene. „Eine liebe, sanfte Frau, die sich in allem nach dem Mann richtet und ihm nichts schwer macht," heißt es da. „Der Mann wäre so schlimm nicht, wenn die Frau verstünde, ihn mit Vernunft zu leiten, so aber läßt sie alles eben gehen und geschehen," sagt man dort.

Bei diesen widersprechenden Ansichten wird man aber darin übereinstimmen: „Eine gute Frau ist die, welche im Aufsehen zu Gott und in herzlicher Liebe zu den Ihren ihr Tagewerk treulich und freudig vollbringt." Worin aber für jede Einzelne dieß Tagwerk besteht, das verstehen zu lernen, ist die Aufgabe jedes einzelnen Lebens.

Man hat im Ernst oder Scherz von einer Walhalla

Digitized by

für Frauen gesprochen; wenn man zur Ausführung geschritten wäre, hätte man wohl erst das Verkehrte der Idee recht einsehen müssen. Nicht daß ich unbedingt unserem großen Landsmann beistimmte, der für die beste Frau nur die erklärt, von der man nicht spricht. O nein, ich glaube, daß man schon von recht guten Frauen gesprochen hat, und daß unter denen, von denen man nicht spricht, auch Solche sind, die darüber recht froh sein dürfen, weil man ebenso wenig Gutes als Schlimmes von ihnen sagen könnte. Aber das bleibt gewiß: die echten Frauentugenden sind still, ich möchte sagen farblos, — farblos wie Licht und Luft, sie eignen sich daher nicht zum Ausprägen in Erz und Marmor.

Der begabtesten Dichterin, der bezauberndsten Sängerin, der geistvollsten Schriftstellerin kann die Mit- und Nachwelt kein höheres Lob ertheilen als das Schlußwort nach Aufzählung ihrer Verdienste: „dabei war sie eine echt weibliche Natur, eine gute Gattin, eine treue Mutter."

Es gibt eine Walhalla für Frauen, das ist die Tradition der Familie, und Frauen selbst haben hier das Amt, das Gedächtniß der stillen Tugenden, der lebensvollen Eigenthümlichkeiten der Mütter und Ahnfrauen für die kommenden Geschlechter zu hüten. Auch hier halte ich es für keine Verletzung weiblicher Bescheidenheit, wenn ich ein paar ganz anspruchslose Frauenbilder aufstelle, die gewiß nicht aufgenommen würden, wenn auch die Walhalla in Weinsberg noch zur Ausführung käme.

In eine Gallerie aber gehören keineswegs lauter Ideale, sondern auch mitunter ergötzliche, oder seltsame Bilder, wenn sie irgend etwas charakteristisches bieten.

Digitized by Google

I.

Die Frau Ahne.

„Wem ein tugendsam Weib beschееret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht mangeln . . . . . Sie denkt nach einem Acker und kauft ihn, und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände."

Die Frau Ahne ist gewiß auch eine gute Frau gewesen, wenn man gleich munkelte, daß sie in aller Liebe und allem Respekt vortrefflich verstehe, hie und da ihren eigenen Willen für den des Herrn zu oktroiren. Ihr Mann und Haus sind sich aber dabei nicht schlecht gestanden, ihr Wille war kein eigensinniger, es war ein guter Wille, nicht auf ihr Behagen, sondern allein auf das Wohl der Ihrigen gerichtet.

Die Frau Ahne, unter diesem Namen lebt sie noch in ihrer Familie, ist in ihrer Jugend eine gar schöne, blühende Frau gewesen, die Tochter eines wohlhabenden, angesehenen Hauses; ihr Mann war Kaufmann in einer kleinen Stadt, und man hätte fast denken sollen, sie dünke sich zu gut dazu, Tag für Tag Schnupftabak auszuwiegen und schmieriges Oel zu vermessen. Sie selbst aber dachte nicht so; was ihr am Nöthigsten schien, das schien ihr auch das Ehrenvollste, und sie schaffte und waltete unter den Häringsfässern und Käse-

Digitized by Google

laiden ihres Ladens mit demſelben friſchen Muth und heitern Anſtand, mit dem ſie an einer Tafel von Geſandten präſidirt hätte, wenn ihr Mann Miniſter geweſen wäre. Es wird aber auch ſelten eine Miniſtersfrau einen ſo ausgedehnten Wirkungskreis haben, ſo viel Gelegenheit Gutes zu ſtiften und Liebes zu erweiſen, als die Frau Ahne hinter ihrem Ladentiſch gehabt hat.

Das Herz ging den Leuten auf, wenn ſie die freundliche, ſchöne Frau im Laden ſahen, die für jedes Kind eine ſüße Gabe, für die Alten ſtets ein gutes Wort oder einen klugen Rath bereit hatte; kein Beichtvater hat wohl ſo viele und ſo vielerlei menſchliche Anliegen auf dem Herzen tragen müſſen, wie ſie: Ehehändel und Liebeskummer, Elternſeufzer und Kindesklagen, die Sorgen der Armuth und die Plagen des Reichthums wurden in ihr theilnehmendes Herz ausgeſchüttet, für alle hatte ſie Raum, auf alle einen tröſtlichen und guten Beſcheid.

Da kam am Morgen ein Weib um ein Päckchen Cichorie: „Kaffee langt's keinen mehr, Er läßt mir nicht den Kreuzer dazu, Er meint, das ſei nichts als Schleckerei, und doch thut ſo ein Tröpflein meinem Magen oft viel beſſer als alleweil Suppe, aber Er gönnt mir nichts Gutes!“ „Ei, ſag' Sie das nicht, Frau Nachbarin, alle Männer haben ſo was Beſonderes, ſo geht's meinem: ſo oft er den Mörſer ſtoßen hört, ſo meint er, der Haushalt gehe zu Grund mit Kücheln und Backen; das iſt nicht ſo ſchlimm gemeint; Sie hat einen fleißigen Hausmann, von dem darf Sie ſich wohl etwas gefallen laſſen.“

„Das iſt wahr, ſo kein Hudel iſt er nicht, wie der Schreiner drüben, wo Er Schnaps trinkt und Sie Kaffee, bis nichts zu ſchlucken mehr da iſt,“ ſagte das Weib wieder etwas beſänftigt.

Gegen Abend kam der verklagte Ehemann, um ſein

Päckchen Tabak zu holen. „Nicht auch ein paar Loth Kaffee, Herr Nachbar, für die Frau, weils morgen Sonntag ist?“ fragte die Kaufmannsfrau. „Das ginge mir ab, den Weibsleuten noch selber den Kaffee zuzutragen, sie verputzen so alles; das ist nichts, als G'schleck.“ „Ei nein, Herr Nachbar, ein Schälchen guter Kaffee hält länger vor als eine Suppe, wenn man's hie und da zur Rarität trinkt; Sein Weib hat Ihm ja Sein Pfeifchen auch noch nie schwer gemacht.“ „Ja, die käm' mir recht, das ist ein andres!“ „Nicht so ganz, vom Kaffee wird man doch satt, vom Rauchen nicht.“ „Ei, aber das Geld muß ich verdienen, mein Rauchen geht Niemand nichts an.“ „Und die Frau hält zusammen, was Er verdient, da ist sie auch ihr Schälchen Kaffee werth. Er ist lang nicht so ung'schlacht als er thut, Herr Nachbar, Er bringt gewiß seinem Weibe das Kaffeele mit, sie hat so saure Nächte mit den Kindern, dann bleibt sie bei gutem Muthe und gutem Willen, und sucht nicht heimlichen Schleck wie andere Weiber.“ „Ja, die Weiber helfen einander,“ lachte der Maurer, „wägens Sie's eben 'raus, Frau Nachbarin, Sie verstehn's!“

Die Frau Ahne lachte in herzlicher Freude, wie sie am Sonntag Morgen den Maurer und seine Frau so ganz besonders einträchtig in die Kirche ziehen sah. Die Maurerin aber rühmte bis an ihr Lebensende, wie sie das einmal gefreut, daß ihr Mann ihr aus freien Stücken Kaffee mitgebracht, sie hätte ihm von da an die Händ' unter die Füße legen können.

Noch viel ernstlichere Spaltungen wußte sie zu lösen und zu vermitteln mit ihrer freundlichen Weise, ihrem offenen Herzen und ihrer freigebigen Hand, und mit dem klugen, ruhigen Blick in die Verhältnisse des Lebens. Der Geistliche der Stadt ahnte wohl nicht, welch' wirksame Gehülfin er an

der anſpruchsloſen Frau hatte, die ſelten den Bereich ihres Hauſes und ihrer Ladenſtube verließ.

Doch war der Laden nicht der einzige Wirkungskreis der Frau Munter. Haus und Kinder, von welch letzteren allmälig ein hüſches Trüpplein aufwuchs, wurden tadellos beſorgt; den Lehrlingen war ſie eine treue und gute Mutter, und ihrem Mann vor allem nicht nur eine thätige Gehülfin, ſondern auch eine allzeit freundliche und liebevolle Hausfrau, die die Miſſethaten der Mägde für ſich behielt, und nie vergaß, wenn der Mann mit einer Behauptung recht gehabt hatte.

Herr Munter war ihr gleich an Herzensgüte, aber nicht an unermüdeter Thätigkeit und Rührigkeit, nicht an Kraft und Entſchiedenheit, das Nöthige zu thun, auch mit Verläugnung des eigenen Behagens.

In dem erſten Jahr ihres Eheſtandes hatten ſie die Abende meiſt mit einander im Ladenſtübchen zugebracht, die Frau hatte dem Mann, der die Geſchäfte des Comptoirs beſorgte, während ſie den Laden verſah, von allem erzählt, was ſie den Tag über erfahren; ſie hatten an milden Abenden, nachdem der Laden geſchloſſen war, einen Spaziergang miteinander gemacht, hatten zuſammen ihre Berechnung geſtellt, — wobei freilich viel ungezählte kleine Poſten waren, welche die Frau in der Stille angelegt hatte bei einem ſichern Zinszähler, wenn er auch nicht nach menſchlichen Terminen rechnet; — hatten dann mit Magd und Lehrling den Abendſegen gebetet und ſich darnach im Frieden zur Ruhe gelegt.

Nun kamen aber die kleinen Kinder, die Abende wurden unruhig, die Frau konnte ſich nicht mehr ſo ungeſtört dem Manne widmen, er fand ſeine Häuslichkeit hie und da unbequem, und aus dem Einen Abend der Woche, an dem er ſonſt ſein Schöpplein getrunken, wurden allmälig ſieben, aus dem Schöpplein wurden zwei und drei, und die Mutter ſorgte,

Digitized by Google

die Kinder zu Bette zu bringen, ehe der Vater nach Hause kam, da ihnen wohl je und je die gar zu gute und lärmende Laune, die er nach Hause brachte, auffallen mußte.

Die Frau sah diese wachsende Neigung zum Gläschen mit Bekümmerniß, sie kochte dem Mann die besten Leibgerichte zu Nacht, sie lehrte die Kinder kleine Künste und Geschichten, mit denen sie ihn unterhalten sollten, — vergeblich, der Fisch wurde kalt und die Kinder schläferig, der Papa kam nicht heim.

„Aber Alter, heut Abend bleibst Du einmal daheim, es ist unseres Dicken Geburtstag," bat sie eines Abends.

„Kann nicht, Weib, der Bärenwirth nimmt mir's entsetzlich übel, wenn ich wegbleibe, Du weißt wohl, daß er allen Käse von uns nimmt."

„Kannst ja am Samstag zu ihm."

„Das ist ja Lammtag, der Lammwirth würde mir's nicht vergessen, wenn ich da nicht käme, er ist unser bester Kunde."

„Aber Sonntag gehst Du mit uns spazieren?"

„Möchte gern! aber was würde der Adlerwirth sagen! Das wäre dem Zoller draußen eben recht, mir den guten Kunden abzuspannen."

„Ei, so laß Kunden Kunden sein," sagte die Frau, der auch einmal die Geduld brach; „Deinen Kindern ist ihr Vater nöthiger, als uns ein paar Wirthe, denen Du am Ende mehr Geld in's Haus trägst als sie Dir!"

„Das verstehst Du schlecht, Frau!" sagte Herr Munter mit großer Würde. „Ihr Weiber seht eben was vor euch liegt; Bekanntschaft erhält den Geschäftsmann, der Wirth ist's nicht allein, da und dort stopft Einer eine Pfeife, oder nimmt eine Prise, „tausend, was ist das für ein Tabak!" „Leichter Portorico à 12 kr. das Päckchen," oder „Doppelmopps erster Qualität," antworte ich, so gibt ein Wort

das andere. Ja, Du denkst oft nicht, Weib, wenn Du in lauter Vergnügen am Ladentisch stehst und nur springen darfst, um Kunden zu bedienen, wie ich mir's den Abend vorher im Wirthshaus habe sauer werden lassen darum. Meinst Du nicht, es wäre mir kommoder, daheim auf's Kanapee zu sitzen und meine Zeitung zu lesen, als noch Stiefel anzuziehen und in dem Unwetter hinauszugehen? Aber daran darf der Familienvater nicht denken! Sagt ja schon der Schiller: Der Mann muß hinaus in's feindliche Leben. „Ja," schloß er väterlich wohlwollend, indem er den Rock anzog, „leg Du nur Deine Kinder in's Bett, überzähl die Kasse, laß noch frisch Wasser an die Stockfische tragen und laß Dir's wohl sein daheim, ich, ich sorge für Eure Zukunft." Und im Gefühl seiner aufopfernden Vatersorge schritt er dem Bären zu, während ihm die Frau mit schwerem Herzen nachblickte.

Alle Sonntag Morgen ging Herr Munter mit seiner Frau und dem Lehrling zur Kirche; nach dem Gottesdienst aber hatte er mit einigen Bekannten zu besprechen, zu welchem Wirthe der Umgegend ihn heute seine Vaterpflicht treiben werde. Die Frau besorgte den Laden und las in den ruhigen Pausen mit den Kindern in der Bibel oder sah ihren Spielen im Hofe zu. Seit sie so oft auch den Herrn im Laden zu ersetzen hatte, gestattete sie sich zum Spaziergang nur das Stündchen unter der Kinderlehre, wo der Laden geschlossen war.

So wandelte sie auch eines Sonntags in tiefem Sinnen, und bat Gott, ihr einen Weg zu zeigen, wie sie ihren sonst so braven Mann von dem gefährlichen Pfad zurückrufen könne, der abwärts führen mußte vom häuslichen Glück und Gedeihen.

Digitized by Google

Da fiel ihr ein, daß im ersten Jahr ihres Ehestandes ihr Mann keinen größern Wunsch gehabt habe als den, einen eigenen Garten zu besitzen; er hatte sich schon als Bube ihm Hinterhof Gärtchen angelegt und studirte alle alten Gartenbücher, die er unter der Makulatur fand. Sie war damals dagegen gewesen, weil sie zuvor in ihrem Geschäftskreise zu Hause sich einüben wollte, eh' sie einen neuen Zuwachs übernahm, später hatte sie an den kleinen Kindern genug zu hegen und zu pflegen, und dachte nicht an Pflanzen und Bauen; jetzt aber kam ihr plötzlich der Gedanke: „Du willst einen Garten kaufen, daran wird der Mann Freude haben! Aber wo?" überlegte sie weiter, während sie ihren Kindern nachging, ohne recht zu wissen wohin. „Vor dem obern Thor ist ein netter Garten feil, gerade recht — aber da muß man am Adler vorbei, da kommt er mir nicht vorüber. Vor dem untern Thor sind die schönen Obstgärten — aber da streckt der Bär seine Tatzen heraus; an der Gemeindewiese? — da liegt das Lamm rechts und links der Löwe; überall so ein Unthier!

Mittlerweile waren sie an den Friedhof gekommen, ein Lieblingsspaziergang der Kinder, weil sie gern die Kreuze und Grabsteine betrachteten, die Eltern Herrn Munters lagen hier begraben, und die Frau hielt ihre Gräber schön in Ehren. Ueber die niedere Mauer des Friedhofs fiel ihr Blick auf einen etwas verwahrlosten Garten, dessen schöner lockerer Boden einer bessern Pflege würdig schien. Es fiel ihr ein, daß der Garten aus einem Pflegschaftsvermögen zum Verkauf ausgesetzt sei; „den kaufst du!" überkam sie's wie eine höhere Eingebung, und zum Erstaunen der Kinder kehrte sie schnurstracks um, ließ ihnen Freiheit zum Spielen und eilte geradezu zu dem Sachwalter, der den Verkauf zu besorgen hatte. Der Kaufpreis war mäßig, wegen der unplaisir-

Digitized by Google

lichen Lage, ſagte der Verkäufer; ei, die war der Frau Ahne plaiſirlich genug, es war die ſchönſte Ausſicht ringsum, und die Nachbarſchaft der ſtillen Todten ſtörte ſie nicht. Sie ging nach Hauſe; ohne dießmal viel nach dem Laden zu ſehen, wo ſich der Lehrling mit den kaufenden Landleuten in Witzen verſuchte, nahm ſie aus dem tiefſten Hintergrund ihres Kleiderkaſtens ein altes ſchwarzes Kiſtchen und zählte deſſen reichen Inhalt auf den Tiſch im verſchloſſenen Oberſtübchen.

Es war eine ganz nette Summe in Silbergeld, daneben noch ſchöne rare Münzen in Gold, ihre reichen Pathengeſchenke, die Frau Munter mit einem Wohlgefallen überzählte, wie ſie ſeither noch nie baares Geld angeblickt. „Es reicht prächtig,“ lächelte ſie, „bleibt noch ein Sümmchen als Anfang zu einem Gartenhaus. Gott gebe ſeinen Segen dazu!“

Wie eine ſo gutherzige und mildthätige Frau eine ſolche Summe hatte erſparen können, dürfte billig verwundern, aber das Geld war ihr beim Abſchied von der Heimath von ihrer Mutter für beſondere Nothfälle übergeben worden, und ſie hatte ihr heilig verſprechen müſſen, es nur für ſolche zu verwenden; ſeit aber die Neigung ihres Mannes zum Wirthshausgehen ihr bedenklich geworden, hatte ſie ihren Schatz durch kleine Erſparniſſe vermehrt, die ſie für die ſpätere Erziehung ihrer Kinder bewahren wollte. „Der Nothfall iſt da,“ ſagte ſie ſich jetzt, „ich kann meinen Kindern nichts Beſſeres thun, als ihnen den Vater wieder gewinnen.“ Sie zählte das Geld, und trug es, nachdem ſie den Reſt verwahrt, ungeſäumt zu dem Sachwalter, der ihr den Schlüſſel des Gartens übergab und vorläufig Verſchwiegenheit verſprach.

Gute Gelegenheit, den Mann in's neue Beſitzthum zu führen, fand ſich bald. Am Dienſtag war der Todestag ſeiner Mutter, da pflegten ſie immer zuſammen den Friedhof zu beſuchen, und da wegen vieler Feldgeſchäfte der Laden

Digitized by Google

wenig beſucht war, ſo konnten ſie ihn früher als ſonſt dem Lehrling übergeben.

Die Kinder, die nichts ahnten, hüpften fröhlich voraus. Munter war ſo wenig mehr gewöhnt mit ſeiner Frau auszugehen, daß er ſich faſt ſcheute, und in der Stille ausrechnete, ob es nachher noch in den Löwen reiche.

Man kam an das Grab der Großmutter, die Kinder legten ihre Kränze und Sträußchen darauf, Munter erzählte ſeiner aufmerkſam zuhörenden Frau hundertmal erzählte Geſchichtchen wieder von der Mama ſelig, die immer ſein Herz weich ſtimmten; im Rückweg ſah er in den Garten hinüber, wie ſeine Frau am Sonntag gethan. Der Raſenboden war herrlich grün, die Bäume ſtanden in ſchönſter Blüthe. „Ein prächtiger Platz das," ſagte Munter, „ſchade, daß der nicht in der rechten Hand iſt." „Da muß es einmal Stachelbeeren und Johannisträublein geben!" riefen die Kinder lüſtern, „darf man nicht hinein?" „Der Vater ſchließt Euch auf," ſagte die Mutter lächelnd und legte den Schlüſſel in des Mannes Hand. „Wie, was?" fragte der, der an der Frau Miene, mehr noch als an dem Schlüſſel, merkte, daß etwas Beſonderes im Werk ſei. „Der Schlüſſel iſt Dein und der Garten dazu," ſagte dieſe mit einem herzlichen Kuß. „Mein?" fragte der erſtaunte Mann, „unſer?" ſchrieen jubelnd die Kinder, ſtürmten hinein, kugelten auf dem Grasboden herum und zeigten auf alle Weiſe, daß ſie das Beſitzergreifen verſtünden, ſo gut als eine engliſche Kommiſſion. Inzwiſchen wandelte das Ehepaar in großem Behagen in den Gängen herum, die Frau erzählte dem Mann, wie ſie den Garten gekauft; warum? das verſchwieg ſie ihm klüglich. Er war unerſchöpflich in Verbeſſerungsplanen: „das erſte aber muß ein ſchönes Gartenhaus ſein, daß wir auch im Trocknen außen ſitzen können." „Einverſtanden," ſprach die Frau,

„habe noch ein Restchen meines Sparpfennigs dazu zurückgelegt.“

Der Löwenwirth blieb diesen Abend rein vergessen, und am folgenden Abend konnte Herr Munter kaum erwarten, bis die Feierstunde kam, wo er mit dem Nachbar Werkmeister in den neuen Garten ging, um den rechten Platz zum Häuschen auszusuchen. Nun machte er Akkorde, entwarf Plane, keine freie Minute verging, die nicht für den Garten benützt wurde.

Die Kinder, überglücklich in dem neuen Besitzthum, betheiligten sich bei den Unternehmungen auf die verschiedenste Weise: mit Ausjäten, Sandführen, Wassertragen, mit allerlei nützlichen und unnützlichen Diensten; wenn sie nun auch oft dabei im Wege waren, der Vater lebte doch wieder mit ihnen und lernte sich ihrer recht von Herzen freuen.

Die gute Frau, die hatte sich freilich mit dem neuen Erwerb eine bedeutende Vermehrung ihrer häuslichen Sorgen und Mühen zugezogen, sie hatte daheim fast mehr als zuvor den Herrn zu ersetzen, daneben den Garten zu bestellen, die Arbeiter darin zu versorgen — aber sie that das alles mit freudigem Herzen und gutem Muth, sah sie doch ihren Mann neu aufleben im kräftigenden Verkehr mit der schönen Natur, glücklich in dem Seinen und mit den Seinen; die wilden Thiere: Adler, Löwe und Bär streckten umsonst ihre Tatzen und Klauen aus; als man vollends im Herbst aus den Gartenerzeugnissen einen Apfelwein producirte, der nach Herrn Munters Ansicht an Köstlichkeit und Gesundheit alle bisher dagewesenen Getränke übertraf, so war auch für den Winter keine Gefahr mehr, da er nun des Wirthshausverkehrs so entwöhnt war, daß er nicht mehr recht den Ansatz dazu fassen konnte.

Im nächsten Sommer war das Gartenhaus fertig; es

war und blieb von da an der Mittelpunkt aller häuslichen Freuden, der Schauplatz aller Familienfeste, der liebste Tummelplatz der Kinder und ſpäter die Stätte ihrer lieblichſten Erinnerungen.

Die Nähe des Todengartens, die manchen Leuten ſo fatal erſchien, ſtörte das zufriedene Ehepaar nicht. Wenn ſie eben heiter im Garten beiſammenſaßen und ſie hörten das Glöcklein läuten und ſahen einen Pilger zu ſeiner Ruhe tragen, ſo winkte wohl die Mutter den Kindern, ruhig zu ſein, die Alten falteten die Hände und ſprachen ein ſtilles Gebet, dann kam die Rede auf die ſeligen Eltern, auf ſo manche andere Vorangegangene und allmählich wieder auf's Leben zurück.

Und wie reich fühlte ſich die gute Frau in dem Beſitz, der ihr die Mittel gab, ſo viele Andere zu erfreuen, mit den ſchönen Blumen, den guten Gemüſen und den köſtlichen Früchten des Gartens; ſo lang ſie hatte, hatte alle Welt, und ihr Gatte, der ebenſo viel guten Willen, nur nicht ſo viel Talent zum Verſchenken hatte, freute ſich mit ihr.

Er hat nie erfahren, was der Hauptgrund war, der ſeine Frau zu dem eigenmächtigen Kauf bewog, aber, obgleich er ſonſt eiferſüchtig auf ſeine Ehemannswürde war, wiederholte er doch oft und viel: „Weib, das iſt Dein geſcheideſter Gedanke geweſen.“

So lebte und wirkte das Ehepaar lange Jahre in guter Ruhe und in Frieden, und wie die Bäume des Gartens wuchſen, ſo wuchſen und erblühten ihr Geſchlecht. Auf dem grünen Raſen, wo ſich die Kinder getummelt, da tummelten ſich jetzt die Enkel, und die verheiratheten Kinder ſaßen bei Vater und Mutter im Gartenhaus bei dem Apfelwein, der ſich jedes Jahr noch veredelte, und erzählten von den Freuden und Sorgen ihres eigenen Hausſtandes.

Digitized by Google

Herr Munter war der Erste, der das Ruheplätzchen im Gartenhaus mit einem noch stillern auf dem benachbarten Kirchhof vertauschte. Seine treue Frau hielt gute Nachbarschaft mit ihm, und es waren ihre liebsten Stunden, die sie im Garten seinem Andenken widmen konnte. Daneben aber gehörte sie den Lebenden mit ihrem unverwelklich frischen Sinn, ihrem unerschöpflich guten Herzen und all der reichen Erfahrung ihres langen Lebens.

Sie war eine hochbetagte Frau, als sie, nach einem Leben fast ungestörter Gesundheit, von schwerer Krankheit befallen wurde. Auf ihren Wunsch wurden alle Kinder und Enkel herbeigerufen, und umstanden in stillem und lautem Leid das Bett der ehrwürdigen Frau, die heiter und gefaßt ihr Ende erwartete. Am allertrostlosesten geberdete sich der jüngste Enkel, ein Knabe von zwölf Jahren. Er hieß Fritz, wie alle unartigen Jungen, und er machte diesem ominösen Namen alle Ehre, denn er war der Urheber alles Unfugs, der in der Familie verübt wurde, und galt für einen durchtriebenen Schelm, dem man alles Schlimme zutraute; um so erstaunter und gerührter waren Alle über die tiefe Bewegung, die er beim Tode der Großmutter zeigte: seine Mutter flüsterte ihrer Schwester zu: „Das ist wahr, gute Herzen sind in unserer Familie, auch wo man's lange nicht merkt.“ Die Großmutter selbst sagte mit bewegter Stimme: „Ja, liebes Kind, nun hast Du bald keine Großmutter mehr.“ „'S ist nicht gerad' deßwegen,“ schluchzte der Fritz, „aber weißt Sie, meine Geschwister haben alle an der Konfirmation einen goldigen Kreuzer bekommen und ein silberbeschlagenes Gesangbuch, und ich soll jetzt nichts kriegen.“ Empört wollte die Mutter den ruchlosen Sohn entfernen, der an der Großmutter Todenbett an schnödes Gold und Silber dachte; die Ahne aber lachte so herzlich als es ihre Todesschwäche zuließ,

Digitized by Google

und ſagte: „Nun, Fritz, ſei getroſt, Du ſollſt nicht zu kurz kommen; Mine," ſagte ſie der älteſten Tochter, „da nimm den Schlüſſel, in meiner Kommode liegt noch ein neues, ſchönes Geſangbuch, das ich ſchon für den Fritz aufgehoben habe, und ein Lammdukaten." Aeußerſt befriedigt empfieng der Fritz das Präſent und beſchaute es von allen Seiten, unbekümmert, daß er mit dem allgemeinen Unwillen der Familie beleſtet war. „Aber," hub er nach einer Weile bedenklich an, indem er nach der Großmutter hinſah, „Ahne, wenn Sie wieder davon kommt und lebt noch, wenn ich konfirmirt werd', krieg' ich dann noch einmal eins?" „Bleib's dabei," ſagte lächelnd die Ahne, während die Familie ſprachlos war vor Indignation, „wenn mich Gott erhält, ſo kriegſt Du's doppelt, aber Kaufmann mußt Du werden."

Und die Frau Ahne erholte ſich in der That noch einmal, und der kecke Fritz erhielt an ſeinem Konfirmationstag ein ſilberbeſchlagenes Kommunionbuch und einen Ritterdukaten dazu.

Sie waren den Ihrigen köſtlich, die wenigen Jahre Friſt, die der ehrwürdigen Mutter noch gegönnt waren. Die einſt ſo ſchlanke Geſtalt war gebeugt, das Angeſicht, deſſen Schönheit noch einmal in einer Tochter aufgeblüht war, war runzlich geworden, aber das freundliche Mütterchen in der ſchlichten Haube mit dem gold'nen Kreuzchen am ſchwarzen Sammtband um den Hals war immer noch eine wohlthuende Erſcheinung. Als eine Seltenheit bewunderte man die ſchönen Zähne, die ihr unverſehrt geblieben, und die die mehr als achtzigjährige Frau noch alle unter den Boden brachte.

Denn nicht lange nach der Konfirmation des Fritz entſchlief ſie, geſättigt mit langem Leben. Die Leute meinten, das Erbe hätte größer ſein können, wenn Munters eben nicht ſo gar gut geweſen wären, aber die Ausſaat, die ihre milde

Digitized by Google

Hand im Stillen gesät, ließ nicht auf die Ernte warten; Keines der Ihren hat je Mangel zu leiden gehabt, und auch der äußere Besitz ist ihnen oft ungesucht wie im Schlafe zugefallen.

Der Garten am Kirchhof ist noch im Besitz der Ihren, ein grünendes und blühendes Denkmal ihrer hausmütterlichen Fürsorge, und mit ihm grünt und blüht in den Herzen der Ihren und so Vieler, denen sie Liebes und Gutes gethan, das Gedächtniß an ihre Güte, an ihren frischen Muth und den treuen wachen Sinn, mit dem sie das rechte Wohl des Hauses gefördert, höher als seinen irdischen Gewinn.

Digitized by

II.

Eine Fremde.

Wir hörten niemals heim verlangen
Den stolzen Mund der schönen Frau,
Nur auf den südlich blassen Wangen
Und über der gewölbten Brau
Lag noch Granada's Mondenschimmer,
Den sie vertauscht um unsern Strand,
Und ihre Augen dachten immer
An ihr beglänztes Heimathland.

Th. Storm.

Eine Spanierin war sie nun nicht, die Fremde, die vor langen Jahren einmal, ein Meteor, in den nüchternen Kreisen einer kleinen Stadt aufgetaucht ist, sie war eine gute Deutsche, wenn auch ihre Mundart etwas anders klang als das gemüthlich breite Schwabendeutsch, und „ihr beglänztes Heimathland" lag nicht zu fern am blauen Rhein, aber sie kam als eine Fremde und als eine Fremde ist sie geschieden.

„Wie sind wohl diese Zwei zusammengekommen?" ist eine Frage, die Vielen gar manchmal beim Anblick eines Ehepaars aufsteigt und die bisweilen schwer zu beantworten ist; ich glaube, die Betheiligten selbst wüßten es oft kaum. „Wie sind nun aber diese Zwei zusammengekommen?" fragte man in der guten Stadt Hügelfingen, als Herr Kammerrath Lindenmüller, als neu ernannter Beamter, mit seiner Frau die ersten Besuche machte, und es war kaum möglich, diese Frage nicht zu thun.

Digitized by Google

Der Herr Kammerrath war ein wohlerhaltener und wohlgenährter Herr vorn in den fünfzigen. Wenn seine halbgekräuselten blonden Haare eine Perrücke waren, so war sie vortrefflich gemacht, denn sie sahen äußerst natürlich aus. Er schien höchst zufrieden mit sich und der Welt und spielte immer wohlgefällig mit dem Büschel Cachets, die aus seiner Westentasche hingen.

Und neben ihm seine Frau: — eine feine, noch jugendliche Gestalt mit leichten, eleganten Bewegungen, eine matte Bläße, nicht der Krankheit, auf den schönen Zügen, die feinen, rothen Lippen geschlossen, als hätten sie etwas fest zu versiegeln, und über das alles ein paar wunderbare, dunkle Veilchenaugen, in denen auch der nüchternste Blick ein seltsames Räthsel, eine unausgesprochene Klage lesen mußte; die Zwei waren in der That ein sonderbares Bild zusammen: er, wie der gemalte Vollmond auf einem Kinderbilderbogen, sie, die stille Luna, die hoch oben am dunkeln Himmel zieht.

Die Frau Oberamtmännin, bei der sie den ersten Besuch machten, obwohl selbst eine Dame von Welt, die in ihrer Jugend in der Residenz gewesen war, fühlte sich doch etwas befangen der Fremden gegenüber, sie suchte ihr feinstes Deutsch hervor, sprach von der romantischen Lage der Stadt, die zwar leider an keinem Fluß liege, in deren Nähe sich aber in nassen Jahrgängen ein Wasserfall öffentlich hören und sehen lasse, und beklagte, daß noch keine Leihbibliothek hier errichtet sei. Das letztere bedauerte Frau Lindenmüller nicht, sie finde sehr wenig Zeit zum Lesen, da sie eine unruhige Haushaltung habe und hier einen großen Garten antreffe. Unversehens entspann sich ein sehr praktisches Gespräch über Lage und Boden der Hügelfinger Gärten, in dem die Fremde ganz gründliche Kenntnisse und vieles Interesse zeigte. Sie sprach auch so natürlich, so angelegentlich über diese Dinge, daß sich die

Digitized by Google

Frau Oberamtmännin ganz behaglich dabei gefühlt hätte; nur wenn sie im Gespräch zufällig den Augen der Fremden begegnete, wurde sie immer wieder verwirrt. Diese Augen schienen eben so gar nichts von der Haus- und Gartenwirthschaft zu wissen, sie schienen etwas zu suchen, das fern, fern von hier lag.

Ein paar halberwachsene Töchterchen des Hauses zeigten sich unter der Thüre: „Ah, Ihre Kinder sind eben im Alter unserer Töchter. Sie erlauben wohl, daß ich sie in den nächsten Tagen bei Ihnen einführe?“ sagte Frau Lindenmüller. „Haben Sie schon so erwachsene Kinder?“ fragte die Oberamtmännin höchlich erstaunt. „Sie erlauben, es sind die Kinder aus meiner ersten Ehe, denen ich eine so charmante Stiefmutter gegeben habe,“ fiel der Kammerrath ein. „Ah so, Sie waren schon einmal verheirathet?“ „Ja wohl, ich hatte das Vergnügen,“ sagte scherzhaft der Kammerrath, „es ist eine so angenehme Sache um eine Frau, daß man sie nicht lang entbehren kann, wenn man daran gewöhnt ist; und sollte ich nochmals das Unglück haben, Wittwer zu werden, so weiß ich in der That nicht .....“ „Das beste Kompliment für ihre Frau,“ sagte verlegen die Oberamtmännin, indem sie schüchtern nach der Fremden hinsah, wie sie diese Taktlosigkeit aufnehme; — keine leichte Röthe der Wangen, kein leises Zucken des feinen Mundes verrieth, daß sie sich verletzt fühle. In ruhigster Weise wußte sie das Gespräch allgemein zu machen, bis man sich mit gegenseitiger Befriedigung trennte.

In allen Häusern der Stadt hatte das ungleiche Ehepaar mehr oder weniger dieselbe Verwunderung hervorgerufen, überall sagte man sich: „diese Frau war nicht für diesen Mann geschaffen;“ aber überall hatte man sie angenehm, natürlich, als eine Frau von häuslichen Kenntnissen und Interessen gefunden. Aber sie trauten alle dieser Häuslichkeit nicht recht: „sie nimmt

Digitized by Google

nun eben den Ton an, der ihr für hier passend scheint, ernst ist's ihr nicht damit; sie ist eben eine Fremde."

Und als eine Fremde erschien sie auf's Neue den Honoratioren von Hügelfingen, als sie die Besuche zurückgaben und die Fremde in den Räumen ihres eigenen Hauses sahen, obgleich die ganze Einrichtung so anständig, so sauber und nüchtern war, wie in allen andern Beamtenhäusern. Da war eine Wohnstube mit einem alten Kanapee, wahrscheinlich noch von der ersten Frau, ein Besuchzimmer mit braunen Tuchmöbeln und einer Standuhr in Form eines Altars, alles reinlich und in schöner Ordnung gehalten, aber nirgends besondere Eleganz, nicht einmal Spuren, welche die Dame von höherer Bildung bezeichneten: keine Handbibliothek, nicht einmal ein Buch, keine Guitarre, ein mittelmäßiges Klavier, auf dem Röschen und Mine, die etwas plumpen, rothbackigen Töchter erster Ehe, ihre Musiklektionen spielten, ja selbst keine Blumen, außer denen im Zimmer der Jungfer Hanne.

Jungfer Hanne war die sehr kränkliche Schwester der ersten Frau und gehörte nebst Herrn Sirmeler und Herrn Fritz, den Amtsgehilfen, mit zum Haushalt des Kammerraths. Die Frau leitete Alles, besorgte Alles, und legte überall selbst Hand mit an. Sie war bereit, jedem Rede zu stehen und blieb gegen alle freundlich und verbindlich, aber immer waren es wieder diese tiefen, träumerischen Augen, die all ihr Thun und Reden Lügen zu strafen schienen.

Allmählich fügte sich die neue Familie in die Reihe der übrigen ein, und das erste, lebhafte Interesse stumpfte sich ab. Die Frau Kammerräthin wurde von allen Frauen nacheinander eingeladen und hielt ihre Gegenvisiten; Kaffee und Kuchen wurden bei ihr tadellos befunden, die Rezepte zu den letztern wanderten bald durch die Stadt; sie war und blieb eine anspruchslose, recht unterhaltende Frau. Man gewöhnte sich da-

Digitized by Google

ran, daß sie und ihr Mann in der That zusammengehörten, die schlanke Lilie und die gefüllte Ringelblume. Doch blieb sie immer noch wichtig, und jede Kunde aus Kammerraths Haus, die durch Mägde, Kinder oder Schreiber in die Stadt kam, wurde mit Interesse aufgenommen.

Alle Berichte stimmten überein, es konnte keine fleißigere, umsichtigere und sparsamere Hausfrau geben als Frau Mathilde Lindenmüller. Wenn andere Frauen kaum aufgestanden waren, so kam sie schon von der Gartenarbeit nach Hause, um das Frühstück zu bereiten, das ihr Mann von keiner andern Hand, als von der ihrigen genießen wollte. Sie sah und bemerkte alles im Hause und war von den Dienstboten ebenso sehr gefürchtet als respektirt. Daneben war für alle Bedürfnisse der Hausgenossen so reichlich und anständig Sorge getragen, daß Jedes zufrieden sein mußte. Herr Sirmeler und Herr Fritz konnten nicht genug rühmen, wie artig und freundlich sie jederzeit sei, wie aufmerksam auf ihre Bedürfnisse, wie theilnehmend für ihre Angelegenheiten. Jungfer Hanne litt an Altersgebrechen, die im Verein mit ihrer üblen Laune ihre Pflege höchst peinlich und mühsam machten, so daß allen Dienstboten und bezahlten Wärterinnen die Geduld bei ihr ausgieng. Ihrer Schwägerin gieng sie nicht aus; jeder Morgen sah diese schlanke, adelige Gestalt, über die mißgebildete Kranke hingebeugt, in Dienstleistungen, wie sie nur eine barmherzige Schwester übernimmt; Leinwand, die keine Magd mehr der Kranken reinigen wollte, wuschen die schönen, feingeformten Hände der Frau Mathilde, die man sich eigentlich nur am Klavier oder am Zeichenbrett denken konnte. Freilich wagte Jungfer Hanne nicht, bei dieser Pflegerin ihre schlimme Laune auszulassen, wollte auch solche Dienste von ihrer Hand nicht annehmen, aber die bei aller

Digitized by Google

Freundlichkeit ſehr ruhige und beſtimmte Weiſe der Schwägerin ließ keine Ablehnung zu.

Der Kammerrath war gewiß der befriedigtſte Ehemann von der Welt, und das mit vollem Recht. Sein Haus, ſeine Kinder, all ſeine Angelegenheiten waren in beſter Ordnung und unter ſorgfältiger Leitung, für ſeine perſönlichen Bedürfniſſe wurde mit größter Aufmerkſamkeit Sorge getragen; nie, auch in den leiſeſten Zügen nicht, ließ ihn ſeine Frau ihre Ueberlegenheit fühlen, und ſo blieb er über dieſen Umſtand in glücklicher Unwiſſenheit und lebte der vergnüglichen Ueberzeugung, daß ſeine Frau tagtäglich ihr Geſchick preiſe und reichlich Grund dazu habe.

Nach der löblichen Schwabenſitte pflegten ſämmtliche Herren von Hügelfingen ſich allabendlich im Wirthshaus zu verſammeln. Der Herr Kammerrath fand ſich regelmäßig ein, ſicher, ob er nun früh oder ſpät nach Hauſe kam, einen freundlichen Empfang und ein warmgehaltenes Abendeſſen zu treffen. Bei dieſen Geſellſchaften, die aus Ehemännern und Junggeſellen beſtanden, wandte ſich gar häufig die Unterhaltung auf die Frauen und den Eheſtand im Allgemeinen, und es war ſeither guter oder ſchlechter Ton geweſen, daß man allerlei ſatyriſche Ausfälle machte, halb komiſche, halb ernſt gemeinte Klagen zu hören gab, und ſo allmählich ſo ziemlich die Schattenſeite jedes Haushaltes enthüllte.

Herr Lindenmüller brachte darin einen wohlthätigen Umſchwung hervor. Sein Thema waren ſo unwandelbar die Vorzüge und Leiſtungen ſeiner Frau, daß die andern Ehemänner doch auch nicht zurückbleiben wollten und anfiengen, ſich auf die Tugenden ihrer Frauen zu beſinnen, ſo daß nun allerlei bis jetzt verborgene gute Eigenſchaften der Hügelfinger Damen zu Tage kamen. Wer zufällig einer ſolchen Unterhaltung gelauſcht hätte, der hätte glauben können, hier ſei das goldene Zeitalter

wiedergekehrt oder doch wenigstens das ritterliche, wo jeder sich überbot im Preis seiner Dame. „Das muß ich sagen," hub der Eine an, „eine Köchin ist meine Frau; mir schmeckt eben in Gottes Namen das Essen nicht, wenn sie nicht selbst gekocht hat." „Meine kocht auch nicht schlecht," sagte ein Zweiter, „aber ich wundere mich noch mehr über ihr Geschick im Nähen. Kein Mensch würde glauben, daß sie ihre Kleider alle selbst macht."

„Ihre Kleider läßt meine Frau auswärts machen," gestand etwas schüchtern Herr Funk, ein Kaufmann, „aber sie versieht mir fast den ganzen Laden und braucht selten eine Weißnähterin." „Meine kann besonders gut mit den Kindern umgehen," rühmte Herr Fink, „meine zwei Buben haben das Lesen daheim gelernt." „Meine Frau leitet allein die Küche, macht alle Kleider selbst für sich und die Kinder, daneben noch meine Schlafröcke, und wann sie den Garten besorgt, das weiß ich gar nicht, ich selbst darf nicht darnach sehen," schloß der Kammerrath mit dem Lächeln völliger Ueberlegenheit.

Zu Hause verfehlten dann freilich die Männer nicht, ihre Frauen nicht von den eigenen, sondern von den Vorzügen der Frau Lindenmüller zu unterhalten, was just nicht der Weg ist, eine Dame bei einer andern beliebt zu machen. War nun auch Frau Mathilde nicht eigentlich beliebt, so mußte sie doch bewundert und anerkannt werden, denn wie sie umsichtig und gewissenhaft im eigenen Hause war, so war sie gefällig und aufmerksam gegen Andere. Ohne sich je eigenmächtig in fremde Angelegenheiten zu mischen, war sie doch in den allerverschiedensten Fällen zur Hilfe bereit. War es eine Erquickung für Kranke oder ein Gastmahl für Gesunde, eine nie gesehene Handarbeit, ein schwieriger Kleiderschnitt oder eine Ballcoiffüre für junge Mädchen, überall war ihre Hand die geschickteste, ihr Blick am geübtesten und ihr Rath zuverlässig.

Sie war zu jedem Beistand und Rath erbötig, sie selbst

verlangte keinen, sie schien überall ihres Weges sicher zu sein. Ebenso suchte sie nie Umgang und machte selten Besuche; wer zu ihr kam, wurde mit unveränderter Freundlichkeit empfangen.

Unentschlossenheit ist eine zu allgemeine Krankheit in der Welt, als daß nicht eine sichere, entschlossene Persönlichkeit überall ein Mittelpunkt würde, der Andere anzieht. So wurde auch das Haus der Frau Kammerräthin von Jung und Alt aufgesucht und war selten leer von Gästen. Aber zuvorkommend wie sie war, bereit, jedem Vertrauen zu entsprechen, jede Mittheilung anzunehmen, — sie selbst hatte keine zu machen. Niemand konnte sich der kleinsten Vertraulichkeit, eines Blicks in ihre Vergangenheit und in ihr inneres Leben rühmen, und Niemand hätte je eine Frage an sie gewagt. Kein leiser Seufzer, keine noch so flüchtige Andeutung ließ ahnen, ob denn in diesen mährchenhaften Augen einmal eine Welt von Glück und Poesie versunken sei, oder ob sie sich wirklich glücklich fühle in diesem Leben nüchterner, strenger Pflichterfüllung.

Ein Geheimniß schien nicht auf ihrer Vergangenheit zu ruhen. Ihr längstverstorbener Vater war Hofkaplan bei dem Fürsten ihres kleinen Vaterlandes gewesen, und ihr Gemahl erzählte gern und wohlgefällig, daß sie dort mit der Prinzessin erzogen worden sei. „Wer sollte das glauben," sagte er höchst vergnügt, „wenn man sieht, was für eine perfekte Hausfrau sie ist, und wie sie sich jetzt in unsern bürgerlichen Kreisen so ganz und gar befriedigt fühlt? Aber ich glaube, sie inklinirte immer mehr zu praktischer Thätigkeit, und sie hat's freilich auch prächtig bei mir, eigentlich so gut wie eine Prinzessin; unser gut Essen und Trinken haben wir Gottlob, Staat anschaffen kann sie sich so viel sie will, ich mache ihr in keinem Stück das Geld schwer, auch daß sie so viel arbeitet, ist nur ihr eigenes Plaisir; ich würde ihr Mägde halten, so viel sie verlangte."

Eine Fremde war und blieb Mathilde auch den Kindern

Digitized by Google

ihres Mannes gegenüber, gegen die sie alle Pflichten aufs Treueste und Gewissenhafteste erfüllte. Es waren ganz gute Kinder, Röschen und Mine, der Mutter gehorsam, vor der sie gewaltigen Respekt hatten, von der sie nie ein rauhes Wort hörten, und die nicht nur für ihre Ausbildung, sondern auch für ihr Vergnügen Sorge trug, aber fremd waren sie ihr doch, unähnlich in jedem Zug, in jeder Bewegung, und so gut es ihnen daheim gieng, so schien ihnen doch über und über wohl zu sein in Gesellschaft ihrer Altersgenossen, in Bürgerhäusern von minder feinem Ton; noch als große Mädchen bissen sie auf der Straße von großen Stücken Brod ab, hätten lieber blaue als weiße Strümpfe getragen und gingen für ihr Leben gern zu der Milchfrau in die Spinnstube.

Am unbegreiflichsten war den Frauen von Hügelfingen, daß eine so fein und vornehm erzogene Dame nicht einmal in ein sogenanntes gebildetes Gespräch eingieng. Wenn man, ausdrücklich ihr zu lieb, Gespräche über Kunst und Literatur aufbrachte, so saß sie meist still und gab mit gewöhnlicher Freundlichkeit nur die nöthigen Antworten. Bücher, die ihr zum Lesen angeboten wurden, lehnte sie dankend ab, da es ihr ganz an Zeit dazu fehle. Musik suchte sie nie auf, sie selbst rührte keine Saite an, obgleich ihr Mann versicherte, sie habe sonst prächtig gespielt und gesungen wie eine Nachtigall; — es greife ihre Brust an, versicherte sie.

Sie führte keine Korrespondenz; ihre Eltern waren längst gestorben, Geschwister hatte sie nie gehabt. All ihre Zeit und Kraft, ihr ganzes Denken und Sorgen gehörte dem Haushalt, dem Wohl der Kinder und der Bequemlichkeit ihres Mannes. Hier freilich geschah alles mit einer Ordnung und Pünktlichkeit, mit einer Einsicht in's Große und einer Achtsamkeit auf's Kleinste, wie es nur bei der Hingabe einer ganzen Existenz möglich war.

Der Wunſch ihres Mannes allein konnte ihre raſtloſe Thätigkeit unterbrechen. Vom Augenblick ſeines Eintritts in's Zimmer an war ſie nur für ihn da, bereit, ſich ihm zu widmen. Kein häusliches Geſchäft war ſo wichtig, daß ſie es nicht im Augenblick zurückgeſtellt hätte, wenn es galt, ihn auf einem Spaziergang zu begleiten, oder ihm jeden wichtigen oder unwichtigen Dienſt zu leiſten, den er wünſchte. Er hatte nie das Unglück anderer Männer, die mit ihren Bedürfniſſen und Aufträgen immer zur allerungeſchickteſten Zeit kommen, nie erfuhr er, daß es eben jetzt, im Augenblick, wo er die Magd fortſchicken wollte, die pure Unmöglichkeit ſei, ſie zu entbehren; nein, er war in Wahrheit Herr und Gebieter des Hauſes, allein beſchränkt durch ſeinen unwillkührlichen Reſpekt vor ſeiner Frau, und es kam ihm nie der Gedanke, daß er hier nur der Nehmende, nie der Gebende ſei.

Obwohl ſie jene geräuſchloſe Ruhe und Leichtigkeit in der Führung des Haushalts beſaß, die das Geheimniß der beſten Hausfrauen iſt, ſo lag doch etwas Fieberhaftes in dieſer raſtloſen, nie ausgeſetzten Thätigkeit. Außer den Stunden, die ſie nach ihres Mannes Wunſch mit ihm der Erholung widmete, gehörte all ihre Zeit der Arbeit, die ſüße Muße eines verträumten Dämmerſtündchens ſchien ſie nicht zu kennen; faſt meinte man, ſie arbeite ſo angeſtrengt, um nur müde genug zu Bette zu kommen, damit auch ihr Schlaf nicht Raum habe für Träume, die ſie wachend mit ſtarker Hand niederhielt, damit nicht die glänzenden Bilder einer feenhaften Jugend, verlebt in ſchimmernden Sälen und duftigen Gärten, unter Meiſterwerken der Kunſt und unter ſüßen Tönen, in ihrer Seele auftauchen möchten und ſie ſchwach machen zur Erfüllung der nüchternen Tagespflicht.

Eine ſolche Thätigkeit mußte innerlich aufreibend ſein, und die Lebenskraft der Frau wurde davon verzehrt, ehe es

Andere nur ahnten, da Niemand eine Klage von ihr hörte. Ihre Geschäftigkeit, die unermüdete Sorgsamkeit blieb noch die gleiche, als schon all ihre Energie dazu gehörte, ihre müden Schritte aufrecht zu halten, und viele Nächte lang schnarchte der Herr Kammerrath höchst beruhigt in allen Tonarten, ohne zu ahnen, daß seine Frau die Nächte auf dem Sopha des Wohnzimmers zubrachte, um durch ihren Husten seinen Schlaf nicht zu stören.

Der Hausarzt wurde endlich aufmerksam, sie selbst konnte den Zustand innerer Erschöpfung nicht mehr leugnen, und die äußere Kraft der starken Frau brach zusammen. Ihr Gemahl war darüber sehr erschrocken und betrübt, sie hatte sich ja nie beklagt, er hatte an gar nichts gedacht.

Mit der klaren Bestimmtheit, mit der sie alle Lebensverhältnisse erfaßte, fügte sich nun Frau Mathilde auch in alle Anordnungen des Arztes. Sie, die rastlos Thätige, blieb müde und ruhig auf dem Sopha oder im Lehnstuhl und überließ die Haushaltung den Töchtern, die alle Geschäfte mit bestem Willen übernahmen und nur mit der Mutter selbst und ihrer Pflege etwas in Verlegenheit waren. Sie machte wenig Ansprüche und leitete vom Lehnstuhl aus Alles mit gewohnter Umsicht; auch die äußerste Schwäche konnte sie nicht abhalten, ihrem Gatten die kleinen Dienste zu leisten, die er von ihrer Hand gewöhnt war.

Er blieb blind für die augenscheinliche Gefahr ihres Zustandes; es wäre ihm so gar unbequem gewesen, daran zu denken. Er fand sie immer heiter, bereit, mit Aufmerksamkeit in seine kleinsten Angelegenheiten einzugehen, und er war recht vergnügt darüber, daß sie es so äußerst gut habe, den ganzen Tag im Lehnsessel sitzen und nur befehlen dürfe, was sie wünsche. „Sie könnte es nicht besser haben, wenn sie noch bei der Prinzessin wäre," sagte er, sich zu-

Digitized by Google

frieden die Hände reibend, „im Gegentheil, bei vornehmen Leuten ſchiert man ſich wenig um Kranke.“

Andere ſahen wohl, daß die bleiche Lilie ihrem Grabe zuwelkte, ſie bemerkten auch einen Zug von Weichheit und Milde bei ihr, der ſonſt ihrem freundlichſten Lächeln gefehlt hatte, und obwohl ihr Herz und Leben auch jetzt, wie zuvor, ein verſchloſſener Garten blieb, ſo gewann ſie doch nun die Liebe Vieler, die bis jetzt nur Achtung und kühle Bewunderung für ſie gehabt hatten.

Wie über jede innere Herzensangelegenheit, ſo hatte ſie ſich auch über Sachen des Glaubens nie ausgeſprochen; ſie ſchloß ſich in Allem der Sitte der Kirche an, aber Niemand ergründete, ob ein wirkliches Glaubensleben in ihr ſei. Der Geiſtliche beſuchte ſie in ihrer Krankheit als Freund des Hauſes. Er ſah wohl, wie klar ſie ihren Zuſtand kannte und um ihr nahes Ende wußte, und faſt war es, als wage ſie nicht, einer unterdrückten Freude darüber Raum zu geben. Auch jetzt noch blieb die tiefſte und heiligſte Angelegenheit des Lebens zwiſchen ihrem Gott und ihrem Herzen allein; nur aus wenigen Worten, aus dem ganzen friedevollen Ausdruck ihrer Züge konnte man auf ihre Seelenſtimmung ſchließen. Es war, als ob mit dem Löſen der raſtloſen Geſchäftigkeit, die ſie ſelbſt ſich auferlegt, ein Bann von ihrer Seele genommen ſei, als ob ſie die eigenen Gedanken und Erinnerungen, die ſie ſo gewaltſam von ſich geſchoben, nun nicht mehr fürchten dürfe, ſeit ſie allein mit ihnen ſein mußte, als ob Martha, die ſo viel Sorge und Mühe gehabt, ſich nun als Maria ſorgenlos zu des Herrn Füßen niederlaſſe.

Die Fremde iſt längſt heimgegangen. Ihr ſtiller Hügel ſteht faſt vergeſſen. Wie das Grün auf ihm wuchs, ſchloß ſich auch allmählich die Lücke, die ihr Tod gelaſſen und die

unausfüllbar geschienen. Kein Mensch auf Erden ist unersetzlich. Ihr Gatte war schwer betrübt gewesen über ihren Tod, an den er nie hatte glauben wollen; sein einziger Trost war die Gewißheit, daß sie so sehr glücklich mit ihm gelebt habe und ihr so gar nichts abgegangen sei.

Da es Schade gewesen wäre, ein solches Glück brach liegen zu lassen, so hatte er sich wieder getröstet an der Seite eines rechtschaffenen Frauenzimmers im besten Alter. Die Hauswirthschaft wurde ebenso gut, nur viel geräuschvoller geführt wie zuvor, die Töchter wurden ausgestattet und der Herr Kammerrath in spätem Alter noch mit einem Sohne erfreut. Sie ruhen nun Alle im Frieden und das Gedächtniß an die kinderlose Gattin des Großvaters lebt nur noch wie eine märchenhafte Tradition unter dem nachwachsenden Geschlecht.

Und märchenhaft war die Vergangenheit der Fremden, im Vergleich zu dem werktäglichen Verlauf ihres spätern Lebens. Sie hat das Geheimniß dieser Vergangenheit mit in die Erde genommen. Aber, haben die Vöglein auf ihrem Grabe davon gesungen oder haben sich's die Blumen erzählt? Genug, ich weiß die Geschichte ihrer farbenhellen Jugend.

Sie hatte das Leben und die Liebe gekannt: eigenes, ganzes, volles Leben; der Kelch der schlanken Lilie, die aufgesproßt in goldener Jugendlust, hatte sich erschlossen im Strahl einer wunderbar schönen und reinen Jugendliebe. Der junge Fürstensohn, der Bruder ihrer Freundin, war ihr in kindischem Spiel, in reiner Huldigung, in glühender Liebe nah und näher gekommen, und für die Drei begann in Liebe und Freundschaft, in harmonischer Umgebung unter den edelsten Genüssen ein Leben, in dem all die tiefe Poesie in Mathildens Herzen ihre volle Heimath fand.

Digitized by Google

Es war ein kurzer Traum geweſen, ſo lang man die Kinder noch als Kinder gewähren ließ und ein genialer Hofmeiſter der zwangloſen Entwicklung des Prinzen nichts entgegenſtellte. Die Zeiten wurden ernſter, dem Prinzen ſollte frühe, wie es ſeines Standes Sitte iſt, eine Gemahlin gewählt werden; in überſtrömender Heftigkeit forderte er die Geliebte. Der Gedanke war zu lächerlich, als daß man nur verſucht hätte, ihn zu beſtreiten. Mathilde wurde entfernt, aber der ſtürmiſche Jüngling wußte überall Mittel und Wege zu finden, ihr nahe zu kommen und wollte von keiner andern Verbindung hören. Endlich wandte man ſich an ſie ſelbſt, man legte die Zukunft eines Landes in ihre Hand, und man hatte nicht falſch gerechnet auf ihre große Seele.

Es gab nur Ein Opfer, das den Prinzen ganz und entſchieden von ihr trennte, und ſie entſchloß ſich dazu. Mit welchem Herzen? Das wußte ſie und Gott allein. Nur in Einem wollte ſie bei dieſem Scheiden dem Geliebten, den ſie nicht mehr ſehen ſollte, ihre Treue zeigen; ſie wollte eine Wahl treffen, bei der gewiß ſein mußte, daß ſie nicht ein Schatten von Liebe dabei geleitet. Sie hatte ſeit der Trennung vom Hof bei einer entfernten Verwandten einer entlegenen Stadt gelebt, aus Rückſicht für die künftige Prinzeſſin Braut war jene ganze „Kinderei“ auf's Sorgfältigſte verheimlicht worden und das Erſtaunen des Publikums ungeheuchelt, als die feine, ſchöne, junge Dame den proſaiſchen Wittwer dort wählte, deſſen Bewerbung um ſie man für anmaßend gehalten hätte, wenn er nicht reich geweſen wäre.

Gehoben durch das Gefühl ihres ungeheuren Opfers, gieng Mathilde ohne Wanken vorwärts, bis — zum Altar. Da erſt wurde ihr der furchtbare Ernſt dieſes Schrittes klar, die ganze heilige, gewaltige Bedeutung der Ehe und die Schuld,

die ſie auf ſich geladen mit einer Wahl, bei der ſie nicht hoffen, nicht einmal wünſchen mochte, einſt lieben zu können.

Es war zu ſpät zurückzutreten, aber ſie geſtand ſich den Doppelſinn ihres Herzens, das gehofft hatte, als das Weib des Einen ihre Erinnerung, ihre Liebe dem Andern zu bewahren, und ſie beſchloß, ihre Seele zu retten von dem Abgrund, an dem ſie ſtand; beſchloß ganz und gar, mit Einemmale zu brechen mit der Vergangenheit und in raſtloſer Pflichterfüllung die Stimme des Herzens zum Schweigen zu bringen.

Und was ſie beſchloſſen, das hat ſie durchgeführt mit aller Kraft ihrer Seele; nicht einen Laut, nicht einen Duft aus der zauberhaft ſchönen Vergangenheit hat ſie eingelaſſen in das feſt ummauerte Gebiet der ſtrengen Pflicht, und hat ihr Leben ſelbſt daran gegeben an die Erfüllung ihres Gelübdes.

Und war es der rechte Weg, den ſie erwählt? Ich glaube nicht; und ſie ſelbſt ahnte wohl in den letzten Tagen ihres Lebens, daß das Kind, das ſich mit all ſeiner Schwäche vertrauend und demüthig an des Vaters Herz gelegt, leichter und einfacher ſein Ziel erreicht hätte, als die Dienerin, die das ſelbſterwählte Joch eines ſchweren Dienſtes — denn es iſt ſehr ſchwer, ohne Liebe zu vollbringen, was ſonſt nur die reichſte Liebe thut — bis zum Tode trug mit klageloſer Treue.

Aber ich glaube, daß ſie, wenn auch im Irrthum, gethan hat, was ſie konnte, daß ein ſtarkes Herz hier einen guten Kampf gekämpft hat, und daß ſie nun „geworden iſt als Eine, die Frieden gefunden.“

Digitized by Google

III.

Die Hanne.

Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte,
In meinen Grenzen und Bereich.
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

Billig dürfte ich Bedenken tragen, das einfache Bild, das ich hier entwerfen möchte, ein Gallerieſtück zu nennen, es iſt freilich ein wahrhaftes und getreues, aber es hat weder poetiſche noch hiſtoriſche Bedeutung. Und doch ſah ich in Gallerien zwiſchen großartigen hiſtoriſchen Gemälden, zwiſchen anmuthigen oder bedeutungsvollen Köpfen auch kleine Genrebildchen, die da und dort wenigſtens im Vorübergehen ein Auge feſſelten. Als ein ſolches Nebenſtückchen möge denn auch meine Hanne ein Räumchen finden, ein Beweis, wie ein ſonniges Gemüth an jeder Stelle ſich fruchtbaren Boden ſchaffen kann.

Wer von meinen lieben Leſerinnen (die Leſer will ich zum Voraus von der Lektüre der Hanne dispenſiren) vielleicht ſchon eine Wallfahrt nach Schillers Geburtsſtätte gemacht hat, der iſt wohl auch von dem ſchmuckloſen Schiller-

Digitized by Google

häuschen noch einige Schritte weiter gegangen durch die starken Pfeiler, die noch als Reste der ehemaligen Stadtthore stehen, hinaus in eine kleine Vorstadt, zwischen deren Häusern von allen Seiten grüne Bäume hereinschauen.

Zur Seite des Thores zieht sich der tiefe Stadtgraben hinauf, aus den Zeiten her, wo die Stadt befestigt war. Der Graben ist längst ausgetrocknet, über und über mit schönem hohem Gras bewachsen, ein Paradies für die Kinder, die hier den herrlichsten Tummelplatz für ihre Spiele, im Frühling schöne Veilchen und Schlüsselblumen in Menge und im Winter eine prachtvolle Schlittenbahn finden.

Am Eingang des Grabens stand bis vor wenig Jahren noch ein kleines Häuschen. Ein sehr kleines: sobald man die Hausthür öffnete, betrat man Küche und Flur in einer Person und stand zugleich unmittelbar vor der Thüre der einzigen niedrigen Stube, die das Häuschen enthielt. Aber die Stube hatte Fenster nach drei Seiten, von vorn auf die Straße, nach den andern Seiten in's Grüne und die Sonne konnte durch und durch scheinen; so war es denn ein gar freundliches Gemach, zumal in den Zeiten, wo es Hanne und Jakob inne hatten.

In dem Thorhäuschen hat vor Zeiten Schillers Großvater von mütterlicher Seite, der alte Bäcker Kodweis gewohnt, als er in sehr gesunkenen Vermögensverhältnissen war; alte Leute erzählen noch, der Enkelsohn sei, wenn er den Großvater von Ludwigsburg aus besucht habe, hinten durch's Fenster hineingestiegen, weil er sich des kleinen niedrigen Häusleins geschämt habe. Ich denke, man thut damit dem guten Schiller Unrecht, und er ist aus purer, heller Knabenlust lieber durch's Fenster gestiegen als den regelmäßigen Weg gegangen.

Auf diesen Umstand aber lege ich wenig Bedeutung; Hanne war an und für sich wichtig genug, um ihren Freunden

Digitized by Google

das Häuschen lieb und werth zu machen, und Freunde hatte sie fast so viele, als die kleine Stadt Bewohner zählte.

Frau Hanne, (ihr Familienname war fast vergessen,) war, um mich so delikat als möglich auszudrücken, die weise Frau des Städtchens, nicht die Einzige, wohl aber die Erste ihres Berufs. Sie hatte, wie sie mit großem Selbstgefühl rühmte, „beim alten Doctor studirt," und da der alte Doctor, der lange vor ihr heimgerufen wurde, ein in Stadt und Gegend hochgeschätzter und geliebter Arzt gewesen, so fiel ein Abglanz seines Ruhmes auch auf die Hanne, sie galt für ein Orakel in ihrem Berufe und wurde in hohen und niedern Häusern (Paläste und Hütten giebt es nicht in Schillers Vaterstadt) eine Person von Wichtigkeit.

Hanne mißbrauchte ihre einflußreiche Stellung nicht, sie trug nicht Geschwätze hin und wieder, sie suchte nicht Weiber gegen ihre Männer zu verhetzen, aber sie hatte ein gutes Mundstück und verstand es, einem rohen oder geizigen Ehemann, der sein Weib in wichtigen Zeiten vernachlässigte, so tüchtig und gründlich die Meinung zu sagen, daß er für sein Lebtage über sich im Klaren sein konnte und nicht mehr wagte sich zu mucksen.

Alle Bürgersleute der Stadt, Männer wie Frauen, duzte sie schlechtweg, und sie ließen sich's Alle von ihr gefallen.

Alle Kinder, die sie einst in Pflege gehabt, betrachtete sie lebenslänglich als eine Art von Eigenthum, und behauptete fest, es sei eine ganz andere Liebe bei solchen, sie sehe es ihnen schon von Weitem an. „Das ist auch Einer von den Meinen," konnte sie mit bedeutsamem Nicken sagen, wenn ein hochgewachsener, flotter Student an ihr vorüberschritt, „brauchte keinen Hochmuth zu haben, der! war ein so miserabliches Kindlein, daß man ihn hätte in seines Vater Pantoffel schieben können." Mit besonderem Hochgefühl war sie

Digitized by Google

in der Kirche, wenn es „Eine von den Ihren“ bis zum Traualtar gebracht hatte und ſchaute triumphirend die Brautmutter an: „nicht wahr?“

Hanne hatte ein freundliches, vor allem ein kinderfreundliches Gemüth und verſtand es, ſich den Kindern, groß und klein, lieb und werth zu machen, ſie führte immer Ueberreſte von Taufkuchen in der Taſche, um kleines Volk damit zu locken; ihr Gärtchen lag um Oſtern bunt voll mit Haſeneiern und Brezeln, die ſie beſcheerte, und ihr Stübchen, ſo klein es war, hatte Merkwürdigkeiten und Reize genug für Kinderaugen und Kinderherzen. Die niedern Fenſter waren umrankt von gelben Kapuzinerblumen und mit Nelken- und Levkoiſtöcken geſchmückt, auf der Himmelbettlade lag eine große, alte Ausgabe von Arndts wahrem Chriſtenthum, mit den merkwürdigen ſymboliſchen Bildern, alle Wände waren voll von Vogelkäfigen mit luſtigen Vögeln aller Zungen und Weiſen, das Narſte war aber eine koloſſale Schwarzwälder Uhr, deren Perpendikel ein Männlein von Pappe mit rothem Wamms und ſpitziger Naſe hin und her zog, ein Kunſtwerk des Jakob, das die Kinder höchlich bewunderten.

Jakob nämlich war der Gemahl der Hanne, und war ſie kein Fixſtern, ſo war doch Jakob ein Planet, der ſein Licht von ihr empfieng.

Schon die äußere Erſcheinung der Beiden trug dazu bei, daß Er die zweite Stimme in dem häuslichen Duo hatte und ſich's gefallen laſſen mußte, der Mann ſeiner Frau zu ſein. Hanne war eine ſtattliche, ſchlanke Geſtalt, die faſt bis zum Tode ihre gerade, aufrechte Haltung nicht verlor. Jakob aber war bucklig, faſt radförmig gebeugt, ſein ſchwarzes Haar trug er nach uralter Mode, nach hinten gekämmt und mit einem breiten Kamm feſtgeſteckt; ſein intelligentes Geſicht war ſtets heiter, obgleich es nie gen Himmel ſchauen konnte. Er war

Digitized by Google

ein fleißiger Mann, die gute Stunde ſelber, und gegen Kinder ſo freundlich geſinnt und noch viel toleranter als ſeine Ehehälfte.

Wenn Hanne daheim regierte, ſo regierte ſie mit Anſtand und im Frieden, das Ehepaar lebte fleißig und einträchtig zuſammen; ſo oft Hanne inmitten der Nacht gerufen wurde, ſo bereitete ihr Jakob bis zu ihrer Heimkunft eine warme Suppe, nahm überhaupt die meiſten Mühen und Sorgen des Haushalts über ſich, da Hanne, die nach außen viel zu thun hatte, daheim gern der Ruhe pflegte. Jakob war ſtädtiſcher Beamter, d. h. Thorwart, er hatte das Pflaſtergeld einzuſammeln, und Hanne nahm ſich wie eine Löwin ſeiner an, wenn etwa ein grober Bauer, ohne zu zahlen, an dem kleinen Männlein vorüberfahren wollte.

Sie waren nicht mit eigenen Kindern geſegnet, aber ſie fanden dafür Erſatz in Jakobele, dem angenommenen Kind einer armen Schweſter. Kein Kind kann von eigenen Eltern herzlicher geliebt und ſorgfältiger gepflegt werden als Jakoble; die Augen der Hanne ſtrahlten, wenn ſie nur von ihm ſprach, auch verſicherte ſie, er ſei grundg'ſcheid, und ſchreibe ſchon ſo ſchöne Aufſätzlein, als er in ſeinem achten Jahr auf die Tafel ſchrieb: „der Bär brummt.“ Jakoble war ein guter Junge, der die Liebe ſeiner Pflegeltern treulich vergalt; ehe er aber zu ihrer Stütze herangewachſen war, erkrankte und ſtarb er.

Dieſen Schlag konnte Hanne nie ganz verwinden; in ihren glücklichſten Stunden, bei der vornehmſten Taufe konnte ſie in Thränen ausbrechen, wenn ſie von Jakoble erzählte, wie er ſo folgſam, ſo geduldig in ſeiner Krankheit geweſen ſei bis zum Tode. „In der letzten Nacht hat er noch Waſſer von mir verlangt, o ſo kläglich, und ich war nicht ſo keck, daß ich's ihm gab, weil mir's der Doctor verboten hatte, und jetzt iſt er doch geſtorben. O wenn ich ihm nur Waſſer gegeben hätte!“

Jakoble's Grab bepflanzte sie mit den allerschönsten Rosen, und wer recht wohl daran bei ihr war, dem schenkte sie manchmal eine. Jakob, der Pflegvater, wußte seine Liebe zu dem Verstorbenen nicht besser zu bethätigen, als daß er im Frühling und Spätjahr mehrere Butten „Guts," d. h. Dünger, auf sein Grab trug, was auch die Rosen und Levkoien in recht üppiger Blüthe erhielt.

Wie es ihre Pflicht war, stand Hanne jeder Zeit Jedem, auch dem ärmsten Weibe zu Gebot, das ihrer Hülfe bedurfte, und nicht Einmal in ihrem Leben ist sie einer Vernachlässigung angeklagt worden. Auch zur Krankenwache war sie stets bereit, und viele Frauen ihrer nähern Bekanntschaft baten sich aus, daß ihnen nach dem Tode Hanne, nicht die Leichenwäscherin die letzten Dienste erweisen möge.

So war sie allenthalben dienstfertig, ihre Glorie aber war eine Verrichtung in einem vornehmen Haus. Sie war überall gleich daheim und in ihrem Recht, wo sie funktionirte, kommandirte die Mägde, ermahnte die Kinder und ließ sich auch gern schmecken, was es Gutes gab. Ungleich ihren meisten Kolleginnen, verschmähte sie gänzlich den Kaffee, liebte aber ein Gläschen guten Wein und war überhaupt so frei, sich auszubitten, was man etwa vergaß ihr anzubieten.

Wenn dann der glorreiche Tag der Taufe antrat, wie feierlich und im Gefühl ihrer Wichtigkeit kam Hanne herbei in ihrer ehrbaren Bürgerstracht, der sie getreu blieb in allen Strömungen der Zeit, dem dunklen feinen Tuchkleid und dem kleinen, wohl gesteiften weißen Bandhäubchen. Wie eine Königin schritt sie dem Taufzug voran, mit sorgsamem Blick auf die kleinen Mädchen, die das Kindlein zur Kirche trugen. In der Kirche dominirte sie den Meßner, wies den Taufpathen ihren Platz an und kam sich kaum weniger wichtig vor als der Geistliche selbst.

Digitized by Google

Beim Taufſchmaus führte ſie dann den Vorſitz am Kindertiſche, die wildeſten Buben folgten ihr auf's Wort, weil ſie andererſeits auch einen Spaß mit ſich treiben ließ. Die kleinen Mädchen ſchmiegten ſich vertraulich ganz nahe an ſie, und beſtellten ſich Schweſterlein oder Brüderlein, die ſie ihnen aus dem tiefen Brunnen holen ſollte.

Das Haus des Doktors, der ſie einſt unterrichtet hatte, blieb ihr aber das liebſte und wichtigſte, der Mittelpunkt ihrer Sorgen und ihrer Zuneigung; ſie konnte nichts genießen, das ſie nicht mit den Kindern theilte, keine Hand als die ihre durfte Herrn Doctors Bett machen, und Jakob, als getreuer Ehemann, war wie ſie, in freiwilliger Leibeigenſchaft mit Leib und Seele dem Haus ergeben. Freud und Leid des Hauſes, Hochzeiten und Trauerfälle lebte ſie mit als ihr eigen, das wertheſte und wichtigſte der Kinder aber blieb ihr Paul, der jüngſte, deſſen Leben ſie, wie ſie meinte, nächſt Gott dem Tode abgerungen hatte. Paul war nach ihren Begriffen das vollkommenſte aller Menſchenkinder, der Inbegriff aller Schönheit und Liebenswürdigkeit.

Es war zu dieſer Zeit in der kleinen Stadt ein Paſtellmaler aufgetaucht, der Löchlesgucker genannt, weil er die Perſonen, die er malte durch ein rundes Löchlein fixirte, bei dem ſich die ganze Bevölkerung portraitiren ließ, und der große Miſſethaten an allen Angeſichtern verübte. Eine ſeiner größten Uebelthaten war das Portrait des Paul, der, obwohl in Wahrheit ein hübſcher und geſcheidter Junge auf ſeinem Portrait wie ein Mops aus einem geſtreiften Weſtchen hervorblickte. Der Löchlesgucker war, wie der Rattenfänger von Hameln, mit einer eigenen Zauberkraft begabt. Er malte zuerſt den Herrn Oberamtmann in der geſtickten Staatsuniform und ſtellte das Bildniß aus, „nein, aber wie gut getroffen!“ rief die Bevölkerung bewundernd aus, „zum Sprechen!“ und

von Stund an ließ ſich der Herr Stadtſchreiber und ſeine Frau, des Herrn Doctors ganze Familie, kurz die ſämmtliche Honoratiorenſchaft nebſt den angeſehenen Bürgern des Städtchens malen, eins immer ſchöner wie das andere; bei den Kindern wechſelte er ab zwiſchen blauen und rothen Kleidchen, zwiſchen Tulipanen oder Röslein, die ſie in der Hand hielten, zwiſchen dreieckigen oder viereckigen Köpfen, — Alle wurden hübſch befunden, Stück für Stück drei Kronenthaler, nur eine ſchöne Pfarrfrau koſtete vier „wegen ihrer angenehmen Phyſiognomie," meinte der Löchlesgucker.

Nachdem aber der Künſtler mit reicher Beute abgezogen war, gingen den Leuten plötzlich die Augen auf, „aber das iſt ja abſcheulich!" rief jeder bei ſeines Nachbars Bild, und zuletzt bei ſeinem eigenen. Jedes beklagte ſeine drei Kronenthaler und die Kunſtwerke wurden in die Rumpelkammer verbannt.

Auch von Pauls Bild verſchwand der Nimbus, nur nicht für Hanne, die es mit den verklärenden Augen der Liebe anſah; ſie war überglücklich als ihr's die Frau Doctorin zum Geſchenk gab; es war die erſte Zierde ihres Stübchens und erhielt ſeinen Platz dem Ehebette gegenüber, damit ſie Morgens und Abends gleich ihren Paul anſchauen könne. Der Hanne Stübchen war aber auch für den lebendigen Paul eine zweite Heimath; an dem weißgewaſchenen Tiſch mit Fußbänkchen verlebte er mit ſeinen Brüdern und Kameraden ſelige Stunden, wenn ihnen Jakob aus der Franzoſenzeit erzählte, die er, zwar nicht als Krieger, aber doch als Zuſchauer mitgemacht hatte, und Hanne mit Nüſſen, geſottenen Eiern und mit Bergwein aus dem Weinberge aufwartete, den ſie, ihres Herzens Stolz, von ihren Erſparniſſen angeſchafft hatte. Die Apfel- und Zwetſchenbäume des Ehepaars wurden willig den jungen Freunden preisgegeben, und zur Beſtätigung des Volksglaubens, daß ein Baum, von dem ſich Vorübergehende laben,

doppelt trägt, waren sie auch fast jedes Jahr mit Früchten beladen, wenn andere leer standen.

Paul vergaß diese glückliche Kinderheimath nicht, bei jedem Besuch im Elternhaus war Hanne sein erster Ausgang; auch sie sparte ihre besten Trauben, ihr schönstes Obst für ihn, und als er längst ehrwürdiger Pfarramtsverweser war, schob sie einem fremden Herrn, der am Thore anhielt und von dem sie erfuhr, daß er durch ihres Pauls Dorf reiste, einen Sack mit Nüssen in den Wagen, die er ihm gewiß bringen sollte.

Aber ihr Gönner und Freund, der Doktor, starb, sie mußte ihre Zärtlichkeit von den Kindern auf die Enkel übertragen, was denn sie und Jakob auch getreulich thaten. Ihre Gunst aber theilte sich nun zwischen dem Hause ihres alten Wohlthäters und zwischen dem Helferhaus. Durch das Anmelden der Taufen schon stand sie mit dem Herrn Diakonus in stetem Verkehr, fand aber auch einen reichen Wirkungskreis für ihre Berufsthätigkeit in den gesegneten geistlichen Häusern, von deren Fenstern beständig Kinderzeug als weiße Friedensflagge wehte. Auch hier war sie Freundin und Beistand in gesunden und kranken Tagen, eine willkommene Erscheinung für die Kinder, sie wurde der gute Genius armer Eltern, denen auf ihr Fürwort der mildherzige Geistliche die Gebühren erließ, sie war auch des Helfers aufmerksamste Zuhörerin, das Organ, das ihm das Urtheil der Gemeinde über seine Predigten zutrug. Ein gutes Gedächtniß hatte sie für die Predigt. Als der Geistliche nur Einmal, von vielen Geschäften bedrängt, eine vor Jahren gehaltene Predigt theilweise wieder benützt hatte, sagte ihm Hanne mit ihrem schlauen Lächeln: „ich mein', die Predigt haben Sie schon mehr gethan."

Gegenüber der Gemeinde war sie seine feurigste Lob-

rednerin und belehrte die Leute über etwaige Mißverständnisse. „Das muß ich wissen," sagte sie, „ich und der Herr Helfer sind ja wie David und Jonathan; bei uns ist's Eine Freundschaft gewesen vom ersten Tag an."

Ihr Stübchen war stets in tadelloser Ordnung. Als vollends ein junger Vetter, der als Zimmermaler von der Wanderschaft zurückkam, die Stube der Frau Base unentgeldlich malte mit einer Guirlande von Astern und Sternblumen, in dem Städtchen, dessen Sitten damals noch so einfach waren, daß kaum drei Häuser tapezierte Zimmer hatten, da kam sie sich wie eine Königin vor, all ihre Freunde kamen, um die Hanne im gemalten Zimmer zu sehen, und Jakob war eigentlich in Verlegenheit in seiner eigenen Stube.

Eine Freundin der Fröhlichen ist Hanne gewesen, und wenn sie gern genommen hat, so hat sie doch gewiß noch lieber gegeben. Der Glanzpunkt ihres Lebens war der schöne „Herbst," den sie alljährlich in ihrem kleinen Weinberg gab, den Jakob mit unermüdetem Fleiß bebaute und veredelte. Ihre Freunde alle, die ganze Elite der Stadt sammt Kindern und Gästen waren geladen, und keine fröhlichere Herbstfeier hat das fröhliche Städtchen gesehen, als den Herbst der Hanne. Es war ein Piknik: Hanne sorgte für Tische und Bänke für die gesetzten Leute und lieferte Trauben in reicher Fülle, die Gäste brachten Brod und Wein, Wurst, Käse und Schinken genug, so daß der Hanne Vorrathskammer noch auf lange mit den Resten versehen wurde.

Die jungen Leute halfen im Weinberg, lagerten nachher an dem grünen Rain und spielten auf dem Kleeacker, der den Weinberg begrenzte; nirgends fühlte man sich wohler und zwangloser, nirgends ließ man der hellen, lichten Jugendlust so frei den Zügel schießen als in dem Herbst der Hanne. Jedes brachte seinen Beitrag an Feuerwerk, und jedem

Digitized by Google

Schwärmer, jeder Rakete ſah Hanne mit beſonderem Hochgefühl nach, ſtieg alles doch aus ihrem Weinberg. Ueberhaupt fühlte ſie ſich an dieſem glorreichen Tag gehoben von dem königlichen Gefühl, geben und erfreuen zu können; mit leuchtendem Angeſicht gieng ſie von einem Gaſt zum andern, ermuthigte die Fröhlichkeit und that Beſcheid in dem guten Wein, den Jedes zur Feſtfeier beitrug.

Hanne konnte, durch vieljährige Uebung erſtarkt, ein Gläschen führen, ſie wurde zwar über die Maßen heiter und ſcherzhaft, blieb aber aufrecht und bei hellen Sinnen, auch wenn ſie Weißen, Rothen und Schiller gehörig verſucht hatte. Jakob war minder ſtark; den vielen Gläſern, die ihm zugebracht wurden, konnte er nicht widerſtehen, und für ihn nahm das Feſt meiſt den tragiſchen Ausgang, daß er auf einen Wagen geladen und nach Hauſe gefahren werden mußte. Dieſen ſchlechten Spaß nahm aber Hanne trotz ihres guten Humors ſehr ungnädig auf, und ſelbſt der flotte Fackelzug mit Geſang, der ſich von ihrem Weinberg herab bis vor ihr Haus bewegte, das dreifach donnernde Hoch, das ihr und dem Jakob gebracht wurde, konnte ſie nicht ganz verſöhnen.

Und doch ſtellte ſie jeden Herbſt wieder die Feier an, jedesmal bat ſie die Herren: „aber dießmal müßt Ihr mir verſprechen, daß Ihr dem Jakob nicht zu viel gebt!“ und jedesmal kam der Jakob zu Wagen nach Haus.

Hanne und Jakob durften lange ihren Lebensweg zuſammengehen, bis ſie dem treuen Gefährten die Augen zudrücken mußte. Hanne war ſtets ſo ſelbſtſtändig, ſo unabhängig von Jakob geweſen, daß man kaum glaubte, daß ſie ihn viel vermiſſen werde. Aber die Trennung gieng ihr an's Leben, ſie wurde faſt mit einem Male alt und fand nie mehr ganz ihre alte, heitere Weiſe nach Jakobs Tode.

Die alte Stadtmauer war längſt eingeſtürzt und die

Stätte mit neuen Häuſern beſetzt, auch das kleine Thorhäuschen war längſt der Zeit verfallen und ſollte abgeriſſen werden; man hatte es nur noch Jakob zu lieb ſtehen laſſen. Nach ſeinem Tode aber beſchloß der Stadtrath, daß auch Hanne unvertrieben darin verbleiben ſolle und das Häuschen erſt nach ihrem Tode abgeriſſen werden dürfe. Hanne wurde ſchwächer zur Ausübung ihres Berufs, aber, um ſie nicht zu betrüben, wurde ſie neben einer rüſtigen Gehilfin jederzeit noch zu ‚ihren' Frauen berufen.

Sie blieb allein in ihrem Häuschen; ihre einzige Geſellſchaft war ihre Bibliothek, lauter geiſtliche Bücher, die zugleich lauter Erinnerungen an beſonders wichtige und glückliche Amtsverrichtungen waren. „Den Braſtberger habe ich von dem Kronenthaler gekauft, den mir der Herr Oberrichter bei ſeinem Kleinen in's Bad ſchenkte, der Skriver-Seelenſchatz iſt von meinem Paule her, der Oetinger von's Burgermeiſters Luiſele ꝛc."

Es gab ein friedliches Bild, wenn man an einem ſtillen Sonntagnachmittag durch das niedere Fenſterlein blickte und das alte Weib mit ſchneeweißen Haaren ſo andächtig in ihr Buch vertieft daſitzen ſah.

In kleinen Städten wird man nicht ſo leicht verlaſſen und vergeſſen, ſelbſt wenn man vom Schauplatz abgetreten iſt, wie in großen. Hanne ward als ſie noch ſchwächer und hinfälliger wurde, reichlich mit Erquickungen bedacht. Vor allem nahm ſich ein älterer Sohn ihres verehrten Doctorhauſes mit großer Treue und Aufopferung ihrer an. Ihr altes Geſicht leuchtete auf vor Freude, wenn er ſie auf ihrem letzten Lager beſuchte. „Sie müſſen mir verſprechen," bat ſie ihn, „daß Sie zu mir kommen, wenn es mit mir zu Ende geht," und er ſagte ihr's zu, hielt aber dieſen Zeitpunkt noch für ziemlich fern, da ſie zwar bettlägerig, aber ſonſt noch ordentlich bei Kräften war.

Er war bei einer Familienfeier abwesend, als ihn auf einmal eine unerklärliche Angst und Unruhe befiel, so daß er zuletzt einen Unfall daheim befürchtete und früher abreiste. Als er nach Hause kam, empfieng ihn die Nachricht, daß die Hanne selig vollendet habe.

Sie war wohl vorbereitet auf ihren Tod gewesen, sie hatte ihre Bibel, ihren Arndt und Hofacker nicht umsonst gelesen. Wie man es auf dem Lande häufig findet, hatte sie sich auch ein schönes langes Hemd und ein feines Leintuch lange Jahre vor ihrem Tod als Leichenbekleidung sorgfältig aufbewahrt.

Hanne war sehr alt geworden; sie wurde mit allen Ehren begraben, und es hätte ihr Herz noch erquickt, wenn sie das stattliche Geleite hätte sehen können, das ihr auf den Friedhof folgte, wo sie mit ihrem Jakob und Jakoble einer fröhlichen Urständ harrt.

Das Thorhäuschen ist abgebrochen, der Weinberg der Hanne aber wurde von den Honoratioren der Stadt gemeinsam gekauft; alle Jahre wird dort zu ihrem Andenken ein festlicher Herbst gefeiert und ein lautes Hoch zu Ehren der Hanne und des Jakob hallt tausendfältig von den grünen Bergen wider, bis es austönt an der Stelle, wo das kleine Häuschen am Thore stand.

Digitized by Google

IV.

Ein weiblicher Sonderling.

O Menſchlichkeit, wie ſoll ich Dich bewahren!
Was fang' ich an mit ſechs und fünfzig Katzen?
Th. Storm.

Nicht zum erſtenmal wird dieſes ſeltnen Exemplars aus der bald erlöſchenden Species der Originale erwähnt,*) doch iſt es immerhin der Mühe werth, das eigenthümliche Bild näher zu beleuchten, zumal da Kerner doch nur das Seltſame und Unheimliche, nicht die beſſern Züge jenes Weſens gekannt und dargeſtellt hat.

Wir können freilich auch nur ihre Erſcheinung ſchildern, der Schlüſſel dazu mangelt uns, wie das wohl bei den meiſten Originalen der Fall iſt. An ſonderbaren Gelüſten, an barocken Einfällen würde es am Ende keinem Menſchen fehlen; was das Original ausmacht, das iſt am Ende nur der Eigenwille, mit dem man dieſen Einfällen nachgeht, das gänzliche Unbekümmertſein um das Urtheil der Welt.

Freifrau v. G. ſtammte aus altadelichem Geſchlechte und war ſorgfältig, wenn auch etwas einſeitig erzogen worden. Zu gewöhnlichen, praktiſchen, weiblichen Arbeiten wurde ſie nicht angehalten, für die feinen hatte ſie von Jugend auf

*) Juſtinus Kerner, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, S. 351.

eine ſouveraine Verachtung. Mit Eifer aber theilte ſie den Unterricht ihres Bruders und ſprach in ſpätern Jahren noch Latein, Franzöſiſch, Engliſch und Italieniſch mit gleicher Fertigkeit. Für jene praktiſche Seite ihres weiblichen Berufs bildete ſie ſich ſpäter ganz ſelbſtändig aus, deßhalb iſt auch das Reſultat ſo ſonderbar ausgefallen.

Man konnte nicht wohl glauben, daß die Freifrau jemals ſollte jung und ſchön geweſen ſein; ſie war von ſtattlichem robuſtem Körperbau und gerader Haltung, ihre Züge ſcharf markirt, beinahe männlich, und ſelbſt der wirklich gute, treuherzige Blick ihrer grauen Augen hatte mehr von der Gutmüthigkeit eines alten Militärs als von weiblicher Milde.

Und doch war ſie jung geweſen, und doch ſoll ſie geliebt haben und geliebt worden ſein! Man ſagt, ein ſchöner Offizier ſei ihrem jungen Herzen theuer geweſen und habe um ſie geworben. Sie, die ohnehin ihr Leben lang frei war von Standesvorurtheilen, kümmerte es natürlich nicht im mindeſten, daß der Erwählte von niedriger Herkunft war, deſto mehr aber den Papa Miniſter, der ſeinen Stammbaum tadellos erhalten wollte. So mußte ſie ſich denn „ihr Attachement aus dem Kopf ſchlagen," (wie man damals ſagte ſtatt: ihren Herzenstraum begraben), und eine ſtandesgemäße Ehe ſchließen.

Dies war das Eine, große Opfer, das ſie der Convenienz brachte, an der ſie ſich ſpäter durch um ſo größere Nichtachtung rächte. Fleckenlos wie ihr Stammbaum blieb ihr Wandel und ihr Ruf, im Uebrigen aber fragte ſie nicht mehr lange nach Brauch und Herkommen und geſtaltete ſich ihr Leben nach eigenen Ideen.

In der kleinen Stadt, wo ihr Mann Oberförſter war, wollte ſie ſich zunächſt ihres Hausweſens annehmen, das gieng aber nicht ſo leicht wie ſie ſich gedacht. In der Küche iſt es

nöthiger als irgendwo im Leben, daß man von unten auf gedient habe. Die Mägde lachten ihr in's Geſicht, wenn ſie befahl, den Haſen zu rupfen, wenn ſie keine Butter zu Bratwürſten geſtatten wollte: „ſtupft nur hinein, ſo brät Fett genug heraus," oder kein Schmalz zur Suppe: „man ſchmälzt ſie ja mit Zwiebeln;" ihr Ehmann wollte nicht zufrieden ſein mit den Experimenten ihrer Haushaltungskunſt, ihr Herz verſtand er nicht zu gewinnen, begehrte es auch nicht, kurz die kinderloſe Ehe ward eine freudloſe und unglückliche. Es war eine Zeit, in der man Eheſcheidungen nicht ſchwer nahm; „ich wußte bald woran ich war," ſagte ſpäter die Freifrau, „warum ſoll man einander plagen, wenn man es allein gut haben kann." So wurde die Ehe geſchieden, den Söhnen ihres Gemahls aus einer frühern Ehe blieb ſie aber ſehr zugethan und erfuhr bis zu ihrem Tod viel Liebe von ihnen.

Nun lebte ſie abwechslungsweiſe in den beiden Reſidenzſtädten und geſtaltete ſich ihren Haushalt nach eignem Sinn. Sie ſetzte etwas darein, eine perfekte Hausfrau zu werden, und wie ſich Friedrich der Große mehr einbildete auf ſein Flötenſpiel als auf ſeine Schlachten, ſo war auch ſie viel eitler auf ihre Haushaltungskunſt als auf ihre, für eine Dame wirklich ſeltne gelehrte Bildung, die ſie für etwas ganz natürliches hielt.

Mit den naſeweiſen Mägden hatte ſie ſich bald überworfen: „die taugen alle nichts, ich muß Subordination haben," erklärte ſie und nahm gemeine Soldaten zu ihrer Bedienung, die in ihren Freiſtunden den Zimmerdienſt verſahen und die Ausgänge der gnädigen Frau beſorgen mußten.

Sie hielt, wie ſie ſagte, außerordentlich viel auf Bequemlichkeit und Comfort, ihre Begriffe davon ſcheinen aber etwas eigenthümlich geweſen zu ſein. Die Hälfte ihres Wohnzimmers nahm ein ungeheurer, grün glaſſirter ruſſiſcher Ofen ein,

Digitized by Google

den sie nach eigner Angabe hatte fertigen lassen, ein Ofen von vielseitigen Fähigkeiten, er diente ihr zum Kochherd, zur Tafel, seine obere Fläche zum Tummelplatz und zum Wochenbett für ihre Katzen, in kalten Wintern zur Schlafstätte der Freifrau selbst; ihre Meubeln waren mit Ausnahme einiger ererbter alter Prachtstücke, aus verschiedenen Auktionen erkauft. Ein riesenhafter Koffer diente ihr als Kleiderschrank, Chiffonière, Vorrathskammer und Kommode, sie zog daraus auf gut Glück Gegenstände der verschiedensten Art, Hauben, Kaffeebüchsen, Zuckerstücke, Strümpfe, hervor, bis sie fand, was sie brauchte. Sie behauptete, das sei viel einfacher als die Gegenstände an verschiedenen Orten aufzuheben; ihre übrige fahrende Habe bewahrte sie in Säcken auf.

Einst kam auf ihr dringendes Verlangen eine Pfarrfrau auf Besuch zu ihr, zu der sie große Zuneigung gefaßt. „Schön, daß Sie kommen, liebe Frau Pfarrerin, mein Gastzimmer ist bereit, nur einige Bücher liegen darin." Sie öffnete die Thür besagten Gastzimmers, siehe, da war der ganze Boden bedeckt mit Büchern im buntesten Durcheinander. „Sehen Sie, da außen ist ein hübscher Schenktisch mit Fächern, den ich gestern in der Auktion eines Wirths gekauft habe, da lassen sich die Bücher prächtig aufheben, nun lesen Sie nur aus, und räumen Sie mir sie ein Bischen ein, die römischen Klassiker besonders, dann die italienischen, die englischen, die französischen und die deutschen, jede Sprache apart, ich hätt's schon lang gern gethan, aber die Haushaltung nimmt mich so in Anspruch." „Herzlich gern, gnädige Frau, die deutschen kenne ich wohl, aber wie soll ich die andern vier Sprachen auseinander finden?" „O gehen Sie, das ist nicht Ihr Ernst, jede gebildete Frau weiß doch was lateinisch oder französisch ist! Sie thun nur so bescheiden, ich würde es gerne

Digitized by Google

ſelbſt thun, aber ich muß doch für Ihre Bewirthung ſorgen, Sie wiſſen, das kann nur ich allein.“

Die Frau Pfarrerin hätte ſo herzlich gern ſelbſt für ihre Bewirthung geſorgt, denn die durch Selbſtſtudium erworbenen Haushaltungskünſte der gnädigen Frau, ſowie ihre Begriffe von Ordnung und Reinlichkeit waren höchſt eigenthümliche: den Kaffee bereitete ſie ſtets aus wenigſtens viererlei Surrogaten, für die ſie eine beſondere Liebhaberei hatte, ihr Fleiſch hob ſie auf der Bodenkammer auf, damit es durch den Zugang von Luft und Staub mürbe werde, das Mehl dagegen bewahrte ſie im Keller, weil ſich an trockener Luft leicht ein Theil davon verflüchtige, der Ort aber, wo der gleichen Temperatur wegen ihr Milchkaſten ſeinen Platz hatte, läßt ſich nicht wohl nennen. Sie bereitete ſelbſt Kartoffelzucker, die Milch wurde vor dem Gebrauch von ihren Katzen, die wir ſpäter noch erwähnen müſſen, abgerahmt, — ſomit gehörte nicht geringe Selbſtüberwindung dazu, ihr Gaſt zu ſein.

Die gute Frau Pfarrerin war im Schweiß ihres Angeſichts mit den Büchern fertig geworden; auf eine Ausſonderung der Sprachen hatte ſie bald verzichtet, ſie ſtellte ſie mit ihrem natürlichen Ordnungsſinn hübſch gleich nach Einband und Format in die Fächer des Schenktiſches und ſah ſich in dem bereiten Gaſtzimmer um. Nun da waren freilich Gegenſtände der verſchiedenſten Art: ein alter Globus, ein durchlöcherter Ofenſchirm, an dem altes Pelzwerk hieng, entbehrliche Pfannen und Tiegel, eine Vogelflinte zur Vertheidigung gegen etwaige Räuber, — nur nichts was einem Bette glich.

Die gnädige Frau erſchien wieder: „So, liebe Frau Pfarrerin, nun ſind Sie wohl ſo gütig und rufen drüben an der Kaſerne an, daß man mir zwei Soldaten ſchickt.“ Es lag etwas ſo unwiderſtehlich Gebietendes in dem Weſen der

Freifrau, daß die Pfarrerin keine Gegenrede wagte und sich zu Erfüllung des ungewohnten Auftrags anschickte. Auch war ihr nicht unlieb, Gelegenheit zu haben, sich ein Weißbrod und etwas Obst mitzunehmen, da die Zubereitungen zum Mittagsmahl ihren Appetit nach demselben eben nicht sehr geschärft hatten.

Verzagten Herzens richtete sie bei dem wachhabenden Unteroffizier ihren Auftrag aus. „Sehr wohl," antwortete dieser, der die Freifrau gut kannte.

Nach kurzer Zeit ertönte der regelmäßige Trab der Soldaten auf der Treppe und in militärischer Haltung, die Hand am Tschako, mit den dummen Gesichtern, die aus unerklärten Gründen unsere gemeinen Soldaten so leicht bekommen, auch wenn sie zu Haus aufgeweckte Bursche waren, präsentirten sich zwei Streiter für's Vaterland zu friedlichem Dienst.

Sie konnten sich unter der Freifrau mit ihrer geraden stattlichen Gestalt schon einen Hauptmann vorstellen, da auch ihre Hauben etwas kasquetartiges hatten. „Geht auf die Bodenkammer," kommandirte sie, „dort liegen zwei Säcke, die schafft herab!"

Während die Soldaten die ungeheuern, vollgestopften Säcke herbeischleppten, räumte die Freifrau die Bestandtheile einer Bettlade ab, die sie indeß zum Obsttrocknen benützt hatte. In stummem Staunen sah die Pfarrerin zu, was da werden sollte: „Leert die Säcke aus!" kommandirte sie wieder. Ach, welch' unermeßlicher Strom unzählbarer, unbeschreibbarer Gegenstände quoll da hervor: Hasenscheeren und Bratspieße, Spitzenhauben und alte Pelzmüffe, Fußschemel, Trümmer von einem Kronleuchter, alte Hüte und Blumen, die Gallauniform des seligen Papa Minister, dazwischen Bettstücke und Ueberzüge. „So, liebe Frau Pfarrerin," sagte mit vollkommenster Seelenruhe die Freifrau, „nun lesen Sie sich selbst aus, was

für Ihr Bett taugt, ich muß für die Herrschaften auftragen, nachher speisen wir selbst. Ihr kommt in einer Stunde, um die Säcke wieder auf die Bühne zu tragen," befahl sie der abmarschirenden Ordonnanz.

Die Herrschaften waren ihre Katzen, der erste Gegenstand ihrer Sorge und Liebe, ihre Freunde, ihre Kinder, ihre beständige Quelle des Ergötzens und der Bewunderung. Katzen jedes Standes und Geschlechts, jeder Größe, jeder Farbe, jedes Alters, bevölkerten alle Räume des Hauses. Blinde, altersschwache Katzen, die das Gnadenbrod aßen, Katzenwöchnerinnen auf weichen Flaumkissen, die sorgsamer gepflegt wurden als manche Menschenmutter, Paradekatzen in seltenen Farben mit fürstlichen Namen, gemeine Haus- und Mauskatzen, die ohne besonderes Lager sich auf dem Flur aufhielten. Katzengäste, die mit der ausgedehntesten Gastfreundschaft aufgenommen wurden, natürlich auch Katzenmusiken, waren ihr Zeitvertreib und ihr Ersatz für das frühverlorene Herzensglück. Sie machte Spaziergänge in den Garten mit langen Zügen ihrer Katzen, sie stellte an den Geburtstagen der auserlesensten besondere Feste an und bereitete ihnen Leibgerichte, sie zerschnitt ihre besten Shawls, um die Katzen an den Streifen tanzen zu lassen, ja, was fast wie Blasphemie klingt, sie zündete ihnen um Weihnachten kleine Bäumchen an, mit frischen Bratwürstchen behangen, die sie, wenn die Lichter abgebrannt waren, herabzupfen durften.

Den Katzen wurde immer zuerst aufgetragen, demungeachtet wohnten die vornehmsten unter ihnen, der eigentliche Hofstaat, noch der Mahlzeit der Freifrau bei und nahmen ihr und den Gästen die besten Bissen vom Munde weg; wer aber gewagt hätte, einer der Bestien einen Tritt zu geben, der hätte es mit der Dame des Hauses für immer verdorben gehabt.

Digitized by Google

Lange konnte es die Pfarrerin in diesem Katzenparadies nicht aushalten, aber sie mußte beim Gehen versprechen, ihren August während des Landexamens bei der Freifrau wohnen zu lassen. Diese gieng viel lieber mit Knaben als mit jungen Mädchen um: „kein Stahl in den Dingern," meinte sie verächtlich.

Trotz der Katzenmahlzeiten hatte die Frau Pfarrerin viel Güte und Freundlichkeit bei der Freifrau erfahren, sie dachte, ein Aufenthalt dort könne für August nur nützlich sein, und um die Gastfreundschaft dankbar zu erkennen, strickte sie der gnädigen Frau einen Ridicüle (zu deutsch Schaffbeutel genannt) nach neuester Mode. Ein solcher Ridicüle war ein kleines Kunstwerk, er war von dunkelblauer Wolle und stellte eine Traube vor, oben waren Rebenblätter von grüner Wolle angestrickt. Die gnädige Frau nahm das Geschenk freundlich auf, obgleich sie schöne Arbeiten verachtete und wenig auf Putz hielt.

Einst kam ihr Bruder und nöthigte sie, nur auch einmal wieder zu Hofe zu gehen, die Herzogin selbst habe nach ihr gefragt. „Laß' mich in Ruhe," bat sie, „ich habe nicht Zeit zu dergleichen Geschichten, ich will nichts mehr von der Welt." Aber Du bist Deinem Stand und Deinem unbefleckten Ruf schuldig, Dich öffentlich zu zeigen, Du weißt, wie leicht eine geschiedene Frau falsch beurtheilt wird." „Das ist wahr, die Freifrau v. G. darf sich zeigen," sagte sie mit Selbstgefühl, „aber — die Geschichte wird sehr unbequem sein." „Nun, Toilette mußt Du natürlich machen," sagte er, lächelnd ihre mehr als kunstlose Erscheinung betrachtend, „ich werde Dir die Kammerjungfer meiner Frau schicken; aber hast Du noch ein präsentables Kleid?" „Versteht sich," sagte sie mit Selbstgefühl, „ein graues Stoffkleid und eine Toque mit Straußenfedern von meiner ersten Präsentation bei Hofe her." „Wird

freilich etwas außer Kurs ſein," meinte der Bruder, „doch wird es immerhin gehen, Du haſt eine gute Figur."

Es wurde ein Wagen beſtellt und die Kammerjungfer kam an, nicht wenig entſetzt über den chaotiſchen Zuſtand des Hauſes und das Katzenheer, das ſie umſchnurrte. „Wie wollen gnädige Frau friſirt ſein?" fragte ſie, als ſie die Dame endlich mit Glück dazu gebracht hatte, vor einen Spiegel niederzuſitzen; „à la chignon oder à l'Andromache?" „à la Pudel," ſagte lachend die gnädige Frau, als ſie zum erſtenmal ſeit Jahren wieder in den Spiegel ſchaute und ihr mehr als ſtruppiges Haar anſah, das ſie gewöhnlich Morgens nur unter die Haube ſchob, „thun Sie damit, was Sie wollen, nur daß die Komödie bald aus iſt, die Prinzeſſin wird ungeduldig." Die Prinzeſſin nämlich war die große geſtreifte Katze, die, etwas ungnädig ſchnurrend, mit erhobenem Schwanze ihre Dame umkreiſte, verwundert über das ungewohnte Schauſpiel.

Endlich waren die Haare in etwas gebändigt; nun fragte ſich, wo das berühmte Stoffkleid zu finden ſei, die Soldaten wurden wieder mit den Säcken kommandirt, alle Kiſten und Kaſten durchſucht, am Ende ſelbſt die geheiligten Betten der Katzen — vergeblich. Endlich ſah man den Fürſt Menzikoff, einen glänzenden ſchwarzen Kater, an etwas zerren, das hinter der Mehltruhe vorhieng, die aber, da das Mehl im Keller aufbewahrt wurde, zum Behälter für gebrauchte Wäſche diente. „Das iſt ja der Aermel von meinem Stoffkleid!" rief die Dame und zog es vollends hervor, natürlich nicht in hoffähigem Zuſtande. Die Kammerjungfer that ihr Möglichſtes, es noch präſentabel zu machen, fand aber dennoch die Erſcheinung der Freifrau „horrible," die, ihrerſeits vollkommen befriedigt, zu Hof fuhr, und mit ihrer militäriſchen Haltung ſchnurgerade durch die Reihen der erſtaunten, kichernden Hofdamen ſchritt, bis zu der Herzogin, die allein nicht lachte

und ſie mit ihrer gewohnten Anmuth empfieng. Uebrigens blieb dieſe Präſentation die letzte, der Bruder verſuchte nicht mehr, ſie zu einer weiteren zu bewegen.

Auguſt kam an zum Landexamen, mit allerlei ehrfurchtsvollen Vorſtellungen von der gnädigen Frau. All ſeine Ideen wurden aber von der impoſanten Erſcheinung der Freifrau übertroffen. Geſchmierte Mannsſtiefeln, die bis über das Knie reichten, bildeten ihre Fußbekleidung, ihre majeſtätiſche, mannshohe Geſtalt umwallte ein alter Kirchenrock, den ſie als bequemſtes Hauscoſtüm in einer Auktion erſtanden hatte, umgürtet mit einem Strick, in dem ein Schlüſſelbund und ein großes Küchenmeſſer hieng. Auf ihrem Haupte thronte ſtatt der Haube der traubenförmige Schaffbeutel, der ihr ein beſonders majeſtätiſches Anſehen gab, das grüne Rebenlaub hieng auf beiden Seiten über die Ohren herab.

„So, grüß' Dich Gott, Auguſt, ſchön, daß Du kommſt," redete ſie den Knaben an, der in ſtummem Erſtaunen vor ihr ſtand, „geh' nur in's Zimmer, ich habe noch zu thun, unterhalte Dich indeſſen mit Graf Soiſon." „Auch noch ein Graf! wie wird erſt der ausſehen?" dachte der Knabe mit verzagtem Herzen und gieng ſachte hinein, ſah aber Niemand, nur etliche der Katzenbevölkerung, über deren Mitglieder er bereits auf der Treppe geſtolpert war. Nach einer Weile kam die Freifrau mit Erfriſchungen. „Nun haſt Du dich gut mit dem Herrn Grafen unterhalten?" „Iſt keiner da," ſagte lakoniſch der immer noch verblüffte Auguſt. „Siehſt Du ihn nicht dort auf dem Sopha, wie charmant er ſich benimmt?" Auf dem Sopha aber machte eine graue Katze abenteuerliche Purzelbäume.

Auguſt fühlte ſich ganz in ein Märchenreich verſetzt: die Freifrau in ihrem abenteuerlichen Aufzug, das Katzenvolk, dem hier Menſchenrechte eingeräumt waren, der wunderliche, ge-

Digitized by Google

miſchte Hausrath in der fabelhafteſten Unordnung — Alles war geheimnißvoll, märchenhaft, und es rieſelte ihm kalt den Rücken hinauf bei'm Gedanken, daß er nun vielleicht auch demnächſt in einen Kater mit gräflichem Namen verwandelt werde. Das geſchah aber nicht, die Freifrau blickte viel zu treuherzig und gutmüthig d'rein, um eine böſe Fee vorſtellen zu können und geberdete ſich in manchen Stücken wieder wie andere Menſchen. „Deine Mutter hat mir eine gute warme Haube geſtrickt," ſagte ſie zu ihm, auf ihre erhabene Kopfbedeckung deutend. „Das iſt keine Haube, es iſt ein Ridicüle," wagte er ihr zu erwiedern. „Was Ridicüle! ich trage es, wie mir's bequem iſt, Du mußt wiſſen, ich verſtehe mich auf Comfort."

Als er am erſten Tag aus dem Schwitzbad des Landexamens zurückkehrte, kam ihm die Freifrau entgegen: „Gib Dein Argument her!" befahl ſie. Reſpektvoll überreichte er ihr ſein Concept, obwohl er ſich nicht vorſtellen konnte, was eine Frau mit einem Argument zu thun haben könne. „Da haſt Du einen pommer'ſchen Schnitzer gemacht," rief die gnädige Frau, und es war leider ſo, der Schnitzer brachte ihn um etliche Mann weiter hinunter. Das war doch wieder beinahe feenhaft, daß eine Frau ſeine lateiniſchen Schnitzer errieth!

Sie befreundeten ſich aber gut zuſammen, und zum Abſchied verehrte ihm die gnädige Frau noch einen kalten Rehbraten, den ſie unter ihrer Bettlade vorzog. Auguſt, obwohl ein beſcheidener Jüngling, hatte keinen ſtarken Appetit dazu, machte aber im Eilwagen viel Glück bei ſeiner Reiſegeſellſchaft mit dem Rehziemer, den er ſehr freigebig anbot.

Die Freifrau hatte übrigens immer eine offene Hand für Andere, wo es gelang, ihr Herz anzuregen, bei allem Bewußtſein ihrer vornehmen Herkunft doch keine Spur von Rangſtolz und viel Sinn für Freundſchaft. Wenn ſie guter Laune war, konnte man ſich vortrefflich mit ihr unterhalten.

Digitized by Google

Freilich wurde ihre Güte auch oft mißbraucht, und sie wurde dadurch scheu und mißtrauisch.

Sie starb nach kurzem Krankenlager, nicht volle siebenzig Jahre alt. Justinus Kerner erzählt: „daß, als bei ihrem Leichenbegängniß der Sarg auf dem Friedhof niedergesetzt wurde, zwei große Katzen unter demselben hervorgesprungen seien und sich unter den Gräbern verloren."

Ihre größte Sorge war für die Zukunft ihrer Katzen gewesen. In ihrem Testament hatte sie, neben vielen Legaten für Arme, für gute Freunde und Bekannte, auch eine bedeutende Summe für die Verpflegung ihrer Katzen ausgesetzt; das Testament aber wurde, ich weiß nicht aus welchen Gründen, umgestoßen.

So ist denn das fernere Schicksal all der Prinzen und Prinzessinnen, Fürsten und Grafen, denen sie ein so süßes Loos bereitet hatte, in geheimnißvolles Dunkel gehüllt.

Und keine Kunde ward vernommen
Von ihrem Zug,
Und Keiner ist zurückgekommen
Der Botschaft trug.

V.

Ein immer fröhlich Herz.

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus;
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall sind sie zu Haus.

Göthe.

Gesegnet seien die Fröhlichen, und gesegnet sei vor Allen das Andenken der Frau Lene Gutsmuths! Ihr fröhliches Herz und ihre hellen Augen haben mancher Seele wohlgethan.

Es ist durchaus nicht guter Geschmack, den Personen in einer Geschichte so gar passende Namen zu geben, und wenn ich in dem rothen Buch, das meine Kindheit erheiterte, unter andern schönen Sachen las: „Herr Frühauf führte seinen Namen mit Recht, denn er stand alle Morgen um vier Uhr auf," oder „Hehlemann stahl selber nicht, aber er verhehlte alles, was Andere gestohlen hatten," so fand ich damals schon unwahrscheinlich, daß sie gerade diesen Familiennamen geführt, weil doch schwerlich schon der älteste Urvater des Hehlemann Diebshehler gewesen war. Ein guter Muth aber ist eher noch eine erbliche Eigenschaft, und wenn Frau Gutsmuths mehr Anspruch auf ihren Namen hatte als ihr Mann, dem er angeboren war, so dürfen wir das für eine ergänzende Fügung des Geschicks ansehen.

Ein leichter heiterer Sinn ſcheint Manchen eine bedenkliche Mitgabe, da man annimmt, er ſei zum Voraus als Schutzwaffe gegen künftige ſchwere Schickſale beſchieden, und als Lenchen als ſiebenjähriges Kind die Leiche ihrer Mutter mit Blumen ſchmückte und unter Thränen lächelnd zu der theilnehmenden Nachbarin ſagte: „Gelt, die Mutter ſieht ſchön aus? und ſie kommt auch in Himmel, wo's ganz ſchön iſt, und iſt ſo vergnügt;“ da ſeufzte dieſe: „O du armes Kind, wirſt den guten Muth noch wohl nöthig haben!“ Sie hat ihn noch nöthig gehabt, aber ſie hat ihn ihr Leben lang mit Dank erkannt als eine köſtliche Gottesgabe.

Der Vater der kleinen Lene, ein ſtädtiſcher Beamter, war ſchon vor der Mutter geſtorben und das Erbe ſehr, ſehr unbedeutend. Verwandte genug; die nächſten davon verſammelten ſich, um Familienrath über das Waislein zu halten: eine Couſine des Vaters, die Frau Geheime Oberfinanzräthin Fröbel, Herr Kommerzienrath Gick aus Glotzingen, deſſen erſte Frau eine Halbſchweſter des Vaters geweſen war, und der Schultheiß Butterbeck mit Frau, ein Stiefbruder der ſeligen Mutter. Die Frau Geheime Oberfinanzräthin erklärte, daß ſie ſchon zu viel in Anſpruch genommen ſei, um ſich mit dem Kinde zu befaſſen, auch müßte ſie doch auf ganz verſchiedenem Fuße mit ihren Töchtern erzogen werden, was ſeine Inkonvenienzen hätte. Der Herr Kommerzienrath zeigte ſich ſehr verwundert über die Ehre, die man ihm erwieſen, ihn zu Rathe zu ziehen, da die Verwandtſchaftsanſprüche der Kleinen an ihn ja längſt abgeſtorben ſeien; er als älterer Mann könne ſich natürlich nicht des Kindes annehmen, doch ſei er im äußerſten Nothfall zu einem kleinen Koſtgeldbeitrag bereit.

Endlich meinte die Tante Schultheißin, ſie wolle es mit der Kleinen verſuchen und ſie zu ſich nehmen. Frau Ober-

finanzräthin äußerte gegen den Vormund: „Die Frau sei doch zu ungebildet, um ihr die Erziehung eines Mädchens zu überlassen;“ da aber keine der gebildeten Basen und Tanten sich in der Lage fand, das Kind ohne Kostgeld zu übernehmen, so blieb keine andere Wahl. Lenchen wurde der Tante Schulzin übergeben mit verschiedenen Andeutungen an diese, wie sie sich dieß Vertrauen zur Ehre schätzen müsse, und allerlei Anleitungen zu ihrer zweckmäßigen und gebildeten Erziehung.

Frau Schulzin beantwortete sämmtliche Andeutungen und Instruktionen mit einem trockenen: „Ist schon recht!“ und zog mit der kleinen Pflegbefohlenen sammt ihrem schmalen Koffer ab.

Lenchens Loos hätte leicht schlimmer fallen können als bei der Tante Schulzin, und sie hat das bis zu ihrem Tod dankbarlich anerkannt. Landluft durfte sie einmal in reichem Maße genießen, auch zu essen bekam sie genug,

Aber fragt mich nur nicht wie?

In den Künsten einer feinen Küche war Tante Schulzin nicht erfahren und hielt nichts darauf; wenn nur große Stücke Fleisch auf dem Tisch standen und Schüsseln mit mannhaften Knödeln, eine Suppe, darauf ein schwarzes Meer von Fett schwamm, so dünkte ihr die Mahlzeit vortrefflich bestellt. Lenchen versicherte gar oft in späteren Zeiten, wo es manchmal knapp bei ihr zugieng, wie sie der Kost der Tante Schulzin zweierlei verdanke: „Erstens habe ich Alles gut genug gefunden, auch das Geringste, wenn's nur ein klein wenig sorgfältiger gekocht war; und zweitens, wenn mich's noch so sehr hungerte, durft' ich zu meinem trockenen Brod nur an die dickgeschmälzte Suppe und an die fetten Stücke Kessel-

Digitized by Google

fleisch denken, die es am Schlachttag bei der Tante gab, so war ich schon übersatt."

Die Schule kam der Tante als ein ziemlich unnöthiger Luxus für das arme Kind vor: „Wenn die ihren Katechismus beten kann und einmal den Hauskalender einschreiben, so weiß sie überflüssig genug; zu rechnen wird sie ihr Lebtag nicht viel haben." So zeigten denn die Schultabellen von der kleinen Lene eine Menge „Versäumniß wegen häuslicher Geschäfte," und bei der Visitation bestand sie niemals glänzend. Aber doch kam sie zur Noth durch, sie hatte so gar gutmüthige Augen, und wenn der Lehrer beim Ueberhören endlich ungeduldig fragte: „Nun, Lenchen, wie heißt's weiter?" so schaute sie ihn so treuherzig damit an und versicherte ernstlich: „Ja, wenn ich's nur selber wüßt', ich thät's Ihnen ja gern sagen," daß er lachen mußte und nicht strafen konnte. Sie war der allzeit hülfreiche Genius ihrer Mitschülerinnen, den Armen gab sie ihr Vesperbrod, Andern wusch sie die Dintenflecke aus den Kleidern, suchte ihnen verlorene Bälle und holte vergessene Bücher; dafür halfen diese gern den Lücken ihrer wissenschaftlichen Bildung nach, die wirklich hier und da noch hinter den bescheidenen Forderungen der Dorfschule zurückblieb.

Daheim hatte sie freilich nicht die mindeste Zeit für Schularbeiten; denn die Tante erwarb sich große Verdienste um das Menschengeschlecht dadurch, daß sie die Welt jedes Jahr mit einem neuen Mitglied, in guten Jahrgängen auch mit zweien zugleich bereicherte. Das Ereigniß wurde so ganz in den gewöhnlichen Jahreslauf mit aufgenommen, daß die Nachbarschaft es vollkommen in der Ordnung fand, wenn alle Jahre ein kleines Geschöpf weiter um Lenchen herumkrabbelte, und diese im Frühling mit den ersten Gänseblümchen auf den großen Grasplatz hinter dem Hause zog, um allda die jungen

Enten und Gänse nebst den hoffnungsvollen Sprößlingen des Hauses zu hüten.

Es war keine Kleinigkeit, ihre verschiedenen Unterthanen hier zu übersehen und im Zaume zu halten, namentlich die muthwilligen Kleinen vor der Gansmutter zu schützen, die beständig mit ausgestrecktem Kragen im Vertheidigungszustand begriffen war, daneben die größern Kinder zu hüten, daß sie nicht in den Ententeich purzelten, und die zwei Kleinsten im Wägelchen zu beaufsichtigen, die in verschiedenen Tonarten schrien, einander gegenseitig aufweckten und sich mit den kleinen, dummen Händlein im Gesicht herumkrabbelten.

„Das war ein Ernst," erzählte sie oft noch mit herzlichem Lachen, „eine kostbare Schule; so arg konnte später kein Trubel mehr sein wie der." Die Tante hielt sie dabei nicht schlecht, sie bekam große Stücke schwarz Brod mit auf diese Hirtenfahrten und Abends Most; nur wurde erwartet, daß sie neben dem Kinderhüten auch noch blaue Strümpfe stricke, die in ansehnlicher Zahl konsumirt wurden. „Das war wirklich schwierig," versicherte sie, „aber die Noth macht witzig; ich kam auf allerlei scharfsinnige Erfindungen. Das sah ich bald, daß die alte Gans allein Manns genug war, ihre Jungen zu hüten; unsers Nachbars Fritz, dem ich einmal seine Hosen geflickt, machte mir eine Einzäunung für sie, da konnte sie den Kragen herausstrecken nach Herzenslust. Meinen kleinen Kindern sang und pfiff ich, so lang ich strickte, oder schob das Wägelchen mit dem Fuß hin und her, manchmal ließ ich sie auch ein Bischen schreien, eingedenk des mütterlichen Zuspruchs der Tante: „„Schrei du nur; so lang d'schreist, so lang lebst!"" Für die Großen hatte ich allerlei Unterhaltungen; eine besonders machte viel Glück: ich hob gelegentlich alle alten Papierstückchen auf und nähte sie zu einem ungeheuer langen Schweif zusammen, den ich hinten

Digitized by Google

an meine Zöpfe band, da durfte dann Jedes ein Stückchen abreißen bis er zu Ende war; dann machte ich ihnen weiß, ich könne keinen neuen Schwanz mehr machen, wenn sie nicht alle Stückchen wieder sorgfältig zusammenlesen würden, und so sprangen sie lustig über die weite Wiese, um sie alle zu haschen. Ich kann's nicht sagen, wie viel mir der Papierschweif erleichtert hat. So oft die Tante befahl: „„So, Lene, kannst gehen und das Volk mitnehmen,““ fragten allemal die kleinen Buben: „Mit dem Schwanz, Lenchen, gehst mit dem Schwanz?“ und wenn das geschah, war's eine besondere Festlichkeit. Es waren freilich neben allem Drangsal meine goldensten Tage, die ich mit der kleinen Heerde im Freien zubringen durfte. An Regentagen oder Winters gieng's in der Stube oft arg her, und wenn der Lärm zu groß wurde, war Keines vor einem Puff der Tante sicher. Ich bekam manchen unschuldig; es that ihr nachher leid, doch meinte sie: „Hast's dießmal nicht verschuldet, so wird's ein andermal gewesen sein oder ist's für später gut.“

„Geduld habe ich gelernt in dieser Schule,“ gab Lenchen zu, „und sonst noch allerlei; wäre aber doch schlimm gewesen, wenn ich in keine andere gekommen wäre; denn mit der Ordnung nahm man's nicht genau und sparen lernte man noch weniger; in Ermanglung eines Schnupftuchs nahm man oft den Leintuchzipfel und bewahrte dürr Obst in einer ungewaschenen Bettziehe auf; wenn die Aepfel haufenweise verfaulten oder das Gemüse im Keller verdarb, so nahm das die Tante nicht schwer: „„Auf den Düngerhaufen ist's alleweil noch zu brauchen und kommt so dem lieben Feld wieder gut,““ oder: „„Dem Schwein ist's auch zu gönnen, wenn's was Gutes kriegt, ist ja auch ein Hausgenosse.““

Lene blieb aber heiter und gutes Muths. Zu ihrem fröhlichen kleinen Herzchen war ihr eine sangreiche Kehle ver-

liehen, die ihr und der Kinderſchaar über manche drangvolle Stunde hinüber half. Die Familienchöre waren oft ergötzlich zu hören, bei denen Lenchen ſich vergeblich bemühte, einigen Takt hineinzubringen; die kleinen Kreaturen wollten eben mitſchreien, je lauter, je beſſer. Die Schulzin rechnete ſich Lenchens Heiterkeit zum beſondern Verdienſt an, und wenn die Mägde mit der gewöhnlichen Verachtung des Volks gegen Unbemittelte ſagten: „Jetzt ſingt die wieder! Möcht' nur auch wiſſen, für was Die ſingt und pfeift, die überall nichts hat!“ ſo ſagte die Frau ſelbſtgefällig: „Ei, gönnt ihr das Singen! da iſt gut ſingen, wenn ein Waislein ſo gut unterkommt und bei ſolcher Koſt!“ Als eine beſtändige Zeugin ihres Edelmuths wurde auch Lenchen gar wohl d'ran bei ihr. Die Leute verzeihen einem vieles leichter, als den Gedanken, daß man nicht gern bei ihnen ſei. Da Lenchens Geſchäfte, auch als ſie allmählich zur Lene avancirte, ſo gar proſaiſcher Natur waren, ſo konnte ſie ihre Muſikſtücke eben nicht immer harmoniſch dazu wählen, und ſie wurde vielfach ausgelacht, daß ſie einmal, während ſie einen Schinken in Rauch hängte, geſungen habe: „Du, du liegſt mir im Herzen,“ und unter dem Gänſeſtopfen: „Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen und haben einander ſo lieb.“ Sie ließ ſich das Auslachen gefallen und ſagte gutmüthig: „Ei was, eine Gans iſt auch eine Kreatur Gottes; wer weiß, ob's dem armen Vieh nicht ſeine Drangſale erleichtert, wenn man ihm ein Bischen dazu ſingt.“

Allzulang aber ſollte das gute Kind nicht bei den Fleiſchtöpfen der Tante Schulzin bleiben. Onkel Kommerzienrath hatte ſeine geliebte Gattin verloren, die er, mit der ſichern Ausſicht auf dieſen ſchmerzlichen Fall, vor zwanzig Jahren als

ſechsundfünfzigjährige Wittwe geheirathet hatte; ſeine alte Hausmagd konnte durchaus mit keiner zweiten Perſon auskommen und doch ſollte für Nothfälle noch Jemand im Haus ſein, damit die Kaſſe nicht unbewacht bleibe. Als glückliches Auskunftsmittel fiel ihm nun ſein verwaistes Nichtchen ein. Er brachte den Plan der Katharine in möglichſt ſchonender Weiſe bei, und ſchilderte das Kind, das er lange nicht mehr geſehen, als äußerſt ſchmächtig und unbedeutend, um ſeine Aufnahme leichter zu erlangen. „Ei, was denken Sie, ſo eine leibarme Kreatur!“ ſchrie Katharine, „das iſt kein Schutz für die Kaſſe, ſo Eins thut man ab um's Umſehen, und im Geſchäft iſt's auch kein Nutzen, im Eſſen vollends, da ſind ſo dürre, ſchmächtige Leute die ärgſten.“ — „Ich glaube, es wird etwas erſtarkt ſein,“ ſagte jetzt begütigend Herr Gick, „es war indeß bei der Schulzin in Malzen, ihrer Tante mütterlicherſeits, da wird ſich's herausgegeſſen haben.“ — „Ja, und einen ſchönen Appetit bekommen haben,“ warf Katharine wieder ein, „da können Sie zuſehen, wie Sie die füttern.“

Der Antrag gieng aber dennoch durch und Lenchen wurde zum Onkel Gick berufen. Das galt in der ganzen Familie für ein äußerſt günſtiges Ereigniß, da man als natürlich annahm, daß ſie der Onkel einſt in's Teſtament einſetzen würde. Die ganze Familie ſchwebte nämlich in beſtändiger peinlicher Ungewißheit wegen dieſes Teſtaments, und hielt es jedenfalls für beſſer, wenn eine Verwandte um den Onkel ſei, als die allgefürchtete Katharine allein.

Tante Schulzin entließ ihre treue Kinderwärterin ſehr ungern und fand es höchſt ungerecht, daß man ihr das Mädchen nehme, das ſie „aus dem Gröbſten herausgefüttert und mit der größten Mühe aufgezogen habe, nun ſie eben anfange etwas nütze zu ſein.“ Aber ſie war zu gutmüthig, dem Kind vor ſeinem Glück, der möglichen Erbſchaft des Onkels, zu

Digitized by Google

ſtehen, auch theilte ſie den Familienhaß gegen die alte Magd und war der Meinung, daß man dieſer um jeden Preis die Erbſchaft entreißen müſſe.

So zog denn Lenchen nach recht ſchmerzlichem Abſchied von der Schulzenfamilie ab und in ihre neue, etwas trübſelige Heimath ein. „Ein Bischen Heimweh hatte ich wohl,“ erzählte ſie von dieſem Zeitpunkt, „ich fürchtete die Katharine, und es that mir ſchrecklich and um die Kinder, aber hier war Alles ſo hübſch ſäuberlich geputzt und aufgeräumt; wenn mir das auch zuerſt unbequem und ungewöhnt war, ſo lernte ich es doch bald, und es war mir wohl dabei; auch war der Onkel ſo gar komiſch, er hatte einen Schlafrock aus oſtindiſchem Zitz, den er vor vierzig Jahren in der Auktion eines holländiſchen Kaufmanns erſtanden, der war gar zu unterhaltend, es waren Elephanten und Kameelthiere darauf, Mohren und Palmbäume, ich entdeckte alle Tage etwas Neues auf dieſem Schlafrock, den Katharine mit Stückchen von modernerem Urſprung im Stande erhielt. Dazu trug er Morgens eine leinene Schlafhaube; es war zu nett, ich hätte viel gegeben, wenn ich Jemand gehabt hätte, um mit mir zu lachen, aber es kam Niemand, und als mich die Katharine einmal allein lachen ſah, ſo drohte ſie, daß mich die Raben am Bach aushaken und die jungen Adler noch freſſen werden, wenn ich meinen Onkel verſpotte.“

Obwohl nun Lene keineswegs das dürftige, ſchwächliche Perſönchen war, als das ſie der Onkel dargeſtellt hatte, ſondern ein blühendes, geſundes Mädchen, bei der die mannhafte Nahrung der Tante wohl angeſchlagen hatte, ſo erwies ſie ſich doch als anſpruchsloſe Hausgenoſſin, und ihr unverwüſtlicher Frohſinn gewann zuletzt ſelbſt die ledernen Herzen des Onkels und der Katharine. „Ich hätte es nicht ausgehalten,“ meinte ſie ſpäter, „in der großen Einſamkeit und Trübſal, wenn ich mir

Digitized by Google

nicht immerfort wie eine verwünschte Prinzessin und der Onkel wie ein alter Zauberer vorgekommen wäre. Aber da unterhielt ich mich viele Stunden lang mit den allerschönsten Begebenheiten, die geschehen könnten; ist aber kein Ritter gekommen, der mich fortgeführt hätte.“ Sorgfältige Küche konnte sie hier lernen; denn der Onkel versicherte fortwährend, es sei gar keine Kunst, mit Vielem gut zu kochen, aber mit wenig, fast mit gar Nichts eine feine Tafel herzustellen, darin zeige sich die gescheide Köchin. Dazu erzählte er eine lehrreiche Geschichte von dem Leibkoch eines preußischen Königs, der aus alten Glacéhandschuhen ein vortreffliches Ragout bereitet habe. Katharine that auch wirklich ihr Möglichstes, und Lenchen hatte Gelegenheit, praktische Vergleichungen anzustellen, ob Qualität oder Quantität der Kost von mehr wesentlicher Bedeutung sei; sie blieb übrigens auch bei schmalen Rationen blühend und gesund.

Gegen ihre Fröhlichkeit hatte der Onkel just nichts einzuwenden, nur den hüpfenden Gang mußte sie sich abgewöhnen, weil der die Schuhe abnütze; da aber das Singen höchstens die Kehle abnutzt, so ließ er das gern passiren. Freilich war das gute Kind in diesem verzauberten Schlosse nicht allzeit singlustig gestimmt; so oft aber ihre helle Stimme erklang, so sagte der Onkel, recht wohlgefällig über seine eigene Generosität: „Ja ja, sie darf singen so oft sie will.“

Katharine hatte das allezeit dienstwillige und zufriedene Lenchen zu ihrer eigenen Verwunderung in Wahrheit lieb gewonnen, aber die steigende Zuneigung des Onkels zu dem Kinde wurde ihr doch gar zu bedenklich. — Sie hatte ihn schon einmal in einer einsamen Stunde das Testament wieder durchlesen sehen, das doch längst besiegelt und unterschrieben in seiner Kasse deponirt lag; diese Gefahr mußte um jeden Preis beseitigt werden.

Digitized by Google

Sie begann allmählig dem Onkel beizubringen, wie es eben doch koſtſpielig ſei, ſo ein junges Mädchen zu erhalten, auch wenn ſie keinen Lohn bekomme und wie wenig ſie dagegen nütze. Sie hatte einen ausgezeichneten Fund gethan: eine ſimpelhafte Perſon, die gegen ein Honorar von zwei Stücken Brod täglich alles erforderliche Holz und Waſſer in's Haus tragen würde, „und das nützt mich eigentlich viel mehr als die Jungfer Lene, wo's Noth thäte, daß ich ſie noch bediene; das Bischen Kochen und Zimmerbeſorgen kann ich ſelbſt, Flicken auch zur Noth, aber zum Waſſerholen gehen mir die Kräfte aus, und dritthalb Perſonen für einen einzigen Herrn zur Bedienung, das wäre ja himmelſchreiend." — „Aber dann iſt doch Lenchen ein vernünftiger Menſch," ſtellte etwas ſchüchtern der Gebieter vor. — „Ei was vernünftig, ich bin auch kein Amphibium;" entgegnete Katharine, „ich ſehe gar nicht ein, zu was wir noch mehr Vernunft im Hauſe nöthig haben. Was bei uns zu denken iſt, das können Sie und ich ganz kommod verrichten, noch ein weiterer Verſtand iſt überflüſſig. Sie glauben nicht, was ſo ein junges Mädchen nur an Wäſche koſtet."

Trotz all dem wäre der Onkel ſchwer dazu gekommen, ſich von dem Kinde zu trennen, wenn nicht das Schickſal beſchloſſen hätte, Lenchen immer höher in der Familie zu führen.

Die Frau Baſe Geheime Oberfinanzräthin, die ſchon mit allen Branchen von Dienſtboten aus den verſchiedenſten Kreiſen: Laufmädchen, Zimmermädchen, Zimmerjungfern, Köchinnen, Haus- und Kammerjungfern, zahlreiche Verſuche angeſtellt hatte, erinnerte ſich in einer neuen Magdnoth gnädig der kleinen verwaisten Nichte, die indeß wohl groß geworden war, und beſchloß einen Verſuch mit dieſer zu machen.

Nach allerlei gegenſeitigen Unterhandlungen begriff der Onkel ſeine Pflicht, das Kind in ein Haus zu laſſen, wo ſie

Digitized by

ſo reiche Gelegenheit zur Ausbildung hätte, und Lenchen ſah ſich, wie mit einem Zauberſchlag aus dem nüchternen, beſchnittenen Haushalt des Onkels in die elegante Umgebung der vornehmen Frau Couſine, verſetzt, wo alle Etagèren, Conſoltiſchchen und Kommoden mit zierlichen und unnöthigen Gegenſtänden bedeckt waren, und man bei jeder Bewegung fürchten mußte, irgend eine Koſtbarkeit herabzuſtoßen.

Lenchens Beruf war hier ein ſehr mannigfaltiger; zunächſt hatte ſie die Zimmer in Ordnung zu halten, die tauſend und aber tauſend Kleinigkeiten abzuwiſchen: porzellanene Schäfer und Rococodamen, geſchmückte Federn und unbrauchbare Schreibzeuge, Stachelſchweine mit Zahnſtochern geſpickt, Ringteller und Armſpangenhalter, dazwiſchen ein Kruzifix und eine Bombonnière in ſchöner Eintracht beiſammen.

Es brauchte dießmal eine Weile, bis Lenchen ſich in den neuen Ton und die ungewohnte Umgebung gefunden hatte. Nicht einmal die Benennungen der Zimmer und Möbel konnte ſie recht behalten, nannte den Salon Viſitenſtube, das Boudoir Hinterſtübchen und die Etagère Glaskaſten. Als ſie einſt beſchäftigt war, die Frau Couſine zu friſiren, hörte dieſe Beſuche draußen: „Schnell, Lene, weiſ' ſie ab," befahl ſie; Lenchen ging eilig hinaus, wußte aber nicht, wie ſie's mit dem Abweiſen machen ſolle, „die Wahrheit iſt das Beſte," dachte ſie, öffnete den Salon und bat: „Spazieren Sie nur zu, meine Frau Baſ' läßt ſich gerade anziehen, ſie wird bald fertig ſein." Welcher Mißgriff und welch ungebildete Ausdrucksweiſe! Die Frau Baſe erſchien nach einer Viertelſtunde mit ſonnenklarem Geſicht, dahinter Niemand die Zorneswolken ahnte, die ſich in halblauten Worten über Lenchens unſchuldiges Haupt entladen hatten, die ſich von nun an die „Frau Bas" gänzlich abgewöhnen mußte.

Nach und nach lernte Lenchen begreifen, und wurde

brauchbarer gefunden als viele ihrer Vorgängerinnen; doch gestand sie oft, daß hier ihr guter Muth in der größten Gefahr geschwebt habe. „Ich habe eben nicht hergehört, ich konnte keine Liebe fassen zu den vielen schönen Sachen, die mir anvertraut waren, wegen ihrer großen Unnoth. Wenn ich nicht hätte wieder so viel lachen müssen über die überflüssigen Umstände, die die Leute mit sich und mit ihren Sachen machten, und wenn ich nicht gedacht hätte, es sei Gottes Wille, daß ich jetzt wieder ein neues Stückchen Leben anschaue, ich hätt's, glaube ich, nicht ausgehalten.

„Das Singen hätte ich bei der vornehmen Frau Base fast ganz verlernt. Es waren zwei halberwachsene Bäschen da, schwarze magere Dinglein, aber gewaltig gescheid für ihr Alter, die zeichneten mich vor den übrigen Dienstboten dadurch aus, daß sie besonders naseweis gegen mich waren; hauptsächlich suchten sie die ungelehrte Base mit ihrer Weisheit aus der höhern Töchterschule aus dem Feld zu schlagen. Ich ließ mich aber nicht aus der Fassung bringen: „Lene weißt Du wie die sieben Könige Roms hießen?" fragte Annette. „Nein, aber weißt Du, Annette, wie man eine Reissuppe kocht?" „Wie einfältig! sag' Du mir, wie lang Kaiser Nero regierte?" „Jedenfalls zu lang, und wenn's nur acht Tage gedauert hat, ich weiß schon zu viel von einem so schlechten Kerl, verlange gar nicht mehr zu wissen; sag' Du mir, wie lang die Butter kochen muß, bis sie Schmalz wird?" So ließ sich Lenchen mit der Wissenschaft nicht aus dem Feld schlagen, aber mit der Musik kam sie nimmer auf; die beiden Cousinen lernten Klavier, jede Woche vier Lektionen bei Madame Coulis, der ersten Lehrerin, jeden Tag zwei Uebungsstunden die Person, das ging über Lenchens Kräfte; auch wenn man sie nicht versichert hätte, ihre Stimme sei ohne alle Schule und Kultur, sie hätte doch nicht gewagt, sie noch hören zu lassen.

Die Uebungsstunden und Lektionen wurden aber für die Cousinen noch nicht hinreichend befunden, man sah ein, daß zur Leitung der Uebungen ein Lehrer zweiten oder dritten Ranges nöthig sei, und ein solcher wurde gefunden in der Person eines Waisenhauslehrers: „Ein lieber, anspruchsloser Mensch," wie Madame Coulis versicherte, der er bei Konzerten die Noten umwendete und bei Thé dansants zum Tanze spielte.

Der neue Lehrer war für Lenchen ein beständiger, stiller Herzenskummer, obwohl sie kein Wort mit ihm gewechselt hatte; er hatte so gar traurige Augen, und Lenchen konnte doch keine betrübten Herzen ertragen, sie las nie die Zeitung, weil sie da fürchtete, von Drangsalen zu hören, denen sie nicht abhelfen konnte. Sie wußte gar nicht, was sie dem traurigen Herrn Gutsmuths zu lieb thun sollte, um ihn aufzuheitern; den Kaffee, den sie ihm hier und da präsentiren durfte, schenkte sie so süß ein, daß noch ein reichlicher Syrupniederschlag in der Tasse blieb, sie stellte an das Fenster beim Piano, die schönsten blühenden Pflanzen und versetzte unter einem nichtigen Vorwand die Goldfischchen nebst Kanarienvogel in seine Nähe, um ihm Vergnügen zu machen. — Alles vergeblich, er deckte ein Tuch auf den Kanarienvogel und zupfte in Gedanken an den schönsten Blüthen des Rhododendron. Aber so wie ihr seine traurigen Augen weh thaten, schienen ihm ihre freundlichen wohl zu thun, mehr als Goldfischchen, Blumen und Vögel, und diese vier Augen hatten eine stumme Sprache miteinander gelernt, lang eh' sie andere Worte gewechselt hatten, als: „Sein Sie so gütig" und „Danke Fräulein."

Einmal war vergessen worden, Herrn Gutsmuths die Stunde abzusagen, als die Familie eine Fahrt nach einem nahe gelegenen fürstlichen Lustschloß gemacht hatte; somit traf er Lenchen allein, die seit langer Zeit auch einmal wieder nach

Digitized by Google

Herzensluſt ſang, während ſie durch alle Zimmer die Garderobeſtücke zuſammenräumte, die die Damen da und dort gelaſſen hatten. — „Sie haben eine ſchöne Stimme," ſagte der ernſte Gutsmuths, nachdem Lene ihm Beſcheid gegeben. „Meinen Sie?" ſagte ſie ſehr vergnügt, „das freut mich, Sie verſtehen ſich doch darauf, hier wird ſo viel und ſo künſtlich muſicirt, daß ich gar nicht mehr wage, laut zu werden."

„Was ſingen Sie denn, Fräulein?" „Ach, was ich ſo am Wege aufgeleſen habe, Unterricht habe ich ſeit der Schule nicht gehabt; ich glaube, es ſind lauter altmodiſche Sachen, ſie ſtehen alle in einem alten Notenbuch von meiner Mutter ſelig." „Nun, was zum Beiſpiel?" „Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen," ſagte Lenchen etwas ſchüchtern. Gutsmuths hatte das Piano ſchon geöffnet, als er noch die jungen Damen erwartete; er ſetzte ſich und fieng die Begleitung des obengenannten ſchönen Liedes zu ſpielen an, Lenchen begann mit heller Stimme, Gutsmuths ſekundirte, und ſie ſangen immer herzhafter das Lied durch bis

So knüpfen an's fehlende Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

Weder Augen noch Stimme des Herrn Gutsmuths ſahen traurig aus, als er munter vorſchlug: „Noch ein's." „Das Schiff ſtreicht durch die Wellen," ſtimmte Lenchen an. Der Lehrer ſpielte und ſekundirte wieder, und es gieng prächtig „fideli—in fi—idela" bis zum Schluß: „meine Lieder bring' ich wieder und mit ihnen meine Treu." „Was ſteht denn weiter im Notenbuch?" fragte der Lehrer in ſo heiterem Ton, wie ihn ihm kein Menſch zugetraut hätte. „Du, du liegſt mir im Herzen," ſagte etwas ſchüchtern Lenchen, die jetzt erſt fand, daß in der Mutter Notenbuch ſchrecklich anzügliche Sachen ſtehen, die einen recht in Verlegenheit bringen, aber es

Digitized by Google

blieb keine Wahl, Gutsmuths hatte schon begonnen und sie mußte mitmachen, bis an das schmelzende Ende:

Ja, ja, daß uns die Liebe vereint.

„Noch eins!“ befahl der unermüdliche Lehrer, den man gar nicht mehr kannte. „Mir ist halt nie so wohl zu Muth,“ blieb Lenchen halb im Halse stecken.

Als wenn du bei mir bist,
Wenn meine Brust an deiner ruht,
Mein Mund den deinen küßt,

sang siegesmuthig Herr Gutsmuths fort; dießmal wäre aber Lenchen wahrhaftig nicht durchgekommen, wenn er nicht den Takt gehabt hätte, in ganz lehrhaftem Ton einige Ausstellungen an ihrem Gesang zu machen, das half Beiden aus der Verlegenheit, bis zu dem gar zu verfänglichen Schluß:

Ach wäre doch der Tag schon da,
Der noch so ferne scheint,
Wo am Altar ein freudig Ja
Auf ewig uns vereint ꝛc. ꝛc.

„Herr Je, Fräulein Lene, was verführen Sie für einen Gesang!“ Dieser verwunderte Ausruf der Köchin rief das Paar wieder in die Wirklichkeit zurück, die sie ganz vergessen hatten. Herr Gutsmuths griff eilends nach Hut und Stock, und seine Augen wollten wieder in ihren alten, traurigen Zustand zurückfallen. Lenchen aber, obwohl hocherröthet, sah ihn so freundlich an, dankte ihm so herzlich für die Mühe, die er sich mit ihr gegeben, daß die Traurigkeit nicht bei ihm aufkommen konnte, er wagte sogar das Anerbieten, ihrer schönen Stimme durch Unterricht nachzuhelfen, und sie wollte die Frau Cousine fragen.

Die Frau Cousine war über die Maßen erstaunt über

den kecken Gedanken des armen Bäschens, Singstunden zu nehmen, und Annette und Suzon wollten sich ausschütten vor Lachen bei der bloßen Idee; da aber doch Lene möglicherweise noch beim Chor in Familienkonzerten nützlich werden konnte, so wurde es gnädigst genehmigt für Abende, an denen die Familie in Gesellschaft sein würde. Freilich konnten diese Lektionen selten stattfinden, da Lenchen gar zu oft andere Beschäftigungen hatte, aber es gab ganz gemüthliche Singstunden, in denen mehr geplaudert als gesungen wurde. Gutsmuths fand, daß Lenchens blaue Augen ihm in wundersamer Weise das Herz aufschlossen, er mußte ihr alles anvertrauen, alle Leiden und Entbehrungen einer einsamen Jugend, alle innern Kämpfe eines strebsamen Geistes mit äußerer Noth und Beschränkung. Lenchen nahm herzlich Theil an Allem, hatte für Alles einen Trost, wußte überall noch traurigere Exempel und gab so ergötzliche Schilderungen aus ihrer eigenen Vergangenheit, daß sie ihm, er wußte nicht wie, all seinen Kummer und Verdruß aus der Seele stahl, und er immer leichtern Herzens zu seinem mühsamen Beruf zurückkehrte.

Seine Augen wurden immer weniger traurig, ja sie bekamen einen ganz hellen Glanz, wenn er sich nur dem oberfinanzräthlichen Hause näherte. Eines Abends aber, als nach längerer Unterbrechung Lenchen wieder einmal Stunde nehmen konnte, kam er mit so besonders heiterer und aufgeregter Miene, grüßte sie so rasch und zutraulich, daß sie wirklich nicht wußte, was sie denken sollte. „Was haben Sie denn, Herr Gutsmuths?“ fragte sie besorgt. Statt aller Antwort riß er das Klavier auf, präludirte in einer ihm gar nicht eigenen, sichern, brillanten Manier und hub an zu singen: „Reich' mir die Hand, mein Leben .....“ Lenchen kannte wohl die Musik, aber sie war viel zu erstaunt über dieß un-

Digitized by Google

gewohnte Gebahren des soliden Herrn Gutsmuths, der so gar nichts von einem Don Juan hatte, als daß sie hätte reden, oder gar singen können. Auch ihr Schweigen brachte den aufgeregten Lehrer nicht außer Fassung, er erhob sich vom Klavier und setzte ihr nun in Prosa und ohne Gesang auseinander, wie er ihr zwar kein Schloß zu bieten habe, aber doch irgend eine bescheidene Wohnung in der Stadt R., allwo er als Lehrer an der höhern Töchterschule ernannt sei.

Nun war gar nie zwischen den Beiden ein Wort von Liebe gewechselt worden, und doch kam Lenchen dieser Antrag durchaus nicht unerwartet, vielmehr ganz natürlich vor, wie sie nachher ihrem Gatten selbst gestand. Aber dießmal wechselten sie die Rollen, sie war die Bedenkliche, die ihre beiderseitige Armuth und die möglichen Sorgen der Zukunft erwog. Gutsmuths, noch ganz berauscht von seinem Glück und dem raschen Entschluß, den er gefaßt, widerlegte Alles siegreich, und Lenchen war nicht unbesiegbar. Wo hätte ein junges Herz allzulange bei diesen materiellen Bedenken verweilt. Welchem liebenden Mädchen wäre es nicht möglich erschienen, im Nothfall mit hundert Gulden des Jahrs auszukommen an des Geliebten Seite!

Eine zweite Frage ist freilich, ob solche jungen Herzen auch durchführen können, was sie unternommen, ob nicht diese edlen, weltverachtenden Mädchenseelen als Frauen nachher dem Mann den Kopf vollseufzen, wenn sie einen Hut zwei Sommer lang unverändert tragen müssen, und ihn unterhalten mit schönen Geschichten von Präsenten, die andere Ehemänner ihren Frauen gegeben.

Das aber war Lenchens Sache nicht; was sie sich gelobt, als sie zum erstenmal an ihres Mannes Seite eintrat in ihr Eigenthum: „Wie's kommt, so soll mir's recht sein," das hat sie redlich gehalten.

„Ein Eigenthum! wißt Ihr auch, was das ſagen will für ein armes Mädchen, die überall in der Welt herumgeſchoben wurde, wie ein fünftes Rad am Wagen?“ ſagte Frau Lene noch als Wittwe; „ein Plätzchen, wo man hingehört, ein Herz, das einem eigen iſt, ein Auge, das einen mit Verlangen ſucht und mit Freuden grüßt? O, wenn mir Gott nur acht Tage gegönnt hätte in meiner eigenen Heimath, ich hätte mein Leben lang kein Recht mehr gehabt, mich zu beklagen! Ich war im erſten Jahr ein paar Tage krank. Ach was war das für eine Glückſeligkeit, ſo krank zu ſein. Man hat mich zuvor wohl auch nirgends hilflos liegen laſſen, aber die Leute ſahen es nur als eine Kalamität für ſich an, wenn ich krank wurde, und rechneten mir's zum beſondern Glück, daß ich nur im Bett bleiben durfte. Mein Alter war ein grauſam ungeſchickter Krankenwärter, und da wir keine Magd hatten, mußt' er mir die ganze Speiſekammer vor's Bett bringen, was freilich keine große Arbeit war, damit ich ihm zeigte, was und wie er kochen ſollte. Aber es war doch ſo ein ganz anderes Ding, als er ſich ſo beſorgt über mein Bett beugte und ſo glückſelig war, wie mir's wieder beſſer wurde; ich wurde vor lauter Lachen geſund, weil er Alles ſo dumm angriff, und doch that er mir's ſo gern!

„Mit dem Auskommen iſt's unterſchiedlich gegangen, da wir gleich zu Anfang nichts hatten, und faſt die ganze Hauseinrichtung nach und nach vom Einkommen anſchaffen mußten, aber es gieng doch. Mein armer, guter Mann blieb nicht immer ſo getroſten Muthes, wie er an jenem Abend geweſen, als er ſo leichtfertig den Don Juan geſungen. Er hatte das Leben immer ſchwer genommen und Nahrungsſorgen faſt am ſchwerſten; es drückte ihn, zu denken, daß er mit dem Fleiß und der Anſtrengung eines ganzen Lebens es nicht ſoweit gebracht, den Seinigen ihr ausreichendes, tägliches Brod zu

Digitized by Google

verschaffen. Ich tröstete ihn, so gut ich konnte; jetzt kam mir die Kunst von Onkels Katharine zu gut, mit Wenigem gut zu kochen; wie der Leibkoch von Preußen lernte ich's freilich nicht, hätte auch keine Glacéhandschuhe zum Verkochen gehabt und wahrscheinlich nicht die Zuthaten wie jener.

„Es kamen nach und nach sechs Kinder; wie ich's angegriffen, daß ich mit denen fertig wurde, weiß ich selbst nicht mehr, doch kam mir da die Schule der Tante Schulzin zu gut. Ich band mir oft das Band um den Leib, mit dem ich das Wägelchen zog und spazierte damit auf und ab, indem ich nähte oder strickte; auch lernte ich noch vielerlei, was in keiner meiner Lebensschulen vorgekommen war. Mannskleider machen und Flicken aus dem FF. An's Klavier bin ich nicht oft gekommen, aber das Singen hat mir viel geholfen, meine Kinder hörten's so gerne und ließen mich manch Viertelstündchen ruhig an der Arbeit, so lang mir noch ein Liedchen einfiel. Ich bin mir oft wie jener Geiger vorgekommen, der eine Nacht lang dem Wolf vorspielen mußte, damit dieser ihn nicht auffraß."

Drei von den Kindern starben in zartem Alter, aber drei wuchsen zu der Mutter Freude auf, und die Erinnerung an eine heitere Jugend, an eine fröhliche Heimath blieb ihnen eine Begleitung für's Leben. Die Mutter war unerschöpflich in Erfindung wohlfeiler Vergnügungen für sie; aus einem alten Kartenspiel, das ihnen ein freundlicher Wirth geschenkt, schnitt sie oft fast ganze Ameublements aus, und ihre selbsterfundnen Geschichten waren so wunderbar, daß es den Kindern sogar zu bunt wurde, wenn z. B. der Wallfisch mit dem Strickzeug zum Elephanten in die Visite kam, und dergleichen schöne Sachen mehr.

Die Familie war durchaus nicht mit der Heirath einverstanden gewesen, so erleichtert sie sich andrerseits gefühlt hätte,

zed by Google

die Waise versorgt zu wissen; „das gibt nur für die Zukunft eine vermehrte Last," fürchteten sie. Als sie aber sahen, wie heiter und zufrieden sich Lenchen in ihre Lage fand, wie weit entfernt sie war, der Familie mit Bitten oder Klagen lästig zu fallen, da versöhnten sie sich mit ihrer Wahl und gaben ihr sogar von Zeit zu Zeit reelle Zeichen ihres Andenkens.

Von der Tante Schulzin kam je und je ein Säckchen Mehl, ein fetter Schinken oder ein Töpfchen Schmalz, um den mageren Haushalt zu erfrischen; Frau Oberfinanzräthin schickte zu Zeiten ein abgelegtes Kleid, alte Hüte jeder Gestalt, und ganze Schachteln voll jener heimathlosen Effekten, die bei jedem Aufräumen als Rest bleiben: abgetrennte Kleiderleiber, zerrissene seidene Geldbörsen, verschossene Haubenbänder, abgedankte Chemisetten und löcherige Schleier, Gegenstände, die man nicht gern in's Feuer oder auf den Mist wirft, und bei deren Anblick man in der Fülle eines wohlwollenden Herzens sagt: „Wenn ich jetzt nur Jemand wüßte, dem ich eine rechte Ehre damit anthun könnte." Selbst Onkel Gick, ließ sich, so oft er zu Gevatter gewonnen wurde, mit einem silbernen Löffel herbei, nicht ohne nützliche Lehren einlaufen zu lassen, über das Bedenkliche eines allzugroßen Kindersegens.

Lenchen nahm Alles dankbar an, sogar die gemischten Sendungen der Frau Base; für die Kinder war immer noch etwas Ergötzliches darunter, sie veranstaltete große Lotterien davon und all die Gewinnste erregten unendlichen Jubel, wenn auch das kleine Volk selbst nicht wußte, was damit anfangen, und die Mutter nachher tribulirte: „Mutter, heb' mir's wieder auf." Später fieng sie unter der Hand eine kleine Puppenfabrik an, und ihre Produkte, in die Lappen der Frau Base gekleidet, wurden mit großem Vortheil verkauft.

Es gelang ihr wirklich, ihre Kinder in dem glücklichen

Digitized by Google

Glauben aufzuziehen, daß es eigentlich Niemand auf der Welt so gut habe wie sie; neue Knie und Ellbogen an den alten Kleidern kamen ihnen wie die schönsten Zierathen vor. Klagte Karl, daß Oberamtsrichters Fritz und Oberamtsmanns Otto sich gerühmt haben, daß ihr Vater mehr sei als der seinige, so zeigte sie ihm die schöne Stelle der Bibel, „daß die Lehrer leuchten werden wie der Sonne Glanz," so etwas Schönes komme von keinem Oberamtmann und von keinem Oberamtsrichter in der Bibel. Manchmal meinte ihr Mann freilich, die Mittel, mit denen sie ihr kleines Volk zur Zufriedenheit erzog, seien zum Theil unpädagogisch, sogar oft unlauter, es sei nichts damit gewonnen, wenn sie ihnen weismache, das Wohlfeile sei das Schönste; sie sollen lernen mit dem Wohlfeilen vorlieb nehmen, auch wenn es das Geringere sei. Die Frau aber hatte darin ihre eigenen Grundsätze, sie meinte: „Wenn sie nur derweil brav und zufrieden sind, das andere lernen sie, wenn sie gescheider sind."

Sie hatte ihren guten Muth nöthig, wie denn überhaupt diese köstliche Gabe selten Einem vergeblich verliehen ist: ihr Mann war viel leidend, namentlich nahm sein Augenlicht frühe ab, doch waren die Kinder damals schon etwas herangewachsen, sie konnten dem Vater Vorleser und Sekretäre sein. Er mußte seine Entlassung nehmen, und sein sorgenvolles Gemüth fühlte sich ganz niedergedrückt durch die aussichtslose Lage seiner Familie. „Da dacht ich wie der Onkel," sagte Frau Lene, „heiter sein, wenn man genug hat, ist keine Kunst, aber fröhlichen Muthes bleiben, wenn Alles leidig geht, das ist eine Kunst, die sich nur in unsers Herrgotts Schule lernt."

Und fröhlichen Muthes ist sie geblieben. Kein Wort der Klage hat je ihrem Manne das schwere Herz noch schwerer gemacht, sie suchte alle Künste, die sie in den Lehrjahren

Digitized by Google

ihrer Jugend erlernt, hervor: Bei Tante Schulzin hatte sie etwas vom Feld- und Gartenbau gelernt, was sie nun aus eigenen Mitteln auf elegantere Verhältnisse anwandte, indem sie im Frühling den Anbau der Gärten ihrer Bekannten leitete. Nach den Rezepten der alten Katharine verfertigte sie Anisbrod und Magenschnitten, die vortrefflichen Absatz fanden; bei der Frau Cousine hatte sie feine Handarbeiten gelernt, die sie jetzt mit ihrem Töchterchen übte. Der Mann gab Lektionen, wie sie ein Halbblinder geben konnte. „Wir werden noch steinreich," versicherte sie ihren Mann, „das Geld zieht von allen Seiten ein, sogar Karl gibt einigen faulen Schulkameraden Nachhilfstunden gegen ein Douceur von drei Kreuzern, und der kleine Ludwig hat einen äußerst lukrativen Handel mit Goldkäfern und Hornschrötern eröffnet; wir müssen uns nur vor dem Wucher hüten."

Und musikalisch gieng's zu in dem Lehrerhause! Wenn der Vater mit nichts mehr zu erheitern war, so stimmte die Mutter an: „Wir sitzen so fröhlich beisammen," und erzählte, wie sie dazu vor Zeiten eine Gans gestopft habe; bei dieser Gelegenheit ergötzte sie dann die Kinder mit der Beschreibung einer prächtigen fetten Gans, die sie zukünftig einmal speisen würden, wenn mehrere glückliche Umstände zusammentreffen sollten, und der kleine Kreis wurde ganz heiter bei der Schilderung dieses Festmahls, während die Mutter köstliche schaumige Milch mit Schwarzbrod als Abendessen vertheilte.

Der Gatte starb und Lenchens froher Muth wurde zum stillen Muthe auf lange, aber die alte Fröhlichkeit tauchte doch wieder auf. „Mein guter, lieber, seliger Mann würde mir's schlecht verdanken, wenn ich jetzt für die Kinder nichts hätte, als ein trübseliges Gesicht und ein sorgenvolles Herz;

hat er doch beim letzten Abschied zu mir gesagt: „Gott erhalte Dir Dein fröhliches Herz und Deinen leichten Sinn, sie sind eine goldene Mitgabe für uns gewesen.“ Auch hatte sie Glück mit den Kindern, „des braven Vaters Segen,“ wie sie lebenslänglich mit dankbarem Herzen erkannte: Karl bestand mit Glanz in drei Landexamen und brachte schon aus dem niedern Seminar der Mutter und Schwester splendide Christgeschenke, die er von seinem Weingelde erspart hatte. Ludwig wurde wegen seines muntern, alerten Wesens von einem Kaufmann unentgeltlich als Lehrling aufgenommen, und entwarf die schönsten Plane, wie er gleich dem Richard Withington in Katzen oder sonst einem neuen Handelsartikel unerhört glückliche Spekulationen machen und seine Familie in Ueberfluß versetzen werde. Sophie, das Töchterlein, gründete mit der Mutter Beistand für kleine Mädchen eine Strickschule, die der heitern Mama wegen, die so schön zu erzählen wußte, sehr besucht wurde.

„Schmal ist's darum doch oft bei uns zugegangen,“ gab Frau Lene zu, „die Buben, Gott sei Dank, wurden groß und stark, und des Vaters alte Röcke reichten nicht mehr für sie aus; das kostete mich denn schwer Geld, sie herauszukleiden. Wenn Karl in der Vakanz war und Ludwig auch kommen durfte, so wollte mir's oft weh thun, daß ich den Kindern nicht auch eine Güte erweisen konnte, oft nicht einmal eine recht warme Stube machen, bis wieder die Pension kam. Da schlug ich ihnen vor, ein paar Kameraden und Freundinnen zu holen, ich wolle ihnen zum Tanz aufspielen, damit ihnen warm werde — ich sage Euch, es gab einen Prachtsball, und unversehens brachte noch eine kleine Schülerin der Sophie einen Korb der schönsten Aepfel, so hatten wir wieder vollauf.“

Die Verwandtschaft zeigte sich nicht besonders großmüthig

gegen Frau Lene und ihre Familie. Tante Schulzin war gestorben, die Frau Geheime Oberfinanzräthin mit ihren Töchtern nach München gezogen, dem Onkel hatten die Kinder pflichtschuldigst ihre Konfirmation angezeigt, die er je mit einem Kronenthaler honorirte, seither wurde er, wie man hörte, immer ängstlicher von der Katharine gehütet und nahm nicht die mindeste Notiz mehr von seinen Pathchen.

Die Kinder hörten nicht viel klagen und seufzen von der Mutter, was wohl oft sonst das Loos der Wittwensöhne ist. Sie sagte ihnen nie: „Ach Gott, was ist es für eine Sorge für eine Wittfrau, Kinder groß zu ziehen und wie schrecklich wäre es, wenn ihr erst nicht erkennen würdet, was ich mit Euch durchgemacht!“ Nein, sie sagte nur: „Gott sei Dank, daß ich doch Euch habe, ich weiß, daß Ihr mein Stolz und meine Freude sein werdet. Auf Eures Vaters Hügel konnte ich nur einen Rosenstock setzen, aber gute Söhne sind das schönste Denkmal auf eines braven Vaters Grab.“ Und die Mutter verstand es so gut, die arme Heimath hell und freundlich zu erhalten, daß sie ihnen das Schönste und Liebste blieb. Sophie wirkte treulich mit und half gern arbeiten und entbehren, damit man gemeinsam festliche Tage feiern könne, wenn die Brüder kamen.

Karl, der älteste Sohn der Frau Lene, war dem Ende seiner Studienzeit nahe. Ein Freund, der Sohn eines wohlhabenden Gutsbesitzers, bot ihm für die letzte Ferienzeit ein Stübchen in seinem elterlichen Hause an, wo er sich bequemer auf seine Prüfung bereiten könne, als in den engen Mansarden der Mama. Es war dem jungen Menschen doch auch einmal recht wohl in dem reichlichen, behaglichen Hausstande, wo man nicht gleich den Töpfen auf den Grund sah, wie daheim. Da trat eines Abends der Herr vom Hause eiligst in die Stube der jungen Leute: „Nun, ihr jungen Kirchen-

Digitized by Google

lichter, wer hat Luſt, morgen zu predigen? In Klotzingen drüben iſt die geſammte Geiſtlichkeit erkrankt; der Dekan, der vernommen, daß hier zwei hoffnungsvolle Kandidaten ſind, ſchickt da unten ſeine Kaleſche, um Einen zur morgigen Predigt zu holen; wer will gehen?“

Eine Predigt noch vom Samſtag auf den Sonntag zu ſtudieren, iſt keine kleine Zumuthung für einen jungen Kandidaten. Der Sohn vom Hauſe lehnte die Ehre entſchieden ab; Karl hatte einen höhern Locus und ein prächtiges Gedächtniß, der konnte es wohl thun. Karl war zu ſchüchtern abzulehnen, und ſetzte ſich ſchweren Herzens, mit dem morgigen Evangelium bewaffnet, in die Pfarrkutſche. Daß die ganze Hausgenoſſenſchaft verſprach, ihm morgen in die Kirche zu kommen, trug keineswegs zu ſeiner Ermuthigung bei; er hätte lieber dießmal den Geiſtern gepredigt, wie der ſelige Oetinger, als dieſen lachenden ſchelmiſchen Mädchengeſichtern, mit denen er die ganze Woche hindurch Scherz und Poſſen getrieben hatte.

Dem freundlichen, alten Herrn, dem Dekan, ſchüttete er ſein bängliches Herz aus und erhielt guten Troſt. „Ich ſage nicht, daß Ihr jungen Leute es zu ernſt nehmt; im Gegentheil, wenn Ihr's ernſt genug nehmet und mehr an den Herrn denkt, deſſen Wort ihr verkünden ſollt, als an die Leute, denen Ihr's mitzutheilen habt, ſo werden viele unnöthige Aengſten wegfallen. Wir Alten haben auch unſere Klippe, ſo gut und mehr als ihr Jungen. Wir haben uns dagegen zu wehren, daß es nicht zum Handwerk werde, wenn wir ſo Jahr um Jahr daſſelbe Wort derſelben Gemeinde zu verkünden haben. Da habe ich von einem alten ehrwürdigen Geiſtlichen ein gutes Rezept dagegen geleſen. Als man den fragte, wie es möglich ſei, daß er in ſo langen Jahren jede Predigt noch mit demſelben Feuer und Ernſt ablege, als verkünde er

Digitized by Google

das Wort zum Erstenmal, da sagte er: „Ich muß mir bei jedem Gottesdienst denken, es sei heute eine Seele zugegen, die den letzten Kirchengang feiere, und in meines Wortes Kraft stehe es, nächst Gott, diese Seele noch zu retten."

Diese Worte bewegten Karl wunderbar. Sein Evangelium: „die Arbeiter im Weinberge," sah er nun erst mit ganz andern Augen an, und als er am Sonntag die Kanzel betrat, da dachte er nicht an die ihm ungewohnte zahlreiche Gemeinde, nicht an die schlauen halblächelnden Mienen, mit denen die Gutsbesitzersfamilie einen Stuhl gegenüber der Kanzel bezog; er dachte nur an die Eine Seele, die er vielleicht noch zu retten habe für ein ruhiges Sterbestündlein, für ein seliges Erwachen, und in seinen Worten war eine Kraft und ein Feuer, wie es gar nicht in seiner ruhigen, schüchternen Natur zu liegen schien.

Etwas erschöpft kehrte er in das Haus des Dekans zurück, wohin Magd und Hausfrau schon sein Lob vorausgetragen hatten. Ueber Tisch kam die Frau Dekanin sehr verwundert herein: „Der Kommerzienrath Gick läßt fragen, wer heute der junge Prediger gewesen sei, und läßt ihn bitten, nach Tisch zu ihm zu kommen." — „Der Kommerzienrath?" fragte der Dekan erstaunt, „geht denn der in die Kirche?" — „Erst seit ein paar Wochen, seit dem plötzlichen Tod seiner Magd, der Katharine; es scheint, er fürchtet sich, seit er allein ist." Karl versprach zu kommen. Nun erst erinnerte er sich wieder des Herrn Onkels, von dem er seit jenem Konfirmationsthaler nichts mehr vernommen hatte, als die wiederholte, ziemlich klare Andeutung, daß er viel zu alt und ruhebedürftig sei, um noch Besuche irgend einer Art empfangen zu können. Ohne sich jedoch über diese nähere Beziehung zu äußern, begab er sich nach Tisch zu dem alten Herrn.

Eins der stillen Wunder, wie sie wohl täglich, wenn

Digitized by Google

auch tausendmal unbemerkt und unbeachtet sich ereignen, war hier vorgegangen. Durch die kunstlose, ernst gemeinte Rede des jungen Predigers war in diese alte, verknöcherte Seele ein Licht aus einer höhern Welt gefallen, eine Ahnung war ihm aufgegangen, daß es ein anderes Ziel gebe, als seinen mühselig ersparten Mammon mühselig zu hüten; in diesem Lichtstrahl sah er aber auch sein vergangenes Leben als ein verlornes hinter sich liegen, und griff ängstlich nach einer Hand, die ihm in diesem Dunkel einen sichern Weg zeige. „Ich war ein müßiger Arbeiter," sprach er mit zitternder Stimme zu dem eintretenden Karl, den er nicht kannte, „und ich fürchte, bei mir wird bald die zwölfte Stunde schlagen, sagen Sie mir, ob es nicht zu spät ist."

Da stand der Jüngling, der kaum selbst das Leben kannte und noch so wenige seiner Versuchungen bestanden hatte, vor dem Greis am Grabesrande, und sollte vor ihm stehen als ein Prediger der Buße, als ein Verkünder der ewigen Erbarmung. Recht mit einemmal kam die schwerste, die höchste und gewaltigste Bedeutung seines künftigen Amtes über ihn. Aber Vertrauen macht stark, und wie zuvor auf der Kanzel, so ward ihm auch jetzt gegeben, zu reden in der Kraft des Wortes, das ihm vertraut war, im Sinne dessen, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und das glimmende Docht nicht auslöscht, er vermochte dem verzagenden Herzen einen Stab zu bieten für seine letzten Tage.

Der alte Mann wollte seinen jungen Freund fast nicht mehr loslassen, und erst als sie sich in leichtern und ruhigern Gesprächen ergiengen, erfuhr er, daß er sein nie gesehenes Pathchen vor sich habe. Das war nun ein Erstaunen und Verwundern! Das langvergessene Bild der kleinen Lene tauchte wieder auf und die Erinnerung an die Zeiten, wo sie seinen trübseligen Herd erheitert hatte. Karl suchte so viel wie mög-

Digitized by

lich zu verbergen, durch welch ſorgenvolle Zeiten ſich ſeine Mutter durchgekämpft, und verſprach, ſie werde den Onkel bald beſuchen. So trennten ſie ſich endlich, nachdem ſich ein eigenthümlich feſtes Band zwiſchen dem Greis und dem Jüngling geknüpft.

Karl war wieder bei der Mutter und im Begriff, zum Letztenmal auf die Univerſität abzureiſen. Das wunderbare Zuſammentreffen mit dem Großonkel hatte er ihr nur kurz mitgetheilt, wie ſich dies bei der ernſten und wichtigen Natur ſeines Verkehrs mit dem alten Manne von ſelbſt verſtand.

Eben war ſeine Garderobe zur Revue ausgebreitet und große Berathung wurde gehalten, wie ſie ohne Koſten und ohne Schulden wieder anſtändig in Stand zu ſetzen wäre; einen der Röcke getraute ſich die Mutter zu wenden, dann gebe es noch ein charmantes Röcklein in's Kolleg, den andern rieth Sophie mit Kreller'ſchem Haarbalſam einzureiben, von deſſen Gebrauch auch an den kahlſten Stellen Haare wachſen — da kam ein Brief an Frau Gutsmuths, amtlich ſchwarz geſiegelt. — Der Onkel war todt, ſie war Erbin, mit Ausnahme von bedeutenden Legaten an ſeine nähern Verwandten. Was kein Unglück leicht über ſie vermocht hatte, das bewirkte dieß ungeahnte Glück, ſie ſetzte ſich nieder und weinte bitterlich. „Was haſt Du, Mutter?“ rief Sophie erſchrocken. „Haſt Du's nicht recht verſtanden?“ fragte Karl, der die Papiere durchgeſehen. „Ach nein, ich verſtehe es wohl,“ ſchluchzte die Mutter, „aber daß es Euer guter Vater nicht mehr erlebt hat, der ſich's ſo ſauer werden ließ und ſich im Stillen ſo abgeſorgt hat um Euch!“ — „Aber,“ und plötzlich fieng ſie unter Thränen an hellauf zu lachen, „wenn der Vater das wüßte, daß der Karl, ſein „Duſemannle,“ wie er ihn

Digitized by Google

genannt, ſo des Onkels Herz gewonnen und das reiche Erbe! der würde aufſchauen. Wie oft hat er geſagt: um den Ludwig iſt mir nicht bange, das iſt ein gewandter Menſch, der macht ſeinen Weg. Für den Karl, das Duſemannle, müßt Ihr eben ſorgen, daß es nicht in der Stille um all ſein Bischen Habe kommt — und das Duſemannle macht uns nun alle reich!" und das Lachen gewann die Oberhand, ſie lachte ſo herzlich als ſie vorhin geweint.

Die Kunde, daß Frau Gutsmuths ein Erbe einthue, das der Volksmund alsbald auf die runde Summe von Achtmalhunderttauſend feſtſetzte, verbreitete ſich wie ein Lauffeuer in der Stadt, und die Bettelleute, die ohnehin das Haus der gutmüthigen Frau ſehr gut kannten, ſtrömten in hellen Schaaren herbei. Im Uebermaß ihrer Güte und ihres Dankgefühls fing auch die gute Seele alsbald an alle bewegliche Habe zu verſchenken, daß endlich Karl und Sophie Eintrag thaten und meinten, bis das Erbe erhoben ſei, müſſe man doch auch zu leben haben.

Der Principal ihres Ludwigs, ein ſachverſtändiger und rechtlicher Mann, erbot ſich, das Erbe zu erheben, und rieth ihr wohlmeinend, ſich unter Vormundſchaft zu begeben. Davon ſah ſie auch die Nothwendigkeit ein, da ſie ſelbſt ihr überfließendes Herz kannte und ihre freigebigen Hände, wo die Rechte und die Linke in die Wette gaben.

Das Erbe ſtellte ſich nun keineswegs ſo ungeheuer heraus, da der alte Herr aus lauter Geiz und Aengſtlichkeit es am rechten Betrieb hatte fehlen laſſen; doch überſtieg es immerhin die kühnſten Erwartungen der kleinen Familie.

Der Fond ward unberührbar ſicher geſtellt und von den Zinſen führte Frau Lene mit den Ihrigen ein heiteres, geſchäftiges Leben. Nun konnte ſie ihnen erſt recht eine fröhliche Heimath bieten, und das kalte, todte Geld des Onkels hätte

ſich's wohl nie träumen laſſen, daß es noch zu ſo viel lebendiger Herzensfreude werden könnte.

Als ſie noch bei der Tante Schulzin war und Kinder hütete und ihre Liedlein ſang, da war zwiſchen dieſer und einer alten Magd oft ein Streit entſtanden über das heitere Kind. „Die kriegt noch g'nug zu weinen," hatte die alte Dore bedenklich geſagt, „wer mit ſolchem Leichtſinn geboren iſt, der muß noch ſchwer tragen." — „Die treibt's hinaus ſag' ich," ſagte die Schulzin, „ſo luſtiges, leichtſinniges Volk trägt's in ſich, daß es ihm zuletzt noch gut geht." Und ſie haben im Grunde Beide recht behalten.

Und Frau Lene florirte noch lange als ſtattliche Großmama und ſang den Enkelein die Lieder, die ſie einſt geſungen, als ſie Braut geworden. Jung und Alt ſammelte ſich gern um ſie und ſonnte ſich in ihrer unvergänglichen Heiterkeit. Bis zum Tode floßen ihre Lippen über von Dank und Freude. „Das darf ich ſagen," ſprach ſie noch in ihren letzten Tagen, „daß ich keine gute Stunde vorübergelaſſen habe, ohne mich ihrer zu freuen."

Aus ihres Sohnes Händen empfieng ſie auf dem Sterbebette den letzten Troſt, dann ſah ſie ihn mit hellen Augen an und ſagte: „Lieber Karl, Gott weiß, ich ſterbe ſo gern wie ich gelebt habe," und das blieb ihr letztes Wort.

by Google

VI.

Ein ſtolzes Herz.

Du haſts gewollt und willſt nicht klagen,
Du haſts gethan und willſt es tragen.
Bleib' denn allein auf ſtolzen Höh'n,
Wo freie Winde Dich umweh'n!
Doch, zieht ein müdes Herz Dich wieder
In's ſtille Thal der Demuth nieder,
Ein Vaterhaus, ein Vaterherz
Steht offen für des Kindes Schmerz.

Papiere einer Ungenannten.

Man findet ſelten, daß Maler, Dichter, Muſiker als Lebensgefährtin ein gleichgeſtimmtes, poetiſch und künſtleriſch begabtes Weſen finden oder wählen, eine zartbeſaitete Seele, in der jeder Accord, den ihre Künſtlerhand anſchlägt, ſüßer und tiefer wiederklingt; und wenn ſich das trifft, ſo iſt leider in dieſer unvollkommenen Welt ſehr zu fürchten, daß die Seelenharmonie nur zu leicht durch häusliche Mißtöne geſtört werde; es iſt nicht unmöglich, aber es iſt ſchwer für eine Künſtlerin, das liebevolle Intereſſe, den aufmerkſamen Blick für die kleinſten Einzelnheiten zu bewahren, die eine gute Hausfrau machen.

Darum führt die gütige Vorſehung häufig den „Götter-

lieblingen“ die so selten verstehen, auf der Erde soliden Fuß zu fassen, nüchterne, fleißige, praktische Frauen zu, die ihren äußern Menschen in ordentlichem Stand halten, die dem flüchtigen, ungleichen Gewinn des Mannes eine vernünftige Verwendung geben und ihm zu einer behaglichen Heimath verhelfen. Es gilt freilich auch hier, das rechte Maß zu treffen, die Herzen müssen sich verstehen, wo es die Geister nicht können; sonst bleibt die trockene, nüchterne Hausfrau, die dem Manne wohl das Haus rein hält, die ihm aber das Herz nicht warm halten kann mit dem Odem der Liebe, — sonst bleibt sie leicht allein mit all ihrem Gutmeinen und ihrer Fürsorglichkeit, — eine Magd, nicht eine Gefährtin, und der beste Segen der Ehe geht ihr und dem Manne verloren.

Das war übrigens eine Abschweifung gleich zum Anfang, auf die ich durch die Betrachtung gekommen bin, daß eine ähnliche Verbindung zwischen Prosa und Poesie nicht nur oft zwischen Mann und Frau, sondern auch zwischen Land und Leuten besteht. So scheint es zum Beispiel mit dem schönen Schweizerlande zu sein. Am Fuße dieser märchenhaften Berge, deren Gipfel hoch in den lichten reinen Aether ragt, am Ufer dieser wunderbaren Seen, versteckt in diesen heimlichen, lieblichen, traumgleichen Thälern, denkt man sich als Bewohner ein Volk von Träumern, von Dichtern und Denkern, nur reich an Märchen und Sagen, an Liedern und Sangesweisen. Nun findet sich zwar das alles in der Schweiz, aber doch nur ausnahmsweise. Die Mehrzahl der Bewohner ist ein frisches, rühriges, industrielles Geschlecht, nüchtern und praktisch, das nicht nur dem oft kargen Boden das Mögliche abgewinnt, sondern selbst die Schönheit und Größe seiner Heimathberge, die Geistesbildung seiner Töchter, den starken Arm seiner Söhne nutzbringend zu verwenden weiß und so neben der herrlichen, aber oft unfruchtbaren Natur-

Digitized by Google

schönheit auch Wohlstand und behagliche Existenz in seinem Vaterlande heimisch gemacht hat.

Wie denn aber die Verbindung des poetischen Gatten mit dem prosaischen Weibe geweiht wird durch innige Liebe, so bindet ein tiefes Herzensband den nüchternen, praktischen Schweizer an seine schöne, wunderbare Heimath. Der erwerbsame Kaufmann trägt seinen Gewinn über Länder und Meere wieder in die Heimath zurück, um ihn dort zu genießen; dem rauhen Schweizer Soldaten, der seinen Arm fremdem Dienste verkauft, bricht das Herz, wenn er die Laute seiner Heimath hört; das Bauermädchen, der jeder Anflug von sentimentaler Bildung ferne geblieben, bricht in Freudenthränen aus, wenn sie nach kurzer Trennung ihr Heimathdorf wieder sieht, — die Poesie des Schweizers ist seine Vaterlandsliebe.

So soll, was ich bemerkt, nicht ein Vorwurf sein, nur eine Anerkennung der freundlichen Ausgleichung der Vorsehung, die wir überall finden, wo wir aufmerksamen Auges Menschen und Verhältnisse betrachten.

Das freie Schweizerland hat freilich auch seine Aristokratie, seine genießende Klasse, die nicht mit dem zahlt, was sie thut, sondern mit dem, was sie ist, oder — mit dem, was sie hat: auffallend aber, wenigstens in einzelnen Kantonen, erscheint die ganz ungewöhnliche Rührigkeit der Frauen.

Nicht nur, daß man früher dort, als in allen andern Ländern, Lehrerinnen, weibliche Postsekretäre und Telegraphisten hat, daß man sogar Bahnweiber, statt der Bahnwärter, ausgestreckten Arms an der Eisenbahn stehen sieht, es giebt Kantone wo auch die Hausfrau, die Mutter keineswegs mit der Erfüllung ihrer nächsten Pflichten den Kreis ihres Berufs abgeschlossen glaubt; nicht nur das Erhalten und Verwenden des Erwerbs, der Erwerb selbst fällt mit auf ihren Theil. Die Frau macht Uhren, gibt Stunden, treibt ein Putzgeschäft,

Digitized by

einen kleinen Handel, ganz unbeschadet ihrer geselligen Stellung, und präsidirt daneben leicht und gewandt in ihrem Salon, der, wenn auch bescheiden, doch immerhin seine kleine gewählte Bibliothek auf dem eleganten Theetisch, seine schönen Bilderwerke und Albums zum durchblättern, kurz alles hat, was zum Schmuck des geselligen Lebens gehört.

Wie weit diese Gestaltung der Verhältnisse nothwendig, wie weit sie Geschmacksache ist, wie weit sie der Poesie des Lebens zwischen Mann und Frau, zwischen Kind und Mutter Eintrag thut, darüber kann freilich nur nähere und längere Beobachtung urtheilen; jedesfalls gibt sie der Frau eine Selbständigkeit, die in unsern Tagen, wo die natürliche Bestimmung des Weibes bald nur noch die außergewöhnliche ist, doch ein Segen zu nennen ist. Vielleicht ist diese Art von Selbständigkeit der Frau nur eine Folge gesteigerter, krankhafter geselliger Verhältnisse, aber sie wird oft zur Nothwendigkeit und wird für die zum Segen, die sich in rechter Weise darein findet. Oft aber kann auch das Unabhängigkeitsgefühl der Frau zu weit gehen und ein Herzensglück zerstören, statt es zu begründen, — man könnte davon wohl eine Geschichte erzählen.

Es war einmal ein Schweizerkind, das nicht zu selbständigem Erwerb erzogen war. Das Kind reicher Eltern, die „Schönheit", das Prinzeßlein der Familie, gar bald auch die Schönheit der ganzen Stadt, schien sie vor allem zu dem anmuthigen Loose der Blume berufen, die den Garten schmückt, wenn sie sich selbst schmückt.

Zum Schmuck und zur Freude ihres eigenen Lebens bildete Amelie leicht und spielend die anmuthigen Talente aus, die ihr verliehen waren, und so wurde sie bald die heitere Zierde der geselligen Kreise, in denen sie sich leicht und herzensfroh bewegte.

Digitized by Google

Wenn Amelie Neigung für's Romantische hatte, (und welches junge Mädchenherz hat das nicht, selbst wenn es in einer praktischen Schweizerbrust schlägt?) so war es wirklich Schade, daß ihre Liebe, ihre erste und einzige Liebe, so ganz und gar ohne alle Hindernisse und Schwierigkeiten aufblühte, wie eine Gartenblume in wohlgepflegtem Grunde. Da waren keine Klagen und Stürme, kein feindliches Elternpaar, keine Kluft des Standes, kein rachsüchtiger Nebenbuhler, o nein, alles verlief auf's ruhigste und das einzig Wunderbare und Geheimnißvolle war eben nur, daß sie sich so unendlich lieb hatten, obgleich gerade das ihnen selbst und der Welt am allernatürlichsten vorkam.

Inmitten der Stadt auf dem Marktplatze stand das stattliche Haus des reichen Kaufmann Combiers, des Vaters der schönen Amelie. Eine kleine halbe Stunde vor der Stadt wohnte inmitten eines reizenden Parks Herr Leblanc, der reiche Fabrikant. Daß er ein solcher und kein Freiherr sei, konnte man freilich nicht an dem anmuthigen Landhause und dem wundervoll angelegten Garten sehen, nicht an der schlanken, mit nobler Eleganz gekleideten Dame des Hauses und ihren feingebildeten Töchtern, man entdeckte es erst in einer fernen Ecke des Parks, wo die Fabrikgebäude angelegt waren, wo der grüne Rasen bedeckt war mit rothen und blauen Garnsträhnen. Herr Leblanc stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Herrn Combiers, wenn ihm auch dessen Geschäftsbetrieb etwas unklar erschien und seine Unternehmungen gewagt; so wurden denn die Töchter des Hauses, vor allem die schöne Amelie, die blühende Zierde jeder Gesellschaft, natürlich zu dem großen Souper geladen, das zu Ehren der Rückkehr des zweiten Sohnes, Louis, von einem längern Aufenthalt aus England gegeben wurde. Solche Feste waren selten in dem soliden Hause Leblanc; dann aber mußte auch

Digitized by Google

alles recht und schön sein; die Dame des Hauses hatte Takt und Geschmack und kein Fürst hätte sich dieser Abendgesellschaft schämen dürfen.

Amelie stand unter dem blühenden Granatbaum am Eingang des Balkons, die blühende Gestalt umflossen von den leichten, duftenden Ballgewändern, einen Rosenzweig im dunkeln Haar, als ihr der Sohn des Hauses, der König des Festes, vorgestellt wurde; mit freudiger Ueberraschung erkannte er in dieser aufgeblühten Rose die kleine Gespielin wieder, der er manchmal die Schultasche bis an ihr Haus getragen; die jungen, hellen Blicke begegneten sich, und — Niemand durfte mehr zweifeln an diesem Abend, wer die erwählte Königin des Festkönigs sei, Niemand fragte, woher die wundervollen Blumen kamen, die von diesem Tage an immer wieder frisch in Amelies Zimmer dufteten. Es gab, wie gesagt, keine Schwierigkeiten und Hindernisse, doch zögerte der alte Leblanc etwas mit seiner Einwilligung in die Wünsche des Sohnes. „Habe schon oft gesagt: die Geschäfte des alten Combiers gefallen mir nicht besonders, er läßt sich in zu vielerlei ein, und der Aufwand ist zu groß.“ „Aber, Papa, ich heirathe die Tochter und nicht das Geschäft, auf großen Aufwand legt Amelie keinen Werth, und bedenke, welche Zierde ist sie für unsern Familienkreis!“ „Hast recht, ich habe nichts dagegen,“ war der Bescheid des Alten; fast noch leichter war die Einwilligung Papa Combiers errungen, man feierte ein solennes Verlobungsfest, und — Louis hatte nun das Recht, seine Blumen selbst der lieblichen Braut zu bringen.

Ein langdauernder Brautstand ist eine vorherrschend deutsche Sitte; „das Hangen und Bangen in schwebender Pein“ ist nicht Schweizergeschmack. So war es etwas Ungewöhnliches, daß der Brautstand des jungen Leblanc mit

Digitized by Google

der schönen Amelie beinahe ein Jahr dauern sollte; diese Zeit aber war nöthig zur Vollendung des hübschen Wohnhauses, das Herr Leblanc für seinen zweiten Sohn erbauen wollte. Henri, der älteste, bewohnte bereits mit seiner jungen Frau ein hübsches, neues Gebäude unten, unweit vom Bach, der die Fabrik trieb; für Louis wurde ein Haus auf der kleinen Anhöhe gegründet, etwas näher bei dem Elternhause. Es war eine gar anmuthige Unterhaltung für das junge Paar, den Plan zu dem Hause auszuführen und zu verbessern und sich die ganze Einrichtung so ideal als möglich auszudenken, von der Veranda vor der Pforte, von reizenden Schlingpflanzen umsponnen, bis zu dem platten Dach, das mit blühenden Gesträuchen verziert werden sollte. Amelie war in München gewesen, um ihr Zeichentalent auszubilden, Louis hatte englischen Komfort studirt; das Schönste und Beste was sie kannten, sollte sich vereinen, die neue Heimath schön und behaglich zu machen, Louis verschrieb das elegante Zimmergeräthe, Amelie's Trousseau wuchs zu Bergen von „schimmernder Wolle und schneeigem Lein." Herr Leblanc fand für gerathen, seinen Sohn, eh er als selbständiger Theilhaber in das elterliche Geschäft eintrete, mehr zu auswärtigen Geschäften zu verwenden, die kleine Reisen nöthig machten; die Schmerzen solch leichter Trennung wurden reich aufgewogen durch die goldene Freude des Wiedersehens.

So fuhr denn eines Abends der Bräutigam leichten Sinnes und fröhlichen Herzens nach einer Abwesenheit von wenigen Tagen heimwärts, den Weg, der ihn an dem wohlbekannten Garten vorbei führte, wo er gewiß war, daß ihn ein lieblicher Gruß erwartete.

Da war sie; er erkannte die helle Gestalt in dem kleinen Pavillon an der Ecke, sie blickte auf, sie kannte das Rollen seines leichten Wagens, aber sie flog nicht herunter,

ihm entgegen bis zur Pforte wie ſie ſonſt gethan, ſie neigte ſich nur freundlich grüßend. Täuſchte er ſich, oder war ſie wirklich ſo bleich, ſeine blühende Roſe?

Er ließ den Kutſcher vorausfahren und eilte in den Garten; da ſaß ſie, müde, bleich und verweint, wie er ſie nie geſehen, ſie ſtand auf und bot ihm die Hand, es war ja alles ſo ganz anders als ſonſt!

„Bitte, Amelie, was haſt Du? iſt Jemand krank?“ fragte er erſchrocken. Sie ſchüttelte den Kopf und ſagte leiſe, faſt ängſtlich: „Du weißt noch nichts?“

„Nein, was ſoll ich wiſſen?“ fragte er in banger Erwartung. „Der Vater hat Unglück gehabt, großes Unglück,“ ſagte ſie ruhig und langſam, „ſein Geſchäft löst ſich auf, er iſt abgereist nach Amerika. Nicht als Betrüger, Louis, nicht als Betrüger!“ rief ſie, als ſie ſein verdunkeltes Angeſicht ſah, „er hat nur mitgenommen, was er zur Reiſe brauchte, der Bruder will alles, ſo viel es möglich iſt, in's Reine bringen, die Mutter zieht zu der Tante nach Genf.“ „Armes Kind, wie viel haſt Du gelitten! Wie iſt denn das alles ſo ſchnell gekommen?“ fragte Louis noch ganz betäubt. „O, es kam vielleicht langſam,“ ſeufzte ſie, „der Vater ließ niemand recht in ſeine Geſchäfte ſehen, nicht einmal den Bruder.“ „Nun, Du ſollſt nicht lange ohne Heimath ſein, meine Taube,“ ſagte er, indem er ſie tröſtend an ſich zog, „wir warten nicht ab, bis das neue Haus gebaut iſt; in meines Vaters Hauſe findet ſich ſchon ein Kämmerlein für uns.“

Sie wiegte leiſe verneinend das Haupt und ſagte traurig: „Ich wollte gleich Abſchied von Dir nehmen, Louis!“ „Amelie! das ſagſt Du nicht im Ernſt, Du weißt, daß Du mir lieb und theuer biſt, arm oder reich!“ „Ich weiß

Digitized by Google

wohl, daß Du gut bist und edel, aber ich werde das nicht mißbrauchen."

Louis ließ sich nicht in langen Streit ein um etwas, das ihm so natürlich schien, er war so gewiß, diesen edelmüthigen Widerstand bald zu besiegen und folgte ihrer schüchternen Bitte, sie nun zu verlassen, wollte er doch auch mit den Seinen sich besprechen und dem armen verlassenen Kind eine freundliche Aufnahme sichern.

Gleichgiltig war ihm freilich das Unglück, das ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf, keineswegs; er lebte in der wirklichen Welt, nicht in einer idealen, wo Gold und Gut leere Spreu sind, von einem Lächeln der Geliebten aufgewogen, — ein Paroxismus, der, beiläufig gesagt, wo er sich überhaupt noch zeigt, überaus vorübergehend ist, — aber er wußte, daß er in dieser wirklichen Welt auch einer vermögenslosen Frau eine sichere, geborgene Heimath bieten könne; er hätte sich dazu als Mann von Ehre gebunden gefühlt, selbst wenn es ihm nicht im heiligsten Ernst als Unmöglichkeit erschienen wäre, ohne Amelie zu leben.

Bei den Eltern hatte er keinen schweren Stand. Ihnen erschien freilich das Unglück noch größer, und dünkte ihnen höchst ungeschickt, daß der Louis sich hier gebunden, obgleich der alte Leblanc hier und da so etwas gefürchtet. Aber gebunden war er, das erschien auch ihnen klar, und der Vater, der von unten angefangen als armer Färbergesell, fühlte einen begreiflichen Stolz, daß er nun die verarmte Tochter eines alten Handelshauses unter den Schirm seiner wohl gegründeten Heimath aufnehmen könne.

So kehrte Louis wieder zu seiner Braut zurück, ermächtigt von den Eltern, mit allem Drängen und Bitten der Liebe. — Amelie blieb unbeweglich: „Gott weiß es, wie unaussprechlich lieb ich Dich habe," sagte sie mit der alten, süßen,

Digitized by Google

weichen Stimme, die ihm so lieblich klang, „aber ich kann nicht so unter Dein Dach kommen als eine Last, ich kann es nicht. Wärest Du allein und arm auf der Welt, könnten wir zusammen arbeiten, sorgen und entbehren, ich wollte heute noch Dein sein, aber so mich einführen lassen in den Kreis der Deinen als eine Geduldete, als ein Gegenstand des Mitleids, — Louis, es ist unmöglich."

Und vergeblich blieben Reden und Bitten, vergeblich selbst die Vorstellungen von Louis Mutter, deren Abweisung die stolze Frau mit bittrer Kränkung empfand. Louis war kein Dichter, er konnte Amelie nicht mit so schönen Worten, wie er gewollt hätte, sagen: daß Liebe allein der Liebe Preis sei und daß sie einen Verrath an den heiligsten Rechten begehe, wenn sie ihrem Stolze folge, — aber er hatte ein redliches liebevolles Gemüth und wenn er seinem Leid keine Worte geben konnte, so fühlte Amelie an ihrem eignen Herzen, wie weh ihm das seine that.

Eines Morgens, als er den letzten Sturm auf sie versuchen wollte, war sie abgereist, zu der Vorsteherin der Pension, in der sie früher einige Jahre zugebracht, um von dort aus eine Stelle als Lehrerin zu suchen. So war es zu Ende.

Fern von ihrer schönen, weichen, warmen, sonnigen Heimath pilgerte Amelie, um einen Beruf zu finden, eine Stellung im Leben und — Ruhe für ihr Herz. Der Beruf einer jungen Lehrerin ist kein gefahrloser, zumal unter dem halbkultivirten Adel Rußlands, der an schrankenlose Willkür gewöhnt ist, für ein junges Mädchen von so seltener Schönheit; Amelie gieng unversehrt durch alle Gefahren, sie war gefeit durch ein großes Herzeleid. Sie zeigte wirklich eine seltene Begabung zur Erzieherin, sie gieng so ganz gerade ihres Wegs, unverletzt von Zurücksetzung, gleichgiltig gegen Huldigungen, im ruhigen Bewußtsein, daß sie sich selbst allein ihre Stel-

Digitized by Google

lung verdanke, daß ihr Beruf ein freiwillig gewählter sei; und so blieb sie ziemlich unberührt von den vielen kleinen Dornen, die gerade auf diesem Berufswege so häufig sind. Ihr Leben konzentrirte sich auf ihr Lehrzimmer, auf ihre Pflegbefohlenen, und sie wurde eine treue Mutter manchem verwaisten Kinde, das mutterlos war, unter dem Dach einer herzlosen, weltlich gesinnten Mutter.

Allen Ansprüchen, allen Hoffnungen auf Glück hatte Amelie entsagt, ruhig, stet und ohne Wanken gieng sie den Pfad der Pflicht, — genoß sie darum Frieden? Es gibt wohl ein Gefühl der Befriedigung, das unzertrennbar ist von treuer Pflichterfüllung, es ist das der Segen der Arbeit, der Groschen, der dem fleißigen Taglöhner am Abend des Tags gereicht wird, eine erbarmende Mitgabe des Vaters zu dem strengen Spruche des Richters: im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen, — aber das ist noch nicht der süße Frieden, das selige Kindestheil, das der Herr schon hier denen verleiht, die mit Kindessinn ihr Tagewerk aus seiner Hand nehmen, und es im Aufblick auf ihn vollbringen. Hatte sie wirklich ihr Loos aus Gottes Hand genommen? war es nicht eine selbsterwählte Demuth, daß sie selbst aus der Hand der Liebe nicht hatte alles nehmen wollen, wo sie nichts mehr zu geben hatte als sich selbst? und ist denn nicht Liebe um Liebe allein schon eine reiche Gabe? Es lag ein fast ängstliches Streben und Drängen in Amelie, sich da wo sie nun war, nothwendig, unentbehrlich zu machen, sie suchte darin eine Bestätigung, daß sie recht gethan, sich selbst zu verbannen von dem Herzen, das sie, und nur sie allein, nicht nur ihre nützlichen Eigenschaften gewollt. Ach, sie mußte erfahren, daß man nirgends unersetzlich ist! Fast zwei Jahre war sie schon in der Fremde, als ihr die Schwester schrieb, daß Louis eine junge Verwandte heimgeführt in das stattliche neuerbaute Haus

Digitized by Google

auf der Höhe, — Amelie drückte fest, fest die Hand auf ihr Herz als sie diese Kunde vernahm, sie hatte niemand, dem sie hätte klagen können, und sie hatte es ja gewollt.

Gehofft hatte sie vielleicht wohl noch, daß der Vater mit wieder gewonnenem Vermögen aus Amerika zurückkehre, daß es ihr selbst gelinge, so viel zu erwerben, daß sie mit aufgerichtetem Haupte eintreten könnte in das reiche Haus ihres Gatten, denn das wußte sie, daß ihr bei den Seinigen eine selbsterworbene Mitgift nur Ehre bringen könne; — das alles war nun vorüber.

Louison, Amelie's Schwester, hatte sich nicht mit zartfühlenden Skrupeln gequält, sie hatte frischweg und guten Muthes den jungen Fabrikanten geheirathet, den sie vorher schon so gern gesehen; es wäre recht erwünscht gewesen, wenn Papa noch sein Vermögen gehabt, und Charles zum Beginn seines Geschäfts hätte unter die Arme greifen können, nun es aber nicht so war, so mußte man eben klein beginnen, ce bon Charles war auch so zufrieden und sie fiengen getrost mit einander an, gieng's nicht gut, so gieng's doch. Amelie legte mit einem leisen Seufzer den Brief bei Seite, wäre er doch arm gewesen! hätte sie doch mit ihm das Leben beginnen, mit ihm arbeiten und entbehren können, — es war vorüber.

Amelie gründete eine eigne Erziehungsanstalt in einer nordischen Hauptstadt. Da war sie denn eine Königin in ihrem kleinen Reiche, eine anmuthige Königin noch immer, selbst inmitten der frischen Knospen, die um sie heranblühten. Frauen, die früh einem lieben Herzenswunsch entsagen, werden leicht kühl und streng gegen die Jugend, zumal wenn die Entsagung eine freiwillige war, die der eigne starke Wille dem Herzen abgerungen. — Das Herz, das sich einmal gestählt, bleibt Stahl, — rein, fleckenlos, aber hart. Bei

Digitized by Google

Amelie war das nicht ſo. Sie war freilich, wie es am Ende jede Erzieherin ſein muß, in äußern Dingen ſtreng, faſt pedantiſch, zumal was Ordnung und Reinheit an der eigenen Perſon betrifft. „Ein Mädchen kann flüchtig und nachläſſig mit ihren Sachen ſein," gab ſie zu, „und doch ſpäter eine gute und geordnete Hausfrau werden, nie aber wird ſie das, wenn ſie Unreinheit oder Unordnung, zumal verborgene Unordnung neben äußerer Eleganz, an ihrer eigenen Perſon duldet, c'est une elégance de malhonnête femme," ſagte ſie, „une femme honnête n'a pas de cachette."

Sonſt aber war ſie mild und nachſichtig und verſtand es, junge Herzen aufzuſchließen; je weher ſie einſt ihrem eignen Herzen gethan, um ſo weicher fühlte ſie für fremdes Leid, für fremde Schwäche, und ſie wurde von vielen ihrer jungen Zöglinge mit Kindesliebe umfaßt. Da waren drei liebliche kleine Mädchen in ihrer Obhut, deren Mutter man fortgeführt hatte zu Schiff, — in's Irrenhaus. Tag für Tag wandelte ſie mit den armen Kleinen auf ihre Bitte an den Hafen, um zu ſehen, ob Mama denn noch nicht komme, bis ſie endlich getröſtet wurden über die arme Mama durch die ſanften Worte der gütigen Lehrerin, die ihnen von der Zeit erzählt, wo ſie immer und immer bei der Mama ſein würden in dem ſchönen Himmelsgarten. Wie manchen guten Rath mußte ſie nicht noch ſpäter ertheilen an ehemalige Zöglinge in hochwichtigen Herzensangelegenheiten, wie manche glückliche junge Braut ſtellte ihr in hellem Triumph den glücklich Erkorenen vor, und wandelte mit beſcheidenem Stolze an den ehemaligen Mitſchülerinnen vorüber, an ſeinem Arm, durch die Gänge, wo ſie einſt mit den Schulbüchern im Arm gewandert war.

So fehlte es nicht an Wechſel, auch nicht an Freuden in dem klöſterlichen Penſionsleben, — und doch konnte ſich

Digitized by Google

Amelies Auge noch umfloren, wenn sie einkehrte in einen glücklichen Familienkreis; oft, wenn eine Mutter ihr das aufblühende Töchterlein übergab, seufzte sie im Stillen: „O, wär' ein Kind mein eigen, nicht eine Stunde würd' ich mich freiwillig von ihm trennen!" Oft fühlte sie sich so sterbensmüde von den kleinen und großen Sorgen, die sie bewegten; einen Augenblick, o, einen Augenblick nur hätte sie ihr müdes Haupt an ein treues, starkes Herz lehnen, und all ihre vielbewunderte Selbständigkeit hingeben mögen um einen Herrn, dem sie in Liebe hätte gehorsam sein dürfen. „War es Gottes Wille?" Die leise Frage wollte nie ganz schweigen in ihrem Herzen.

Da kam ein Brief mit einem Trauersiegel. War das vielleicht ein Scheidegruß ihres unvergessenen Freundes? Nein, er kam vom Freunde der Schwester Louison; Charles war gestorben und die Wittwe mit fünf kleinen Kindern allein und krank. „Es ist in jeder Beziehung Jammerschade, daß der Herr Schwager so frühe den Seinigen entrissen worden," schrieb der Freund, „das Geschäft ist nach vielen mühsamen Versuchen so weit im Gang, daß es die Familie nährt, verkauft könnte es nur mit Schaden werden, und es fortzuführen dürfte für die Wittwe neben den fünf noch kleinen Kinderlein sehr schwer werden, wie denn auch besagte Kinderlein ein wesentliches Hinderniß bei einer etwaigen zweckmäßigen Wiederverheirathung der Frau Wittwe sein dürften . . . ."

„Nun weiß ich, was Gottes Wille ist," sagte Amelie ruhig. Die Liebste ihrer frühern Zöglinge, nun ihre erste Lehrerin, stand seit Jahren in einem ziemlich aussichtslosen Verhältniß mit einem armen, talentvollen jungen Lehrer. In dessen Hände übergab Amelie ihr jetzt blühendes Institut ohne andre Garantie, als die ihr seine Redlichkeit und Tüchtigkeit bot. Sie entsagte ihrer geachteten, ehrenvollen und vortheil-

Digitized by Google

haften Stellung, riß sich los von ihren geliebten Zöglingen, die ihr mit Kränzen und Liedern und mit tausend Thränen das Geleite gaben, und schiffte sich ein nach dem Vaterlande, nicht, wie sie einst wohl vor Jahren noch geträumt, als eine glückliche Braut, der nach langem Entsagen noch der Stern des Glückes aufgegangen, aber stillen Muthes als Eine, die ihr Geschick erfüllt.

Eine rosige Zukunft war es nicht, der sie hier entgegen gegangen, viel Thätigkeit, Sorge und Mühe, ein beschwerliches Rechnen und Buchführen, lauter Arbeiten, die ihrer innersten Natur, ihrem ganzen Bildungsgang und all ihren bisherigen Gewohnheiten entgegen waren, aber sie bebte nicht davor zurück, sie griff es an mit gutem Muthe; Louison erholte sich bald in ihrer treuen Pflege, ihre unternehmende Natur war selbst durch die Trauer um ce bon Charles nicht unterdrückt und sie besorgte alle Geschäfte nach außen, den Verkehr mit Arbeitern, mit Geschäftsleuten 2c. 2c. Amelie führte die Rechnungen, die Korrespondenz, vor allem aber nahm sie sich der Kleinen an, für die in der freundlichen Tante eine neue Welt aufgieng. Wo sie sonst nur in Eile gekleidet, abgefüttert, gelegentlich einmal geküßt und dann bei Seite geschoben worden waren, um möglichst unschädlich gemacht zu werden, da fanden sie jetzt ein liebevolles Eingehen in ihre kindischen Phantasien, Märchen und Spiele und über das alles die Leitung einer klugen, festen Hand, die den Kindern freilich nicht immer unmittelbar wohl thut, aber doch zum Wohlbefinden hilft.

Ein leichtes Tagewerk war es nicht, das Amelie übernommen, und doch gestaltete sich ihr Leben zu einem friedlichen und freundlichen. Sie hatte nicht mehr das stolze Gefühl der Selbständigkeit, einer angesehenen Stellung, die sie ihrer eigenen Kraft verdankte. Obgleich sie eigentlich die Seele des Hauses war, so war ihre Rolle doch eine untergeordnete.

Frau Louison, wenn auch der Schwester geistig nicht ebenbürtig, verstand sehr gut, die Herrin des Hauses vorzustellen, — aber gerade diese demüthige Stellung sühnte in Amelies Gefühl die Schuld ihres früheren Stolzes.

Und daß sie an Liebe nicht darben durfte, daß all die zehn klaren, lieben Kinderaugen so fröhlich und vertrauensvoll zu ihr aufblickten, das galt ihr für den schönsten Gottessegen. Sie war in Mitte ihrer kleinen Schaar als sie zum erstenmal den Geliebten ihrer Jugend wiedersah. Sie hatte einen schönen Sonntagabend zu einem Waldspaziergang mit den Kindern benützt; da saß sie auf einer kleinen Erhöhung unter einer Tanne, und das junge Volk schleppte ihr geschäftig Moos, Epheu und Blumen zu, daraus sie ihnen Kränze winden sollte. „Mir zuerst Tante!" „O Tante, aber mir auch einen," „ich brauch' nur einen kleinen, aber recht schön!" Um das unruhige Völklein zu beschwichtigen, hub sie an ein Liedchen zu singen und die vier Stimmchen — der Kleinste war noch nicht waldfähig, stimmten gar anmuthig mit ein; sie wußten nicht, daß sie einen Zuhörer hatten, bis bei einer Pause ein stattlicher Herr aus dem Gebüsch trat. „Louis!" rief Amelie in der ersten Ueberraschung; er machte eine tiefe Verbeugung und wollte weiter, aber er konnte doch nicht, er blieb stehen, der Kranz entfiel ihrer Hand, er trat näher, — sie stand auf. — „Amelie," sagte er endlich und bot ihr die Hand, und sie legte gern die ihrige darein. „Wie ist es Ihnen gegangen?" fragte er endlich nach langer Pause. „Gut, mein theurer Freund," sagte sie in weichem Ton; es war ihr nicht möglich, eine kühle Haltung zu bewahren, „und wie geht es Ihnen, Louis?" fragte sie warm und innig und schüchtern fügte sie hinzu: „Haben Sie mir verziehen?"

Und Louis vergaß einen Augenblick die Schranken der Konvenienz, er vergaß die Möglichkeit unberufener Zeugen, —

Digitized by Google

da lehnte Amelie in ihrem grauen Gewand an der dunklen Tanne, die Liebe ſeiner Jugend, nicht mehr jung und ſchön, aber anmuthig in dem Reiz echter Weiblichkeit und eines warm bewahrten Herzens, und ſie redeten zuſammen lange, lange. Nicht in der leidenſchaftlichen Erregung ihrer jungen Jahre, denn, was auch Poeſie und Proſa als ein Evangelium verkündet ſeit Jahrhunderten, — die Liebe, auch die wahre, warme und reine Liebe, zwiſchen Mann und Frau, ſie iſt nicht ein ewiges Feuer, das, wenn es unterdrückt wird, in ungeſchwächter Gluth fortlodert und nach Jahren wieder hervorbricht, ungemindert, ungetheilt, zerſtörend, wenn es nicht wärmen kann. Die junge Liebe kann auch ein Feuerwerkslicht ſein, das einen Augenblick aufflammt, hell und wunderbar, und die Erde ringsum in zauberhaftem Glanze zeigt, — es erliſcht und alles liegt im Dunkel, aber Baum und Blüthe, Berg und Thal bleiben darum unverändert ſtehen; die Nacht vergeht, das Zauberlicht kehrt nicht wieder, wohl aber der kühle, klare Morgen, und die Erde iſt doch ſchön.

Wo ſolche junge Liebe beſtimmt iſt, ein Haus und ein Herz zu erhellen als heitre Flamme, auch da glüht ſie nicht fort aus ſich ſelbſt, ſie muß genährt werden und gereinigt, ſie erſtickt ohne Himmelsluft, ſie zerſtört, wo ſie nicht gehütet wird. Aber die Flamme kann ſich auch theilen und löſen wie die wohlthätige Gluth, die eine warme Quelle durchdringt, die ſegensreich wird für Viele.

So war auch Amelie's Liebe keine zerſtörende Gluth mehr, von der Stunde, wo ſie wußte, daß Louis der Gatte einer Andern ſei, hatte ſie mit Gottes Hilfe gelernt ihr Herz zur Ruhe zu legen; Louis aber nannte ein herzgutes und fröhliches Weib ſein eigen, die ihm das Leben wieder lieb gemacht, — er hatte weniger, viel weniger an Amelie gedacht,

als sie an ihn in all diesen Jahren, und doch wäre ihm dies Zusammentreffen vielleicht gefährlicher gewesen als ihr, wenn nicht ihre Ruhe und Klarheit auch auf sein aufgeregtes Gefühl beschwichtigend gewirkt hätte. So redeten sie denn ruhig und herzlich, wie alte Freunde sollen, von vergangenen Tagen und nochmals bat ihn Amelie, ihr zu vergeben, wo sie in falscher Großmuth ihm so weh gethan und sie schieden im Frieden.

Ob alles leise Weh in Amelies Herzen verstummt war für immer? — Das ist das Geheimniß eines Frauenherzens; — aber sie zog ihre Straße fröhlich; ihr Herz, ihr eigen stolzes Herz hatte ihren Weg angeschlagen, der Herr aber hatte gegeben, daß er also fortgieng, daß er für sie und Andre zum Wege des Segens geworden war.

Digitized by Google

Wiederſehen.

Digitized by Google

Scheiden.

Sie lebten Einen Tag allein
Von hoffnungsreichem Lieben;
Doch ihren Herzen ist der Schein
Von jenem Tag geblieben.
Sie sah'n sich einmal, laßt sie nie
Das Antlitz wiederseh'n,
Das sie in gold'ner Jugendfrüh'
Verließen hell und schön.

Th. Moore.

Es ist schon allzuoft gesagt und geklagt worden, daß die einsame Schönheit unsrer Wälder, die geheimnißvolle Stille ihrer grünen Thäler durch das Gepoch der Eisenhämmer und den Rauch der Fabrikessen verdorben und zerstört worden sei, als daß ich diesen vergeblichen Klageliedern noch ein neues anreihen möchte.

Neben all diesem Räderwerk und Hammergetöse ist noch der einsamen Herrlichkeit genug übrig geblieben im grünen Wald; daß wir sie so selten finden und genießen, daran ist nicht der nüchterne Genius der Industrie schuldig, sondern die Rastlosigkeit und Trägheit des Menschen, der sich lieber auf Eisenbahnen mit Gedräng und Gerassel durch die Welt schieben läßt, als daß er pilgern möchte zu den tiefstillen Hallen, zu den lauschigen Elfenplätzchen, die sich da und dort noch verborgen halten.

Das Schwarzwaldthal, in das wir eintreten, ist leider

Digitized by Google

auch belebt vom Rauſchen der Räder, vom raſtloſen Gepoch der Hämmer, vom emſigen Hin- und Herrennen wild ausſehender, ſchwarzgefärbter Burſche. Aber neben dieſen Hammerwerken und Eſſen ſteht ein ſo freundliches Wohnhaus, an dieſes ſtößt ein ſo zierlich angelegter, reichblühender Garten, und in dem luftigen Pavillon, von wilden Reben umrankt, der deſſen Ecke ſchmückt, ſaßen zur Stunde, wo dieſe Geſchichte beginnt, zwei ſo anmuthige junge Mädchen, daß auch ein Gemüth mit poetiſchen Anſprüchen ſich beruhigen, und einen Augenblick der verſcheuchten Dryaden vergeſſen kann.

Sie waren noch gar jung, die Beiden, in dem glücklichen Alter, wo man ſich ſelbſt noch zu jung iſt, wo man noch nicht die mindeſte Verpflichtung fühlt, reſignirt zu ſein. Die Eine, die größere und ſchlankere von Beiden, die ſich auch durch mehr Leichtigkeit und Eleganz ihrer Bewegungen auszeichnete, war Alma, das einzige Töchterlein Herrn Mainhards, des Beſitzers dieſes Eiſenwerks, das verwöhnte und bewunderte Kind des Thales, angeſtaunt von all ſeinen Inſaßen, vom Schreiber und Gehilfen bis zu den rußigen Schmiedegeſellen, wenn die ſchlanke Waldlilie in ihrer jungen Schönheit an ihnen vorübergieng. Denn ſchön war ſie, jetzt ſchon als halbentwickelte Knoſpe; über die welligen, braunen Haare und die weiße Stirn, über die dunkelblauen Augen und den ſüßen Mund lag jener adeliche Hauch echter Frauenſchönheit ausgegoſſen, die nur wenigen Lieblingen der Natur zu Theil wird, während es, zum Glück für junge Herzen und friſche Augen, hübſche Mädchen geben wird an allen Ecken und Enden, ſo lange noch ein Frühling in's Land kommt.

Die junge Alma war die unbeſtrittene Königin des Thales, ſie war ſich dieſer Macht bewußt und freute ſich ihrer in kindiſcher Luſt, ohne ſie zu mißbrauchen. Nur über Ein Herz erkannte ſie ihre Gewalt nicht, und das war das

Digitized by Google

ihres Vaters. Wohl hieng ſie mit kindlicher Zärtlichkeit an ihm, aber von früher Kindheit an gewöhnt, ihn im Nimbus einer faſt unerreichbaren Größe zu ſehen, war ſie heute noch der Ueberzeugung, daß es außer dem König kaum einen merkwürdigeren und angeſeheneren Mann geben könne, als eben ihren Papa, den Herrn Mainhard.

Dieſer hatte ſich aus einer ſehr beſchränkten Jugendlage mit außerordentlichen Anſtrengungen, mit herben Entbehrungen und ſeltner Ausdauer bis zum Beſitz dieſes reichen und ſchönen Anweſens aufgearbeitet; nach dem Maaße des Kraftaufwandes, den ſie ihn gekoſtet, ſchätzte er denn auch ſeine jetzige Stellung, und er achtete ſich nicht für den letzten der großen Männer, die ſich aus niedrigen und ungünſtigen Verhältniſſen emporgeſchwungen. Seine Frau hatte er kennen gelernt zur Zeit, als ſie ein armes Fabrikmädchen und er der vielgedrückte, jüngſte Commis in einer großen Kattunfabrik war. Er hatte, ſo viel ihm möglich war, ihre hilfloſe Jugend geſchützt, und als er ſich nach langen, langen Jahren mühevoller Arbeit den eigenen Herd erkämpft, hatte er ſeine beſcheidene Jugendliebe heimgeführt, obwohl ihre einſt ſeltne Schönheit längſt verblüht war. Solch ein Glück hatte ſich das arme Mädchen nie träumen laſſen, und ſie erkannte dieſen Edelmuth bis zu ihrem Tode mit gerührter Dankbarkeit, die ſich Herr Mainhard in paſchagleicher Ruhe gefallen ließ.

So kam es, daß er, nicht gewöhnt, im Alltagsleben eines Gleichen um ſich zu ſehen, und von allen Seiten in ſeiner hohen Meinung von ſich beſtärkt, die blinde Unterwürfigkeit, die ihm die Frau geweiht, auch von ſeinem Töchterlein in Anſpruch nahm, in welchem er, zum Lohn für ſeine Großmuth, wie er dachte, all' die frühgewelkte Schönheit ihrer Mutter verklärt und veredelt wieder aufblühen ſah.

Frau Waker, ſeine Haushälterin, wußte beſſer als er

Digitized by Google

ſelbſt, wie er mit abgöttiſcher Zärtlichkeit an dem Kinde hieng, und verſtand ihren Vortheil wohl, wenn ſie die Kleine grenzenlos verzog.

Ueber der jungen Königin aber haben wir beinahe ihre Gefährtin vergeſſen, die ein liebes Kind war, aber ganz und gar nicht königlich drein ſchaute; auch hieß ſie nicht Alma, ſondern Luischen, hatte ein rundes, rothwangiges Geſichtchen und freundliche braune Aeuglein, die Jedermann anlachten, nur mit einiger Schüchternheit. Luischen war ein Pfarrtöchterlein, eine entfernte Verwandte, das Pathchen des Herrn Mainhard, die ihren erſten Ausflug in die Welt hatte machen dürfen, und die Mädchen waren, wie natürlich, in drei Tagen Beiſammenſeins ſchon die vertrauteſten Freundinnen geworden. Nichts behaglicher, als ſo ein Mädchengaſt, der ohne beſondere Anſprüche ſich einniſtet und an die Sitten des Hauſes anſchmiegt. Junge Männer ſind zu Zeiten auch ganz annehmliche Gäſte, aber ſie paſſen doch mehr für ſchön Wetter, für ein paar feſtliche Tage zu Ausflügen und zu Hausbällen bei Regenwetter; in der Zwiſchenzeit aber ſind ſie mit ihren langen Beinen überall im Wege, wenn ſie nicht beſonders liebenswürdig ſind, und ſtehen langweilig an den Fenſtern. Ein Mädchen aber mit ihrem Strickzeug oder mit der Weißſtickerei, die nie vollendet wird, überall am Platze und ſtets bei der Hand, wo es Noth thut; das Ballkleid läßt ſie beſcheidentlich im Boden des Koffers ruhen, damit es für beſondere Glücksfälle bereit iſt, zuvor aber keine Anſprüche an Vergnügungen ausdrückt. Iſt der Mädchengaſt vollends die Zimmergenoſſin der Tochter vom Hauſe, wie raſch bildet ſich da eine harmloſe Vertraulichkeit, wie wunderbare Dinge laſſen ſich plaudern vor dem Einſchlafen, wenn das Licht gelöſcht iſt!

Viele intereſſante Erlebniſſe hatten ſich nun die zwei

Digitized by Google

Mädchen im Pavillon noch nicht mitzutheilen; wenn auch Alma ſchon ein Stückchen Welt kannte und recht wohl wußte, daß ſie ſchön war und noch viel ſchöner werden würde, ſo war dagegen das fünfzehnjährige Luischen, das zum erſtenmal das heimiſche Pfarrdorf verlaſſen hatte und das in tödtliche Verlegenheit kam, wenn es nur ein Herr grüßte, noch ſo gar jung und grün, daß es Alma's Erfahrungen nicht einmal verſtanden hätte. So waren es denn harmloſe Bilder aus der Kinderzeit, Bilder der Zukunft und Anſichten vom Leben, die ſie austauſchten.

„Warum ſo ſtill, Luischen?“ fragte Alma wie ſie ſo da ſaßen und Luischen ſchweigſam vor ſich hin blickte.

„Es geht mir eigen,“ antwortete die Kleine; „ich meine immer, ich müſſe warten, bis der Lärm aufgehört habe, und er hört doch nie auf.“

„Nein, der hört nie auf!“ ſagte Alma ſeufzend; „glaub' nur, meine innerſten Gedanken können nie recht aufwachen, weil es pocht und hämmert noch in die tiefſten Träume meiner Nächte hinein; o, wie ich mich oft ſehne nach Stille!“

„Komm nur zu mir, da kannſt du dieſe Sehnſucht befriedigen,“ ſagte lachend Luischen; „ich muß ſagen, ich habe zu Zeiten die Stille bodenſatt; unſer Pfarrhaus ſteht ſo allein abſeits neben der Kirche, die Brüder alle ſind auswärts in der Koſt, der Vater ſpricht nicht viel, und die Mutter iſt ſtets angegriffen und kann nicht laut reden hören, ein Tag vergeht ſo ganz wie der andere, daß ich doch oft ein rechtes Verlangen habe hinaus in die Welt, wo's ein bischen lauter zugeht; ſelbſt euer Lärm hier, der ſo gar nicht muſikaliſch iſt, thut mir wohl, es iſt doch auch Leben und Bewegung; — ich plaudere daheim oft mit der Magd, nur um meine eigene Stimme zu hören.“

„Hinaus in die Ferne
Bei lautem Hörnerklang!“

tönten ein paar jugendliche Stimmen von der Höh', und den Pfad vom Walde herab ſah man rüſtigen Schrittes zwei Jünglinge nahen. Der Eine, mit grüner Mütze und leichtem Jagdtäſchchen an der Seite und dem keimenden Stutzbärtchen, hatte ein gar keckes, jugendfriſches Ausſehen; der Andere, in ein ſorgſam geſchontes ſchwarzes Röcklein gekleidet, von mehr ruhigem und ſchüchternem Weſen, trug noch den Büchſenranzen der guten alten Zeit, den in unſern Tagen ſelbſt der Handwerksburſche von Bildung zu verſchmähen beginnt. „Vetter Rudolf!“ rief Alma, und eine helle Röthe flog über ihr ſchönes Geſicht. „Grüß Gott, Bäschen!“ rief der mit fröhlicher Stimme, warf einen Strauß ſchöner Waldblumen hinauf in den Pavillon, ſchwang ſich, ein rüſtiger Turner, leicht über die Gartenmauer und ſchüttelte lachend die Hände des ſchönen Bäschens, unſicher, ob er eine noch vertraulichere Begrüßung wagen dürfe, der ſie ſich mit lächelndem Erröthen entzog. Der Gefährte im ſchwarzen Röckchen, der minder turngewandt ausſah, ſpielte am Fuß der Mauer eine etwas unbeholfene Rolle, da ihn die Beiden im Feuer der Begrüßung vergeſſen hatten, bis das ſchüchterne Luischen, purpurroth vor Verlegenheit, hinabgieng, um ihm die Gartenthüre von innen zu öffnen. Nun erſt fiel es dem glücklichen Vetter ein, ſeinen Gaſt vorzuſtellen. „Mein Freund und Nachbar Hermann Kling, Studioſus der Theologie, meine Couſine Alma Mainhard, Fräulein . . . .“ „Louiſe Maler aus Mühlberg“, ergänzte Alma, und es trat, wie nach jeder Vorſtellung, eine etwas verlegene ſtumme Pauſe ein, bis Rudolf mit fröhlichem Geplauder dem Geſpräch wieder einen Weg bahnte und in humoriſtiſcher Weiſe ihre Reiſe beſchrieb und ſchilderte, wie er den unerfahrenen Theologen zum erſtenmal

Digitized by Google

in die Welt einführen müsse, obgleich dieser bereits Student sei. Hermann fand sich bald in den heitern Ton der Andern. Frau Pfarrer Kling und Frau Mainhard, die Mutter Rudolfs, bewohnten ein paar Wittwenstübchen unter demselben Dach; der Student und der junge Polytechniker hatten sich bald befreundet; gar gerne war Kling, der bei der Mutter ein sehr einförmiges Leben führte, dem Vorschlag seines Freundes gefolgt, ihn auf einer Ferienreise zu seinem Onkel zu begleiten, und schneller als er selbst gedacht, war er daheim in der neuen Umgebung.

Frau Waker war auf den muntern Gast, der alljährlich erschien, und der nächst Alma ihr Liebling war, schon vorbereitet, und das junge Volk, als es um Mittag in's Haus zog, konnte einer guten Bewirthung gewiß sein. Frau Waker war eine herzgute Frau, nur befand sie sich in einem beständigen Zustand stillen Jammers und lauter Seufzer, oder zur Abwechslung auch umgekehrt, und es war ihr dieß nicht übel zu nehmen, hatte sie doch so viel Unglück in der Ehe gehabt: ihr erster Mann war *ihr* durchgegangen und *sie* dem zweiten; nun schwebte sie in beständiger Angst, der eine oder der andere möchte wiederkommen, oder gar alle Beide, und so war es denn natürlich, daß sie keine besonders angenehme Wirthin sein konnte, da Niemand auch nur den Muth hatte, sie zu fragen: wie geht's? weil man sonst fürchten mußte, eine ihrer Jammerschleusen aufzuziehen. Um so besser, daß die junge Alma schon eine recht liebenswürdige Dame des Hauses vorstellen konnte; neben aller kindlichen Unbefangenheit fehlte es der Blume des Thales gar nicht an der leichten Umgangsgabe der Städterin, ihr Leben war nicht so einsam, wie es den Anschein hatte; nach allen Seiten hin führten Straßen, in kleine Städte, in besuchte Bäder, und sie hatte

Digitized by Google

unbewußt gerade ſo viel von den Elementen des Weltlebens in ſich aufgenommen, als ihr gut ſtand.

Herr Mainhard erſchien in voller Majeſtät ſeiner unveräußerlichen Würde, die er auch im engſten häuslichen Cirkel nie ganz ablegte. Mit aller fröhlichen Jugendlaune hatte der Neffe, ſo lieb er ihm war, nie dieſe würdevolle Hülle ſprengen und ſich auf einen unbefangenen Fuß mit dem Onkel ſetzen können; der junge Theolog aber vollends war ganz von Ehrfurcht erfüllt, er wunderte ſich nur, daß er bis jetzt noch gar nicht gewußt hatte, was es für etwas Vornehmes um den Beſitzer eines Hammerwerks ſei. Guter Laune kam Mainhard nie nach Hauſe, es gab täglich tauſendfachen Grund zur Verſtimmung über niedre und höhere Arbeiter, Schreiber und Schmiede; nur der Blick auf ſeine Alma ſtimmte ihn unverſehens milder, und Gäſte wurden, wie es der Ehre des Hauſes zukam, jederzeit gnädig empfangen und unterhalten.

„Nun, Rudolf," meinte er nach den erſten Begrüßungen, „es wird Zeit, daß du dich ernſtlich hier umſiehſt; noch ein Jahr, ſo wirſt du in's Geſchäft eintreten, da mußt du doch guten Beſcheid wiſſen; wir wollen dieſen Nachmittag einen Gang durch die Werkgebäude machen."

„O heute noch nicht, Vater," bat Alma, „nur heut' nicht, das geht auch bei ſchlimmem Wetter; den ſchönen Tag müſſen wir zu einem Gang auf die Waldhöhe benützen; Luiſchen und Herr Kling ſehen ja unſere Wälder zum erſtenmal, und der arme Rudolf muß ſich doch auch eine Freude in ſeinen Ferien gönnen!"

„Ich habe niemals Ferien," meinte majeſtätiſch Herr Mainhard, „geht indeß immerhin; Rudolf wird ſelbſt bald ſo vernünftig werden und einſehen, was er ſeiner Zukunft ſchuldig iſt."

* * *

Digitized by Google

Ach, sie waren gar nicht vernünftig, all die jungen Leute zusammen: sie fühlten sich seelenwohl und erleichtert, als der Kaffee getrunken und Herr Mainhard abgetreten war, und es ging nun emsig an die Zurüstungen zum Waldspaziergang; in Körbchen und Taschen ward der Mundvorrath gepackt, aus dem Frau Waker hatte das Nachtessen konstruiren wollen, und die zwei Paare zogen fröhlich ab, unbekümmert um das emsige Gewimmel und Getreibe geschäftiger Menschen um sie, im glückseligen Egoismus der Jugend.

„Wir müssen euch den Weg zeigen!“ rief Alma an Rudolfs Arm lachend den zwei geistlichen Kindern zu, die in großer Verlegenheit dem übermüthigen Paare folgten, nicht recht wissend, wie sie einander zu behandeln hätten. Die Thalbewohner sahen recht wohlgefällig ihre junge Königin am Arm des schlanken Jünglings; es war eine längst ausgemachte Sache unter ihnen, daß der Vetter der künftige Gemahl Alma's und der Nachfolger des gestrengen Papas werden würde, und sie versprachen sich von dem jovialen jungen Burschen einen leutseligeren Gebieter als der gefürchtete Herr Mainhard war.

Die Zwei bekümmerten sich, wie es schien, nicht viel um Zukunft und Hammerwerkübernahme, sie hatten sich so viel zu sagen und zu erzählen von der nächsten Vergangenheit, sie mußten sich dazwischen wieder so verwundert anschauen, wie der Rudolf so ein Herr, und was die Alma für eine Dame geworden sei, seit dem Jahr, wo sie sich nicht gesehen hatten, daß sie nicht Auge und Sinn für Außenwelt und Zukunft übrig behielten. Da war's gut, daß Hermann und Luise in der lautern Verlegenheit um so aufmerksamer die Schönheiten des Waldes studirten, die lockenden grünen Pfade, die sich in's Dunkel hineinzogen, die anmuthigen Rückblicke in das Thal und die moosigen Ruheplätzchen im Eichenschatten.

Digitized by

Endlich hatten die jungen Vögel ſich Neſtchen auserſehen: Rudolf und Alma lagerten an einem grünen Rain; unter einem Erlengebüſch gegenüber wurde der jungen Geiſtlichkeit, wie Alma die zwei Andern benannte, ihr Wohnort angewieſen, und in der Mitte errichtete ſie auf einem glatt abgeſägten Buchenſtumpf das Büffet. Hermann und Luiſe erholten ſich nothgedrungen allmählich von ihrer Verlegenheit, und um den lachenden Blicken des Paares gegenüber zu entgehen, machten ſie ſich auf, Himbeeren zu ſuchen, was den beiden Andern nicht leid war, die ſie mit königlichem Uebermuth verabſchiedeten und baldige Nachfolge verhießen.

„Grüß Gott, Alma," ſagte Rudolf wieder, als ſie allein waren, und bot ihr die Hand, und der ganze Jubel ſeines Herzens lag in den Blicken, mit denen er ſie betrachtete — er fand ſie ſo viel ſchöner wieder, als er zuvor hatte träumen können; „Grüß Gott, Rudolf," ſagte ſie und ſchlug in ſeine dargebotene Hand; ſie wußten nicht recht, was ſie ſich ſonſt ſagen ſollten, aber in den Augen, die ſo ineinanderblickten, ging Beiden eine Pforte ungeahnter Herrlichkeit auf, ein heller, goldner Tag voll innerlicher Herzensluſt; — ſo hatten ſie ſich noch nie angeſehen. Und den Jüngling zog es mächtig, ſeine Arme um die ſchöne, zarte Geſtalt zu ſchlingen und ſie ſein zu nennen, ganz ſein eigen; aber ſie lächelte ihn ruhig und unſchuldig an, ſo glücklich in dieſer Ruhe, daß er es nicht wagte. „Hier iſt's doch ſtill, Gott Lob!" ſeufzte Alma aus tiefſter Bruſt; „ach wie herrlich! Du glaubſt nicht, wie es mich verlangt, daß es einmal auch ſtill ſein möge, ganz, ganz ſtill." — „Aber du biſt ja unter Hämmern groß gewiegt," lächelte Rudolf; „das iſt dein Heimathlaut, und Feuer und Stahl ſind deine Morgengabe." — „O, es wäre mir ein unerträglicher Gedanke, mein Lebenlang in dieſem Gepoch bleiben zu müſſen; vielleicht wenn ich nie fortgekommen wäre;

Digitized by Google

aber das Jahr in Montmirail, wie hat mir da die Stille wohlgethan.“ — „Geh' in's Kloſter,“ neckte ſie Rudolf, „da iſt's am ſtillſten.“ Sie ſchüttelte das Köpfchen; „nein, das Kloſter iſt meine Sache nicht, ich muß Menſchen haben, mehr als in unſerem Thal, wo man nur Cyklopen ſieht; nach einer großen Stadt verlangt mich's auch nicht, da geht man ſo verloren, in ein kleines Städtchen möchte ich lieber, wo ich freundliche Geſichter ſehen kann und fröhliche Stimmen hören, ſo oft ich will, aber in meinem eigenen Häuschen, da müßte es ſtill ſein, ganz ſtill; einen kleinen Balkon müßte es haben und ein Gärtchen, und keinen Lärm als das luſtige Zwitſchern der Vögel, o wie müßte das ſchön ſein! ich ſage dir, eine Einſamkeit wie die meine in einem ſolchen Lärm iſt qualvoll.“ — „Und wem gehörte dann dein ſchönes ſtilles Haus? dir allein?“ fragte neckend Rudolf; aber er wagte nicht, ſie dabei anzuſehen. „Verſteht ſich,“ ſagte ſie ſchelmiſch mit tiefem Erröthen und einem halben Blick unter den langen Wimpern hervor.

Da brach mit Lachen die junge Geiſtlichkeit aus dem Gebüſch hervor, die inzwiſchen auch ganz keck und übermüthig geworden war und den Weltkindern verſicherte, ſie haben die ſchönſten Himbeeren gefunden, aber um ihretwillen wollten ſie ſich die Hände nicht zerkratzen, das möchten ſie nur ſelbſt thun. Nun gab es noch einen gemeinſamen Streifzug durch den Wald unter großer Heiterkeit; Rudolf aber war gar ſtill und nachdenklich geworden, ſelbſt Alma's Scherze weckten ihn nicht auf; nur als ſie ſchon in der Dämmerung den Weg hinabſtiegen, wo das Pochen und das Hämmern wieder begann, die Eſſen ſprühten und die Rauchwolken das lichte Abendroth umhüllten, da fuhr er auf und ſagte haſtig: „Ja, du haſt recht, es iſt nicht ſchön, wo es ſo laut iſt; du ſollſt

Digitized by Google

es einmal ſtill haben, ganz ſtill, meine liebe Alma, und ſo ſchön dabei!“

Das Geſpräch mit Alma hatte einen neuen Gedankengang in Rudolf wach gerufen. So weit ſeine Erinnerung zurückreichte, hatte er jede Ferienzeit hier im Thale zugebracht, das Gepoch der Hämmer, das Toſen der Räder war ihm ein heimathlicher Klang, und ſein Herz hatte in Freude geſchlagen, wenn die wohlbekannten Töne allmählich durch die Waldesſtille drangen, wenn er, ein fröhlicher Knabe, ſein Mützchen hinunter warf und dann in raſchem Galopp den letzten Berg hinabſprang.

Wie tief ihm das Bild ſeiner lieblichen Couſine mit dieſem Thale verwachſen war, das hatte er ſich ſelbſt noch nie klar gemacht, er war ſich diesmal zum erſtenmal bewußt geworden, welch heller Morgenſtern ihm aufgegangen war, ſo oft ihm die leichte, anmuthige Geſtalt entgegenkam, früher an der Seite ihrer blaſſen, kränklichen Mutter, ein Bild jungen, friſchen Lebens, ſpäter allein, als aufblühendes Jungfräulein, immer den fröhlichſten Gruß auf der Lippe; denn die Erſcheinung des luſtigen Vetters war eine ſtets angenehme Unterbrechung in dem einförmigen Thalleben. Vetter und Bäschen waren jederzeit die beſten Freunde zuſammen geweſen, die kindiſche Scheu, die in einem gewiſſen Alter Mädchen und Knaben aus einander führt, fand hier nicht Raum, wo keines von Beiden einen Geſpielen ſeines Geſchlechts hatte. Er fieng Eichhörnchen für Alma, ſchnitzte ihr Körbchen aus Eicheln, und brachte ihr ſeltene Blumen von geheimen Waldwegen nach Hauſe; Alma überraſchte ihn mit allerlei Handarbeiten, Serviettenbändern, noch lang eh' er bei Tiſch einer Serviette gewürdigt wurde, Geldbörſen und Brieftäſchchen.

Allmählich, er wußte nicht wie, tauchte ihm der Gedanke auf, Alma werde wohl einmal ſein Bräutchen werden

und er der Beſitzer des Hammerwerks; das erſchien ihm gar nichts ſo Ungeheures, wie es dem Onkel und auch wohl Fremden vorkommen mußte, für den armen Sohn einer Kanzleirathswittwe in einfachen Verhältniſſen; er hatte gar nichts dagegen, nur ſchien ihm faſt dieſer Weg zu eben, er hätte gern mehr Schwierigkeiten und Gefahren bekämpft. Er tummelte ſich als Bube wacker zwiſchen den Hämmern und Schmieden herum, und fand es luſtig genug, hier einmal befehlen zu dürfen. Mit den Jahren aber ſchwand ihm die Luſt an dem lärmenden Gewerk, er ſah den Onkel ſtets übler Laune, ſtets unzufrieden mit etwas und mit Jemand. Dagegen fand er einen immer größeren Reiz darin, Steinen und Pflanzen nachzuſpüren; den freundlichen Arzt, der im erſten Stock ſeines Hauſes wohnte, beſuchte er ſo oft wie möglich und ſchleppte, zum Entſetzen ſeiner Mutter und ſeines Schweſterleins, Todtenſchädel und Armknochen zum Schmuck ſeines Zimmers herbei.

Aber Alma und der Eiſenhammer und ſeine Zukunft hiengen ihm doch unzertrennlich zuſammen, ohne daß er ſich eben viel Gedanken darüber machte. Er war ja noch ſo gar jung! er hätte ſich eigentlich geſchämt, nur im Ernſt ſchon an's Heirathen zu denken; was hätten die andern Polytechniker dazu geſagt!

So oft die Ferienzeit zu Ende war, hatte er ein wenig Heimweh empfunden nach der kleinen Baſe und nach dem Wald, und ſich gefreut, daß er ſie wieder ſehen durfte; mehr war es nicht. Diesmal jedoch, obwohl nur ein Halbjahr zwiſchen der letzten Trennung lag, war Alma's Schönheit in überraſchendem Glanz vor ſeinen Blick getreten. Wie ſie ihm aber nun erſt als ein unendlich köſtliches, begehrenswerthes Gut erſchien, ſo dünkte es ihm doch auch zum erſtenmal ein recht ſchweres und hohes Opfer, das er bringen ſollte, wenn

Digitized by Google

er alles Denken und Streben, allen Wissensdrang seines jungen Geistes einem Beruf hingeben sollte, der so gar nichts Anziehendes in seinen Augen hatte. Niemand hätte gedacht, als er so in fröhlicher Knabenlaune dahinzog, wie er daneben in der Stille einen schweren Kampf auskämpfte, und seine liebsten Träume von künftiger Größe zu den Füßen des harmlosen Kindes an seiner Seite niederlegte.

Nun aber hatte es Alma selbst ausgesprochen, daß ihr Herz nicht an dem Thale hieng: das klang ihm wie ein Königswort, das einen Kerker öffnet. Er war frei, die Wissenschaft zu ergreifen, zu der ihn sein Herz zog, und er konnte damit Alma's geheime Wünsche erfüllen. Alle andern Schwierigkeiten, die lange, mühsame Laufbahn, die ein Mediciner meist durchzugehen hat, bis er sich den eignen Herd gründen kann — das alles war keiner Rede mehr werth in seinen Augen, diese Berge überflog er mit Einem Gedanken, und in übersprudelnder Jugendlust, wie selbst Alma sie noch nie an ihm gesehen, belebte und ergötzte er den kleinen Kreis in den paar Wochen der Ferienzeit, so daß auch der Theolog ganz heiter und lebendig wurde, und das schüchterne Luischen vor Lachen den Mund nicht mehr zusammenbrachte.

Nur zu einer Erklärung an den Onkel konnte er den Muth nicht finden, er schritt inzwischen geduldig an seiner Seite durch die Hammerwerke und ließ alle Belehrungen über sich ergehen; hatte er einen Auftrag des Onkels zu besorgen, so that er es so sorglos, als sei er ein junger Fürst, der hier ein Eigenthum besichtige, von dem er nicht nöthig habe, viel zu verstehen, so daß die älteren sachverständigen Werkleute etwas bedenklich den Kopf schüttelten.

* * *

Digitized by Google

Ein paar glückſelige Wochen waren den vier Kindern verſtrichen, dann aber war die Ferienzeit vorüber, und auch Luischen wurde von den Eltern heimberufen. Der trübſelige Morgen des Packens war vorüber. Luischen hatte neue Kochrecepte von Frau Waker und Gedichte aus dem Poeſiebuch der Freundin abgeſchrieben, ſo recht wehmüthig ſchöne, wie die Jugend ſie liebt. Auch Hermann ſaß in der Laube und hatte Luischens Album vor ſich, das ſchöne, rothe nagelneue Album, das ſie zur Confirmation bekommen, und in das bis jetzt noch Niemand geſchrieben hatte, als ihre eignen leiblichen Eltern; den Herrn Pathen hatte ſie nicht darum zu bitten gewagt. Alma hatte ſo eben eingeſchrieben, ein bewegliches Gedicht, worin

„Das Herz mit ſeinem Wallen,
Das Herz in ſeiner Seligkeit."

die Hauptrolle ſpielte, und das die Mädchen ſelbſt nicht recht verſtanden und gerade darum ſo ſehr rührend fanden. Der junge Theolog hätte nun ſo gern etwas recht Schönes gefunden, etwas Eigenes, was noch nie dageweſen; aber ach, es wollte keine Inſpiration über ihn kommen, und zuletzt ſchrieb er nur, was er ſchon einmal geleſen:

Unſer Jugendtraum umfaſſet Welten,
Ach, und auf dem langen Lebenswege
Bleibt ein ewig ſüßes Angedenken
Sterblichen der kurze Jugendtraum.

Derweil hatte Rudolf proſaiſchere Abſchiedsverhandlungen mit dem Onkel, der nicht ſo recht mit ihm zufrieden ſein wollte: „Es iſt hohe Zeit, daß du in's Praktiſche kommſt," meinte der geſtrenge Herr; „bis zum Frühling verläßt du die Schule, und dann mußt du dir gefallen laſſen, allen theoretiſchen Studien für eine Weile ganz und gar zu ent-

Digitized by Google

sagen und hier so recht von unten auf zu dienen: geschickte Leute brauchen wir hier, gelehrte nicht."

Rudolf war in respektsvoller Scheu vor dem gewaltigen Onkel erzogen worden, und es wurde ihm heiß und kalt, eh' er ein Wort des Einwurfs gegen ihn wagte, aber gewagt mußte es doch werden. „Onkel," begann er zögernd, „ich weiß in der That nicht, ob ich überhaupt für dies Geschäft tauge, ich habe mir das früher so viel anders gedacht, meine ganze Neigung zieht mich zur Medicin; etwas Tüchtiges kann ja doch nur erreicht werden, wo der ganze Mensch mit all seinem Willen und seiner vollen Kraft dabei ist ..." Des Onkels Züge nahmen einen starren Ausdruck an, der Rudolf bange machte. „Wie du willst," sagte er eiskalt; „es ist deine und deines Vormunds Sache, deine Zukunft zu bestimmen, nicht die meine; deine Mutter hat ohnehin keine Stimme, als die ihres Söhnchens. Ich habe mir dieses Besitzthum mit dem höchsten Aufwand aller meiner Kräfte, mit Anstrengungen erworben, von denen du keinen Begriff hast. Nach dem schnellen Tode meines einzigen Sohnes, der als würdiger Erbe in meine Fußstapfen getreten wäre, dachte ich an die Möglichkeit, daß du, der Sohn meines Halbbruders, dich vielleicht dessen werth machen könntest. Zwang werde ich sicher nicht anwenden, wo es sich um solch ein Glück handelt; es steht deinem ganzen Menschen frei, sich zu wenden wohin er will. Leb' wohl, grüß' deine Mutter; hier ein kleines Taschengeld für das nächste Halbjahr."

Es war Rudolf unmöglich, die Gabe zu berühren, die er bis jetzt immer unbefangen von dem Onkel angenommen hatte; kaum stammelte er sein „Adieu Onkel," und Alma, die mit Hermann und Luisen bei einem reichlichen Frühmahl seiner harrte, erschrack über sein todtbleiches Aussehen.

* * *

Digitized by Google

Sie ließen den Wagen, der Luiſen bis zur nächſten Poſt bringen ſollte, langſam voranfahren und gingen noch Alle zuſammen bis auf die Höhe, wo ſie ſich trennen mußten. Rudolf führte Alma; ihre ſchönen Augen blickten fragend zu ihm auf; ein anderer Geiſt, als der unbeſorgte Knabenmuth blickte aus ſeinen Zügen, mit Trauer und Furcht rang ein feſter Manneswille und ſtolze Hoffnung leuchtete aus ſeinen Blicken. „Du biſt noch jung, Alma, nicht wahr, erſt ſiebzehn?“ fragte er ſie. — „Du weißt's ja,“ antwortete ſie etwas verwundert. — „Ich bin neunzehn,“ ſagte er mit einer gewiſſen ängſtlichen Haſt; „aber ich kann arbeiten und ringen und ſtreben; Alma, kannſt du warten, kannſt du mir treu ſein? ich komme vielleicht nicht ſo bald wieder; wirſt du doch an mich denken?“ Scheu und erſchrocken blickte ſie an ihm auf: „Ich bitte dich, Rudolf, was haſt du? Was war es mit meinem Vater?“ — „Ich ſchreibe dir Alles, leb' wohl, Alma,“ und einmal, ein einzigmal, drückte er ſeine Lippen auf die ihren und hielt die ſchlanke Geſtalt umfaßt, als ſollte er ſie nie mehr loslaſſen.

Sie waren auf der Höhe angelangt; Hermann und Luiſe, die arglos vorausgegangen waren, warteten ihrer bereits; die Sonne, die durch's Thal nur einzelne Streifen zog, leuchtete da oben ſchon in goldner Herrlichkeit auf die dunkelgrünen Wälder; ein köſtlicher freier Morgenwind wehte durch die Tannen, Alma hatte den Hut abgenommen und ſtand im lichten Sonnenglanz in all' ihrer jungen Schönheit. Rudolf ſah ſie an mit unſagbarem Weh: der Morgen war ſo hell und die Luft ſo friſch, aber er fand mit einemmale ſeinen guten Muth nicht mehr, „Scheiden, ja Scheiden,“ klang ihm allein durch den Sinn. „Leb' wohl, Alma,“ ſagte er endlich noch einmal, und all' das Leid und all' die nie ausgeſprochene Liebe ſeines jungen Herzens lag in ſeinem Blick und

ſeiner Stimme. — „Leb' wohl auf Wiederſehn," ſagte ſie zagend; ſie konnte ihn nicht ſo recht verſtehen.

Der Kutſcher, der Luischen fortführen ſollte, gab Zeichen der Ungeduld; mit verhaltnen Thränen nahm die Kleine einen wortreichen Abſchied von der Freundin, Rudolf bot ſie ſchüchtern die Hand, ſie fühlte dieſen Morgen eine eigne Scheu vor ihm; mit Hermann war ſie noch nicht ſo weit, um einen ſtummen Abſchied zu nehmen, doch war ihnen auch recht beweglich zu Muth, wiewohl ſie Beide ſelbſt nicht recht wußten, ob ſie Zufall oder Herzenszug in den letzten Tagen ſo viel zuſammengeführt: „Leben Sie wohl, Fräulein Luischen, ich wünſche Ihnen einen fröhlichen Sommer; möge es ſich freundlich fügen, daß wir uns wiederſehen." — „O das hoffe ich gewiß! Leben Sie recht wohl, Herr Kling," ſagte Luischen unbedacht, und wurde nachher ſehr roth und machte ſich viele Skrupel über dieſe unpaſſende Aeußerung. Und ſie ſchieden. Die zwei Jünglinge ſchritten ſchweigend hinein in die grüne Waldherrlichkeit zur Rechten. Alma ging langſam, geſenkten Hauptes zurück in's Thal, und ſah nicht, wie oft von der andern Seite her Luischen ihr naſſes Tüchlein noch aus dem Wagen ſchwenkte.

Wenn Menſchen von einander geh'n,
So ſagen ſie auf Wiederſeh'n — auf Wiederſeh'n.

* * *

Auf Wiederſehn! Wie leicht hatten Alma dieſe Worte geklungen, die ſie ſo oft ſchon ausgeſprochen, wie mancher Tag konnte dazwiſchen liegen bis es wirklich zum Wiederſehen kam. Sie ging ſtill und nachdenklich nach Hauſe wie nie zuvor nach einem Abſchied, es war ſo gar trübſelig daheim neben der ſeufzenden Frau Waker und dem verſtimmten

Digitized by Google

Papa; zum erstenmal in ihrem jungen Leben dachte sie ernstlich an eine Zeit, wo das auch anders sein könnte, — an eine eigne Heimath.

Es dauerte nicht lange, so kam ein Brief von Rudolf an Herrn Mainhard; ehrerbietig und dankbar erkannte er an, was der Onkel bis jetzt für seine Erziehung gethan, er legte die Zeugnisse seiner Lehrer bei, die sich alle dahin aussprachen, daß er mehr für gelehrte Studien als für technische Fächer begabt sei und gründete darauf den festen Vorsatz, sich dem Studium der Medizin zu widmen; — die Güte des Onkels wollte er in keiner Weise mehr in Anspruch nehmen, er bat nur, daß dieser ihm nicht zürnen, ihm seine freundliche Gesinnung nicht entziehen möge; — er wolle alles thun, um seinem Namen dennoch Ehre zu machen.

Herr Mainhard war so gar nicht gewöhnt, einen Strich durch seine Rechnung zu sehen, und dieser war der ungeschickteste, der ihm kommen konnte. Sein Neffe, der Erbe seines Namens, schien ihm so ganz natürlich zum Erben seines Besitzthums, zum Gatten seiner Tochter bestimmt; daß er ein hübscher talentvoller Junge war, sah er als ganz von selbst dazu gehörig an; für Rudolf selbst achtete er das ihm zugedachte Glück als ein ungeheures, und konnte sich seine frohe Bestürzung, seine Dankbarkeit gar nicht groß genug vorstellen. Und nun sollte er wegen eines dummen, knabenhaften Einfalls des Burschen seinen ganzen, schönen Plan aufgeben!

Er würdigte den Neffen selbst keiner Antwort, schrieb aber der Schwägerin, setzte ihr sehr bündig und gewichtig auseinander, was er alles schon für ihren Sohn gethan, obgleich dessen Vater nur sein Halbbruder gewesen, was er ferner beabsichtigt hatte zu thun, ja, er ließ sogar die höchste und größte Gabe ahnen, die er ihm noch für die Zukunft

Digitized by Google

zugedacht: — sein einziges Kind und welch ein Kind! Herr Mainhard hielt im Schreiben öfters inne, überwältigt von seiner eignen Großmuth. Er bat sie, dem Jungen in Kürze den Kopf zurecht zu setzen, denn lange werde die Gnadenfrist nicht dauern, die er ihm setze; um bereuend zu seinen Füßen zurückzukehren.

Ach, wie bitterlich schwer wurde es der guten Frau Kanzleiräthin, dem gestrengen Schwager, vor dem sie so tiefen Respekt hatte, als Herr Mainhard in seinen stolzesten Augenblicken wünschen konnte, auseinander zu setzen, daß der thörichte Junge eben darauf bestehe, sein Glück mit Füßen zu treten; „seine Lehrer selbst und der Herr Doktor unten im Hause hier bestärken ihn noch in diesem Entschluß und meinen, wenn er, was ja gewiß zu erwarten, in dem selbst erwählten Fach etwas tüchtiges leiste, so werde der Herr Onkel, der ihm so viel Güte bewiesen, gewiß seine Hand nicht von ihm ziehen 2c. 2c."

Der Zorn Herrn Mainhards war furchtbar, großartig, wie der Zorn des Löwen, nur daß er nicht geradezu brüllte, sondern sich damit begnügte, einigen Fabrikaufsehern, die mit einer Frage kamen, ein „Hinaus!" zuzudonnern; nach Hause kam er mit dumpfem Knurren wie fern rollender Donner; als nun aber bei Tisch ein zu weich und nicht braun gebratener Kalbsbraten erschien, (Frau Waker versicherte, daß die Butter, in die sie ihn gelegt, laut gepratzelt habe vor Hitze, aber aus purer Bosheit, weil sie eine schutzlose Frauensperson sei, sei er nicht braun geworden), da entlud sich die Wolke über diesen schuldlosen Gegenstand, der zusammt der Platte, die zum Glück von Zinn war, zum Fenster hinausflog.

Frau Waker, als treue Dienerin des Hauses, eilte in den Hof, um den Skandal zu beseitigen und den Braten womöglich noch für den Gesindetisch zu retten, dachte aber

Digitized by Google

unterwegs, daß nicht einmal Herr Waker ihr Zweiter, geſchweige denn Herr Zwißler ihr Erſter, je ein ſolches „Brutium“ geweſen ſei, wie ihr Herr, obwohl ſie zugeben mußte, daß ſie einen derartigen Wuthausbruch, wenn noch dazu das Kalbfleiſch elf Kreuzer koſtete, auch bei ihm noch nie zuvor erlebt habe.

„Alma,“ ſagte indeß der Vater oben zu der ſchreckensbleichen Tochter, „von nun an iſt mein beſtimmter Wille, daß all' und jede Gemeinſchaft mit dem Burſchen, der ſich einſt meinen Neffen nannte, ganz und für immer aufhört. Du wirſt nie wieder in den geringſten Verkehr, weder ſchriftlich noch mündlich mit ihm treten; merk' dir das als meinen unabänderlichen Befehl; ich werde daſſelbe heute dem jungen Menſchen durch das einfältige Weib, ſeine Mutter, mittheilen laſſen; ich rechne auf unverbrüchlichen Gehorſam.“

Alma hätte nicht gewagt, etwas zu erwiedern, auch wenn der Vater nicht augenblicklich nach dieſer Rede das Zimmer verlaſſen hätte; ſie blieb allein in traurigem Nachdenken, allein mit dem erſten tiefen Herzeleid, das ſeit der Mutter Tod ihr ſonniges Leben traf.

Ein Brief Rudolfs, der trotz des väterlichen Verbots durch ſeine Mutter und die ſeufzende Vermittlung der Frau Waker in ihre Hände kam, theilte ihr alles mit, was des Vaters Zorn ſo furchtbar erregt. „In deine Hände, liebe Alma, lege ich nun die Entſcheidung über meinen Entſchluß; ich habe, da wir ſo jung ſind, zuvor noch nie an die Zukunft gedacht, jetzt aber fühle ich, daß ich alles thun könnte, um dich zu gewinnen, alles, — auch ein Eiſenwerk übernehmen und mich mit widerſpenſtigen Arbeitern, betrügeriſchen Aufſehern unter Rädergeraſſel und Hämmergepoch plagen mein Lebenlang. Aber das willſt du ja ſelbſt nicht; Alma, du

Digitized by Google

möchtest es ja still, und ich wollte es dir still und freundlich machen, wie du dir's nur träumen kannst.

„Du weißt noch von früher, wie mich von Kind auf ein mächtiger Trieb zum Studium der Naturwissenschaften, der Medicin zog; ich glaubte den ersteren auch in dem Beruf, den dein Vater für mich gewählt, mich widmen zu können, aber ich habe bald gefunden, wie da alles zumeist rein äußerlich, ein Kaufmanns- und Beamtengeschäft ist. Alma, ich täusche mich gewiß nicht, wenn ich glaube, ich könnte etwas erreichen in dem Fach, das ich liebe; ich habe Muth und Ausdauer und fürchte mich nicht vor Entbehrungen; aber, Liebe, kannst du warten? kannst du Treue halten? schön, gesucht und vielumworben wie du bist, kannst du dein Herz für mich bewahren bis ich einst kommen darf, dich heimzuführen? denn ich bin gewiß, wenn ich mir einen ehrenvollen Namen erworben, so wird auch dein Vater nicht unerbittlich bleiben. Und ich will dir's vergüten, Alma! Mit tausendfacher Liebe will ich dich auf den Händen tragen, keine Mühe soll mir zu groß sein, um Ehre, Wohlstand, — alles zu erringen, was dir das Leben lieb machen kann. Aber Geduld braucht's und Treue, und Glauben ohne Worte, denn ich will dich nicht in die Herzensnoth eines geheimen Briefwechsels verwickeln, wir wollen auch deinen Vater nicht erbittern durch Trotzen gegen seine Befehle, wir müssen an einander glauben, glauben ohne Sehen. Kannst du das, Alma? Kannst und willst du es nicht, so gebe ich alle andern Pläne auf, füge mich dem Willen deines Vaters und kann ich nicht glücklich sein durch meinen Beruf, so werde ich es ja durch dich. Alma, meine liebe Alma, entscheide du!"

Alma war nicht lange in der Wahl, wie sie entscheiden sollte. Sie wollte sich von Rudolf auch nicht an Edelmuth übertreffen lassen, nicht das Opfer seiner liebsten Wünsche von ihm annehmen. Sie entschied mit Thekla's Worten:

Digitized by Google

Wie könnte das das Rechte ſein, was dieſes zarte Herz
Nicht gleich zuerſt ergriffen und gefunden?

Und Treue halten, das war ja ſo leicht, ſo natürlich! Alma dachte ſich das ſo ſchön, reiche, ſtolze, vornehme Freier abzuweiſen und ihr Herz dem Einen, Armen, Unbekannten, zu bewahren, bis er dereinſt, wie der Königsſohn im Märchen, als ein Mann, der ſein Schickſal ſelbſt bezwungen, an ihre Pforte klopfen und ſie zu Glück und Ehre führen werde. Und daneben, — es gibt wenige ſo lautere Seelen, die nicht auch Gedanken in einem Nebenſtübchen haben, Gedanken geringerer Klaſſe, die man nicht anerkennt, die nicht hervortreten dürfen, die aber denn doch oft ihren ſtillen und mächtigen Einfluß üben, — daneben war Alma die Ausſicht unendlich langweilig, in ihrem Heimaththal ihr Leben verbringen zu müſſen, ſelbſt wenn es an des Geliebten Seite wäre, ſie wollte etwas Anderes, einen Wechſel, und es ſchwebte ihr, halb unbewußt, das Bild eines berühmten Arztes vor, den ſie voriges Jahr in einem benachbarten Bade geſehen; mit welcher Aufmerkſamkeit und Achtung wurde der von Hohen und Niedern betrachtet und geſucht, wie war ſelbſt ſeine Frau mit allen erdenklichen Rückſichten behandelt worden; die Fürſtin des kleinen Nachbarlandes war bei ihm vorgefahren, ein Graf irgend woher hatte ihm ſeinen Wagen geſandt, — warum ſollte es Rudolf nicht eben ſo weit bringen können? und ihr Werk war es, wenn er es ſo weit gebracht! Das waren freilich nur die Gedanken in Numero Zwei; die ſchönen, edlen, vornehmen Gedanken erſter Klaſſe, die wollten nichts von Rang und Reichthum und Anſehen, die wollten nur edel ſein gegen den Geliebten, wollten Liebe um Liebe, und, wollten Glanz und Glück und Jugendfreuden gerne opfern um ſeinetwillen. Auch dieſe Gedanken waren nicht falſch und unwahr; welche von Beiden mehr Lebens-

Digitized by Google

kraft hatten, ſollte ſich noch bewähren. Es giebt nur Eine Macht, welche volle Wahrheit und Einheit in all' die verſchiedenen Menſchengedanken bringt, die alle Zwiſchenwände im Herzen niederreißt und einen heiligen Tempel daraus macht, durch den das Eine Wort als Grundton klingt: „Wie Gott will.“

Der Brief Alma's, in dem ſie Rudolf ermahnte, ſeinem innern Zuge zu folgen und ihm freudig Treue zuſagte, war der letzte für lange, lange Zeit. Von da gieng ihr Leben fort in ſeinem alten Geleiſe; zuerſt war eine unendliche Leere, Rudolf fehlte ihr aller Orten; ſie hatte ihn freilich auch ſonſt ſelten geſehen, jetzt, ohne Hoffnung auf ſeine Wiederkehr, kamen ihr die erſten Wochen ferne von ihm wie eine Ewigkeit vor. — Allmählich aber wachte die alte Lebensluſt wieder auf, ſie empfieng Beſuche, machte Beſuche, — ſie benahm ſich zwar noch ſehr ernſt und zurückhaltend für ihre Jugend im Verkehr mit jungen Männern, doch das hielt nicht zu lange an; „daran hängt die Treue nicht,“ meinte ſie und war ſo ziemlich wieder wie zuvor, heiter, lebensfroh und unbefangen. Sie dachte an Rudolf oft und viel, manchmal im Gedränge der Menſchen, wo er in jedem Vergleich den Sieg davon trug, mehr noch in der Einſamkeit der Wälder, an ſtillen Abenden; auch Frau Waker, die ihm ſehr gewogen war, ließ ſein Andenken nicht einſchlummern, und ſeufzte vielfach: „wie aber ein Menſch ſein Glück ſo mit Füßen treten kann! Das ſchöne Beſitzthum in Ausſicht haben! und nun ſo in der Welt herumſtudiren und dazu noch ſo ein wüſtes Studium, wo man todte Menſchen zerſchneiden muß und nachher erſt keine lebendigen zu kuriren kriegt! Ihr dauert mich; aber, liebſte Alma: du wirſt's freilich nicht vermögen, wenn du's aber vermöchteſt, und thäteſt gar nicht heirathen, du hätteſt's ja dein Lebtag wie eine Prinzeſſin. ‚Ledige Haut ſchreit laut,‘ ſagt man nicht umſonſt im Sprüchwort,

Digitized by Google

wenn ich denke, was mein Zwißler ein ſauberer Mann war, und wie mein Waker mir gute Worte gegeben hat, bis ich ihn genommen! und mein Zwißler hat mir all' mein nettes Erblein von meiner Dote durchgebracht, und mein Waker war ſo geizig, daß er die Kartoffeln ſchon warm wieder aus dem Hafen nahm! Und mein Zwißler iſt freilich nach Amerika und wir ſind geſchieden worden, aber denk dir den Spektakel, wenn er wiedergekommen wäre, ſo lang ich noch mit meinem Waker gelebt! . . . ."

Alma blieb ziemlich kühl bei dieſem ſchweren, oft gehörten Leid; es fiel ihr auch nicht ein, die Herren Zwißler und Waker ſich zum abſchreckenden Beiſpiel dienen zu laſſen; aber — als ein Jahr vorüber war ſeit jenem Scheiden, da dachte ſie im Stillen, es ſei doch ſchon recht lang, daß ſie Rudolf Treue gehalten.

Luiſchen ſchrieb ihr manchmal: das gute Kind war keiner goldnen Zeit entgegen gegangen und mußte lange zehren von der Erinnerung an jene fröhlichen Tage im Waldthale. Sie hatte ihren Vater krank getroffen, unheilbar krank wie es ſchien, und theilte ſich nun treulich mit der Mutter in die ſchwere Pflege. Es gab da freilich wenig zu berichten aus ihrem einförmigen Leben, und ihre Briefe beſtanden meiſt aus Theilnahmsbezeugungen für die Freundin und Reminiszenzen aus jener fröhlichen Zeit: „weißt du noch? und denkſt du noch an das?" am Rande jedes Briefs, aber nur am Rande, und etwas unleſerlich, ſtand: „haſt du gar nichts mehr von Herrn Kling gehört?" Einmal ſogar ſchrieb ſie: „Der Vater braucht einen neuen Vikar, da habe ich an den Herrn Kling gedacht, weil das ſo gar ein braver Menſch ſein ſoll; aber natürlich, der iſt ſchon ſonſt angeſtellt, und begreiflich, ſchreiben könnte man nicht an ihn, da er ſo gar weit weg wohnt und den Vater nicht kennt, ſag lieber keinem Menſchen etwas davon."

Digitized by Google

Endlich ſtarb Luiſchens Vater! ſie blieb allein mit der Mutter und drei unverſorgten Geſchwiſtern; es waren drei Jahre ſeit jenem Beſuch im Waldthale verfloſſen, als ſie Alma mittheilte: „Denke dir nur Liebe, ich bin Braut mit dem Amtsverweſer Hörner, der über des Vaters letzte Tage hier war und der nun Pfarrer in Hirſchfeld wird. Es iſt gewiß recht undankbar von mir, daß ich den Entſchluß ſo ſchwer genommen; denn ich muß es mir recht zur Ehre ſchätzen, daß er mir ſo viel Vertrauen ſchenkt; er iſt ein ſehr braver und ein ſehr gelehrter Mann und wohlhabend; die liebe Mutter kann mit uns ziehen und kann die Brüder in Koſt geben. Es wird nur von der Traurigkeit über des Vaters Tod kommen, daß ich noch alles ſo trüb anſehe. Und doch hätte ich ja gar nicht anders können als Ja ſagen, mein lieber Bräutigam iſt etwas kränklich und hat eine ſehr ernſte Gemüthsart, da muß er doch eine eigne Seele haben, die für ihn ſorgt. Bete für mich, liebe Alma, daß es mir gelingen möge, meine Pflicht recht zu erfüllen.

„Schreib mir auch wie es dir geht und ob dein Vetter nicht jetzt ausſtudirt hat. Gott helfe dir, liebe Alma, daß du heirathen dürfeſt nach deines Herzens Wunſch, es iſt das doch gewiß ein recht großes Glück. (Nicht daß ich nicht auch glücklich wäre, ich meine nur ſo.) Auch mein lieber Bräutigam grüßt dich,

Dein treues Luiſchen.“

Nach Herrn Kling fragte ſie diesmal nicht, auch am Rande nicht.

Alma ſchüttelte leiſe den Kopf bei dieſem Brief und murmelte vor ſich hin:

Wird alles denn zu Jammer
Was Jugend hofft und glaubt?

Digitized by Google

Wiederſehen.

Einige Stunden entfernt von dem neuberühmten Badeort Steinthal ſteht am Eingang einer kleinen Stadt ein Wohnhaus, deſſen freundliches Anſehen und reizende Umgebung jedem Vorübergehenden auffallen; der hölzerne Balkon, nach Schweizerart, iſt mit grünen Schlingpflanzen umzogen, die ſeltenſten, köſtlichſten Blumen und Geſträuche ſchmücken den Garten, deſſen offene Laube recht lockend zum Ausruhen winkt. Doch war es ſtill in der Umgebung des Hauſes, nur auf der Bank unter der Linde, die das Haus beſchattete, ſaß eine alte Frau, emſig beſchäftigt, Gemüſe zu verleſen.

Vor dem erſten Gaſthof des Städtchens, den man von dem hübſchen Hauſe aus noch erblickte, hielt ein eleganter Wagen. Ein eben ſo eleganter, etwas ſteif ausſehender Herr in den beſten Jahren ſtieg aus und gieng, geführt von einem Knaben, auf das freundliche Haus zu. „Mein Sohn iſt daheim," ſagte die alte Frau auf ſeine Frage nach dem Herrn Doktor; dieſer, ein noch junger, ſchöner und kräftiger Mann repräſentirte ſich dem Fremden als der Beſitzer der Wohnung.

„Ich höre, Herr Doktor," ſagte der fremde Herr, „Sie vermiethen einige Zimmer zum Sommeraufenthalt für Leidende? Nun bin ich mit meiner Frau, die ſchon längere Zeit kränklich iſt, namentlich an Huſten leidet, im Begriff nach Bad Steinthal zu reiſen, da kommt ihr unterwegs die Idee, ſie möchte lieber einige Wochen einen ganz ſtillen Landaufenthalt genießen. Es iſt das nur ſo eine Caprice, denn bis jetzt hat ſie trotz ihres leidenden Zuſtandes Bälle, Geſellſchaften, Theater beſucht und anſtrengende Reiſen gemacht; aber, Sie ſind ja Arzt und kennen die Damen, Nachgeben iſt da das Beſte, ſie mag's denn mit der Einſamkeit und Stille probiren! Sind

Digitized

Ihre Zimmer noch frei?“ „Wohl, ſie ſtehen zur Einſicht Ihrer Frau Gemahlin offen.“ „Gut, ich werde ſie ſelbſt ſogleich herſchicken, ſie mag dann nach Belieben alles ausmachen; ich ſollte noch Rückſprache mit dem Wirth nehmen wegen des kleinen Wettrennens, das ja in hieſiger Gegend heute ſtattfinden ſoll, können Sie mir darüber keine Auskunft geben?“ „Bedaure.“ Mit ſteifer Verbeugung entfernte ſich Herr von Bauer, wie er ſich ſelbſt vorgeſtellt hatte; bald darauf kam die angekündigte Dame in ausgeſuchteſtem Reiſeanzug langſam die Straße herab. Der Doktor gieng ihr entgegen und bot ihr den Arm, ſie ſchlug den ſchwarzen Spitzenſchleier zurück und ſah auf, eine jähe Röthe flog über ihr bleiches Geſicht, es war Alma; — ſie hatte Rudolf raſcher erkannt, als er ſie; — ſo ſahen ſie ſich wieder.

Rudolf führte die augenſcheinlich angegriffene Frau in die Laube des Gärtchens; die Mutter, auf's Höchſte überraſcht, gieng um eine Erfriſchung zu holen. Da ſaßen ſie wieder beiſammen im Grünen, die Blumen dufteten und blühten, die Bäume rauſchten vom leiſen Windhauch bewegt, — alles war Schönheit und Friede um ſie her, aber Keines von den Beiden fand ein Wort.

„Lebſt du ſeit lange hier, Rudolf?“ fragte endlich Alma, „ich hörte du ſeieſt im Auslande.“

„Ich gieng nachdem ich meine Studien vollendet, mit dem ruſſiſchen Fürſten Niemirow, den ich auf der Univerſität kennen gelernt, nach Rußland, er wünſchte meine Begleitung und ärztliche Hilfe und bot mir dagegen die Mittel zu meiner Weiterbildung. Ich ſchrieb Dir, Alma, vor meiner Abreiſe, — ich erhielt den Brief durch deinen Vater unerbrochen zurück. Nach drei Jahren, bald nach dem Tode des jungen Fürſten, kam ich zurück, großmüthig belohnt von ſeinen Eltern. Ich ließ mich hier nieder, wo mir, obgleich die Stadt klein iſt, die

ſehr bevölkerte Umgegend einen reichen Wirkungskreis öffnete. Vor einem Jahre ſchrieb ich Deinem Vater, daß meine Exiſtenz nun gegründet ſei, ich ſchrieb Dir, Alma, daß ich nun ein eigen Haus gebaut in einer kleinen Stadt, wo du freundliche Geſichter ſehen könneſt ſo oft du willſt, ein Haus im Grünen mit einem kleinen Balkon und einem Gärtchen, wie wir es uns damals ausgemalt im Walde. Ich erhielt den Brief an Dich abermals zurück durch Deinen Vater mit dem Bemerken: Du ſeieſt mit Herrn v. Bauer, dem künftigen Beſitzer des Eiſenwerks vermählt und auf einer größern Reiſe über Oeſterreich nach Italien begriffen."

Alma hatte ihr Geſicht tief in die Hände geſenkt ſolang Rudolf ſprach, jetzt blickte ſie auf; das unſäglich bittre Weh im Ausdruck ihrer Züge hätte ihn entwaffnen müſſen, auch wenn er noch einen Groll gehegt hätte.

„Alma," ſagte er, ihr die Hand bietend, „Gott weiß, ich trage Dir nichts nach, ich gebe dir keine Schuld, laß uns denken, es habe nicht ſein ſollen. Wir wollen es nehmen aus Gottes Hand; ich habe einen ſchönen Beruf und kann meiner Mutter eine Heimath bieten, Du biſt in einer Lage, wo Du ſo viel Segen ſtiften kannſt . . . . . ."

Frau Meinhard kam mit Wein, Himbeerſaft und Brödchen, — ſie hatte die ſchöne, vornehm erzogene Nichte in frühern Jahren nur ſelten geſehen und war ihr ziemlich fremd geblieben. „Man ſchickt dringend nach Dir, Rudolf," ſagte ſie geſchäftig, „und ein Bedienter fragt, ob Frau von Bauer gleich hier einziehen werde, der Herr Gemahl wolle alsbald wieder abreiſen." „Ich komme," ſagte Alma, müde aufſtehend; daß ſie nicht bleibe, verſtand ſie und Rudolf ohne Frage, und ſie ſchied; Rudolf ſah ihr lang und ſchmerzlich nach. Einmal

wandte ſie den Kopf um, — war es nach dem anmuthigen Wohnhaus? war es nach Ihm? — ein einzigesmal.

* * *

Es waren wenige Tage verfloſſen ſeit jenem Wiederſehen. An der Quelle zu Steinbach zeigte ſich in dieſem Sommer ein beſonders reges Leben, die reiche und vornehme Welt erkannte dankbar die Verſchönerungen und Verfeinerungen, die das ſonſt ſo einfache Thal erfahren; wo in früheren Zeiten nur da und dort eine ſtille Gruppe Leidender ſich geſammelt hatte, da wimmelte jetzt die Promenade von ſchimmernden Gewändern, von eleganten Geſtalten, und rauſchende Trompetermuſik tönte aus den hohen Fenſtern des neuerbauten Ballſaales.

Nicht zu fern von dem Hauſe, auf einem weichen Sitz, von tiefem Gebüſch verſteckt, ruhte ein Paar, das nichts gemein zu haben ſchien mit all' dieſer Luſt und Herrlichkeit. Die Frau war noch jung und blühend, doch trug ihr Geſicht Spuren geduldig getragenen Leidens; der Mann an ihrer Seite aber ſaß unbewegt, mit geſenktem Haupt, ohne die liebliche Umgebung zu beachten, nur auf die ſanften, ermunternden Worte ſeiner Begleiterin ſchien er wie im Traum zu lauſchen, bis auch ſie verſtummte und mit ſtillem Herzweh der jauchzenden Muſik zuhörte, die eben jetzt wieder zum Tanze rief.

Eine Dame von ſeltener Schönheit, mit ausgewähltem Geſchmack gekleidet, kam eben jetzt mit unſichern Schritten, allein und eilig den Gang herab; die junge Frau ſah, daß ſich die Fremde unwohl fühlte, und erhob ſich eilig von der Bank, um ihr den Platz anzubieten. Kaum erreichte ihn die Dame, als ſie halb ohnmächtig ſich zurücklehnte, bis ein heftiger Huſtenanfall ſie wieder aufrüttelte. Mit aller Sorgfalt und Umſicht bemühte ſich die junge Frau um ſie; der Kranke daneben

Digitized by Google

erhob kaum den Kopf, aber er ſchien doch unruhig gemacht durch dieſe Nähe. „Jakob,“ winkte die Frau einem ſaubergekleideten Bauernburſchen, der ſich am Ende der Allee zeigte, „führ' den Herrn Pfarrer auf ſein Zimmer.“ „Ich komme gleich nach, liebes Herz,“ flüſterte ſie ſanft zu dieſem, indem ſie ihn auf die Stirne küßte, wie eine Mutter ein krankes Kind, und ſich zu der leidenden Dame zurückwandte.

Dieſe hatte ſich wieder aufgerichtet und ſah mit düſterem Blick auf die Fremde; die Pfarrfrau aber bot ihr in großer Bewegung die Hand und rief: „Alma, nicht-wahr, du biſt's! iſt's denn möglich, ach mein Gott, wer hätte geglaubt, daß wir uns erſt nach ſo langer, langer Zeit wiederſähen, und ſo!“ ſie brach in ſchmerzliche Thränen aus. Alma weinte nicht, aber ſie ſagte mit großer Herzlichkeit: „Biſt du's wirklich, Luiſchen, mein kleines Luiſchen; ich hätte dich nicht gekannt, du biſt ja ſo groß geworden; armes Kind, das war dein Mann! So hat, wie es ſcheint, ſein Leiden immer noch zugenommen?“ — „Gewiß,“ ſagte Luiſe wehmüthig, „o, wir haben viel trübe Zeit; wir wiſſen freilich gar wenig von einander, Alma, du haſt mir nie mehr geſchrieben . . .“ — „Es iſt wahr,“ ſagte Alma erröthend, „die Schuld iſt mein, ach, ich war ſo wenig aufgelegt zum Schreiben.“ Herr von Bauer in all ſeiner ſteifen Eleganz kam vom Hauſe her. Alma erhob ſich raſch: „Man ſucht mich; bleibſt du noch lange hier im Bad, liebe Luiſe?“ — „Ich glaube kaum; das Geräuſch hier und das Bad ſelbſt ſcheint mehr ungünſtig auf meinen Mann zu wirken.“ — „Kannſt du nicht dieſen Abend auf mein Zimmer kommen? mein Mann iſt um dieſe Zeit bei dem Roulette; ſag' mir deine Nummer, ich ſchicke dir unſern Bedienten.“

„Herr von Bauer, mein Gemahl,“ ſtellte ſie ihr den Herannahenden vor; „meine Jugendfreundin, Frau Pfarrerin

Digitized by Google

Hörner von Bergſtetten.“ Herr von Bauer machte eine förmliche Verbeugung, und Luiſe ſchickte ſich zum Weggehen an. „Leb' wohl, Alma,“ „Adieu Luiſe, auf Wiederſeh'n!“ Die Worte „auf Wiederſehn“ durchzuckten ſie in ſchmerzlicher Erinnerung als ſie ausgeſprochen waren.

In einem der vornehmſten Gemächer des Badhotels ſaßen die Freundinnen, auf dem weichen Divan im Zimmer der Frau von Bauer, Alma im reizendſten Negligée, das die Saiſon bot, Luiſe im einfachen ſchwarzſeidenen Kleide, dem einzigen Putz der Pfarrfrau. Es war nicht das fröhliche Luischen mehr mit den runden Wangen und den hellen Aeuglein, aber auch nicht mehr das ſchüchterne Kind, das faſt bei jeder Bewegung, bei jedem Wort fragte: „Du, Alma, macht man's ſo? Schickt ſich das? Was würdeſt jetzt du an meiner Stelle thun, Alma?“ Sie hatte nicht Gelegenheit gehabt, ſich die feinen Formen der Welt anzueignen, aber die ſtille Weihe des Unglücks hatte ſie über dieſe Formen erhoben, und ſie gieng ſo ſicher und gerade ihres Wegs, daß ſie nirgends anſtoßen konnte. Alma, die vollendete Dame, fühlte ſich faſt befangen gegenüber der ſchlichten Jugendgefährtin.

Aber Luiſens ganzes Herz lag in der Frage: „Nun, meine liebe, liebe Alma, wie geht dir's?“ Dieſer warme Ton ſchloß das Herz auf, das ſich ſo lange nicht mehr im Vertrauen hingegeben hatte. „Du hätteſt wohl nicht geglaubt vor zehn Jahren, mich unter ſo fremdem Namen wieder zu ſehen?“ fragte Alma mit wehmüthigem Ton.

„Gewiß nicht! o wer hätte das denken können; dein Weg ſchien ſo ſicher, ſo eben, ich war ſo gewiß, daß du und . . . .“

„Und Rudolf, — ſprich es nur aus, Luiſe,“ ſagte Alma düſter, „ich war es auch gewiß. Du weißt ja alles von da-

Digitized by Google

mals, weißt, wie mein Vater gänzlich und für immer mit Rudolf gebrochen und mir jeden Verkehr verboten hat. O, es iſt nicht ſo leicht, Treue zu halten gegen eine ganze Welt, wie ich mir damals gedacht; es wurde mit den Jahren immer ſchwerer. Frau Waker, die ſo ſehr für Rudolf eingenommen war, mit der ich von ihm reden konnte, war eines ſchönen Morgens mit ihrem Zwißler, der von Amerika aufgetaucht, durchgegangen, um ihrem Waker zu entfliehen, der ſie wieder holen wollte; ſo war ich ganz allein. O, es war eine traurige Zeit! und dann kam es mit Freiern, als ob der Vater mich ausgeboten hätte ....“ — „Und du wurdeſt zu deiner Wahl gezwungen?“ fragte Luiſe mit tiefem Mitleid. — „Das eben nicht,“ ſagte Alma erröthend; „aber meine Lage war peinlich. Ich, ſonſt das gehätſchelte Kind, die Herrin des Thales, wurde nun faſt wie eine Strafgefangene daheim behandelt und gehütet. Von Rudolf ſah und hörte ich nichts; daß mein Vater nachgebe, war nie zu hoffen, keine Ausſicht für uns in Ewigkeit. Ich entſchied mich endlich für meinen jetzigen Gemahl; er hatte dem Vater am beſten gefallen, dem auch der alte Patrizieradel ſeines Schwiegerſohns, auf den ich keinen Werth legte, Vergnügen machte. Er zeigte viel Intereſſe für das Eiſenwerk, wenn er es auch nicht ſo gut verſtand wie der Vater.“ — „Dein Vater lebt noch?“ fragte Luiſe. „Voriges Jahr ſtarb er ſchnell am Schlagfluß,“ ſagte Alma in der müden tonloſen Weiſe, mit der ſie meiſt ſprach.

„Und du biſt nun glücklich?“ fragte Luiſe mit einem etwas beſorgten Blick auf die brennende Röthe in Alma's Geſicht, auf ihre unnatürlich glänzenden Augen. — „O gewiß,“ ſagte Alma leichthin; „Alfred iſt ſehr gut, er thut Alles, was mich erfreuen kann: wir haben ſchon ſchöne Reiſen gemacht, und ſeit meine Geſundheit leidet, habe ich die Wahl unter den Bädern.“ — „Aber ſchonſt und pflegſt du dich

Digitized by Google

auch, liebe Alma? Schadet dir das allzubewegte Leben nicht? Es iſt ſo laut und geräuſchvoll hier; ſonſt haſt du dir ja Stille gewünſcht . . . .“ — „Ich habe meinen Geſchmack geändert,“ ſagte Alma mit einem Lachen, das Luiſe weh that; „es hat nicht ſein ſollen mit der Stille, nun liebe ich's laut, recht laut: ich tauſche gern das einförmige Getöſe unſers Thal's mit einem mehr wohltönenden und mannigfacheren Geräuſch.“ — „Aber, liebe Alma, deine Geſundheit?“ — „O,“ lachte Alma wieder, „es hat keine Gefahr, man ſtirbt nicht ſo leicht, wie man ſich einbildet, wenn man jung iſt, und zudem, was liegt an meinem Leben? Kinder habe ich nicht und unerſetzlich bin ich für Niemand;“ und ſie brach in bitteres Weinen aus.

Luiſe beugte ſich leiſe über ſie; ſie vergaß ihr eignes ſchweres Herzeleid in tiefem Antheil an der Armen, die ihr Leben für nichts mehr achtete, weil es ihre erſten Hoffnungen betrogen. Nach einer Pauſe raffte ſich Alma auf und trocknete ihre Augen: „Und nun, Luiſe, ſage mir, wie es dir ergangen, du haſt keine fröhliche Geſchichte zu erzählen.“

„Von mir iſt wenig zu ſagen,“ erwiderte Luiſe, „du weißt ja, daß mein Mann ſchon leidend war, als wir uns verheiratheten; eine Nervenkrankheit ſteigerte ſein früher ſchon etwas düſteres Weſen zu dem Zuſtande apathiſchen Trübſinns, mit dem ſeit fünf langen Jahren die Kunſt der Aerzte, wie meine Liebe und Pflege vergeblich ringen. O Alma, das ſind dunkle Stunden. Wie oft, wenn der Morgen heraufkam, konnte ich nicht begreifen, wie es möglich ſein ſolle, daß dieſer Tag zu Ende gehe, und wenn in der Nacht ſeine ſtumme Schwermuth ſich in qualvolles Kämpfen wandelte, ſo ſehnte ich mich doch wieder ſo ſchmerzlich nach dem Morgen, umſonſt, — der Morgen kam, aber hell war er nicht. Weißt du noch, Alma, wie mir einſt meine Heimath zu ſtill war und ich mich nach mehr Leben und Bewegung ſehnte? O, und wie war es jetzt

Digitized by Google

erst oft so still, so gar todtenstill! So lieb mich mein Mann zuvor gehabt, so stumpf und gleichgiltig nahm er nun meine Liebe und Pflege auf, und ich hatte nicht einmal den Trost, ihm mit meiner Nähe wohlzuthun.

„Lange hatte er sein Amt noch selbst versehen; endlich war es nöthig, einen Gehilfen zu nehmen. Er traf ein, und — es war Hermann Kling, weißt du, Alma, der Begleiter Rudolfs aus jenen glücklichen Tagen! Ich erkannte ihn im Augenblick, er aber kannte mich nicht mehr; kein Wunder, es waren acht Jahre seit damals, und Leid und Sorge hatten mich wohl um viele, viele Jahre älter gemacht. Er wurde mir recht zum Trost und zur Hülfe, und schien großes Mitleid mit mir zu haben; aber ich fand nie den Muth, ihm zu sagen, daß wir uns schon gesehen. Doch mußte ich gar viel an jene alten Tage denken, und einmal, früh am Morgen, blätterte ich wieder in dem Album, in das er mir damals die Worte vom Jugendtraum geschrieben. Ich wurde schnell abgerufen; als ich wiederkam, saß der Vikar in der Laube und hatte das Blatt vor sich. Bei meinem Eintreten fuhr er auf und rief: „Sind Sie denn das Luischen?“ Ach ja, ich war's, und wir vergaßen viele lange, trübe Jahre und plauderten wieder wie Kinder von den alten Zeiten: wir hatten Beide auch das Allerkleinste nicht vergessen. Und zuletzt sagte er mir noch leise, wie er immer und immer jener Tage gedacht und mich so gern wieder gesehen hätte, aber nie habe ihn ein gutes Geschick in meine Nähe geführt. Er war arm, ohne Aussichten; so hatte er nicht gewagt, mich aufzusuchen; in den letzten Jahren war er dann als Hofmeister im Ausland gewesen. O, er sah mich so tief an, mit so traurigen Augen!

„Mir war, als sollte ich aus einem schweren Traum erwachen, als ich durch den Garten in's Haus zurückgieng; zum

Digitized by Google

erſtenmal ſeit langer Zeit hörte ich wieder, daß die Vögel ſangen, und ſah, daß Blumen und Bäume blühten. Wohin war die Stille meiner Seele gekommen, die klageloſe Ergebung der letzten Jahre? Mein Herz ſchlug laut und gewaltig, es forderte ſeinen Antheil an Glück, Jugend, Lebensfreude und fragte zum erſtenmal mit bittrer Klage: warum mir ein ſolches Loos? Oben fand ich einen Brief meines Oheims, der mir ſchrieb, er habe nun ſichere Zeugniſſe, daß mein Mann ſchon früher einmal, vor unſrer Verheirathung, an Schwermuth krank geweſen ſei. Er zweifle nicht, daß dieſes unſre Scheidung leicht machen würde, und biete mir ſeine Hilfe an, ein Band zu löſen, das für mich eine ſchwere Laſt, keine Wohlthat für den Kranken ſei, der ja leicht in einer guten Heilanſtalt untergebracht werden könne.

„Begreifſt du, Alma, wie dieſer Brief den Sturm in meinem Innern aufregen mußte, wie eine Stimme meines vermeſſenen Herzens rief: Du kannſt, du darfſt noch glücklich werden auf Erden! Und doch lag tief in mir ein andrer Ton, der den Jubel nicht laut werden ließ. Ich wandte mich zu meinem Mann, der ſtumm, ohne den Brief und meine Aufregung zu bemerken, in der Sophaecke lehnte: „Soll ich bei dir bleiben, Lieber?“ fragte ich; ſeine Antwort ſollte mir ein Orakel ſein. „Wie du willſt,“ ſagte er gleichgiltig, und ich kehrte mich rathlos ab.

„Da läuteten die Glocken zur Wochenkirche; ich gieng hin, wie gewöhnlich, vielleicht diesmal um mir ſelbſt zu entfliehen, oder um mich wieder zu finden. Ich ſetzte mich tief in den Hintergrund des Gitterſtuhles, damit mich der Vikar nicht ſehe; aber ich hörte wenig von der Predigt, meine eignen Gedanken waren ſo laut.

„Nach der Betſtunde war eine Trauung; das riß mich empor, aufmerkſamer als je lauſchte ich den oft gehörten

Digitized by Google

Worten, die die heilige Handlung begleiten; wie ein Spruch vom Himmel tönten mir die Einſetzungsworte der Ehe und die ernſte Frage: „Willſt du ihn nicht verlaſſen und dich nicht von ihm ſcheiden, bis der Tod euch ſcheidet?“ Auf dieſe Frage hatte auch ich Ja geſprochen, ohne Bedingung und Vorbehalt, und Gott hatte dies Ja gehört. Und der innere Jubel meines Herzens verſtummte: was ich ſollte, das wußte ich; aber ach, ich wollte es noch nicht, es war nur eine Stimme vom Sinai, die mir tönte, nicht die ſelige Predigt des Evangeliums.

„Hermann und ich ſprachen wenig mehr an dieſem Tage, wir wichen einander aus; er ſchien wie ich von mancherlei Gedanken und Kämpfen bewegt. Mein Mann ſaß lautlos, unbewegt, wie immer zwiſchen uns.

„Haſt du die geheimnißvolle Erzählung der Bibel geleſen, Alma, von der Nacht, in der Jakob ringt mit dem Herrn bis zum Grauen des Morgens? Eine ſolche Nacht habe auch ich durchgekämpft, und ich ließ nicht ab in gewaltigem Ringen mit dem Ruf: Herr, ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn, — und ich habe nicht vergebens gerungen.

„Der Tag brach an, und ſein Licht ſchien mir heiliger und reiner als je zuvor; ich konnte ſagen aus vollem Herzen: ich habe den Herrn geſehen und meine Seele iſt geneſen.

„Ich trat an meines Mannes Lager, der gewöhnlich erſt gegen Tag eines ruhigen Schlummers genoß. Das helle Morgenlicht ſpielte auf ſeinen bleichen, leidenden Zügen; ein tieferes Mitleid als je, ein Gefühl von Reue, und mit ihr eine Liebe, reiner, inniger und tiefer als in den kurzen Tagen unſers erſten Glückes, zog in mein Herz. Das war der Gottesſegen, der mir geblieben war von dem Kampf der Nacht. Ich fühlte, wie ich nun mein Leben hingeben könnte für ihn, und ohne Worte ſtieg ein heiliges Gelübde zum Himmel.

„Mein Auge war hell und meine Seele leicht, als ich

beim Frühſtück mit dem Vikar zuſammentraf, der etwas überwacht und verſtört ausſah. Mein Mann ſaß theilnahmlos in ſeinem Lehnſeſſel, als Hermann zu mir trat und leiſe mit etwas unſicherer Stimme ſagte: „Werden Sie mich nicht mißverſtehen, Frau Pfarrerin, wenn ich mich um eine andere Stelle bewerbe? ich denke, es iſt ſo beſſer für mich.“ — „Wie Sie glauben,“ ſagte ich freundlich; „Gott geleite Sie und bereite Ihnen eine freundliche Zukunft.“ Ich fühlte, daß ich von nun an ruhig hätte an ſeiner Seite bleiben können; aber er ſollte thun, wie ſein Gewiſſen ihm ſagte. Wir haben uns nicht mehr geſehen, ſeit er von uns gieng.

„Mir aber war es von nun an gegeben, meine Pflicht, die ich auch zuvor nicht verſäumt, getroſt und freudiges Herzens zu übernehmen; in die grauen Tage und die endloſen Nächte iſt mir ein Licht von oben gefallen. Gebeſſert hat ſich meines Gatten Zuſtand wenig, aber ſeine Gleichgiltigkeit gegen mich hat ſich in eine rührende Liebe verwandelt, freilich mehr die Anhänglichkeit des hilfsbedürftigen Kindes an die Mutter, als die ſtarke, ſchützende Liebe des Gatten zum Weibe. Mich aber darfſt du nicht mehr beklagen, liebe Alma; Gott gebe dir in dein lautes, farbenhelles Daſein all den Frieden und die ewige Hoffnung, die meine ſtillen Tage erhellen.“

Ein Ausdruck von bittrem Weh zog über Alma's ſchöne Züge. „Ich glaube, in der Stille läßt ſich ſolche Reſignation leichter finden, als in einem ſo bewegten Leben wie das meine,“ ſagte ſie endlich. „Wir ſind ſo viel auswärts, wir reiſen viel und halten ein ſehr gaſtfreies Haus, da behalte ich wenig Zeit zu Meditationen; ich finde, das Beſte iſt, nicht zu viel an die Vergangenheit zu denken; auch habe ich wirklich gar keinen Grund, mich zu beklagen. Gute Nacht, Luiſe,“ ſagte ſie, plötzlich in Thränen ausbrechend, und verbarg lange ihr Geſicht

Digitized by Google

an der Brust der Freundin, bis Luise sich sanft losmachte und zu ihrem Kranken eilte.

Als Luise am nächsten Tag, durch eine rastlose Unruhe ihres Gatten fortgetrieben, das Bad mit ihm verließ, war Frau von Bauer nicht zu sprechen: sie hatte eine große Bergparthie mit der Badegesellschaft angetreten.

* * *

Es war drei Jahre nach jener Nacht, und die goldne Frühlingssonne schien in das alte Waldthal, das heute seit langen Jahren einmal still war, ganz still. Alle Räder waren verstummt, alle Hämmer standen still, und die rüstigen Arbeiter harrten in anständiger Feiertagstracht vor den Häusern. Da klangen durch die tiefe Waldesstille alle Glocken nah und ferne von den Höhen und aus den Thälern; die Arbeiter ordneten sich zum Zug, und bei dem gedämpften Ton einer Trauermusik bewegte sich ein reichgeschmückter Sarg durch das Thal, aufwärts, nach dem Friedhof des nächsten Dorfes. Die Herrin wurde heute zu Grabe getragen, das Kind dieser Wälder, die schöne Blume; in ihren Mädchenjahren, einst der Stolz und die Freude der Thalbewohner — als Frau des Besitzers war sie ihnen in den letzten Jahren etwas fremder geworden.

Der hochgelegene Kirchhof, der über die grünen Hügelwellen hin den freien Blick in's ferne Land öffnet, faßte nicht die zahlreiche Begleitung der Leiche: die junge, schöne und lebensfrohe Frau wurde von so Vielen beklagt. „Wer hätte das gedacht, der sie so kurz noch in ihrem Glanz gesehen," seufzte eine ihrer Bekannten. „Die Frau hat sich todt getanzt," bemerkte die Andre; „es konnte ihr ja nicht genug werden mit Reisen und Bällen und Vergnügen: der Mann ist nur zu gut gewesen." „Die Reichen müssen eben auch

Digitized by Google

fort," murmelten schadenfroh die verkümmerten Weiber armer Holzhacker, bis Klagen und Bemerkungen verstummten vor den ergreifenden Worten des jungen Geistlichen, des Pfarrers vom Ort, welcher der Verstorbenen in ihren letzten Tagen beigestanden war. Der tiefbetrübte Wittwer war mit der Rede nicht zufrieden, die viel mehr den tiefen Ernst des Todes, als die Vorzüge der Geschiedenen hervorhob, und das Schlußgebet, in welchem der Geistliche die heimgegangene Seele der ewigen Barmherzigkeit befahl, die auch den letzten Seufzer noch vernehme und den Arbeiter der elften Stunde nicht zurückweise, dünkte ihm fast eine Beleidigung.

Der Gesang war verstummt, die Begleitung zerstreute sich; der Geistliche und ein noch junger Mann, der unter den ersten Leidtragenden gegangen war, reichten sich die Hände neben dem Grab, das der Todtengräber zu füllen begann. Hermann Kling war es und Rudolf Mainhard, die sich nach langen Jahren der Trennung hier wieder sahen. Es wurden nicht viele Worte zwischen ihnen gewechselt. Rudolfs Seele war zu tief und schmerzlich bewegt: seit jener traurigen Begegnung hatte er die Liebe seiner Jugend nicht mehr gesehen, als heute früh im Sarge. Sie sprachen von der Geschiedenen, von ihren Mädchentagen, von ihrem rastlos zerstreuten spätern Leben, von dem gewaltigen Ringen ihrer letzten Stunden, in denen sich erst die nie gestillte Sehnsucht ihres Herzens nach dem rechten, ewigen Ziel gelenkt hatte.

Langsam wollten sie sich von dem nun geschlossenen Grabe entfernen, als eine junge Frau in Trauer den Kirchhof betrat; es war Luise, die Pfarrerin. „Sie kommen schon zu spät," sagte gleichmüthig der Todtengräber, der eben sein Geräthe zusammensuchte. Die Frau kniete in schmerzlichem Weinen bei dem frischen Hügel nieder, auf den sie

Digitized by Google

einen Strauß wunderschöner Rosen legte, ohne die Freunde zu bemerken, die stehen geblieben: Hermann glaubte eine Bekannte in ihr zu erkennen. Lange hatte sie so stille betend und weinend verweilt, als ein großer, etwas hagerer Mann die Höhe heraufkam, leise hinter die Weinende trat und sie sanft erhob. Es war ihr Gatte, sie sah ihn mit einem innigen Blick an, schlang die Arme um ihn und lehnte wie ein müdes Kind den Kopf an seine Brust. Die Freunde, die sich flüsternd verständigt hatten, traten näher: „Erlauben Sie, Frau Pfarrerin, daß sich zwei alte Bekannte Ihnen vorstellen?“ fragte Rudolf. Luise, betrachtete ihn aufmerksam; aber erst als sie Hermann angesehen, rief sie zu Rudolf gewendet, lächelnd und erröthend unter ihren Thränen: „Ach, Rudolf Mainhard, Sie sind's!“ — „Und ich bin's auch,“ sagte Hermann, indem er näher trat und ihr herzlich die Hand bot; „ich freue mich innig, Sie Beide wohl und glücklich wieder zu sehen.“ — „Ja, Gott sei Dank,“ sagte Luise aus voller Seele; „nicht wahr, mein lieber Mann hat Ihnen selbst geschrieben, wie es ihm geht, wie wunderbar die Seebäder seine Gesundheit vollends gestärkt haben.“ — „Und welch ein Engel mich durch die Zeiten der Trübsal geleitet und gerettet hat, das brauche ich Ihnen nicht erst zu beschreiben,“ fügte der Pfarrer lächelnd hinzu, nun ein schöner, stattlicher Mann, dem man außer einiger Bläße keine Spur der alten Leiden mehr ansah. „Aber unsre arme Alma, wie wunderbar, daß gerade Sie wieder in ihre Nähe geführt wurden,“ sagte Luise, die mit innerem Vorwurf empfand, daß sie im Vollgefühl ihres wiedergefundenen Glückes der Freundin einen Augenblick vergessen hatte; „Sie müssen mir noch recht viel von ihr erzählen.“ — „Ich lade Sie Alle freundlich ein, mir in mein Haus zu folgen,“ bat der Pfarrer;

Digitized by Google

„meine Frau wird ſich ſo herzlich freuen, Sie kennen zu lernen, liebe Frau Pfarrerin, und Sie gewinnen ſie gewiß auch lieb.“

Und einmal noch beugte ſich Luiſe auf Alma's Grab, dann folgte ſie den Andern, auf ihres Mannes Arm geſtützt, und die Todte da unten blieb allein; nun war es endlich ſtill um ſie geworden; ganz ſtill.

Digitized by Google

Eugenie.

Digitized by Google

Ein Waldabenteuer.

Hat dir ein Glück entführet
Die rauschende Lebensfluth,
Such tief, recht tief im Grunde
Nach dem verlornen Gut.
Mag sein, daß das Verlorne
Wird niemals wieder dein,
Wohl dir, ward dir statt dessen
Die Perle echt und rein.

In grüner Waldeinsamkeit liegt Kloster Altenhausen, ein hochummauertes, schmuckloses Gebäude mit einer schönen alterthümlichen Kreuzkirche daneben. Eigentlich aber spielt das Kloster nur Versteckens, es ist nicht gefährlich mit der Waldeinsamkeit, nach einigen Wendungen führt der Weg hinaus in's Freie und zeigt sich als weite, offne Landstraße und der tiefe Klosterfrieden verliert sich im prosaischen Knarren der Frachtwagen und dem Rasseln der Diligence.

Die frommen Klosterbrüder sind längst ausgezogen und ausgestorben, — „die Einsamkeit ist nicht mehr Mode," hörte ich ein junges Fräulein sagen, als die Freundin sie aus dem heißen, staubigen Tanzsaal eines Badorts zu einem Waldspaziergang locken wollte. — Die Gänge und Zellen des Klosters sind Kornspeicher, das alterthümliche Gebäude auf der Anhöhe, das einst der Schirmherr des Klosters bewohnt, dient zur Oberförsterswohnung, denn die Wälder um Altenhausen

waren ein ergiebiger Jagdgrund, eh die freien Wilddiebe des Jahrs achtundvierzig Hirsche und Rehlein ausgerottet hatten.

Ein Herz aber wünschte sich heute in die alten Tage der Klostereinsamkeit zurück, Ein Auge schweifte so recht mit Genuß über das tiefe, mannigfaltige Waldesgrün der Berge, die das Kloster umschließen, bis hinauf zu der alten Burgruine, die, von wenigen hohen Tannen umgeben, in ernster Schönheit aus dem frischen Grün der Eichen hervorschaut. Das junge Menschenkind da oben am Fenster des Eckzimmers des alten Klostergebäudes wollte nichts davon wissen, daß unten eine bequeme Chaussee vorbei führe und daß man nur vier Stunden habe bis zu der schönen Stadt Dippelsburg, Sitz eines Regierungsamtes; — nein, sie träumte sich viel lieber da oben als Burgfräulein oder gar als Klosterjungfrau mit verklungenem Leben und gebrochenem Herzen, wie sie hinauf blickte zu der Burg, wo der hauste, den sie geliebt und verloren. Er schaute dann wohl herüber von der Burgzinne und sah ihr einsam Lichtlein brennen, bis er einmal das Todtenglöcklein läuten hörte auf der Klosterkirche, und herniederstieg in die heiligen Hallen. Da stand dann am Altare der offene Sarg und darinnen lag sie, schneeweiß unter Blumen, lieblich und schön, — natürlich! obwohl sie schon seit Jahrzehenden einsam verblüht war in den Klostermauern.

Der Ritter warf sich weinend über den Sarg, und es war noch zweifelhaft, ob er alsbald neben der Leiche seiner Geliebten seine Seele verhauchen, oder ob er blos eine ihrer blonden Locken abschneiden würde, — obgleich in der Regel Klosterfräulein keine Locken tragen, und trauernde Ritter schwerlich zu solchem Zweck eine Scheere bei sich führen, — und dann hinausstürmen in Kampf und Tod. — — —

Eh das entschieden war, ertönte eine ziemlich laute Stimme von unten: „aber, Eugenie, ich bitte dich, wo bleibst

Digitized by Google

du? Da soll man jetzt den Kasten aufmachen, wo du deine zerbrechlichen Geschichten zwischen die Betten gepackt hast, geh' doch auch selbst auf den Platz!"

Ach ja, das war ja die Mama, die sich drunten allein plagen mußte, und Eugenie war vor der Hand noch kein verklungenes Klosterfräulein, sondern das Töchterlein des neuernannten Oberförsters, der vor Kurzem erst eingezogen war. Rasch und bereitwillig eilte sie hinab, um zu sehen, ob alle ihre Mädchenherrlichkeiten den langen gefährlichen Zug von Elsigheim bis Altenhausen glücklich überstanden hatten.

Die Drangsale des Umzugs und der ersten Einrichtung gingen vorüber; unter Seufzen hatte die Frau Oberförsterin ihre schönen rothen Plüschmöbel, ihre Etagère mit den prächtigen Tassen und ihren Fußteppich mit Rosen so groß wie Kinderköpfe, in den alterthümlichen Stuben mit seltsamer Stukkaturarbeit, geordnet und ausgebreitet. „Es stellt gar nichts vor," seufzte sie, „es verliert sich alles in den gräulichen großen Stuben! wenn ich da an unser schönes Logis denke in Elsigheim, den Salon mit der hellblauen Tapete! — doch es ist ja einerlei, hier, wo Füchse und Hasen einander Gutnacht geben, sieht es doch kein rechter Mensch."

„Sei getrost, Mama," tröstete der Oberförster, „um das, was ich hier weiter Einkommen habe, kann ich eine Droschke und ein Fahrpferd halten, da sollst du Besuche machen in der Umgegend und wieder Besuche bekommen nach Herzenslust, daß die Leute in Ohnmacht fallen aus Erstaunen über deine schöne Einrichtung; da sieh die Eugenie, die ist königlich vergnügt über unsre Einsamkeit und ist doch, glaub' ich, ein Bischen jünger als Du!" — „Ach was, so junges Volk ist wie die Maikäfer in sich hinein vergnügt," meinte etwas verdrießlich die Mama, „wird ihr auch noch anders kommen."

Eugenie hatte indeß all' ihre Schätze in's obere Eck-

zimmer schaffen lassen: ihr zierlich gemaltes Tischchen nebst Fenstertritt, die hängenden Büchergestelle, die nur gar zu leicht nach Einer Seite rutschten, ihre Lieblingsbilder, die Eckbrettchen mit allerlei unnöthigen Kleinigkeiten, den Blumentisch und den großen Epheu, der nebst den andern Blumenstöcken in einem prosaischen Badzuber die weite Reise wunderbar glücklich bestanden hatte, und schuf sich nun da oben ihre eigne kleine Welt. Der galante Assistent, Herr von Plümer, der in dem Einzugstumult so ziemlich überall im Wege stand, bot seine Dienste an; der Eintritt in das Heiligthum ward ihm aber nicht gestattet, obwohl es viel von ihm war, eine thatsächliche Gefälligkeit anzubieten. Herr v. Plümer war ein gutgewachsener junger Mann und brachte sonst seine Huldigungen mehr in graziösen Stellungen und charmanten Mienen als in Worten und Thaten dar.

Eugeniens Glück über den neuen Aufenthalt war erst vollkommen, als alles wieder im Geleise ging und sie ungestört an dem Fenster sitzen, hinaussehen und phantasiren konnte. Ferne blaue Berge ragten über die grünen waldigen Hügel hervor, sie träumte sich stille mondbeschienene Plätzchen im Walde, lockende grüne Pfade, auf denen einem wunderbare Dinge begegnen müßten, vor allem aber zog immer wieder die Burgruine ihre sehnsüchtigen Blicke an.

Es lag ihr alles daran, ihre erste Entdeckungsreise nach der Burg allein zu machen, Spazierengehen in Gesellschaft war gar nicht nach ihrem Geschmack, wenn es nicht eine recht auserlesene war. Zwar wandelte sie an den nächsten Abenden recht gern mit Vater und Mutter die hübschen bequemen Wege, die der Oberförster schon entdeckt hatte, aber die schönsten Gänge waren ihr doch die einsamen, sie dachte an Jean Paul, der der Natur, seiner ewig geliebten, gern allein in's Auge schauen wollte.

Digitized by Google

Daß sich der Assistent diesen Familienspaziergängen anschloß und sich bemühte, Eugenien dabei äußerst liebenswürdig anzublicken, vermehrte den Reiz der Ausflüge nicht besonders für sie. Eugenie war es so ziemlich gewöhnt, daß die jeweiligen Assistenten des Vaters ihr Huldigungen darbrachten, schon in Ermanglung eines anderweitigen Gegenstandes dazu; sie hätte es vielleicht übel genommen, wenn sie einer einmal gar nicht beachtet hätte, sie fand es angenehm bei Bällen und Landpartien, gewiß auf einen Kavalier zählen zu dürfen, der ihr den Shawl trug und das Garnknäulchen aufhob; zu ihrem Glücke aber trug es nicht bei, ihr Herz lag noch tief und unberührt, und so wie sie die frühern Jünglinge, die ungebrochenen Herzens, wenn auch anscheinend schwer betrübt geschieden waren, leichten Sinnes hatte ziehen lassen, so nahm sie auch jetzt Herrn v. Plümers meist stumme Beweise von Verehrung sehr unbefangen auf. Ihre Schuld war es nicht, wenn ihm nicht klar wurde, daß Er nicht ihr Ideal sei.

Wie freute sie sich hier der goldnen Freiheit, mit der sie zumal in der Frühe allein hinausziehen durfte! Denn, Dank einer thätigen Mutter, Eugenie kannte den Zauber der Morgenstunden, den frischen, köstlichen Hauch der Frühe, wo Gottes Odem noch unverwischt über der Erde liegt.

Ehedem, da sie eine größere Stadt bewohnt, hatte sie ihre Frühspaziergänge auf Nachbars Gärtchen beschränken müssen, hier aber wollte sie herrliche Entdeckungen machen!

Vorsichtig und diplomatisch erkundigte sie sich in den nächsten Tagen nach dem Weg zu der Ruine; „den wollte ich Ihnen doch nicht rathen, allein zu suchen, Fräulein Eugenie;“ sagte Herr v. Plümer, „der eine über den Rührhof, der von Dippelsburg herführt, ist weit und langweilig, der durch den Wald von hier aus aber schwer zu finden; wenn ich Ihnen meine Begleitung anbieten darf ....“ — „Danke, danke,“

Digitized by Google

ſagte Eugenie ſchnell, „ich warte lieber, bis wir einmal Beſuche haben.“ „Sie ſehen auch wirklich blutwenig oben,“ verſicherte der Aſſiſtent, „die Ruine nimmt ſich aus der Ferne weit romantiſcher aus, ein Stückchen zerbröckeltes Gemäuer, ein verſchütteter Keller, ein viereckiger Thurm, der keine Treppe mehr hat, — das iſt alles; jeden Sommer, höre ich, machen die Dippelsburger eine große Partie zu der Ruine, wo dann ein Bierwirth mit einer kleinen Reſtauration hinauf kommt.“ „Das iſt mir ganz unausſtehlich,“ eiferte Eugenie, „wenn ſie die ſchönſten, ſtillen Orte, wo die Natur und die Vergangenheit noch ihr Heiligthum haben, entweihen und verderben mit Kneipen und Biertrinken.“ „Ich verſichere Sie aber, Fräulein,“ entſchuldigte Herr v. Plümer, „man wird in der That durſtig, ſelbſt in der göttlichſten Einſamkeit, wenn man zwei Stunden Wegs bergauf macht.“ „Gewiß, und ein Glas Bier nebſt einem guten Stück Käſe ſchmeckt auch im heiligen Waldesdunkel,“ beſtätigte der Oberförſter. „Nein, auch vollends Käſe!“ rief Eugenie empört mit glühenden Wangen zu herzlichem Ergötzen des Oberförſters, der, um ſie wieder zu verſöhnen, von dem neuen hübſchen Wagen ſprach, den er kaufen wolle, um mit ihr und der Mama ausfahren zu können.

„Uebermorgen mache ich die erſten Beſuche in Dippelsburg,“ fuhr er fort, „da müſſen wir uns freilich noch mit der alten Jagddroſchke behelfen, in der Mama allein neben mir Platz hat; wir hören dann aber gleich, wo etwa Töchter ſind, dann kannſt du die nächſten Beſuche mit Mama allein machen.“

Während Mama in Gedanken ihre Toilette für den Beſuch ordnete und ſich beſann, ob der Shawl oder die neue Mantille paſſender ſein werde, machte Eugenie in der Stille ihren eignen Plan. Ihr eilte es ganz und gar nicht mit

Digitized by Google

den Anſtandsviſiten in Dippelsburg, obſchon ſie zu Zeiten ſehr gern und heiter Theil nahm an Bällen und Landpartien, ſelbſt wenn, o Schrecken! auf letzteren Käſe verſpeist wurde; zunächſt ſtand ihr Sinn nach der Entdeckungsreiſe zu der Ruine, und ſie fürchtete doch, trotz aller elterlichen Nachſicht, dazu nicht Erlaubniß zu erhalten.

Es iſt eine eigenthümliche, tief gewurzelte Idee aller Landbewohner, die in die Stadt reiſen, daß man gar nicht früh genug ausgehen könne, um die Leute in der Stadt doch ja gewiß, wenn nicht noch in den Betten, ſo doch am Waſchtiſch oder beim Frühſtück zu treffen. Demgemäß hatte auch die Frau Oberförſterin vor der erſten Ausfahrt nach Dippelsburg ſich noch bis Nachts zwölf Uhr mit Anſtalten und Ausrüſtungen für dieſe Reiſe Eines Tages beſchäftigt, ſämmtliche Garderobe bis auf's Taſchentuch bereit gelegt, den Frühſtückstiſch geordnet, ja ſogar ſich im Vorrath gewaſchen mit einer Gründlichkeit, als ob ſie nicht jederzeit eine Dame wäre, die ſich gewaſchen hatte, — in der Nacht hatte ſie wohl dreimal die große goldne Taſchenuhr des Gemahls repitiren laſſen, und früh mit grauendem Tage waren ſie abgefahren, nachdem die gutmüthige Mama die zurückbleibende Eugenie mit allerlei Zukünftigem getröſtet hatte. Den Aſſiſtenten hatte der Oberförſter ſchon Tags zuvor in ein erntferntes Revier mit einem Auftrag geſandt, der ihn einige Tage fern hielt, da es die Mama doch nicht paſſend fand, ihn ganz allein mit Eugenie zu laſſen.

Eugenie ſah den Abfahrenden beruhigt nach, dann eilte ſie in ihr Zimmer hinauf, badete das verſchlafne Geſichtchen in friſchem Waſſer und flog munter wie ein Vogel die Treppe herab, im grünen Morgenkleid mit Sommerhut und Sonnenſchirm; trotz ihrer Verachtung irdiſcher Nahrung neben dem Naturgenuß trug ſie doch etwas trocknes Obſt und ein paar

Digitized by Google

Brödchen neben Eichendorffs Gedichten in ihrem Körbchen da sie ja nicht wissen konnte, wie lang die Reise dauern würde. Drunten waltete Christine, die langjährige Dienerin des Hauses, die, obgleich sie gegen alle Waldeinsamkeit die gründlichste Abneigung hegte, doch ihre Herrschaft hieher begleitet hatte, nun aber alle Tage erklärte, hier prästire sie's nicht, obgleich man hätte denken sollen, Umgang auf dem Niveau ihrer Bildung könne sie allenthalben finden. Heute wollte sie die Abwesenheit der Herrschaft mit einem gloriösen Putzfest feiern, sie hatte bereits Thüren und Fenster des Wohnzimmers geöffnet und angefangen, die Möbel hinauszustellen, und kommandirte dabei das neu angestellte Dorfmägdlein in gewaltiger Weise. „Christine, ich geh' ein Bischen spazieren, komme vielleicht erst etwas spät zurück, Sie darf keine Angst haben," rief Eugenie. „Hab' auch keine," brummte diese, „man ist's ja von Ihnen schon gewöhnt, ist mir nur um die nassen Kleider."

Wie frisch und fröhlich flog Eugenie über das Wiesenland und drang ein in den jungen grünen Wald, in dem es noch ganz dämmerig war! Der ganze herrliche Zauber der Einsamkeit umwehte sie, junge Mädchenträume, anmuthig, farbig und gestaltlos wie Nebelbilder zogen an ihr vorüber, keine klaren, bestimmten Wünsche; sie hätte wohl kaum gewußt, was sie wünschen sollte, war ihre Jugend doch so sorglos und so heiter, nicht Ein Mißklang in all ihrem jungen Leben, keiner wenigstens, der nicht leicht wie eine Sommerwolke von einem frischen Lüftchen hätte verweht werden können. Zog wohl auch ein tieferer, ernsterer, heiliger Gedanke durch ihre Seele, als sie dahinschritt unter den hohen Bäumen, die so oft schon, nicht mit Unrecht, die „Kirche von Gottes eigner Hand" genannt wurden? — Es ist für die Jugend nicht schwer, fromm zu sein, es braucht

Digitized by Google

so zu sagen keinen Ansatz dazu, fromme und frohe Gefühle fließen leichter in einander, als ernste, strenge Naturen oft glauben, aber — eben deshalb ist auch die Jugend wieder bald zufrieden mit sich: den ahnungsvollen Blick in das Land der Verheißung nimmt sie so gern für den Besitz selbst und vergißt den Ernst der Worte: du sollst Gott lieben von ganzer Seele, von allen deinen Kräften, — sie gibt dem lieben Gott willig und ohne Widerstreben, aber nur das, was so von selbst abfällt.

Am Eingang des Waldes begegnete Eugenie einem Holzhacker; sie hatte noch kein oberförsterliches Gewissen und besann sich gar nicht, ob es nicht ein Holzdieb oder gar ein Holzfrevler sein könnte; es war ihr sehr lieb, daß er ihr auf ihre Frage den Weg zum „Thurm", wie ihn das Volk nannte, ziemlich genau bezeichnen konnte, und frisch und leicht stieg sie bergan, höher und höher; so tief mitten im Walde war sie noch nie allein gewesen.

Endlich drang sie durch einiges Gesträuch und stand nun auf dem kleinen, freien Platz dicht vor der Ruine. Von der Burg selbst war nur noch eine zerfallene Mauer mit leeren Fensterbögen und verschüttete Keller vorhanden, aber die Mauern des viereckigen Thurms standen noch unversehrt.

Seltsam, Eugenie war, soweit es sich mit einer echten Mädchennatur verträgt, ein ganz furchtloses Wesen, von der Mutter vielfach getadelt, von ihren Freundinnen bewundert wegen ihres Muthes und ihrer Unerschrockenheit, sie wagte sich gefährlich weit hinaus auf Berge und Klippen, schaukelte höchst verwegen und übermüthig in einem kleinen Kahn auf tiefem Wasser, gieng unnöthig nahe an Pferden und Wagen vorüber und konnte ganz gemüthlich den Kopf eines eingespannten Ochsen, der ihr im Wege stand, bei Seite schieben, um passiren zu können; — hier aber, so ganz allein diesem

Digitized by Google

Geſtein gegenüber, faßte ſie plötzlich ein namenloſes Grauen, noch verſtärkt durch eine Blindſchleiche, die aus dem Geröll der Burgmauer herausſchlüpfte. Sie ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, wieder plötzlich umzukehren, auch graute ihr jetzt ſogar vor dem einſamen dunkeln Wald und es war ihr, wenn ſie jetzt zurückeilen würde, als müſſe dann etwas ganz Grauenhaftes aus dem Burgkeller hinter ihr her kommen.

Sie ſtand wie gebannt. Keine Seele weit und breit. Die obere Einfaſſung des Thurmes glänzte hell im Sonnenlicht; wenn ſie nur da oben wäre, hinausblicken könnte weit ins Land, dann müßte alles Grauen in der Morgenſonne zerfließen, und ſie konnte dann gewiß leichten Muthes zurückkehren!

Nur die kahlen Mauern des Thurmes ſtanden noch, ſtatt der Treppe war eine hohe Leiter angelehnt; raſch, um nicht wieder auf eine Blindſchleiche zu ſtoßen, erſtieg ſie Eugenie, die Leiter reichte zwar nicht ganz hinauf, aber ſie konnte ſich leicht vollends auf die breite Mauer ſchwingen, wo man ziemlich bequem ringsum gehen konnte, geſchützt von einer niedrigen Bruſtwehr.

Eugenie athmete freier da oben, doch wagte ſie, die ſonſt nie Schwindel kannte, nicht recht, außen am Thurm gerade hinunterzublicken; die Fernſicht war nicht bedeutend, zwiſchen waldigen Hügeln durch ſah man ein Stück blaues Gebirge, einige Thürme von Dippelsburg, etwas von der Landſtraße, ſonſt nur Wald, wieder Wald, ſchönen grünen Wald. Sie athmete in vollen Zügen die freie Morgenluft ein, über ihr Grauen von vorhin lächelte ſie jetzt auf ihrer Höhe, wo ſie die unheimliche Burgmauer von oben überblickte; aber allmählich brannte die Sonne, ſie wollte nun herab und ohne alle Furcht nach Hauſe gehen. Aber, — wie ſie nun hinunterſteigen wollte, da fand ſie den Abſtand von der Mauer

Digitized by Google

auf die oberste Sprosse der Leiter zu tief, halten konnte sie sich nirgends, sie war gewiß, daß sie beim ersten Versuch den Tritt verfehlen und hinunterstürzen werde. Sie wollte es doch probiren, wieder und wieder, — es kam ihr immer unmöglicher vor, sie konnte nicht.

Und da stand sie, allein oben auf dem Thurm, keine Seele weit und breit, keine Wohnung, keine Menschenspur! Konnte es nicht Tage, Wochen anstehen, bis ein Menschenkind hier herauf kam? Sie rief einigemal, weit und breit, keine Antwort. All ihr Heldenmuth war dahin, sie war nur ein verzagtes Mädchen. Niemand wußte daheim, wohin sie gegangen, vor Nacht kehrten die Eltern nicht zurück, der Assistent war fort, — von dem aber hätte sie sich auch nicht gern hier finden lassen; sie konnte sich nicht recht vorstellen, in welcher Attitüde er ihre eigenthümliche Lage da oben betrachten würde. Es kam ihr schon eine Ewigkeit vor, seit sie auf diese Höhe gebannt war, die Sonne machte ihr Kopfweh, eine grauenvolle Geschichte fiel ihr ein, die sie einmal wo gelesen, von einer Engländerin, die eine Pyramide erstiegen und die, sie wußte nicht mehr aus welchen Gründen, nicht mehr herab konnte, vergessen wurde und oben verhungern mußte. Das Körbchen mit den Lebensmitteln hatte sie ja auch unten auf der Steinbank vor dem Thurme stehen lassen!

Trostlos ließ sie wieder ihre Augen hinausschweifen über den einsamen Wald; da — täuschte sie sich nicht? hörte sie unten Geräusch, nicht wie von einem Vogel oder Wild, eine Gestalt brach durch die Zweige, nicht ein Ritter in silberblankem Harnisch, auch kein rauher, biederer Köhler oder Waidmann, wohl aber ein schlanker junger Mann in Reisekleidern klimmte auf einem ziemlich unwegsamen Pfad herauf, von der entgegengesetzten Seite, von der sie gekommen war.

Digitized by

Ein neuer Hilferuf erstarb in mädchenhafter Scheu vor der seltsamen Situation, in der sie sich befand; der Jüngling unten hatte aber schon mit Erstaunen die schlanke Mädchengestalt oben im grünen Kleide mit wehendem Schleier bemerkt. „Allein, schöne Waldfee?“ rief er, gesteigert von dem ungewöhnlichen Anblick, als er sich durchgearbeitet hatte und nun auf dem Rasenplatz vor dem Thurme stand.

Eugenien war im Augenblick aller romantische Schwung genommen und das Weinen stand ihr am nächsten, doch flößte ihr der Unbekannte Vertrauen ein und erschien ja wie vom Himmel gesendet. „Ich, ... habe mich hier verstiegen, ...“ sagte sie verlegen und bemühte sich, nicht zu weinen, „ich komme nicht mehr herunter ...“ Der junge Mann trat indeß von der andern Seite an die Ruine und überschaute mit einem Blick die geringe und doch unüberwindliche Schwierigkeit für das Mädchen; ohne lange Reflexionen erstieg er die Leiter, die zum Glück stark und fest war; „bitte, stützen Sie sich auf mich,“ bat er und faßte Eugenie, die von Angst und Schreck ganz zitternd und hilflos geworden war, mit starken Armen auf.

In Romanen pflegt nun zwar die gerettete Jungfrau eine federleichte Last zu sein, ganz so fand es hier der Retter doch nicht, Eugenie war schlank und biegsam, aber gesund und kräftig, und es bedurfte keiner geringen Anstrengung von Seiten des jungen Mannes, halb führend, halb tragend seine Gerettete glücklich bis auf den Boden zu bringen; die Probe jenes Ritters, der seine Geliebte die steile Schloßtreppe hinauftragen mußte, hätte er noch weniger als dieser bestehen können. Retter und Gerettete ruhten nun auf der Steinbank, Eugeniens sonst stets fröhliche, sichere Haltung, all' ihr Mädchenübermuth war in dem Augenblick dahin; erschöpft von der ausgestandenen Angst, gedemüthigt von der seltsamen

Digitized by Google

Lage, in die sie ihre Unbesonnenheit gegenüber einem gänzlich Unbekannten gebracht hatte, fühlte sie sich wie ein schwaches Kind und hatte immer noch mit dem Weinen zu kämpfen. Das ruhige, achtungsvolle, wirklich chevalereske Benehmen ihres Retters tröstete sie allmählich; er that alles, um sie zu beruhigen, und mit dem sichern Instinkt eines Frauenherzens fühlte sie sich geborgen neben ihm, trotz der Eigenthümlichkeit dieser Begegnung.

Sie hatte sich bald so weit gefaßt, daß sie ihm erzählen konnte, wie sie zum erstenmale ihren Frühspaziergang von Altenhausen aus zu der Ruine gemacht und wie sonderbar ängstlich ihr nun oben zu Muthe geworden sei, so daß sie nun und nimmer den Entschluß gefaßt hätte, herabzusteigen. „Es ist nicht das erstemal, daß mir's so gieng," gestand sie, „vor zwei Jahren sprang ich einmal im Uebermuth über ein schmales Brett, das Wasserarbeiter über das reißende Wehr gelegt, und getraute mir nicht mehr zurück, bis endlich meine Freundin einen Fährmann brachte, der mich herüberholte." „Da ist es freilich bedenklich, Fräulein, Sie spazieren gehn zu lassen," meinte lächelnd der Unbekannte. „O, Sie halten mich gewiß für recht leichtsinnig und unbesonnen!" rief erröthend Eugenie.

„Wenn ich Ihr Vater oder Ihr Bruder wäre," sagte der junge Mann mit einigem Nachdruck, „so hätte ich allerdings vielleicht einige Einwendungen gegen solche einsame kühne Wanderungen."

Eugenie erröthete noch tiefer, abermals kam ihr beinahe das Weinen, das klang ja wie Tadel, fast wie ein Verweis; wie viel galanter würde sich in diesem Falle der Assistent ausgedrückt haben! Und doch, sonderbar, der Unbekannte verlor dadurch nichts in ihren Augen, sie fühlte sogar jetzt noch mehr eine Sicherheit, ein Vertrauen, das ihr wohl that, bei

dem eigenthümlichen Beisammensein, zu dem sie hier der Zufall gebracht. Da sie die Augen tief gesenkt hatte, so konnte sie nicht bemerken, daß die Blicke, mit denen der Fremde ihr junges, erregtes Gesichtchen betrachtete, wenn auch lauter und klar, so doch keineswegs tadelnd oder väterlich waren.

„Aber ich muß nach Hause," rief sie, ängstlich aufspringend, „es ist gewiß schon entsetzlich spät."

„Bald neun Uhr," sagte er lächelnd, indem er auf seine Uhr sah. Dem Mädchenblick Eugeniens, die neben aller Erregung doch gar gern etwas über den Stand ihres Retters zusammenkombinirt hätte, entgieng es nicht, daß es eine kostbare Cylinderuhr an feiner goldener Kette war.

„Ist's möglich, ich glaubte es sei längst Mittag," rief sie erleichtert, „nur um so besser," und sie strich sich die Haare zurecht, knüpfte den Hut, nahm das Körbchen mit noch unberührtem Inhalt, denn zu essen wäre ihr trotz aller Erschöpfung unmöglich gewesen.

„Erlauben Sie, Fräulein, daß ich Sie begleite, bis Sie des Weges ganz sicher sind?" fragte ehrerbietig der Unbekannte. Eugenie fühlte sich immer noch von allem Muth und Unternehmungsgeist verlassen, nahm gerne die Begleitung, sogar den Arm des jungen Mannes an; es blieb aber etwas Beklommenes in ihrem Ton, sie hatte ihm gesagt, daß sie von Altenhausen herkam, aber sie kam nicht dazu, ihm ihren Namen zu nennen, wie sie auch den seinigen nicht erfuhr; sie redeten wenig, doch klang ihr seine wohllautende Stimme wie Musik in den Ohren, als er mit Reisegeschichten und Schilderung fremder Wälder sie ruhiger zu stimmen suchte. Er fand mit sicherem Instinkt den Weg, den er nie gegangen, den halbwelken Strauß von Waldblumen, den Eugenie im Hinaufsteigen gesammelt und nun vergessen hatte, trug er in der Hand, — jetzt kamen sie an die Waldlichtung, wo der

Digitized by Google

Weg zum Kloster offen lag. „Nun danke ich Ihnen herzlich," sagte Eugenie mit einiger Verlegenheit, indem sie seinen Arm losließ, „Sie haben so unendlich viel Mühe mit mir gehabt . ." Der Fremde hatte ein hübsches kleines Sträußchen aus Immergrün, ein paar frühen Maiblumen und wilden Hyazinthen gepflückt. „Darf ich Ihnen den kleinen Ersatz für Ihre welken Blumen geben?" fragte er schüchtern. „Danke," sagte Eugenie leise, „nochmals den besten Dank," fügte sie etwas lauter hinzu. „Leben Sie wohl, Fräulein," sagte der unbekannte Ritter, und rasch, fast eilig, ohne sich umzusehen, gieng Eugenie dem Kloster zu, nur Einmal, als sie schon an den Häusern war, wandte sie den Kopf; ihr war, sie sehe die dunkle Gestalt noch am Eingange des Waldes, schnell, als sei sie auf Unrechtem entdeckt, flog sie vollends die Steintreppe hinauf, nach Hause.

Wie wenig störte sie das Gebruttel der alten Christine, wie wenig beachtete sie, daß diese in einer Art von Rachegefühl wegen des unnöthigen Spaziergangs nichts zu Mittag gekocht hatte als Wasserschnitten, ein bei Eugenien sonst höchst unbeliebtes Gericht; sie wußte gar nicht was sie aß, sie war nur froh, als sie in ihr Stübchen flüchten und, nachdem sie sich umgekleidet, sich auf den Fenstertritt setzen konnte, wo sie so recht hinüberschaute auf den Wald und auf die Burg und allmählich trachtete, ihre vielbewegten Gedanken in Ordnung zu bringen.

Nach und nach erschien ihr allerdings ihr Abenteuer auf dem Thurme mehr in komischem, als in tragischem Lichte, oft mußte sie lachen, oft tief erröthen, wenn sie sich so das Ganze noch einmal durchdachte. Aber über dem allen, über Beschämung und Aerger über sich selbst, lag doch ein Gefühl von süßem wunderbarem Glück, ein Glück, das sich nicht begründen und nicht beschreiben ließ. Er hatte sich doch gar zu schön,

Digitized by Google

gar zu ritterlich benommen, in ſo feiner, achtungsvoller Weiſe ihr über alles Peinliche der Situation weggeholfen, — wer er wohl ſein mochte! War es nicht unfreundlich, daß ſie ſich ſo raſch von ihm losgemacht? Hätte ſie ihm nicht ſagen ſollen, wer ſie ſei, ihn nicht einladen ſollen, die Eltern ſpäter zu beſuchen? Aber es war doch auch ſchön, daß er ohne ſie zu kennen, an ſie geglaubt, ſie trotz des einfachen Morgenkleides behandelt hatte, wie es nur eine Königin in dieſer Lage hätte verlangen können! War er wohl in den Wald zurückgegangen? Wird ſie ihn je auf Erden wiederſehen? O welche Menge von Fragen für ein neunzehnjähriges Herz! Kaum fand ſie Zeit, Abends unten das Zimmer und das Abendbrod für die Heimkehr der Eltern bereit zu machen; es war herrlicher Mondſchein, ſie ſtieg wieder in ihr Zimmer hinauf, zauberhaft hob ſich der Thurm der Ruine aus der Waldesnacht, jetzt mußte das volle Mondlicht ruhen auf dem grünen Raſen vor dem Thurm, — ſie träumte nicht mehr von dem Ritter und Kloſterfräulein, ſie träumte andre gar wunderbare Geſchichten, ſüß und ſelig, vom Wiederfinden, dann wieder tief wehmüthige, — vom Nimmerwiederſehen; recht roh erklang dazwiſchen des Friedrichs kräftiger Peitſchenknall vom Hof und die gellende Stimme der Chriſtine: „Sie kommen!“

Die Eltern kamen äußerſt befriedigt von dem Ausfluge zurück, die Mutter wußte erſtaunlich viel zu erzählen, die Fahrt war glücklich geweſen, der erſte Aufenthalt im Gaſthof bis man Anſtandshalber Beſuche machen konnte, etwas langweilig, die Leute aber charmant. „Du biſt überall eingeladen,“ erzählte die Mutter in heller Freude, „bei Oberamtmanns iſt eine ganz artige Tochter, ſie werden uns nächſtens beſuchen und dich mitnehmen zu einem Ball.“ Es gab ſo viel zu ſagen und zu erzählen, daß Eugenie gar keine Lücke

gefunden hätte, ihr Abenteuer einzuſchalten, was ihr eigentlich eine rechte Erleichterung war.

Der Oberförſter, eine behagliche, geſellige Natur, wenn er einmal aufgieng, hatte überall das Glück „äußerſt artige“ Leute zu treffen, mit denen er ſich vortrefflich unterhielt, und bald vereinte er mit der Mutter ſich im Lobe eines ungemein höflichen, angenehmen jungen Mannes, den ſie zufällig Abends in der Poſt getroffen.

„Wirklich ein ſehr netter junger Mann,“ verſicherte die Mama als ſie in ihrem Bericht glücklich durch alle Beſuche durchgeſegelt und wieder zum Gaſthof zurückgekehrt war.

„Ja ja, haſt recht,“ ſtimmte der Papa bei, „ein ganz geſcheider, wohlunterrichteter Menſch, muß ſchöne Reiſen gemacht haben, ein gar artiges Benehmen, möchte wiſſen, wer er iſt, hörte ihn nach ſeinem Kutſcher fragen.“

„Eine große Seltenheit,“ meinte wichtig Mama, „wenn gegenwärtig Leute noch mit eigner Equipage reiſen,“ ich hielt ihn zuerſt für einen Forſtmann, weil er einen Eichenzweig am Hut trug.

„Bewahr, ein Forſtmann iſt es nicht, das hört unſer einer beim dritten Wort,“ ſagte der Oberförſter, „auch hört' ich, daß er dem Zimmermädel aufgab, ſie ſoll acht haben auf die Waldblumen in ſeiner Stube, einem Forſtmann ſind Waldblumen gerad nichts ſo rares mehr; aber was militäriſches hat er in ſeiner Haltung ....“

„Sicher ein inkognito Reiſender, hätteſt du nur den Wirth ein Bischen gefragt ....“

„Na, ſo wichtig iſt mir's im Grunde doch nicht, und was gerade ein fremder Prinz oder ruſſiſcher Spion in Dippelsburg zu ſchaffen hätte, weiß ich nicht; ich meines Theils bin müde, Schatz, und möchte bald zu Bett.“ Das blieb

Digitized by Google

dem Papa unverwehrt, er war schon gewöhnt, daß Eugenie und die Mutter hier und da noch eine Weile im Wohnzimmer sitzen blieben, um zu plaudern und diesmal blieb Eugenie gar zu gern; der geheimnißvolle Fremde, obwohl er allem nach durchaus nichts geheimnißvolles gethan oder gesagt, war der Frau Oberförsterin erstaunlich wichtig, und sie ahnte nicht, mit welchem Interesse ihr Töchterlein jedes Wort ihrer ziemlich breiten Beschreibung in sich trank, von den dunkelblonden Haaren und blauen Augen bis zu der schwarzen Seidenweste und der goldnen Cylinderuhr mit feiner Goldkette; — das mußte ja ihr Ritter sein!

„Ich meinte, ihn einmal vom Wirth „Herr Walter" nennen zu hören," fügte die Mama bei, „das aber ist eben so ein Name wie ihn Leute führen, die inkognito reisen, wie käme ein simpler Herr Walter zu eigner Equipage?" „Es ist der Erbprinz von den Malabaren!" rief jetzt der Oberförster, der gern Ruhe gehabt hätte, aus dem Nebenzimmer, „sein Großpapa hat eines schönen Morgens all seine Geschwistrige gefressen, da hat man den jungen Mann zu seiner Sicherheit auf Reisen geschickt; geht nur einstweilen in's Bett und beschlafet die Sache."

Eugenie hatte nichts dagegen, sich zurückzuziehen, wenn auch von Schlaf noch lange keine Rede war. Wie wunderbar, daß Er nun mit den Eltern zusammentreffen und unbekannt ihre Zuneigung gewinnen mußte! So konnte es nun nicht für immer vorüber sein. Aber die Vermuthungen der Mutter über seinen hohen Stand fielen ihr wieder schwer auf's Herz; was half sie alles, wenn er so gar vornehm war! Endlich legte sie sich zur Ruhe, wache und Schlummerträume flossen ineinander, bald sah sie sich mit gebrochenem Herzen als eine edel Entsagende, bald auf einem verborgnen Landhaus als heimliche Gemahlin eines Prinzen, dann wieder

Digitized by Google

an seiner Seite mit dem Diadem der Fürstin auf einem Balkon, unten eine jubelnde Menge, die die freie Wahl ihres Herrschers ehrte. Alte, böse Schwiegermütter und feindliche Hofintriguen kamen freilich auch in den Träumen vor, und Eugenie mußte lächeln als sie erwachte und im klaren Morgenlicht hinüberschaute auf Wald und Ruine. „Warum sollt' es denn gerade ein Prinz sein?" fragte sie, ihre eigne abenteuerliche Phantasie verspottend, und aus der Tiefe ihres hoffenden Herzens rief es: „um so viel besser wenn es keiner ist! vielleicht ist er ein Flüchtling, ein Verbannter; wie schön, sein flüchtiges Loos zu theilen, sich mit ihm zu bergen in

Einer Hütte tief im grünen Walde
Wo die Rehlein grasen auf der Halde
Und die Fischlein schwimmen in dem See.

Die Mutter hätte gar nicht nöthig gehabt, ihre Eugenie so zu bedauern wegen ihrer Einsamkeit, diese Einsamkeit war reich und belebt genug für all die nächste Zeit.

Glücklicher Fund.

Oberamtmanns hatten den Besuch heimgegeben, begleitet von ihrer in der That überaus artigen Tochter Karoline; sie hatten mit unwiderstehlicher Zuvorkommenheit Eugeniens Eroberung gemacht, und sich auf die früher schon halb gegebene Erlaubniß der Eltern berufend, sie mit sich zur Stadt genommen, wo nächste Zeit die große Partie nach der Burg mit Musik und Abendball stattfinden sollte.

Es war edel und selbstverleugnend von Fräulein Karoline, daß sie die schöne, blühende Eugenie sich zur Gesellschaft einlud; denn sie war bis jetzt unbestritten der Stern

erſter Größe zu Dippelsburg, nicht daß ſie ſo beſonders ſchön geweſen wäre, ſie war mager und etwas zu brünett, aber ſie verſtand ſich ſo vortheilhaft zu kleiden, daß man eigentlich nie darauf kam, ob ſie ſchön oder häßlich ſei; ſie war das Modejournal von Dippelsburg, ſie arrangirte Maskenzüge und Sprichwörterſpiele, protegirte neuauftretende junge Mädchen und wußte unbefugte Eindringlinge in die Geſellſchaft, höhere Schreiners- oder Sattlerstöchter u. dgl. auf paſſende Weiſe wieder hinauszuſchieben. Aber ſie hielt Eugenien als neuen Stern für viel ungefährlicher, wenn ſie unter ihrem Schutz, als wenn ſie auf eigne Hand auftrete. Eugenie dachte auch nicht entfernt daran, Karolinens Herrſchaft zu ſchwächen, neidlos überließ ſie ihr die Huldigungen des Aſſiſtenten, den ihr gar zerſtreutes, kühles Weſen in letzter Zeit beleidigt, — die Mädchen ſchloſſen trotz großer Verſchiedenheit eine ganz gemüthliche Freundſchaft zuſammen, wie das bei Mädchen, die unter Einem Dache ſind, faſt unvermeidlich iſt.

Man lacht viel über dieſe leichtgeſchloſſnen Mädchenfreundſchaften; gar oft freilich haben ſie wenig tiefen Grund, doch entſpringen ſie aus natürlicher Herzensfreundlichkeit, aus der glücklichen weiblichen Eigenſchaft, äußerlich gegebene Verhältniſſe auch mit dem Herzen zu adoptiren. Es iſt wahrhaftig auch nicht lauter Geiſtesernſt und Herzenstiefe, wenn Knaben, Jünglinge und Männer ſich oft ſchwerfällig langſam an einander anſchließen! Die Töchter von Geſchwiſtern, von Jugendfreundinnen werden meiſt wieder Herzensfreundinnen zuſammen; ſo pflanzen ſich natürliche Bande in freundlicher Weiſe auf lange Generationen fort. Alten Freunden gelingt es dagegen ſelten, ihre Söhne wieder zu Freunden zu machen, ſei es natürliche Schwerfälligkeit, ſei es ein geheimer Trotz, der ſich keine Freundſchaft oktroiren laſſen will, — als Knaben machen ſie Köpfe und wiſſen nichts mit einander anzufangen,

als Studenten gehn sie wieder ihre eignen Wege und haben ihre besondern Verbindungen, wie denn überhaupt poetische Freundschaften, wie sie unsre Väter hatten, der männlichen Jugend heutzutage abhanden gekommen scheinen.

Fehlgriffe gibt es freilich bei leicht geschlossnen Freundschaftsbündnissen: auch Karolinens Freundschaft war nicht von großem Vortheil für Eugenie, ihre Unterhaltung und ihr Interesse drehten sich ausschließlich um Toilettenfragen, um Neuigkeiten der Stadt Dippelsburg und der Residenz, in der sie heimisch war, und vor allem um Aufmerksamkeiten, die ihr schon erwiesen worden waren, um Körbe, die sie ausgetheilt oder doch hätte austheilen können. Eugenien waren eigentlich all diese Dinge ziemlich gleichgiltig gewesen, und ihre Seele war noch frisch und jung, mit der ächten Jugend, die nicht vieler äußeren Hilfsquellen zur Freude bedarf, wenn sie nur harmlos nippen kann am Becher des Genusses: Natur und Poesie, und die Ahnung wenigstens, die Sehnsucht nach dem, was der Natur und Poesie die rechte Weihe gibt, und die fröhliche Uebung häuslicher Pflichten hatten ihr Leben ausgefüllt; jetzt erst gewann sie ein Interesse für Putz und Modegespräche, und besann sich auf vergessene Huldigungen verschollener Forstamtsassistenten, auf schmeichelhafte Aeußerungen, die sie da und dort flüchtig gehört, die man auslegen konnte wie man wollte, — sie wollte doch auch etwas mitzutheilen haben, von dem Abenteuer im Walde da schwieg sie aber sorgfältig, dazu stand ihr Karoline lange nicht nahe genug.

Gar zu gern hätte sie etwas über den interessanten Unbekannten erfahren; war er doch über Nacht im Gasthof gewesen, eine so anziehende, so bedeutende Persönlichkeit! Es konnte nicht anders sein, man mußte in Dippelsburg allenthalben von ihm reden. Zuerst griff sie die Sache ganz fein an, fragte, ob häufig fremde Reisende hierher kämen? „Nicht viele, daß

Digitized by Google

ich wüßte," meinte Karoline, „wie denn überhaupt hier nicht viel geſchieht; obgleich die Stadt ſchon ziemlich groß iſt, ſo ſpricht man doch drei Wochen lang von jeder neuen Brautſchaft und ſpringt an's Fenſter, wenn eine Chaiſe raſſelt. Wüßte auch kaum, was fremde Reiſende hier zu ſuchen hätten."

„Meine Eltern trafen kürzlich auf der Poſt einen fremden Herrn, der dem Vater beſonders gefiel, der mit eigner Equipage reiste," ſagte Eugenie in erſtaunlich gleichgiltigem Ton. „Weiß nicht wer das war," ſagte Karoline in wahrer, nicht erheuchelter Gleichgiltigkeit, „intereſſante Fremde ſind überaus ſelten bei uns." Es war Eugenien rein unbegreiflich, daß nicht ganz Dippelsburg noch in Bewegung ſei wegen der räthſelhaften Erſcheinung.

Die ſchöne Landpartie auf die Ruine kam zu Stande; Dippelsburg war groß genug, um verſchiedene Kotterien zu haben, diesmal nahmen nur die erſten Beamten und „die Herren von der Regierung" Theil; die Sache hatte aber doch einen recht ländlichen Anſtrich. Wer nicht gut zu Fuße war, der fuhr bis zum Eingang des Waldes, von da aber ging es aufwärts in geordnetem Zug, voran der Wagen mit Bierfäßchen, ein treuer Leitſtern, holpernd und polternd auf dem unebnen Weg. Ein dickkopfiger Junge des Bierwirths und eine reizende Hebe in ſchreiendem Roſakleid ſaßen auf den Fäßchen, wandelbar und unſicher, wie die Fortuna auf dem Glücksrad; dann folgte die Stadtmuſik von Dippelsburg, Flöte, Klarinette, Trompeten und Hoboe, und ſpielten die allerneueſten Walzer; ſodann die fröhliche Geſellſchaft in verſchiedenen Gruppen.

So empört Eugenie geweſen war über die Entweihung der Waldeinſamkeit durch Bierfäßchen und Käſegenuß, ſie konnte nicht umhin, das Lager oben am Fuß der Ruine luſtig und ſelbſt romantiſch zu finden, als die Biergläſer kreisten unter fröhlichem Geſang, als junge Damen große Verheerungen in

Margueriten, zu deutsch Gänseblumen, anrichteten, denen sie allerlei geheimnißvolle Fragen stellten, wo lichte Gewänder schimmerten durch grünes Gebüsch und aufmerksame Kavaliere nachlockten, um zu helfen bei botanischen Forschungen, wo sie selbst, ziemlich gleichgiltig gegen die Aufmerksamkeiten, die man ihr, als einer neuen Erscheinung, widmete, unter einer Esche ruhte, hinaufschaute an den grauen Thurm und lebte in der Erinnerung an jenes wunderbare Begegnen. Auch Blümchen zupfte sie verstohlen: „wiedersehen oder nicht?" „Wiedersehen" verhieß das letzte Blättchen. „Er liebt mich?" „Mit Schmerzen" war die rührende Antwort.

„Ein Fund! meine Herrn und Damen!" rief ein junger Doktor, der gewissermaßen den lustigen Rath der Gesellschaft vorstellte, und hielt im Triumph ein verwaschenes, zerknittertes Papierblättchen in die Höhe, das er vom Boden aufgehoben. „Wer hat dies fliegende Blatt den Winden gegeben? Ein Dichter scheint vor Zeiten hier geweilt und dies Blatt zu unsrem Benefiz hinterlassen zu haben. Bitte um Stille!" Und mit möglichstem Pathos hob er an zu deklamiren:

Du standst auf Thurmeshöhen
Und schautest in das Thal,
Da hab ich dich gesehen
Zum allerersten Mal.

Da hab' ich dich getragen,
Ein Kind, in meinem Arm,
Dein Herz, das fühlt ich schlagen
An meinem jung und warm.

Da hab' ich dich verloren
Und blieb im Wald allein,
Da hab' ich dich erkoren
Und bin auf ewig dein.

Digitized by Google

O, dürft' ich wiederſehen
Dich hier im Walde grün
Und leiſe dir geſtehen,
Wie ich dein eigen bin!

Die Geſellſchaft lauſchte dem Vortrag mit mehr oder minder Aufmerkſamkeit; Einige hielten es für ein eingeſchmuggeltes Produkt des Doktors, der ſchon einmal in's Wochenblatt ein Gedicht „an Sie" hatte drucken laſſen, man konnte ſich zwar den Gegenſtand dieſer Poeſie nicht vorſtellen, zerbrach ſich aber auch den Kopf nicht darüber. Karoline hätte ſie gern auf ſich bezogen, konnte aber durchaus keinen Zuſammenhang mit den Details des Gedichtes und ihrer Perſon auffinden, ſie war ihres Wiſſens niemals auf Thurmeshöhe geſtanden, auch nicht in neuerer Zeit als Kind in irgendwelchem Arm getragen worden.

Eugenie aber ſaß mit geſenktem Haupt und glühenden Wangen, ſie wagte nicht aufzuſehen, weil ſie glaubte, aller Augen müſſen auf ſie gerichtet ſein, Alle errathen, daß ihr dieſe Dichtung galt, und daneben durchzog ſie ein ſüßes, warmes Gefühl von Glück; — wie mangelhaft auch die Poeſie ſein mochte, kein Mädchenherz wird gleichgiltig bleiben bei dem erſten Gedicht, das ihr gilt; ſie hätte eine Welt darum gegeben, das Blättchen zu bekommen. Das konnte ſie natürlich nicht, die Verſe aber, die ſie nur Einmal gehört, behielt ſie auswendig bis zu ihrem Lebensende; es gibt Dinge, für die Mädchen ein ganz erſtaunlich gutes Gedächtniß haben.

Allmählich merkte ſie doch, daß Niemand ahnte, wie gut ſie die Bedeutung dieſes fliegenden Blattes verſtand und ſie miſchte ſich wieder fröhlich unter die Andern.

Lachen und Luſt wurden lauter, je tiefer die Sonne ſank;

Digitized by Google

der Doktor erstieg den Thurm und hielt unter großem Beifall eine Volksrede, fand auch, glücklicher als einst Eugenie, das rechte Gleichgewicht zum Hinabsteigen, was wirklich verwunderlich war in Anbetracht des von dem Herrn konsumirten Biers. — Eugenie hörte nicht viel von allem, nicht viel vom Singen, Musiciren und Scherzen auf dem Heimwege, ihr klangen nur die Verse des so wunderbar gefundnen Blättchens durch den Sinn. Auch auf dem kleinen Ball, der zum Schluß der Feierlichkeit noch gehalten wurde, war sie still und zerstreut und zog sich im Allgemeinen das Urtheil zu, „eine hochmüthige Kreatur, die sich einbilden wird, sie sei von Adel, weil ihr Vater Oberförster ist."

Karolinen konnte sie sich nicht anvertrauen, so sehr ihr das Herz überwallte vom Drang, das Geheimniß dieses wunderbaren Fundes in eine befreundete Seele zu gießen. Karolinens Geplauder, wie die Franziska so unverständig sei, weil sie Rosa trage zu ihrem blaurothen Teint und wie das weiße Kleid der Anna so gelblich ausgesehen und wie charmant die Frau Kommerzienräthin gegen den Doktor gewesen, weil jetzt seine Praxis zunehme und ihre Sophie bereits sechsundzwanzig sei, — nein, das war kein Schlüssel der Herzen erschließt — sie entschlief endlich leise flüsternd:

O, dürft ich dir gestehen,
Daß ich dein eigen bin.

Wiedersehen.

Eugenie war wieder zu Hause; leichter als je schickte sie sich in die Waldeinsamkeit, die nun mehr und mehr durch Besuche unterbrochen wurde, zu großem Vergnügen der Frau Oberförsterin. Auch die Mutter Herrn v. Plümers besuchte

Digitized by Google

ihren Sohn einmal auf ein paar Tage. Es war eine ganz hübſche alte Dame, der die Landluft recht wohl that, da ſie daheim eine elende Manſarde bewohnte, nur um den Aufenthalt in der Reſidenz und eine dem entſprechende Toilette möglich machen zu können. Ihr weißes Blondenhäubchen und graues Seidenkleid, ſowie ihre Morgentoilette waren ſtets untadelich; recht mit Genuß ließ ſich die Frau Oberförſterin von ihr gründlich belehren über alles, was man trage, nicht mehr trage und vielleicht bald tragen werde, und hörte dafür geduldig die gründliche Geſchichte der vielen ſchrecklichen Krankheiten an, welche Frau v. Plümer ſchon durchgemacht, und die ſie nur erzählte, um zu beweiſen, daß ſie eigentlich eine ungeheuer gute Natur habe, die alles das überwinden könne.

Herr v. Plümer hatte wohl früher ſchon gefunden, daß ihm ſeine Mutter ſehr gut zu Geſichte ſtehe, er gefiel ſich ungemein, wenn er ſeine hübſche, ſchlanke Geſtalt in kindlicher Zärtlichkeit zu ihr herabbeugte, oder wenn ſie ſich an ihn lehnte und er mit den Schleifen ihres Häubchens ſpielte. Daheim bei ihr, in der Manſarde waren freilich ſeine Stellungen nicht immer ſo kindlich, chevaleresk und anmuthig, wenn er ſich auf ihrem kleinen Sopha wälzte und die Beine in die Höhe ſtreckte, — er war darum doch kein Heuchler, ſondern ſogar eine Art von gutem Sohne, und ſo gerne ſie der Mutter von ihren Krankheiten erzählte, ſo gern unterhielt Frau v. Plümer Eugenien von den Tugenden ihres Sohnes, die meiſt negativer Art waren. Er war kein Säufer, kein Spieler, ja nicht einmal ein Raucher, und ſo ungeheuer gutmüthig, daß er ſeinem Vetter einmal eine Butterbretzel geſtohlen hatte, um ſie einem armen Jungen zu ſchenken. Es war verwunderlich, wie gelaſſen Eugenie bei den Schilderungen dieſer Vorzüge blieb, ja, wie ſie immer kühler wurde gegen den edlen Sohn.

Digitized by Google

„Die Frau v. Plümer ſtreicht ja ihren Sohn gewaltig bei dir heraus," ſagte lachend die Mutter, als ſie eines Abends mit Eugenien in ihr Stübchen heraufſtieg, um ihre Garderobe oben aufzuheben, „ich weiß eigentlich nicht, warum du wirklich ſo beſonders ſchnippiſch und kurz angebunden gegen ihn biſt; ſei mir nicht zu übermüthig, Mädchen! Herr v. Plümer iſt ein ganz braver Menſch, der Vater meint, er könne es bald zum Revierförſter bringen; wenn die Mutter auch nicht reich iſt, ſo iſt er dafür der einzige Sohn, auf den Adel lege ich eben keinen Werth, aber zu verachten iſt er auch nicht . . . ."

Eugenie ſaß an ihrem Tiſchchen an dem Fenſter, das den Blick auf die Ruine hatte, ihr Haupt in beide Hände geſtützt, mit einemmale erhob ſie ihr tieferglühtes Geſicht und ſah die Mutter an mit einem Blick, den dieſe noch nie bei dem Kinde geſehen. „Mutter, und wenn der Aſſiſtent der ſchönſte Mann auf der Erde wäre, und ein Graf, oder ein Fürſt, — Mutter, ich wollte ihn doch nicht!" „Wie, weißt du etwas Unrechtes von ihm?" „Nein Mutter," ſagte ſie leiſe, „aber ich weiß etwas Beſſeres von einem Andern." Und nun folgte, während ſie ihre Augen zudeckte, um nicht geſehen zu werden, die ganze Erzählung jener Rettung vom Thurme, des gefundnen Liebes im Walde, — ach, es war alles ſo bald geſagt, und Eugenie hatte doch vorher geglaubt, es ſei eine ganze lange wunderbare Geſchichte, die ſie der Mutter zu vertrauen habe.

Wenn es Frau Horſtig einmal gelang, das Gebirge kleiner, äußerlicher Sorgen, unter denen die Fragen: was ſchickt ſich? und womit werden wir uns kleiden? die erſten waren, — von ſich wegzuſchieben, ſo fehlte es ihr nicht an Ernſt und nicht an Gemüth; ſie hörte mit tiefem Antheil des Kindes Geſtändniß, herzensfroh, daß nicht mehr zu ge-

Digitized by Google

ſtehen war, und gieng innerlich in all ihre ſanguiniſchen Träume ein, wenn ſie auch äußerlich kühl und beſonnen blieb; am Merkwürdigſten war ihr, daß es derſelbe junge Unbekannte ſein ſollte, der ihr und dem Vater ſo wohl gefallen.

„Nun, Kind, auf ein paar Verſe kannſt du noch keine Brücken bauen, wir wollen's in Gottes Hand legen; etwas Beſondres war an dem Menſchen, das iſt wahr, aber wer weiß, ob er nicht zu hoch für dich ſteht; wiewohl, — eine Oberförſterstochter ....“ „Bitte, Mutter, ſag' nichts mehr darüber; ich glaube ja nichts und erwarte nichts, ich hielt nur für recht, es dir zu ſagen, damit du weißt, warum mir der Plümer ſo gleichgiltig iſt.“

Es iſt fraglich, wer in dieſer Nacht mehr an den Unbekannten dachte, wer glänzendere Luftſchlöſſer baute, die Mutter oder die Tochter.

„Jetzt aber will unſere Frau v. Plümer abreiſen und hat nicht einmal die Merkwürdigkeiten von Altenhauſen geſehen, unſere Kirche und unſer Kloſter,“ ſagte der Oberförſter einige Tage nachher, als der Gaſt ſich zur Abreiſe anſchickte, „heute noch müſſen wir das in Augenſchein nehmen.“ Nun lag der alten Dame zwar nicht erſtaunlich viel an Kloſter und Kirche, aber ſie war doch von der Reſidenz her gewöhnt, alle Merkwürdigkeiten zu beſehen, deren Anblick frei war, ſomit ließ ſie auch dieſe Laſt geduldig über ſich ergehen.

Es war ſchon Abend, als man durch den Reſt alter Kreuzgänge das ſchöne alte Kirchlein betrat. Herr v. Plümer hatte ſich in der Kirche alſobald an einen grauen Pfeiler gelehnt, von dem ſeine dunkelgrüne Geſtalt vortheilhaft abſtechen mußte, Frau v. Plümer bewunderte pflichtſchuldigſt alles, auf das man ſie aufmerkſam machte, meiſt mit dem Ausdruck: „es iſt erſtaunlich! nur ſchade, daß die Leute dazumal noch alle katholiſch geweſen ſind!“ Da ſchlurfte der

alte Meßner, der die wohlbekannte Familie allein gelaſſen, den Gang herauf, hinter ihm klang der feſte elaſtiſche Schritt eines Fremden, den er noch hereinführte.

„Sie kommen eben noch recht," verſicherte er ihn, „in der Abendſonne nimmt ſich das Kirchlein, wie ſchon einige intereſſirte Fremde bemerkt, bereits ganz gothiſch und romaniſch aus." In der Abendſonne, die durch das Kirchenfenſter ſtrömte, erblickte aber der Fremde vor allem eine ſchlanke Mädchengeſtalt, auf deren Wangen ein lichtes Roth aufleuchtete, deren Augen heller glänzten als das Abendlicht, wie ſie ihn plötzlich gewahr wurde.

„Fräulein!" rief dieſer in höchſter Ueberraſchung, ach, er wußte ja nicht einmal ihren Namen! Eugenie fühlte, daß den Andern dieſe beiderſeitige Ueberraſchung nicht entgangen war und gewann Faſſung genug, ihn artig zu grüßen und in leichtem Tone zu ſagen: „Ich weiß nicht, Vater, ob du den Herrn kennſt, oder ob ich euch erzählt, aus welch großer Noth und Verlegenheit er mich dieſen Frühling errettet." Leicht und ſcherzend wurde nun das Waldabenteuer erzählt. Herr v. Plümer hatte indeß ſeine intereſſante Situation an der Säule aufgegeben und gieng ziemlich raſchen Schrittes auf und ab, der Oberförſter lachte über das Abenteuer und ſagte: „Das geſchah dem wilden Mädchen ſchon recht, Sie hätten ſie ſollen eine Weile zappeln laſſen, na, gelt davon haſt du fein geſchwiegen, weißt wohl, daß ich ſolche Geſchichten nicht leiden kann. Da hat ſie ſich an unſerm frühern Wohnort einmal auch romantiſch über den Fluß rudern wollen, auf eine kleine grüne Inſel, Nachtigallenhain genannt, obwohl mehr Gänſe und Enten als Nachtigallen darauf ſind, hat aber falſch gerudert und wäre glücklich über das Wehr hinabgeſchwommen, wenn nicht der alte Fiſcher hineingewatet wäre und hätte das Schifflein an's Land ge-

zogen! Nun, bedank' dich immerhin noch bei dem Herrn, es hätte können schlimm ausfallen. Aber, wenn mir recht ist, haben wir uns schon einmal gesehen?"

Mit großem Vergnügen erneuerte der gesellige alte Herr die Bekanntschaft von der Post zu Dippelsburg her, während Herr v. Plümer seine Mutter verdrießlich durch mehrere höchst bedeutungslose alte Kirchenstühle schleppte. „Aber, es wird dunkel," bemerkte plötzlich der Oberförster, „was haben Sie für heute noch im Sinn, Herr..?" „Walter," ergänzte der Unbekannte; die Mutter blickte bedeutsam zu Eugenien hinüber. „Walter, dachte sie, das ist, wie ich gesagt, eben so ein Name für ein interessantes Inkognito!" „Ich habe mich im Weg hierher etwas verrechnet," sagte Walter, „und gieng zu spät von Dippelsburg weg, doch denke ich noch zu rechter Zeit wieder dorthin zu kommen, mein Wagen ist in der Post."

„Das freut mich, daß Sie trotz der Equipage nicht vergessen, daß Sie eigene Füße haben," sagte der Oberförster, „für heute aber rathe ich Ihnen, nicht mehr weiter zu gehen, als mit uns hinauf in's Forsthaus, ein Nachtquartier finden Sie da zur Noth, dann können Sie morgen im Frühlicht Kirche und Kloster noch sehen und doch bei guter Zeit in Dippelsburg sein."

Aller höfliche Protest Walters scheiterte an der gastlichen Laune des alten Herrn, der so gar nicht ahnte, was für zwei glückselige Herzen er mit seiner Einladung machte. Auch die Mutter war glücklich. Wenn nun das nicht eine Fügung des Himmels war! Auch konnte sie ohne Hausfrauenschrecken dem unerwarteten Gast entgegen sehen, war doch schon der Frau v. Plümer wegen die Küche gut bestellt, — so unterstützte sie ihres Mannes Einladung mit aller Freundlichkeit.

Sie giengen hinauf in der Abenddämmerung, Eugenie und Walter fanden sich zusammen. Was sie da gesprochen?

Digitized by Google

O, es waren Worte, höchst unbedeutende Worte, wenn sie kühl und todt auf dem Papier stehen; aber da waren zwei junge Herzen, die beide wußten zwischen den Zeilen zu lesen, es gieng wunderbar schnell mit dem Verstehen, und wenn Walter auch diesmal nicht fühlen konnte, wie Eugeniens Herz schlug, so wußten sie doch beide innerlich, wie sie mit einander daran waren, als sie eintraten in das alte Forsthaus.

Einen Augenblick nur konnte Eugenie in ihr Stübchen eilen, nur einen einzigen Augenblick, aber er war lang genug, daß sie mit seligem Blick in der sichern schönen Ahnung eines nahen glückseligen Ausgangs hinausblicken konnte auf ihren lieben Wald, hinauf zum Himmel, und als leises Gebet flüstern:

Dir geb' ich mich in deine Hand,
Daß du mich meinem Lieben gebest;
Du hast geschlungen dieses Band,
O, daß du's immer fester webest!

Unten bei der Abendtafel wurde die Unterhaltung, die meist zwischen dem Oberförster und dem neuen Gast geführt wurde, heiter und lebhaft; die Rede war auf Walters Reisen gekommen, er erzählte sehr anschaulich und gut, so daß es auch Frau v. Plümer ‚erstaunlich' fand, aber die brennende Frage, die mehr noch auf dem Herzen der Mutter als der Tochter brannte, die Frage: „wer ist er?" die war noch nicht erledigt. Eugenien war das völlig gleichgiltig, wie sie glaubte.

Und wärst du selbst der Niedrigste geboren,
Du müßtest dennoch meine Liebe sein,
Die Freiheit hab' ich und die Wahl verloren!

Digitized by Google

dachte sie. Der Papa selbst schien jedoch nicht ganz ohne Neugier. „Wie kommt's, Herr Walter, daß Sie schon wieder in Dippelsburg einkehren?“ fragte er, „für Einen, der so weit gereist ist, sollte die Stadt gerade nicht viel Merkwürdiges haben.“

Walter wurde dunkelroth, auch Eugenie, die sich ihrerseits die Frage schon zu beantworten wußte. „Mich hat doch die Gegend in Wahrheit sehr angezogen,“ sagte er bedeutsam, „und,“ fügte er mit etwas stockendem Ton hinzu, „es lag theilweise im Gang meiner Geschäfte, ich reise für ein Frankfurter Haus.“

Fühlte er, daß Eugeniens Herzblut stille stand, daß ihre Mutter war wie mit kaltem Wasser begossen, daß über Herrn von Plümers Züge ein höhnisches Lächeln flog, bei dieser so einfachen, so natürlichen Eröffnung? Der Papa allein, dessen humaner Sinn sich für alle Stände gleich interessirte, blieb unbefangen. „Wirklich?“ sagte er arglos, „ich bilde mir sonst ein, aus kurzem Gespräch den Stand der Leute zu erkennen, in Ihnen aber hätte ich in der That keinen Kaufmann vermuthet.“ „Es war auch,“ sagte Walter, „nicht meine Wahl, die mich zu diesem Beruf führte, sondern der entschiedene Wille eines Verwandten, der Vaterstelle an mir vertreten, doch habe ich gelernt, auch diesem Stand seine angenehmen Seiten abzugewinnen.“

„Gewiß, die schönen Reisen und die seltne Menschenkenntniß, die man dabei erlangt, ...“ meinte etwas spöttisch Herr v. Plümer. „Allerdings,“ sagte Walter trocken. Der Oberförster redete unbefangen fort, und ließ sich von Walter mit wirklichem Interesse über die Art und Weise seines Geschäftsverkehrs, über die Stadt Frankfurt, und über den Cyklus seiner Reisen belehren; er führte aber die Unterhaltung fast allein, nur die Mama suchte hier und da ein höf-

Digitized by Google

liches Wort einzuschalten, und vielleicht war es eine allseitige Erleichterung, daß Frau v. Plümer, der noch von ihrem vorletzten Schleimfieber her lange Nachtruhe Bedürfniß war, einen baldigen Aufbruch veranlaßte.

Frau Horstig war beinahe im Begriff, die gestickte Sophavorlage und andere elegante Geräthe wieder fortzunehmen, mit denen sie das Gastzimmer zweiten Rangs für den interessanten Fremdling komfortabel zu machen gesucht hatte; sie schämte sich aber doch und ließ sie an Ort und Stelle.

Wie anders kam Eugenie diesen Abend in ihr Stübchen als nur zwei Stunden zuvor! Wie unzufrieden mit Walter, mit dem Schicksal, mit der ganzen Welt, am allermeisten wieder mit sich selbst. Ach, sie hatte ja nie Rang und Reichthum begehrt, sie wäre bereit gewesen, das Loos eines armen Dichters, eines Flüchtlings, irgend eines edlen Unglücklichen zu theilen, aber ein Commis voyageur! Vergeblich predigte sie sich, daß es ein durchaus ehrenwerther Stand sei, daß alles, was vielleicht manchmal diese Klasse herabgesetzt: leichte Sitten, oberflächliche Bildung, geistige Flachheit, ja bei Walter gar nicht zutreffe, — es war und blieb eben ein prosaischer Strich in ihre poetischen Träume und erschien ihr als eine Art Falschheit, daß Walter ihre Gefühle für ihn so weit hatte kommen lassen, eh' er seinen Stand genannt; — sie fand das fromme Gefühl nicht mehr, mit dem sie ihre Liebe und Zukunft in Gottes Hand gelegt hatte; das eigne Herz, der eigne Wille waren jetzt obenauf, und wäre sie ruhig und ehrlich genug gewesen in diesem Augenblick, so hätte sie finden müssen, wie unlauter diese Gottergebenheit gewesen war, wie sie keineswegs Gottes Willen, sondern höchstens eine göttliche Bestätigung für ihren *eignen* Willen gesucht hatte.

Es war früh am andern Tage, als Eugenie nach kurzem Schlummer mit unerquicklichen Träumen in dem kleinen hoch-

ummauerten Gärtchen stand, das die Oberförsterswohnung umgab. Ein frischer, kühler Morgenwind wehte um ihre heiße Stirn, das helle Tageslicht war für ihre diesmalige Lage und Stimmung besser, als romantische Mondscheinbeleuchtung, es zerstreute allerlei Nebel und ließ sie einen klaren Blick in ihr Herz und in das Leben thun. Ein männlicher Schritt klang hinter ihr, Commis oder nicht, sie fühlte denn doch, daß ihr Herz noch immer stärker schlug bei diesem Schritt, — es war Walter, auch er sah bleich und verwacht aus, mehr noch als sie.

„Entschuldigen Sie gütigst, Fräulein Horstig," sagte er in einem gemessnen Tone, den sie nie von ihm gehört, „wenn ich mir erlaube, eh' ich von Ihren Eltern Abschied nehme, Ihnen hier Lebewohl zu sagen und um Ihre Vergebung zu bitten."

„Vergebung, warum?" fragte Eugenie beklommen, ohne aufzusehen.

„Es scheint, Fräulein," fuhr er freier und offner fort, „Sie haben sich über meinen Stand getäuscht. Ich sagte gestern, daß er nicht meine Wahl war, doch fiel mir nie ein, mich desselben zu schämen. Erst gestern, als ich veranlaßt wurde, ihn zu nennen, ward mir klar, daß ich vielleicht nicht ohne Absicht so lange damit zurückgehalten, im dunklen Gefühl, daß er Ihre Gesinnungen gegen mich ändern könnte. Verzeihen Sie also, wenn ich mich dadurch einer Täuschung gegen Sie schuldig gemacht, und lassen Sie mich hoffen, daß die Erinnerung an unser kurzes Begegnen keine ganz peinliche für Sie sein möge; der Commis voyageur wird Ihre Wege nicht mehr kreuzen."

In Eugeniens Herzen war längst wieder das reinere, bessere Gefühl erwacht. „Wie können Sie glauben," fragte sie, und das Auge, das sie zu ihm erhob, war feucht vor

Digitized by Google

innerer Bewegung, daß etwas so Aeußerliches Einfluß auf meine Gefühle haben könnte?“ Eugenie sagte mehr, als sie wollte, in diesem Augenblick, auch mehr, als sie ehrlicher Weise sollte, denn dies Aeußerliche hatte Einfluß auf ihre Gefühle gehabt.

„Ich müßte wenig von der Menschenkenntniß haben, die Herr v. Plümer mir so gütig zugestand,“ sagte Walter, „wenn ich nicht gefühlt hätte, welchen Eindruck gestern die einfache Mittheilung meines Standes vor allem auf Sie gemacht; ich glaube,“ fügte er mit feinem Lächeln hinzu, „wenn ich mich als irgend einen gefürchteten Räuberhauptmann, Königsmörder oder Hochverräther enthüllt hätte, es hätte Sie kaum weniger erschreckt als der reisende Kaufmann.“

Eugeniens Erröthen und gesenkter Blick sagte, daß er recht hatte, und — seltsam, auch diesmal war es wieder eine gewisse Ueberlegenheit von seiner Seite, die ihn ihr näher brachte und lieber machte, als eine blos schüchterne Huldigung.

„O, Sie verspotten mich,“ sagte sie beschämt, „gewiß, wenn ich . . . .“

„Ich will die großmüthige Aufwallung des Augenblicks nicht mißbrauchen,“ begann er wieder, während sie stockte und nach dem rechten Ausdruck rang, „ich darf nicht länger bleiben; aber, Fräulein, erlauben Sie mir noch zu hoffen? — nicht zu erwarten, — hoffen ist ja nicht viel!“

Sie legte einen Augenblick ihre Hand in die seine, die er ihr bittend dargeboten. „Ich muß jetzt hinauf,“ sagte sie erglühend und eilte vorüber; — er verlangte im Augenblick keine weitere Antwort.

Entscheidung.

Es war die schöne wehmüthige Zeit, wo der Wald beginnt, sich bunt zu färben, — wie vor Zeiten die Nonne noch in ihr reichstes Festgewand gehüllt wurde, eh' sie dem Glanz und der Freude des Lebens entsagte für immer. — Im Forsthaus wurde es still, alle Gäste waren abgereist, selbst Herr v. Plümer hatte Urlaub genommen; er war zu einer Hochzeit geladen, wo er hoffte, sich vortrefflich auszunehmen, namentlich, dachte er, müßten bei Tafel die weißgekleideten Brautfräulein, zwischen denen er zu sitzen hoffte, gut zu ihm passen, seine knappe, dunkelgrüne Jagduniform zwischen den luftigen weißen Gewändern! es war damals nemlich noch nicht die schöne Zeit, wo die kräftigste Männergestalt zwischen zwei Damen höchstens aussehen kann wie ein dunkler Häring zwischen zwei hellbehängten Tonnen; man konnte damals noch jungfräuliche Gestalten sehen und schönen Faltenwurf bewundern. —

Eugenie dachte nicht viel daran, ob und wie sich Herr v. Plümer ausnehmen werde, ihr Herz war bewegt von ernsteren Gedanken, — Hermann Walter hatte geschrieben.

Er hatte Eugeniens Vater klar und einfach seine Verhältnisse auseinandergesetzt: sein Vater, ein niederer Beamter, war frühe gestorben; ein Vetter seiner Mutter, ein sehr wohlhabender Kaufmann in einer kleinen Stadt, hatte sich seiner angenommen und in jeder Beziehung Vaterstelle an ihm vertreten. Der unbeugsame Wille dieses Pathen und Vormundes war aber, daß Hermann Kaufmann werden solle wie er, um dereinst seine Handlung übernehmen zu können, das alte Erbe seiner Väter, auf dem sie sich ihren sichern Wohlstand erworben und das er so hoch anschlug, als ein Ritter seine Stamm-

Digitized by Google

burg. Hermann, den seine Neigung viel mehr zu wissenschaftlichen Beschäftigungen trieb, hatte sich zumeist um der Mutter Willen gefügt; der Vetter hatte ihm bereitwillig jeden Weg zu der vielseitigsten Ausbildung eröffnet, ihm ferne Reisen und längern Aufenthalt in großen Städten gestattet, ohne zu bedenken, daß er den jungen Mann damit, wenn nicht ungeeignet, so doch ungeneigt zu seiner eigentlichen Bestimmung mache. Jemehr sich Hermanns Blick erweiterte für großartige Handelsverhältnisse, sein Geschmack sich bildete an den geistigen Genüssen großer Städte, desto weniger war er geneigt, sich zu begraben in dem dumpfigen Spezereiladen des Städtchens Dietmannsweiler und nur um diesem Loos zu entgehen, hatte er die Stelle als Reisender angenommen, da Vetter Bürner ihn in keine Stelle treten lassen wollte, die ihn fester und dauernder gebunden hätte.

Er wollte nicht wagen, Fräulein Eugenie eine Zukunft zu bieten, vor der er sich selbst fürchtete; aber er hoffte durch eine herzliche und bestimmte Vorstellung an den Vetter, dessen Vormundschaft er zwar entwachsen war, von dem er sich aber um keinen Preis lossagen wollte, dessen Einwilligung zu Uebernahme einer sehr vortheilhaften Stelle als Buchführer bei einem großen Bankgeschäfte der Residenz zu erhalten. „So würde Fräulein Eugenie wenig von dem zu erfahren haben, was ihr den Kaufmannsstand unangenehm machen kann, und mein Gehalt würde mir, auch ohne Beistand meines Vormunds, den ich nicht gerne in Anspruch nehme, möglich machen, ihr eine Stellung zu bieten, die, wenn auch bescheiden, ihrer immerhin nicht ganz unwürdig wäre.“

In dem Briefe an Eugenie ließ er sein Herz sprechen, ein volles, warmes und reines Herz, ein ernstes, glaubensvolles Gemüth; es wäre Eugenien nicht mehr möglich gewesen, auf *diesen* Brief nein zu sagen.

Vater und Mutter waren nicht besonders erbaut von der Werbung; dem Vater wurde überhaupt sehr schwer, sich von dem Kinde zu trennen, er war ein ungemeiner Freund des Bestehenden, ihm graute vor einem so gewaltigen Umschwung, wie ihn die Heirath seiner einzigen Tochter mit sich bringen mußte, mag auch sein, daß er sich unbewußt eine glänzendere Zukunft für sie gedacht. Bei der Mutter war dies nicht unbewußt. So schwer auch ihr die Trennung von dem Kinde fiel, sie hatte, wie wohl jede Mutter, in der Stille doch keinen liebern Wunsch für sie gehabt, als daß sie eine glückliche Frau werde; aber bei einer glücklichen Frau dachte sie eben über das Herzensglück hinaus noch an allerlei angenehmes Nebenwerk: Rang und Titel, Familie, Reichthum, — von dem allen war da gar nichts; sie sah durchaus keinen Grund, gleich bei dem ersten Antrag ja zu sagen.

Aber Eugenie gestand, daß sie Walter liebe, daß sie glaube, mit ihm glücklich zu werden. Walters innige Worte, der ernste, fromme Sinn, mit dem er Gott bat, ihr Herz so zu lenken, wie es Sein heiliger Wille sei, hatten das tiefe und wahre Gefühl ihres Herzens, die ächte Poesie der Liebe wieder erweckt; — und die Eltern waren keineswegs dazu aufgelegt, die Grausamen zu spielen.

„Machet Ihr Beide es aus mit einander," sagte der Vater, „ich sehe keinen Grund, warum das Mädchen schon heirathen soll, zuletzt aber ist mir ein Kaufmann, wenn er sonst brav ist und sicher steht, so lieb wie ein Anderer; hinter einen Ladentisch würde die Eugenie freilich just nicht passen."

„Hinter einen Ladentisch!" der bloße Gedanke verursachte der Mutter fast Krämpfe. „Daran muß man jedesfalls entschieden festhalten, daß er die Stelle in der Residenz annimmt; dann sehe ich im Grunde nicht ein, warum du nicht eben so angesehen sein könntest, wie andere Frauen. Tante Präsidentin

Digitized by Google

freilich und Onkel Oberſts werden ſich ein wenig wundern, aber Kaufmannsfrauen ſind gegenwärtig eigentlich die elegan-teſten. Ja," fuhr die gute Mama fort, ſich mehr und mehr für die Sache erwärmend, „ich glaube ſogar, daß Heirathen mit Kaufleuten immer mehr aufkommen werden; es gibt wirk-lich eine Art von Mode auch in ſolchen Dingen; vor wenig Jahren noch hörte man von nichts als Pfarrersbrautſchaften; Töchter aus den reichſten, vornehmſten Häuſern wollten Pfarrer haben, ſie giengen dann unter in irgend einem verſchollenen Winkel, von wo ſie nur alle paar Jahre auftauchten mit einem Häufchen Kinder und mit Kleidern und Hüten vom vorigen Jahrhundert; — neuerer Zeit hört man viel mehr von Verbindungen mit Kaufleuten, hat nicht ſogar Staats-rath Pauls Tochter einen Banquier genommen?"

Eugenie beachtete nicht mehr viel die geiſtvolle Ausein-anderſetzung der Mutter, die anziehende Ausſicht, daß man jetzt die Kaufleute „trage" etwa wie die ſchwarzſeidnen Vi-ſiten, daß auch ſie daher bald nach neueſter Mode ſein werde, — der kühle Welthauch war verflogen, die friſche junge Liebe, die keinen Rang und Stand kennt, blühte wieder auf in ihrem Herzen, ſie dachte nur noch an ſeine tiefen dunkelblauen Au-gen, an ſeine ernſten, innigen Worte, ſie dachte auch über das hinaus, an den Felſengrund, auf dem er ſein Haus bauen wollte, ſie fühlte ſich geborgen bei ihm, wie damals, als er ſie vom Thurme herabgetragen; — den Brief mit ihrem Ja-wort ſchrieb ſie oben, an dem Fenſter mit der Ausſicht auf die grüne Waldecke und die Burg, — Hermann ſelbſt konnte dieſen Brief nicht lieber und ſchöner geträumt haben.

Ob des Vaters Brief, von der Mutter inſpirirt, nicht etwas durchfühlen ließ, wie er ſich's zur Ehre zu ſchätzen habe, die Tochter eines Oberförſters zu bekommen, und wie er gar nicht genug thun könne, dieſer Ehre würdig zu werden? —

wir wissen es nicht mehr; aber als Hermann kam, zum erstenmale, um die Bestätigung des Ja von Eugeniens eignen Lippen zu hören und zu — nehmen, da war alles Friede und Freude. Oberförsters waren nach gefaßtem Entschluß ungemein vergnügt über das glückliche Paar und über sich selbst, auch fielen ihnen alle Tage neue Geschichten ein von berühmten und angesehenen Kaufleuten aus alter und neuer Zeit, die es sehr weit gebracht. Hatte die Mutter, der ihrer Tochter Glück so sehr am Herzen lag, die so reiflich jeden äußern Umstand erwog, hatte sie an die Aufgabe der Ehe gedacht, die unsre Trauungsformel so schön, so einfach ausdrückt mit den Worten: „daß Eins das Andre mit sich in den Himmel bringe?“ „Natürlich,“ hätte sie geantwortet, wenn Ihr sie gefragt, „das ist ja die Hauptsache;“ sie glaubte das auch und freute sich der Stellen in Walters Brief, die für den Ernst seiner religiösen Ueberzeugung bürgten. Ob aber die Gewißheit, daß er der reiche, vornehme Fremde sei, für den sie ihn gehalten, nicht ihren Entschluß viel rascher bestimmt haben würde, als der Glaube, daß er ein gottesfürchtiger Mann sei, bei dem ihres Kindes edelstes Theil wohl aufgehoben; — wir wollen es nicht entscheiden.

Wir finden unter den Frauen unsrer Tage gewiß wenige Freigeister, wenig Ungläubige und Religionsspötterinnen, wohl aber Viele, die es erstaunlich leicht nehmen mit dem Pfad, von dem geschrieben steht: „Wenige sind, die ihn finden.“ Sie wissen und glauben es, daß uns ein herrliches, königliches Erbe um unschätzbaren Preis erkauft worden ist, sie wissen, daß die ewige Seligkeit oder Unseligkeit davon abhängt, ob wir dies Erbe erlangen, — aber sie sind höchst beruhigt darüber, ob sie denn auch auf dem rechten Wege dahin sind. Sie lassen sich's blutsauer werden um viele Dinge,

Digitized by Google

das höchste und edelste Gut aber, das meinen sie, müsse sich ganz von selbst geben.

Mögen sie nicht zu spät erst erwachen aus solcher Gleichgültigkeit mit der Frage schmerzlichen Erstaunens: „Herr, wann haben wir Dich gesehen, und haben Dir nicht gedient?“

Ehestand.

Und Eugenie ward eine junge Frau. Madame Walter, zu geheimem Leidwesen der Mutter, der diese Anrede immer fatal gewesen; doch unterließ sie nicht, den Verwandten und Bekannten zu bedeuten, daß Walter, außerdem, daß er seiner Bildung nach eigentlich Professor sein könnte, auch noch alle Aussicht habe, einen steinreichen Vetter zu beerben und später sehr leicht den Titel Kommerzienrath erlangen könne, wenn ihm überhaupt etwas daran liege.

„Nur alles recht nobel!“ war die Losung der Frau Oberförsterin bei Besorgung der Ausstattung: „wir müssen da wirklich etwas übriges thun,“ versicherte sie den Vater, „damit man unsere Eugenie ja für keine gewöhnliche Kaufmannsfrau ansieht.“ Der Oberförster krazte im Kopf, zog den Beutel und gieng in seinen Wald. Die Mama aber fuhr in die Residenz, — die Läden von Dippelsburg waren lange nicht ausreichend, — stürmte ganze Magazine, ließ thurmhohe Ballen von Möbelzeug, Vorhangstoffen ꝛc. vor sich aufhäufen, Kameelslasten in's Haus der Tante Obristin schleppen, wo großer Rath gehalten wurde; sie durchpilgerte mit mütterlichem Heldenmuth Möbelmagazine und Werkstätten, bis endlich ziemlich die ganze Summe, die der Vater zur Mitgabe überhaupt verwilligen konnte, glücklich aufgebracht war. Eugenie, die keinen großen Werth auf diese Herrlichkeiten legte, erschrack

Digitized by

ordentlich, wenn die Mama wieder mit einer andern Bekannten zusammentraf, der irgend ein neuer eleganter Unfug von chiffonnière, étagère, coin de chambre, causeuse oder chaise longue einfiel, oder was etwa sonst noch zu einer noblen Einrichtung gehörte. Daß die Cousinen bei Obersts spöttisch lächelten über die Tante, die der mittelmäßigen Partie der Eugenie mit dieser Eleganz aufhelfen wolle, daß man da und dort die Achseln zuckte über die Prätensionen der Bourgeoisie, das sah die Mama in ihrem Eifer nicht, „nur recht nobel," war ja das große Wort. Walter hätte sehr gerne die bescheidene Bitte ausgesprochen, statt dieser übermäßigen Noblesse der Einrichtung auch nur eine mäßige Summe baaren Geldes zur Mitgabe zu erhalten; aber das wäre ja entsetzlich gemein gewesen und — er mochte so viel männliches Selbstgefühl aufbieten als er wollte, — er konnte der vornehmen Familie gegenüber nicht ganz das drückende Gefühl los werden, daß er geduldet sei, und bot daher alles auf, nur ja den Kaufmann nicht zu zeigen.

Vetter Bürner in Dietmannsweiler hatte mit väterlicher Güte, wenn auch nicht eben mit Freuden, seine Einwilligung zum Eintritt in die Stelle in der Residenz gegeben.

„Werde zunächst weder deiner ehelichen Verbindung mit besagtem Frauenzimmer noch dem Eintritt in obengenannte Stelle irgendwelches Hinderniß in den Weg legen, wünsche in contrario allen göttlichen Segen. Lebe der Hoffnung, daß du seiner Zeit noch kontant sein wirst, auf hiesigem Platze mein Geschäft zu übernehmen, das ich mit Gottes Hilfe annoch selbst gedenke fortzuführen. Bleibe inzwischen unter wiederholter Anwünschung göttlichen Segens dein wohlgewogener Vetter."

Gar gerne hätte Hermann dem väterlichen Freund seine Braut gebracht, gewiß, daß vor Eugeniens Liebenswürdig-

Digitized by Google

keit vollends alle Bedenken des alten Herrn verſchwinden müßten, aber, — allein mit der Braut die ſechs Stunden zu reiſen, das gieng doch unmöglich. Die Sitte der Welt iſt ſo unendlich fein geworden, niemand bedenkt, welche innere Gemeinheit der Anſchauung zu Grunde liegt, wenn man dem, dem man ſein Kind für's Leben anvertraut, dasſelbe Kind als Braut, wo ſie ihm doppelt heilig ſein muß, nicht zu einem Gang oder einer Fahrt von einigen Stunden anvertraut. — Es hätte alſo eine Ehrenwache mitreiſen müſſen, wer ſollte dieſe ſein? Die Mutter nicht; Walter konnte die Scheu nicht überwinden, ſie in den mit Schnupftabak und Käſe parfümirten Laden eintreten zu laſſen, mit dem bloßen Gedanken, daß ſolch ein Loos ihrer Tochter möglicherweiſe hätte zugedacht werden können; noch weniger die eleganten Couſinen, deren ſämmtliches Patſchouli den gemeinen Geruch nicht überwunden hätte; — der Oberförſter, der ſich ſicherlich mit dem alten Kaufmann noch am Beſten verſtändigt hätte, konnte nicht abkommen; ſo mußte der Beſuch verſchoben werden bis nach der Hochzeit.

Die Hochzeitreiſe auf dem blauen Rhein, das Ziel von Eugeniens Mädchenträumen, war gar ſchön geweſen, lauter Glück und lauter Poeſie. Walter war es von Herzen zufrieden, den Kaufmann, in den er ſich einſt mit Mühe eingelebt und eingearbeitet, eine Weile ganz bei Seite zu legen und nichts zu ſein, als der Gatte einer lieblichen und liebenden Frau, in ihre braunen Augen zu ſehen, ſie leiſe zu umſchlingen, wenn ſie mit ihm auf dem Verdeck ſtand, und der Wind ihren blauen Schleier hinauswehte, — doch berührte es ihn zu Zeiten unangenehm zu bemerken, wie ängſtlich Eugenie bemüht war, gewiß nicht ſeinen Stand, dieſen guten und ehrenwerthen Stand, zu verrathen, wie viel lieber ſie für eine Baroneſſe, oder die Frau eines müßigen Tou-

riſten gehalten ſein mochte, als für die glückliche Frau eines gebildeten Kaufmanns; doch „das iſt eine Schwäche, die ſich geben wird," tröſtete er ſich und war glücklich in der ſchönen Gegenwart. Auch ihm erſchien in dieſem Liebesfrühling ſein Comptoir nicht gerade als ein irdiſches Paradies und doch freute er ſich in den letzten Reiſetagen auf den Einzug in ſein Eigenthum, er freute ſich ſelbſt aufs Comptoir, wenn er es auch Eugenien nicht geſtand, auf die beſtimmte Berufsthätigkeit, von der er ja immer wieder heimkehren durfte in eine glückliche Häuslichkeit.

Sie zogen ein; die Mutter hatte alles auf's Schönſte bereitet, ſie blieb nur noch, um das junge Paar zu empfangen und dann mit einer Taſche voll unbezahlter Rechnungen heimzufahren zu dem ungeduldigen Gemahl, der all ſein innerliches Heimweh nach der Tochter in beſtändigem Schimpfen über die unnöthige Heiratherei ausließ. Eugeniens Entzücken über die niedlich eingerichtete neue Heimath befriedigte die Erwartung der Mutter und ſteigerte noch ihre Bewunderung des eignen Werks. „Ich verſichre Dich, Eugenie, Tante Obriſtin kann jedesmal gar nicht mehr, wenn ſie Deine Zimmer ſieht, und die andern Leute können auch nimmer!" (was die Tante und die Leute nicht mehr konnten, blieb unenthüllt.) „Es kam in eurer Abweſenheit ein recht anſehnliches Geſchenk in Geld von Ihrem Herrn Vetter, lieber Sohn, vor dem ich alle Achtung habe, ich dachte ganz in Ihrem Sinn zu handeln, wenn ich dafür einen großen Ankleidſpiegel für Eugenie, den prachtvollen Fußteppich in den Salon und grünſeidene Decken auf die Betten anſchaffte." Der liebe Sohn lächelte beifällig, doch etwas bitterſüß, er hätte gern des Vetters Geſchenk für die theure Hochzeitreiſe verwendet.

„Der Teppich iſt wirklich einzig," verſicherte die glück-

Digitized by Google

liche Mutter wieder, „die Gräfin Kulm kam nachher und fand weit keinen so schönen mehr, und dann diese modernen Couvertüren mit den geschmackvollen Quasten, kein Mensch würde dem Bett mehr ansehen, daß es ein Bett ist!“

„Davon sehe ich den Zweck nicht recht ein,“ bemerkte Hermann zögernd, „warum es schöner sein soll, wenn mein Bett wie ein Billard aussieht, als wenn es unter einer reinen weißen Decke ist.“

„Es wundert mich, Herr Tochtermann,“ sagte schon etwas piquirt die Mama, „daß Sie auf Ihren Reisen nicht bemerkt, wie das Ziel einer noblen Einrichtung ist, daß man nirgends Betten sieht. So könnt Ihr alle Zimmer ineinander öffnen und man erblickt keines.“

Warum dies so gar schön sein sollte, erkannte der undankbare Sohn immer noch nicht. Auch Eugenie meinte: „aber Mama, daheim habt Ihr eine gemüthliche Schlafstube und sie hat den Leuten wohl gefallen.“ „Das ist auf dem Lande, Kind,“ belehrte sie die Mutter, die selbst erst in den letzten Wochen wunderbar viel Neues über noble Einrichtung gelernt hatte, und dann, — dein Vater ist Oberförster, das weiß jedermann, er hat nicht nöthig, erst seine Stellung zu begründen, bei jungen Leuten ist das anders. Sie verstehen mich gewiß, lieber Sohn?“ Der liebe Sohn verstand sie, sein Lächeln war jedoch abermals etwas bittersüß.

Die Mutter reiste ab, und der junge Ehestand begann unter Schutz und Schirm der Tante Obristin und der Tante Präsidentin. Zu der gemüthlichen Häuslichkeit nach der Walter sich so gesehnt, wollte es lange nicht kommen. Zuerst hatten sie gemeinsame Besuche zu machen, in der Familie, bei Walters Bekannten; niemand hatte an dem schönen Paare etwas auszusetzen und man begriff die rührende Geschichte, welche Tante Präsidentin so mit halben Worten unter dem ästheti-

schen Theil ihrer Bekannten ausgestreut, von einer romantischen Liebe, die auf einer Burgruine begonnen, von einer Art von Entführung, so daß die Eltern am Ende Ja sagen mußten, um nicht das Herz ihres Kindes zu brechen. Sie ließ das freilich nur errathen in ästhetischen Kreisen, wo es die junge Frau interessant machte, so, daß sie es desavouiren konnte in soliden Familien, wo es Anstoß erregt hätte. Tante Obristin schlug in ihrem Kreis keine romantischen Saiten an, um der Nichte Eingang zu verschaffen; sie sprach nur von dem reichen Vetter, der mehr und mehr zu einem geheimnißvollen Nabob wurde, oder zu einem Geizhals wie im Bilderbuch, der in einer düstern Spelunke über unermeßlichen Geldsäcken brütet; es war noch gar nicht zu ermessen, welch ein Haus ihre Nichte machen würde, wenn besagter Geizhals, der allmählich nahezu hundert Jahre alt wurde, einmal die Augen zuthat, was doch unfehlbar geschehen mußte.

So war der jungen Frau der Weg trefflich gebahnt. Sobald der Cyklus der gemeinsamen Besuche geschlossen war, kamen die Tanten, um sie in ihren Zirkeln einzuführen. „Wir können Ihnen nicht zumuthen, alle diese Besuche noch mitzumachen," versicherten sie Walter, „und doch wollen Sie gewiß die junge Frau nicht ganz dem Kreis entziehen, den Sie früher gewöhnt war?" „O, durchaus nicht," versicherte dieser und schluckte die Pille; er hatte in letzter Zeit soviel von Kreisen und abermals Kreisen gehört, daß es ihm selbst wie ein Kreis im Kopfe herumgieng.

Die Frau seines Chefs hatte Eugenien huldvoll, aber doch herablassend empfangen und zu einer großen Abendgesellschaft geladen, in welcher aber nur Kaufleute waren, reiche, elegante, charmante zum Theil, aber, — die Dame hatte auch mit höhern aristokratischen Kreisen Verkehr, es war

Digitized by Google

immerhin beleidigend, daß sie nicht noch eine vornehmere Zugabe dazu genommen. „Sei zufrieden," tröstete Tante Präsidentin, „du sollst noch in Salons kommen, wohin die stolze Dame keinen Fuß setzen darf; laßt euch ja nicht beigehen, in die untere Harmonie einzutreten, wo deines Manns seitherige Freunde sind; man sagt, es kommen da auch Leute aus offenen Geschäften! Freilich in die obere Harmonie, wohin der Minister kommt, wo wir sind; da ist's unmöglich, es thut mir leid, denn es ist sehr fein dort. In der mittleren Harmonie schon spricht und tanzt man nur mit solchen, die einem vorgestellt sind, in der obern aber sieht man gar Niemand an, der einem nicht vorgestellt ist . . ." — (Eugenien fiel unwillkürlich ihre Köchin ein, die einst sehr befriedigt von einem Tanz heimkam. „Sie glauben nicht, wie nobel es hergieng, lauter Bäcker und Sattler! einen Maurergesellen, der auch herein wollte, hat man gleich die Stiege hinunter geworfen!")

„Aber in die mittlere Harmonie," fuhr die Tante nach einigem Nachsinnen fort, „in die mittlere Harmonie, wo auch Obersts sind, da muß es gehen! Wird zwar schwer halten, aber ich verspreche dir, es durchzusetzen."

So kamen sie denn in die mittlere Harmonie, die meist aus höhern Offizieren, einigen Beamten und Banquiersfamilien bestand; man ließ die hübsche Frau mit ankommen, das Frische, Jugendliche ihres Wesens, eine gewisse Waldluft, die sie noch umwehte, machte ihre Erscheinung neu und anziehend, sie kam sogar förmlich in die Mode und wurde mit Einladungen überhäuft. Auch den Mann fand man ‚recht nett', doch wurde er mehr geduldet. Walter fühlte das, er ärgerte sich ein wenig und langweilte sich sehr, ließ sich aber alles gefallen, um die junge Frau „nicht ganz ihrem gewöhnten Kreis zu entziehen", er verlangte nur, daß sie den

Verkehr mit ſeinen frühern Bekannten nicht abbreche. Um es mit dieſen nicht ganz zu verderben, trat er jetzt erſt in den ſogenannten Klubb der Strohwittwer ein, den junge Kaufleute urſprünglich gegründet, ſo lange ihre Frauen in Bädern waren; um dieſem Beiſpiele der Demuth zu folgen, ließ dann auch Eugenie ſich bewegen, an einem Kränzchen junger Kaufmannsfrauen Theil zu nehmen.

Es koſtete Mühe und Zeit, all dieſen Verpflichtungen gehörig nachzukommen und harmoniſch zwiſchen verſchiedenen Harmonien durchzuſegeln, zu rechter Zeit zu protegiren oder ſich protegiren zu laſſen, zu wiſſen, wo es nobel war, einfach oder luxuriös zu ſcheinen oder zu bewirthen; es koſtete erſtaunlich viel Geld nebenher, all das zu beſtreiten und der hohe Gehalt Walters, von dem er allmählich eine Summe zu eignem Etabliſſement zurückzulegen hoffte, wollte nicht mehr reichen.

Wo war aber die ſchöne Häuslichkeit, der Frieden des eignen Herdes, den Walter ſich geträumt, die traulichen Abende, wo er mit einer gemüthvollen, geiſtig regſamen Frau die altgeliebten Studien wieder aufnehmen konnte, denen er zum Theil hatte entſagen müſſen? „Es iſt nur bis die erſte Zeit vorüber iſt," tröſtete ihn Eugenie, wenn er zu Mittag vom Comptoir heimkam und ſtatt eines gedeckten Tiſches ein paar elegante Damen auf dem Sopha ſitzend fand, und genöthigt war, ſich im Nebenzimmer umzutreiben, wenn er zu müde war, um den Angenehmen zu ſpielen, bis endlich die Belagerung abzog und die überkochte Mahlzeit genoſſen werden konnte; wenn ihn Abends ſtatt einer freundlichen Genoſſin für ſeinen Spaziergang nur die Meldung empfieng: „Die Madame ſind zum Thee bei der Frau Geheimeräthin;" wenn er am Sonntag, nachdem ſie recht anſtändig und ſchön geputzt zuſammen einen Prediger gehört, der eben in der

Digitized by Google

Mode war, nach einer Fluth kurzer Visiten Nachmittags eine Landpartie in zahlreicher Gesellschaft machen mußte, bei der man zwar mäßig lebte von einem Glase Milch und einem Glase Bier, aber dann eben so genügsam mit dem Stoff der Unterhaltung war, so daß man ziemlich ausgemostet nach Hause kam und seinen Geist noch ein wenig auffrischte durch den Besuch des Theaters, in das man gehen mußte, um das theure Abonnement nicht vergeblich zu bezahlen.

‚Es ist nur so in der ersten Zeit,‘ er glaubte das und wartete geduldig, wie jener Fremde in London, der einen ganzen Tag lang unter der Thür des Gasthauses stehen blieb, nur weil er ‚warten wollte, bis sich das ärgste Gedräng verlaufen.‘ Das Gedränge verlief sich nicht, und die andere Zeit wollte nicht kommen.

Und stürzte sich denn Eugenie, die doch in einfachen Verhältnissen erwachsen war, ganz und gar bezaubert und berauscht in glückseligem Taumel in diesen Strudel des geselligen Lebens? Ach nein, es wurde ihr oft ein schweres Joch, und wer sie so tief aufseufzen hörte: „schon wieder,“ wenn eine neue Einladung kam, der hätte recht Mitleid mit der jungen Frau bekommen.

„Aber bitte, so lehne doch einmal ab,“ bat Hermann, „es ist gewiß nicht so unumgänglich nöthig.“

„Heute geht's nicht, Lieber,“ versicherte Eugenie, „ich muß es in Wahrheit für eine Ehre rechnen, daß Frau v. Eichstett mich einladet, Tante Präsidentin würde mir's nicht verzeihen.“ „Und morgen?“ fragte Hermann etwas spöttisch. „Morgen,“ sagte Eugenie piquirt, „hat mich Madame Zwiebel eingeladen, es ist dein eigener Wunsch, daß ich die Verbindung mit deinem früheren Bekannten fortsetze . . . .“

„Und übermorgen?“ „Nun, du magst lachen wie du

willſt, da muß ich die Majorin Breitkopf mit ihrer Schwägerin einladen, die ſie ausdrücklich zu mir geführt hat. Du weißt, wie intim ſie mit Onkel Oberſts ſtehen. „Ich hoffe dann," fuhr die ökonomiſche Frau nachdenklich fort, „ich könne noch allerlei zugleich abmachen, die Bartenſtein jedenfalls und Maiers, die paſſen ſchon noch; wenn ich wüßte, daß Madame Rumpel und Madame Steinmann es nicht annähmen, — ich glaube ſie haben Gäſte, — ſo könnte ich die recht geſchickt mit dieſer Einladung wegbringen, die mich ſchon lange drückt . . . ." „Nun, ſagte Hermann lachend, wenn dir das Ablehnen eine ſo erwünſchte Möglichkeit iſt, glaubſt du nicht auch, deine Bekannten könnten es überſtehen, wenn du hie und da ablehnſt?" „Wir können uns über dieſen Punkt nie ganz verſtehen," ſagte Eugenie mit Thränen im Auge, „wenn du mir nicht einmal glaubſt, wie ich mich oft nach einer recht guten, ruhigen Zeit ſehne, wo ich an eine ordentliche Arbeit käme, wo wir ſchöne, ſtille Spaziergänge machen könnten, aber, ſo iſt eben das Leben in einer großen Stadt, das war ja nicht meine Wahl."

Es war keine Lüge, wenn Eugenie ſagte, ſie ſehne ſich nach Ruhe, die Poeſie ihrer Waldheimath war nicht ſo ganz erſtickt worden von dem glänzenden Gerümpel, das man geſellige Freuden und Pflichten nennt; ſie dachte oft recht wehmüthig an ihren Mädchentraum von Liebesglück. „Wäre er doch ein armer Flüchtling geweſen!" ſeufzte ſie, „mit dem ich in der Stille eines Waldthales mich hätte verbergen müſſen, oder ein Prediger in einem von Reben umrankten idylliſchen Pfarrhauſe mit einem Blumengärtchen davor!" So war er allerdings ſehr häufig ein verſtimmter Ehemann, der ſeinerſeits auf Billard, Muſeumsleſezimmer und in Klubbs ging, und bei dem ſie immer noch nicht die rechte Zeit und Stunde hatte ausfindig machen können, wann ſie Geld fordern

Digitized by Google

ſollte, eine Aufgabe, die, beiläufig geſagt, viel arme Frauen ihr ganzes Leben lang nicht löſen können. Aber ſeltſam, bei all dieſer Sehnſucht nach Ruhe mußte ſie doch jeden Morgen darüber nachdenken ‚was gibt's heute?' und fühlte eine unbehagliche Leere, wenn ein paar ‚uneingeladene' Tage, wenn ein ſtiller Sonntag kam. Sie machten dann wohl einen Spaziergang zuſammen, aber, zu ihrer eignen Pein mußte ſie ſich häufig erſt beſinnen, was ſie mit ihrem Mann eigentlich reden ſollte? Die Geſellſchaften, die ſie zuſammen oder jedes für ſich beſuchten, gaben oft wirklich ſpärliche Ausbeute für die Unterhaltung; denn der innere Verkehr, der eigentliche Gedankenaustauſch muß gepflegt werden; es braucht nicht immer Streit, Eiferſucht, nicht eine große Kataſtrophe zu ſein, ſelbſt zwiſchen zwei Menſchen, die ſich lieben, was den Faden des gegenſeitigen Verſtändniſſes abreißt, ſo daß er ſchwer wieder anzuknüpfen iſt.

„Es iſt die Schuld eurer Stellung," ſagte Tante Präſidentin, wenn Eugenie ihr einmal klagte über die ewige, anſtrengende Unruhe, „nur eurer Stellung, daß du mit keinem Kreiſe brechen kannſt, und das iſt ſo angreifend; bei uns, die wir nur Einen, aber erleſenen haben, iſt das viel einfacher."

War es wirklich nur die Stellung? Und iſt nicht jede Stellung und ihre Schwierigkeiten eine Aufgabe, die uns von Gott gegeben iſt, und die wir löſen ſollen, alſo, daß etwas Rechtes daraus werde zur Ehre Gottes? „Stell mich wohin du willſt, mein Gott, wenn ich dich nur noch ſehen kann," hörte ich einſt ein frommes altes Weiblein ſagen; ſtand Eugenie ſo, daß ſie ihren Gott noch ſehen konnte? Es ſchienen ſo leicht zerſtreubare Dünſte, die ihr das rechte Lebenslicht verhüllten, und doch verhüllten ſie es und ſie lernte ſich begnügen in einem unerquicklichen Halbdunkel, und es ward ihr ſeltſam zu Muthe, wenn ſie einmal wieder blätterte in

Digitized by Google

dem Tagebuch, das sie nach ihrer Konfirmation angefangen, wenn sie der seligen Zeiten junger Andacht sich erinnerte, wo ihr das Lied aus tiefstem eignem Herzen geschrieben war:

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu!

und wenn ihr jener Abend in der Brautzeit aufstieg, wo sie und Hermann allein im Walde zum erstenmal zusammen gebetet hatten.

Es war so anders geworden, sie wußte nicht wie. Gieng sie doch beinahe jeden Sonntag in die Kirche, wenn das Wetter nicht zu schlecht und die Hitze oder die Kälte nicht zu groß war, hatte sie doch, was in jetziger Zeit so selten ist, einen religiösen Mann.

Walter hatte ein frommes Herz. Der Segen einer gläubigen Mutter, einer christlichen Jugenderziehung hatte ihn auch noch aus der Heimath begleitet, er hatte sich seines Gottes nicht geschämt, — was, wie der alte Rieger sagt, eine Erscheinung ist, die nur bei Christen vorkommt, bei Heiden und Türken nicht, — Gottesfurcht war es, die unter allen Gefahren, die vielleicht gerade seinen Stand besonders bedrohen, sein Herz rein, seine Jugend unbefleckt erhalten hatte, — aber er hatte in all seiner Umgebung wenig Anklang dafür gefunden, sein Leben war ein unruhiges und heimathloses gewesen in der letzten Zeit, und so gieng es ihm fast wie jenem Baron, der versicherte, er habe viel Religion, mache aber nur keinen Gebrauch davon! Aber ein Suchen und Sehnen war ihm geblieben und war es auch zunächst nur sein eigenes warmes Menschenherz und nicht die Himmelssehnsucht gewesen, die ihn zu Eugenien geführt, so hatte er doch wirklich gehofft, in ihr die Seele zu finden, mit der er seinen Weg zum Himmel suchen könne. Von daheim gewöhnt, in

Digitized by Google

der Frau die Pflegerin des heiligen Feuers auf dem häuslichen Herde zu ſehen, war er der guten Zuverſicht, daß Glaube und Frömmigkeit die unverlorne Wiegengabe jeder guten Frau ſeien, und obwohl er ſonſt ein Mann war, der gelernt hatte ſich ſelbſt zu führen, ſo wollte er hier doch gerne ſich leiten laſſen von einer lieben treuen Hand und hoffte mit ihr und durch ſie zu erreichen, was ihm bisher noch gefehlt, einen feſten Glaubensgrund, den rechten Frieden. Es war ſein Wunſch, wie der ihre, durch Hausandacht, durch gemeinſames Leſen und Studiren der Bibel das innere Leben zu fördern, der Häuslichkeit die rechte Weihe zu geben; als es aber in der erſten Zeit nicht dazu kam, und die andre Zeit nicht kommen wollte, ſo getröſtete er ſich wieder, daß das Herz und gute Grundſätze die Hauptſache ſeien; er machte, wie Eugenie, faſt jeden Sonntag ſeine Staatsviſite beim lieben Gott, fand die Predigt „gut" oder „unbedeutend" und ſo lebten ſie im Frieden, wie man ſo ſagt, und Keines fragte das Andre, Keines wagte ſich ſelbſt zu fragen: „Iſt das das Glück, das du gehofft und geträumt?" Ferne, ferne rauſchte der grüne Wald mit ſeinen ſtillen, heimlichen Pfaden; die Stimmen, die ſie dort gehört, konnten ſie nicht mehr vernehmen auf der frequenten Straße, im Getümmel der Menſchen, im Geraſſel der Wagen.

Ein paar Tage ließen ſich denn doch finden, um endlich den Vetter zu beſuchen; und da Dietmannsweiler ziemlich abliegt vom großen Weltverkehr, ſo ward ihnen der ſeltene Genuß, auch wieder einmal allein in eignem Wagen mit einander hinauszufahren. Es lag etwas Erfriſchendes darin, ohne weitern Anhang die anmuthige, Eugenien noch unbekannte Gegend zu durchfliegen, allein mit einander, in der milden friſchen Herbſtluft; die Herzen ſchlugen wärmer, die Augen ſuchten ſich, die Hände ruhten in einander, es ward Eugenien unbeſchreib-

lich wohl zu Muthe. „Am Ende wär's doch auch schön, so draußen in der ländlichen Stille zu leben," sagte Hermann; „nun, wir wollen nichts sagen, eh wir Dietmannsweiler gesehen," meinte lächelnd Eugenie, seit lange zum erstenmal lehnte sie ihr Haupt an ihn und sah müde, aber recht glücklich zu ihm auf. „O Herz, warum ists denn nicht, wie es sein könnte?" seufzte er. Eugenie schmiegte sich fester an ihn und drückte seine Hand, aber sie schwieg; in sich den Fehler zu suchen, fiel ihr nicht ein, und die Verhältnisse, diesen großen Sündenbock, der aller Welt Schuld und Schulden tragen muß, wollte sie jetzt im Augenblick auch nicht anklagen.

„Viel Conversation darfst du vom Vetter nicht erwarten," sagte Hermann vorbereitend, „er ist so schweigsamer Natur, daß ich als Knabe drei Jahre lang täglich die Zeitung bei ihm holte, ohne ein einziges Wort von ihm zu hören; als er einmal, während der letzten Krankheit meines Vaters fragte: „wie geht's deinem Vater," sprang ich in hellem Erstaunen heim: „Papa, Papa, der Onkel hat g'redet!" Bei einer großen Schlittenfahrt, hatte er einmal eingewilligt, auf einem Reiber mitzufahren, auf dem noch meine kleine Schwester Marie saß. Bei einer raschen Wendung stieß der Schlitten an eine Ecke und das Mädchen fiel in den Schnee. Der Vetter blieb in Ruhe sitzen. „Aber wo ist denn die Kleine?" fragte erschrocken der junge Doktor, der kutschirt hatte, als sie am Ziel waren.

„Runterg'fallen," sagte der Vetter.

„Aber um Gotteswillen, warum haben Sie nicht gerufen?"

„Hätt' ich denn deß'twegen reden sollen?" sagte er ärgerlich, „die nach uns werden sie schon aufg'lesen haben!"

Eugenie lachte hell auf, „da dürfen wir uns doch nicht mit Unterhaltung anstrengen!" „Nun," fuhr Hermann fort, „hat er nicht viel geredet, so hat er doch viel gethan; hat

Digitized by Google

er meine kleine Marie im Schnee liegen lassen, so hat er dafür die Mutter aus Sorge und Armuth gehoben, daß sie dem zarten Kinde nichts durfte mangeln lassen bis zu seinem Tod; er ist, ohne viel Worte, der Mutter ein treuer Bruder gewesen; und mir ein Vater. „Und hat dich zum Kaufmann genöthigt.“ „Du solltest nicht immer wieder aufregen, Eugenie, was ich selbst einmal überwunden,“ sagte Hermann mit leisem Vorwurf, „er hat es gut gemeint und nach seinem besten Wissen und Gewissen für mich gesorgt. Keiner von den angesehenen Verwandten, die gemeint: ‚es ist Schade, daß Sie für den begabten Jungen nicht ein gelehrtes Fach wählen,‘ hat meiner Mutter die geringste Hilfe angeboten.“

Hermann vergaß alle Verstimmung, seine ganze Kinderzeit wachte auf, je näher sie der alten Heimath kamen. Da war ja der Fluß, auf dem sie als Knaben geschifft in des alten Fischers Kahn, den sie heimlich abgelöst; dort der Hügel, auf dem er seltne Schneckenhäuser und Muschelschalen gefunden, zur Seite die Schlucht, in der sie einmal nach Schätzen gegraben, hier der weiche grüne Fußpfad, auf dem er die kranke Mutter spazieren geführt, wobei er sich etwas verschämt und ängstlich umgesehen, ob es keiner seiner Kameraden bemerke und ihn auslache, daß er so ein Mamakindlein sei, — und da, ja da lag das alte Städtchen auf Rebenhügeln und sonnte sich im Fluß, da fuhren sie ein durch das uralte Stadtthor, dessen Flügel längst nicht mehr bewegt werden konnten, von dem nur noch die alten Pfeiler standen mit großartigen, lange zerbrochenen Laternen, — aber klein, erstaunlich klein fand er doch diese Häuser! Da war das Rathhaus, das ihm ein stolzes Prachtgebäude erschienen war, dort die Apotheke, von der er gedacht, sie wäre eine Wohnung nicht gerade für den König, aber doch für einen ersten Minister, — wie waren die alle jetzt so zusammengeschrumpft! Er konnte

Digitized by Google

Eugenien nicht Unrecht geben, wenn sie meinte: „aber hör, da ist ja Dippelsburg eine wahre Residenz dagegen!“ Er war freilich nicht zum erstenmal seit seinen Kinderjahren hier, aber früher waren die Zwischenräume kürzer gewesen.

Alle Fenster flogen auf, als der Wagen etwas langsam die bergige Straße hinauf fuhr und endlich vor dem Hause des Vetters hielt, das eins der stattlichsten in seiner Umgebung war.

Der Herr Vetter in einem abgetragenen, schnupftabaksfarbnen Comptoirrock trat unter die Ladenthür und lüftete sein grünsaffianenes Davidskäppchen. „Grüß Gott, Hermann, gehorsamer Diener, Frau Bäschen,“ war seine ganze Begrüßung, aber er schnupfte öfters und schneuzte sich wiederholt, um seine Bewegung zu verbergen. Christian, der Lehrling, ein aufgeschossener Junge, der sehr lange dünne Arme aus einem Nankingjäckchen hervorstreckte, eilte herbei, um sich beim Absteigen nützlich zu machen, während Herr Eidenbenz, erster und zweiter Commis in Einer Person, unerschüttert am Ladentisch stand, um einem gaffenden Weib den verlangten Pfeffer abzuwägen.

Daß des Vetters Geschäft ein sehr gemischtes sei, sah man schon an den Schaufenstern: ein langer Hering, am Schwanz aufgehängt, baumelte an der Ladenthür, an den Fenstern prangten eiserne Geräthe, Gläser mit Kaffee, Reis und Gerste gefüllt, Wachsstöcke, Tabakspäckchen mit „Hurrah Kosak“, aufgeklebte Siegellackstangen, von der Sonne krumm gebogen, ein schön rothes Zizhalstuch und ein Restchen eines antiken Westenpiqués, kurz, nützliche Kunstprodukte und Erzeugnisse aus allen drei Naturreichen, in gewisser Symmetrie geordnet. Aus dem Laden, durch den sie geführt wurden, strömte ihnen ein gemischter Duft von Käse, Schnupftabak, Heringen und Stockfischen entgegen, — Eugenie war wirklich

Digitized by Google

froh, daß niemand aus ihren Kreisen, niemand von der mittleren, oder gar von der obern Harmonie sie als Gast in diesen Räumen erblickte; sie nahm sorgsam ihr blaues Seidenkleid zusammen, um nirgends anzustreifen, als der Herr Vetter sie mit ceremoniöser Höflichkeit an zwei vergitterten Ställchen vorüber, wo sein und Herrn Eidenbenz Pult stand, — der Lehrling arbeitete an einem Tischchen in freiem Raum, — in die Ladenstube führte.

„Hier Platz nehmen," sagte er, und deutete auf ein sehr zusammengesessenes Kanapee mit verschossenem, verschollenem Zizüberzug, „man ist oben noch nicht fertig."

„Aber hier ist's freundlich, Herr Onkel!" rief Eugenie überrascht; die Fenster der Ladenstube gingen hinaus in ein grünes Wiesenthal, Pappeln und Erlen wehten lockend am Ufer des kleinen Bächleins, das es durchfloß.

„Nicht Onkel, nur Vetter," entgegnete etwas geschmeichelt Herr Bürner, „Hermanns Mutter selig und ich Geschwisterkinder."

„O, Sie erlauben doch, daß ich Onkel sage," rief Eugenie, die durch die kleine Reise in liebenswürdigster Laune war. „Sie sehen so ehrwürdig aus, viel mehr wie ein Onkel, als wie ein Vetter, Sie sind doch gewiß schon älter als mein Papa, der ist nun bald sechszig."

„Bin neunundsiebzig," sagte der Vetter, mit der verzeihlichen Eitelkeit des rüstigen Alters, das mit seinen hohen Jahren kokettirt, wie siebzehnjährige Mädchen mit ihrer Jugend.

„Ist's möglich!" rief Eugenie, in Wahrheit erstaunt, und sah mit Verwunderung, wie der Herr Vetter, mit einem langen Kehrbesen bewaffnet, in die Ladenstube schritt und mit besagtem Instrument stark an die Decke klopfte, worauf sich oben ein Schieber öffnete und eine etwas gellende Stimme herunter rief: „Kommt schon!" „Was ist das," fragte Eugenie, die

Digitized by Google

ihm, trotz ihrer Scheu vor dem Käsegeruch, nachgefolgt war, höchlich amüsirt. „Zwei Löcher," bedeutete sie der Vetter und zeigte ihr die zwei viereckigen Oeffnungen an der Ladendecke oben, die gewöhnlich mit einem Brettchen verschlossen waren, „eins in die Küche, eins in die Stube; habe der Hannebine gerufen." „Das ist ja allerliebst," sagte Eugenie, „da konnten Sie mit der seligen Tante sich vom Laden aus unterhalten!" „Habe mich nicht mit ihr unterhalten." „Nun, aber doch geredet?" „Gar nicht, wir haben oft einen Tag lang nichts geredt und sind ganz gut Freund gewesen, sie hat gesehn, was ich gethan hab' und ich hab' gesehn, was sie gethan hat, was braucht's da noch Redens?"

So viel hatte der Vetter lange nicht gesprochen; Christian der Lehrling, sah ganz erstaunt herüber, Herr Eidenbenz verwunderte sich längst über nichts auf Erden mehr. Durch ein geheimes Pförtlein der Ladenstube trat jetzt Hannebine, — eine ökonomische Zusammenziehung von Johanna, Jakobine — ein, mit einem lackirten Theebrett, darauf eine schöngemalte Chokoladekanne mit einem rothen Aepfelein auf dem Deckel, nebst Tassen von demselben Service und einer silbernen Zuckerdose. Hannebine, die sich längst von der Köchin zur Haushälterin aufgeschwungen, war von Natur nicht so schweigsam wie ihr Herr, gegen Eugenie aber trat sie mit einer gewissen beleidigten Würde auf, sie konnte ihr schwer verzeihen, daß sie nicht hatte nach Dietmannsweiler ziehen wollen, das ihr doch für „das beste Plätzchen auf der Welt außer dem Himmel" galt; Hermanns herzliche Begrüßung, der ihr seine Frau vorstellte, versöhnte sie einigermaßen. „So, das ist Ihne Ihre Frau, na, ist recht viel von Ihnen, daß Sie doch auch einmal zu uns nach Dietmannsweiler gekommen sind!" Eugenie nahm den Stich nicht schwer und strengte sich über Kräfte

Digitized by Google

an, die Chokolade zu bezwingen, die durch reichlich viele Eierdotter gehörig dick gemacht war.

Jungfer Hannebine zog sich zurück, da sie heute ein Treffen liefern wollte, wie sie seit lange zu keinem Veranlassung gehabt; es war eine seit Jahren nicht mehr gehörte Musik in der Küche: Fleischklopfen, Mörserstoßen, Reibeisenrasseln, Schaumschlagen, Butterrühren, Schmalzgeprassel.

„Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein."

Hannebine versöhnte sich mit der jungen Frau nur, weil sie ihr Gelegenheit bot, einmal wieder ihre alten Künste zu üben; „die soll sehen, ob man in Dietmannsweiler ein Gastessen herstellen kann! wird's denen nicht wohlthun nach der hungrigen Residenz, wo der Kreuzerweck einen Groschen kostet, und wo sie den Nachtschatten kriegen vom ungeschmalzenen Essen; Madele, träuf' die Ente! Liesle, sie ist so gut und schöpft den Krebsbutter ab." Hannebine versah sonst den Dienst allein mit Hilfe eines unterjochten Nachbarmädchens, heute aber waren noch ungewöhnliche Hilfstruppen aufgeboten worden.

Hermann erlöste seine Eugenie von der Chokolade und führte sie in den Garten des Onkels; der war mit einer Mauer umgeben, in vier gerade viereckige Beete getheilt, die reichlich angepflanzt waren mit Kohl und Kohlraben, gelben Rüben und Bohnen und allem nur denkbaren Küchengewächs, eingefaßt mit Rabatten, darinnen Ritterſporn und Aster nebst rothem Fuchsschwanz und etlichen Levkoien wuchsen. Inmitten des Gartens stand ein steinernes Gartenhaus, so schweigsam wie der Vetter selbst, eins jener alten, geheimnißvollen Häuschen, wie sie von frühern Zeiten her noch in Gärten und Weinbergen stehen, Häuschen, die sich selten eröffnen bei Tageslicht,

Digitized by

in denen man sich aber zur Geisterstunde vier gespenstige Philister mit Zöpfchen vorstellen muß, die einander gegenüber sitzen und mit geisterhaften spitzen Kelchgläsern anstoßen.

„Aber ich bitte dich," sagte Eugenie, als sie um alle vier Beete herumspaziert waren, „wie hast du's ausgehalten in diesem Nest, wo selbst die Gärten noch Langeweile athmen!" „Ich versichere dich," sagte Hermann, beinahe beleidigt, „daß gerade dieser Garten mir einst prächtig erschien. Welches Glück, wenn die Base mich hereinrief zur Zeit der Stachelbeeren und der reifen Aepfel! Dort unter dem Nußbaum in der Ecke habe ich im vierzehnten Jahr das Nibelungenlied gelesen, das mir der Vikar geliehen;"

„Uns ist in alten mären wunders viel geseit."

murmelte er für sich in glücklicher Erinnerung, — aber, von dem Thorthurme der Stadt schlug es zwölf Uhr und begann zugleich ein gellendes Läuten, während vom besagtem Thurme ein etwas mißtönender Choral geblasen wurde, —

„Von heleden, lobebären, von grozer arebeit,"

fuhr lachend Eugenie fort: „komm nur heim, der Onkel sprach von ‚präcis Essen' und ich habe solche Anstalten in der Küche oben gehört, daß wir uns wohl auf ‚groze arebeit' gefaßt machen dürfen."

Jungfer Hannebine hatte im obern Staatszimmer gedeckt, das seit dem Tode der seligen Frau Bürner nicht mehr geöffnet worden war; sie hatte die Ueberzüge von den Möbeln abgenommen, die nun in all' dem verblichenen Glanze ihres grüncarrirten Merinoüberzugs erschienen; die einzige Zierde der schön weiß getünchten Wand waren die großen Brustbilder Herrn Bürners und seiner Gemahlin, die sich mit unverwandter Treue anstarrten, wahrscheinlich zur Entschädigung

Digitized by Google

dafür, daß sie so wenig mit einander gesprochen, Herr Bürner hatte sein Hauptbuch vor sich, die Dame ein Strickzeug in der Hand und einige Tortenmödel im Hintergrund, wohl um ihre häuslichen Fertigkeiten anzudeuten.

Jungfer Hannebine hatte ein feines, etwas vergilbtes Damasttuch aufgelegt, darauf kunstvoll eine Jagd eingewoben war; altes, schweres Silberzeug, seltnes Porzellangeschirr, mit niedlichen Früchten auf dem Deckel, schmückte die Tafel: das Gastmahl der Jungfer Hannebine, die, schon seit der Besuch angesagt war, der Löfflerin Kochbuch aufgeschlagen auf ihrem Nachttisch liegen und in jeder freien Stunde darin geblättert hatte, übertraf alles, was man in Dietmannsweiler von Gastmählern gehört. Eugenie hatte den redlichen Willen, ihm alle Ehre anzuthun, aber noch ehe der Pudding kam, mußte sie das Gewehr strecken, und sich begnügen, mit lächelnder Bewunderung Hermann anzustaunen, der, sei es Pietät, sei es wirklicher Appetit, in der That Großes leistete, der durch Pudding, Spanferkel und Fleischpastete bis zu der prachtvollen Aufsatztorte, an der Eugenie noch ein wenig knusperte, mit unverdrossnem Muthe segelte, gleich dem Klas Avenstaken im Märchen, der sich durch den Pfannkuchenberg hatte durchessen müssen. Er gewann dadurch auf's Neue das Herz der Jungfer Hannebine, die daneben wieder für sich seufzte: „ach ja, der arme Mensch muß sich wieder auf lange herausessen, sie kann's gute Essen gar nicht ertragen, sie sieht aus, als ob's ihr fast übel wäre."

Herr Eidenbenz und sogar der Christian durften auch an dem Gastmahl Theil nehmen; der Erstere blieb bis zum Spanferkel, Christian verschwand nach dem Gemüse, gesprochen hatte Keiner ein Wort, als: „gesegnete Mahlzeit." „Sprechen die Herren gar nie, Onkel?" fragte Eugenie. „Christian redt nie, Herr Eidenbenz beim Frühstück, wo das Nöthige

Digitized by Google

besprochen wird," beschied sie der Vetter. „Ist er von Natur so schweigsam?" fragte die neugierige Eugenie weiter, die gern die Naturgeschichte der neuen Wesen studirt hätte, die sie hier kennen lernte. „Im Wirthshaus redt' er viel und macht sogar Witze, dreimal in der Woche des Abends, wenn der Laden geschlossen ist," erwiederte Herr Bürner, den nun Hermann, der immer den Muthwillen seiner Frau fürchtete, eilig in Beschlag nahm, um sich mit ihm zu berathen über ein neues Unternehmen, zu dem er Lust hatte.

Es war ihm nämlich drückend, immer nur in einer abhängigen Stellung zu sein, die ihm durch die bedauerlichen Bemerkungen der Verwandten seiner Frau noch peinlicher wurde; er wollte auf eigne Hand ein Geschäft beginnen, das ihm, wenn es gut gelang, zur völligen Unabhängigkeit helfen sollte. Daß ein Nebenerwerb nöthig sei, weil sein Einkommen nicht zureichte, das vertraute er gerade dem Herrn Vetter nicht an. Es hatte sich ein Franzose, ein Herr Gablon, in der Residenz etablirt, der allem nach glänzende Geschäfte machte und ihm die Theilhaberschaft daran angeboten hatte. Das Geschäft umfaßte verschiedene Artikel, die bis dahin nie in den Großhandel gekommen waren, unter andrem Hasenpfoten und Kapaunenschwänze, gerade deshalb aber erwartete Herr Gablon einen ausgezeichneten Erfolg, und die ersten Berechnungen, die Hermann dem Vetter zur Einsicht vorlegte, waren sehr günstig. So sehr Eugènie eine selbstständige Stellung ihres Mannes wünschte, so langweilig und widerwärtig war ihr alles Detail der Geschäfte, die kaufmännische Verhandlung; die reichliche Mahlzeit, die steifen Bildnisse des Bürner'schen Ehepaars mit dem unverwandten Blick übten eine sehr einschläfernde Macht auf sie; nach langem Kampf gab sie dem Schlummer nach und wachte schon aus süßen Träumen auf, als Hermann rief: „Eugenie, liebes Kind, wollen wir nicht

Digitized by Google

ein wenig das Haus sehen? Ich will dir die Stübchen meiner Mutter zeigen.“ Froh, des Schlafes los zu werden, erhob sie sich, und hörte noch die letzten Worte des Vetters: „damit du also gewiß weißt, woran du bist: ich gebe weder Vorschuß noch Bürgschaft zu einem Geschäft, worauf ich nichts halte, keinen Heller, richt' dich darnach.“ Hermann schluckte die Bitterkeit, die in ihm aufstieg, und führte Eugenien in den weiten, zum großen Theil unbenützten Räumen des Hauses herum, bis hinauf zu den netten Dachstübchen, die seine Mutter von des Gatten Tode an unentgeltlich bewohnt hatte. Auch jetzt hauste eine arme Wittwe mit ihrer Tochter darin, ihr Mann war Zinkenist gewesen, ein musikalischer Freund Herrn Bürners, der in freien Stunden mehr zu seiner eignen, als zu der Erheiterung seiner Nachbarschaft das Fagot geblasen! auch sie hatte die Wohnung frei, obgleich Herr Bürner der Ordnung halber sich selbst alle Vierteljahr pünktlich die Miethe bezahlte aus der besondern Kasse, deren Ausgaben in seinem Hausbuch unter der Rubrik standen: „bei dem lieben Gott angelegt.“

Da standen noch all die alten Geräthe der Mutter; der Vetter hatte sie nach ihrem Tode gekauft und hier gelassen: der Lehnsessel mit abgerutschtem schwarzem Saffian, an dessen Seitenwände sich der Mutter müdes Haupt gelehnt, der Tisch mit eingelegter Arbeit, gedrehten Füßen und mit der Fußbank, die rings herum lief, die Aufsatzkommode, die der Mutter weniges Silber und Kleinodien nebst Hermanns Pathenpfennigen enthielt, und ein Miniaturbild seines seligen Vaters auf einem Ring, jene Aufsatzkommode, die ihm stets eine Quelle verborgener Herrlichkeit erschienen war, das Wandschränkchen, aus dem ihm die Mutter das Vesperbrod geholt und das er einst auf sein Bett herabgerissen, wie er, als Rekonvalescent vom Scharlachfieber, mit wiederkehrendem Appetit

es zu öffnen versucht hatte, also, daß er fast davon erschlagen worden war, — er hätte weinen können wie ein Kind; Eugenie verstand ihn und unterhielt sich freundlich mit der Frau Zinkenistin, um ihn ruhig und unbeobachtet zu lassen.

Diese Hausbesichtigung, ein Spaziergang am Flußufer hin und der delikate Kaffee der Jungfer Hannebine halfen so ziemlich den Nachmittag verbringen, da sie nicht am gleichen Tage zurück konnten; der Abend aber schien ganz unvertilgbar, bis endlich das solenne Nachtessen überstanden war und Eugenie sich in das hochgethürmte Bett mit der großgeblümten Zizdecke begraben durfte. Es war ein endloser Abend gewesen, obgleich selbst Herr Eidenbenz ausnahmsweise die Bemerkung ausgesprochen hatte, daß das Wetter heute den ganzen Tag schön gewesen sei, daß es aber morgen thun könne was es wolle. Hermann war innerlich sehr niedergeschlagen über des Vetters Mißbilligung des neuen Projekts, von dem er, selbst wenn er gewollt hätte, sich Ehrenhalber nicht mehr zurückziehen konnte; er war still und schlief wenig, obgleich er jetzt das Prunkgemach in dem Hause einnahm, wo er einst die bescheidene Rolle des Christian gespielt.

Nach verschiedenen Frühstücken und Gabelfrühstücken schickte man sich am andern Vormittag zur Abreise an. Des Vetters Herz war wirklich bewegt vom Scheiden, und seine Liebe und Rührung gab sich in zwei ansehnlichen Geldpäckchen kund, von denen er eins Hermann in die Tasche schob mit dem Späßchen: „da, ein Geld, von dem 's Weib nichts weiß," das andre Eugenien mit der Bemerkung: „da, Frau Bäschen, zu Klufen und Bändeln." Ein stattlicher Zuckerhut nebst einem Kaffeesäckchen vollendete die Mitgabe. Jungfer Hannebine war durch die Schönheit und Freundlichkeit der jungen Frau, die ihr, nach Hermanns Rath, ein prächtiges Haubenband mitgebracht, fast versöhnt. Schweigsam

Digitized by Google

half der Lehrling Christian beim Aufpacken, schweigsam stand Herr Eidenbenz unter der Ladenthür, bis er den Mund aufthat zu einem „glückliche Reise.“ Der alte Bürner schnupfte und schneuzte viel, als sie abgefahren waren, dann gieng er zurück in seine Umzäunung, indem er für sich murmelte: „werdet noch froh dran sein.“

„Aber ich bitte dich,“ sagte Eugenie, als sie das Städtchen hinter sich hatten, „welche Existenz! Dies Leben zwischen Käse und Stockfischen hinschleppen Tag für Tag, zur Erheiterung einmal das steinerne Gartenhaus besuchen und an hohen Festen die hölzernen Bilder des Herrn Vetters und der Frau Base anschauen, wie läßt sich das nur ertragen! und du hast vier Jahre in dieser Trübsal vegetirt!“ „Nun, so schrecklich war dies Vegetiren nicht,“ sagte Hermann, in welchem nach dem Besuch in seiner Jugendheimath andere Saiten klangen, etwas gereizt, „ich war nicht so ganz der stumme Christian, und hatte mehr innere Freuden als du glaubst; du weißt nicht, wie glücklich mich die Sprachstunden machten, die ich beim Diakonus nehmen durfte, die Abende, die ich bei meinem Mütterlein zubrachte, um ihr vorzulesen, die Bücher, die ich verstohlen hinter dem Ladentisch las, meine botanischen Wanderungen früh am Tage, ehe der Laden geöffnet wurde, selbst die Träume unter meinen Fässern und Ballen, die mich in die Länder trugen, wo der Pfeffer wächst und die Citronen blüh'n, — o, die Jugend braucht nicht kolorirte Bilder, sie kolorirt selbst.“ — „Nun, mag sein,“ gab Eugenie zu, „mit einem guten Theil junger Poesie läßt sich's vielleicht aushalten,“ — ach, wie viel junge Poesie hatte ihr nicht schon der Welthauch abgestreift! — „aber an und für sich ist es eine grauenvolle Existenz; nein, unser jetziges Leben mag seine Inconvenienzen haben, aber wenn ich mir das Loos

Digitized by

einer solchen Frau denke! denn, nicht wahr, auch Frauen müssen sich persönlich bei Essig und Oel, bei Häringen und Stockfischen betheiligen? nein, lieber sterben!" „Nun, der sichere, fast unwandelbare Erwerb eines solchen Geschäftes, das rechte Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe, —" „Das freilich ist etwas werth," sagte Eugenie mit Thränen in den Augen, „und ich wollte wahrhaftig nicht gerade ein Spezereigeschäft, aber doch die einfachste Hütte einem Residenzleben vorziehen, mit dieser ewigen Noth um das Unentbehrliche, — ich denke, das wird gewiß besser werden, wenn deine neue Unternehmung glückt, laß dich nur nicht abwendig machen."

Nicht umsonst sagt der Berliner: ‚in Jeldsachen hört alle Jemüthlichkeit auf;' nur die leise Berührung dieser fatalen Saite hatte die neuerwachte Harmonie des Paares wieder gestört: Hermann brütete im Stillen darüber, wie weit dieses Unentbehrliche wirklich unentbehrlich sei, Eugenie dachte an ihre Jugendträume von einer immer wachen, immer aufmerksamen, immer zuvorkommenden Liebe, von einem Leben voll Duft und Poesie. „Es sind die Verhältnisse," seufzte sie bei sich, „Tante Präsidentin hat nicht Unrecht, der Stand ist nicht so gleichgiltig bei einer Wahl, wie junge Leute glauben." — („Der Stand ist nicht gleichgiltig," sagte jener Ochsenbauer, als seine Tochter den Sohn eines Kühbauern heirathen wollte.) —

So kehrten sie wieder heim in das schöne Logis in der Prinzenstraße, wo sich eine Reihe Visitenkarten vorfand, ohne den köstlichsten Gewinn, den jede Reise bringen soll: die neue Herzensfreude an der alten Heimath. Der Haupteindruck blieb, daß Eugenie hier und da noch seufzte: „Nein, ich bitte dich, ein solches Leben in einem solchen Nest!"

Digitized by Google

Tiefere Schatten.

Es waren zwei Jahre vergangen seit dem Besuch in Dietmannsweiler. Viel Glück und Herzensfreude geht in den Raum von zwei Jahren, auch viel Sorge, Aerger und Kümmerniß. Dem jungen Paare hatte er mehr von dem letzteren gebracht. Eugenie fand durchaus die Kraft nicht, sich dem Sklavendienst der Gesellschaft zu entziehen, der für sie, der verschiedenen Kreise wegen, ein doppelt schwerer wurde. Sie kam nicht aus den Sorgen, wem sie nun eine Einladung ‚schuldig' sei und wer ihr, wie sie diese Visite zweckmäßig konstruiren und jenen Abend anständig arrangiren solle, wo etwa blos die Frau, oder aber wo Mann und Frau einzuladen seien; dazu kamen allerlei Kränkungen: Einladungen, wo sie übergangen worden, Partien, wo sie sich vernachlässigt fühlte, — es ist ein mühevoller und dankloser Dienst, der Dienst der Welt.

All ihre lieben Mädchenbeschäftigungen, ihre Bücher, ihre stillen Wanderungen, ihre Zeichnungen, — sie fand nicht Zeit und nicht Freude zu alle dem mehr, nur Musik übte sie hier und da noch ein für gesellige Zwecke. Sie hätte mit Göthe's Schäfer singen können:

Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht wie?

Aber ist denn dies Herunterkommen eine nothwendige Folge des Lebens in der Welt und mit der Welt, so wie es durch die Verhältnisse bedingt ist, wenn man sich nicht völlig isoliren will? Wie Viele müssen all dies, Visiten, Abendgesellschaften, Partien, — wenn auch nicht gerade in drei Kreisen, — mitmachen, ohne deßhalb gleich Herzensglück und häuslichen Sinn total zu verlieren.

Digitized by Google

Gewiß; es gibt sehr vielseitige, starke Naturen, die sich diesen ‚geselligen Pflichten' mit Leichtigkeit hingeben, bei denen sie nur einen Theil ihres Wesens in Anspruch nehmen, und die ihr Bestes daneben für sich und die Ihrigen behalten. Es gibt heitre, sonnige Gemüther, die überall Stoff zu harmloser Freude finden, überall Gelegenheit, Andern Freundliches zu sagen oder zu erweisen, die auch an der bestaubten Landstraße noch Blumen finden. — Es gibt stille, innerliche Naturen, die unberührt durch alles Weltgedränge gehen; es gibt aber auch so gänzlich äußerliche Geschöpfe, die überhaupt nichts Besseres haben, als die kleine Münze, die sie im täglichen Verkehr ausgeben, die auch ihrem eignen Hause nichts Besseres geben könnten, wenn sie es nie verließen, und endlich gibt es hohe und klare Wesen, die ihre reine Atmosphäre in jeden Kreis bringen, die ohne Kunst und Absicht in jeder Seele die edlern und höhern Töne wecken, die in ihr liegen, die ihre Umgebung nach sich, nicht sich nach ihrer Umgebung stimmen. All diese stehen wenig in Gefahr, ihr Bestes zu verlieren an die Geselligkeit. — Aber, sei die Natur wie sie wolle, man muß für sein Herz und Leben einen festen Mittelpunkt gefunden haben, ehe man sich ungefährdet der Außenwelt hingeben kann, sei es nun ihrer Mühe und Arbeit, sei es ihren Freuden und Genüssen. Eugenie hatte etwas in sich von alle dem, was sicher durch den Strudel des Lebens tragen kann: ein warmes und reines Herz, einen tiefen Zug nach oben, die innige Liebe zu ihrem Mann, Fröhlichkeit und Herzensgüte, aber ihr fehlte doch der Mittelpunkt; sie hatte nicht rechte tiefe Wurzel gefaßt in ihren neuen Verhältnissen und Pflichten, eh sie sich in diesen Strudel ziehen ließ, sie hatte sich die Eine köstliche Perle nicht gesichert und verschleuderte nun ihre Habe an Tändeleien.

Und Hermann, ihr Herr und Haupt und Führer? O,

Digitized by Google

er hatte immer das beste gewollt, seine Häuslichkeit sich so ganz anders gedacht, er war zu jedem Opfer bereit gewesen und war von Anfang mehr der Leidende als der Genießende bei diesen ‚geselligen Freuden'. Aber er hatte sich zu leicht, zu passiv in diesen Zustand der Dinge gefügt; mit ein paar Worten: „Hört denn diese Einladerei gar nicht auf?" oder: „Aber Herz, du gehörst ja gar nicht mehr mein eigen!" ist es da nicht gethan. Wohl ist die Frau zunächst zur Hüterin und Pflegerin der heiligen Flamme auf dem häuslichen Herde berufen, aber es gibt doch wohl Fälle, wo der Mann, ihr Schutz und Schirm, sie zu schirmen hat gegen Gefahren, die leise und unmerklich in harmlosem Gewande heranschleichen, — gegen sich selbst. Und die mächtigste Waffe zu diesem Zweck ist freilich nicht Verstimmung, nicht Brummen und unfreundliche Anspielungen, es ist — die Liebe: „Ihr Männer, liebet Eure Weiber!" ist nicht umsonst als ein ausdrückliches Gebot gegeben; eine Frau kann den Ermahnungen eines Mannes widerstehen, sie kann sich an seine Verstimmung gewöhnen, seinen Zorn und Aerger ertragen lernen, — seiner Liebe, einer innigen nicht sinnlichen Liebe, die sich in der That, in Worten und Geduld zeigt, wird sie nicht widerstehen. Aber eine solche Liebe, die nicht nur alles glaubt und alles trägt, sondern auch alles überwindet, schöpft sich nur aus Einer Quelle, aus einem Brünnlein, das Wasser die Fülle hat: Komme, wen dürstet, und trinke wer will! Hermann hatte diese Quelle rauschen hören, aus ihr getrunken hatte er nicht.

Das alles überwindende Heben und Tragen einer Liebe, die nicht müde wird, hatte ihn sein eignes Herz nicht gelehrt; in gutem Willen, es seiner jungen Frau angenehm zu machen, hatte er sie ihre Wege gehen lassen; verstimmt, gekränkt, als sich nichts in seinem Hause nach seinen Wünschen gestaltete, hatte er sich zurückgezogen in seine alten Junggesellengewohn-

Digitized by Google

heiten und so mit ihr hingelebt, gut gelebt, wie es die Leute nennen, ohne viel Streit und Hader, ohne rechte Liebe, ohne rechtes Glück. Das Rauschen der Quelle hörten sie nur noch ferne, ferne, aber wer es einmal gehört, des Durst wird doch nicht mehr gestillt aus „löchrigen Brunnen."

Ein Besuch daheim hatte Eugenien immer gut gethan. Mit der frischen Waldluft wehten sie ihre alten, lieben Mädchengedanken, ein Hauch ihrer jungen, frischen Liebe wieder an. Mit Sehnsucht und Verlangen erwartete sie dann Hermann, der immer nur auf kurze Zeit kommen konnte, sie gieng ihm mit Freuden entgegen und wandelte mit Ihm die alten Pfade, hinauf zu der Burgruine. Wenn sie dann so da saßen auf der Steinbank, wo sie damals gesessen, da kam ihm wohl manchmal der Gedanke, sein liebes Kind habe sich im Leichtsinn und Uebermuth abermals verstiegen auf einen gefährlichen Punkt und er müßte sie herabtragen mit starkem Arm. Aber er wußte nicht recht, wie er das angreifen solle, jedes Wort, mit dem er zur Sache kommen wollte, rief Entschuldigungen von Eugenien hervor, die gar leicht zur Anklage wurden, was dann ihn wieder bitter stimmte. Vor allem hatte er immer noch Einen schwachen Punkt, dessen Berührung er nicht ertragen konnte, und Eugenie war nicht immer zart genug, sie zu vermeiden — es war sein Stand, sein guter, ehrlicher, nützlicher Stand und Beruf, der zuletzt an allem schuldig sein mußte, und den er immer noch wie einen Vorwurf empfand. So blieb alles unausgesprochen und die kurzen Tage im Kloster blieben eine grüne Oase im Sandfeld.

Und sie waren es nicht einmal ganz. „Gesellige Rücksichten!" Diese kleinen Dämonen fanden ihren Weg auch in das stille Klosterthal im grünen Walde. „Oberamtmanns würden uns nicht verzeihen, wenn wir dich nicht gleich hin-

Digitized by Google

einbrächten," versicherte die gute Mutter, „auch stehen wir neurer Zeit sehr intim mit Steuerraths und Doktors, ich habe gewiß versprochen, den ersten Besuch mit dir dort zu machen, und weißt du, daß Herr v. Plümer jetzt Revierförster in Sontberg ist, und eine Fräulein von Steigentäsch geheirathet hat?" „Mit einem Besuche dort wollen wir warten, bis mein Mann da ist," entschied Eugenie.

So gieng es denn bald wieder mit Visiten und Gegenvisiten, und die Visiten auf dem Land sind dauerhafter als die in der Stadt; die Stunden für stille Waldwege waren immer schwer zu finden.

Der Besuch bei Herrn v. Plümer wurde gemacht. Seine Frau sah wirklich sehr nobel aus; wenn auch sie selbst nicht schön war, so war es doch ihre Toilette, die freilich ihre magere Gestalt und ihr dünnes Gesicht mehr verhüllte als verschönte; was den Effekt betraf, auf den Herr v. Plümer so viel hielt, so war da freilich Hermann und Eugenie ein anderes Paar, wenn auch ihre frische Blüthe vom Hauch des Residenzlebens etwas gelitten hatte. Herr v. Plümer schien das zu fühlen und führte darum das schönste Tableau ehelicher Zärtlichkeit vor seinen Gästen auf, also, daß sich die dünne Frau ganz verwunderte. Es mußte ihm gut stehen, wie er sich herabbeugte, um sie auf die Stirn zu küssen, wie er mit ihren Locken spielte, was gefährlich hätte ausfallen können, da sie mehr der ordnenden Menschenhand, als der freigebigen Natur entstammten, und wie er ihr zärtlich in's Ohr flüsterte: „Laß Wein vom Gasthof bringen, der unsere ist so sauer." Auch Eugenie fühlte sich unwillkürlich getrieben, zu zeigen, daß ihr Loos auf's Liebliche gefallen sei, auch sie rückte näher zu ihrem Gatten, als sie sonst vor Andern gewöhnt war, und konnte nicht umhin, daneben all ihrer vornehmen Bekanntschaften gelegentlich im Gespräch zu erwähnen;

Digitized by Google

das aber verſtimmte Hermann, er ſeinerſeits ſpielte nun ganz und gar nicht den liebenswürdigen Ehemann, ſo daß Eugenie allmählich weniger als eine glückliche Frau denn als eine edle Dulderin erſchien, ſanft, nachgiebig, lächelnd unter Thränen, was daheim ſonſt nicht eben ihre Stärke war. Daß dies mehr Darſtellung war als Wahrheit, wußte ſie nicht, ſie empfand es erſt an einem innerlich unbehaglichen Gefühl, als ſie mit Hermann ſchweigſam nach Hauſe fuhr.

So gab es Mißlaute, ſelbſt in der Ruhezeit des Landlebens; die Mutter fühlte wohl, daß nicht alles ſtand wie es ſollte, aber der tiefſte Grund der Verſtimmung wurde ihr nicht klar, und wo ſie ſich bemühte an den Außenwerken zu beſſern, wurden ihre Verſuche nicht freundlich aufgenommen. „Meinſt Du nicht vielleicht, Kind, Deinem Mann ſei der geſellige Verkehr zu viel?“ fragte ſie beſorgt; „gib am Ende lieber einen Theil auf, wenn Dich's kein zu großes Opfer koſtet.“ „Mich? ein Opfer? meinſt Du denn, Mutter, mein Herz hänge an dieſen Geſchichten? Du weißt gar nicht, wie wenig ich ſie ſuche, aber Du biſt da ganz im Irrthum, Hermann iſt es vollkommen gleichgiltig, wie viel oder wenig ich Umgang habe, er ſteckt ſo tief in ſeinen Geſchäften und in dem neuen Unternehmen, daß ich gar nichts von ihm habe, auch wenn ich nicht mehr über meine Schwelle käme.“

„Nun freilich, verderben darfſt du es auch mit niemand,“ beruhigte die Mutter wieder; „angeſehene Verbindungen können doch von Nutzen ſein, ich denke immer, wenn Walter noch eine Anſtellung an der Hofbank haben könnte, dann wäre er doch Beamter .....“ Das war und blieb der guten Mama fixe Idee. „Wenn ſie nur Kinder hätten, dann würde wohl alles ganz gut,“ ſeufzte ſie ein andermal; aber ach, es gibt auch kühle und verſtimmte Eheleute, wo Kinder ſind, dort denkt wohl dann die Frau: „Die Kinder bringen eben

Digitized by Google

viel Verstimmung mit sich, eine kinderlose Frau kann viel mehr ihrem Mann und ihrer Zärtlichkeit leben!"

Eugenie hatte theilweise Recht, seit Walter sein Unternehmen auf eigne Hand begonnen, war eine Rastlosigkeit und Zerstreutheit in ihm, die ihn wenig mehr auf den Verkehr seiner Frau achten ließ. Jeden Augenblick, den ihm seine regelmäßigen Geschäfte übrig ließen, arbeitete er auf einem eignen Komptoir mit Gablon, oft bis tief in die Nacht, wo er dann wohl noch mit ihm in eine Restauration gieng, um Eugenie nicht mehr zu stören. Gablon machte die nöthigen Reisen, und Walter hatte dann daheim doppelt zu arbeiten. Er kam oft gereizt und verstimmt nach Hause und empfieng seine Frau, wenn sie später als er kam, in übler Laune. Eugenie antwortete selten heftig, aber sie war durchdrungen von dem Gefühl, wie Unrecht es sei, daß er den Aerger, den Geschäfte ihm verursachen, an ihr, der Unschuldigen, auslasse; so antwortete sie kurz und trocken, oder hüllte sich in das Schweigen beleidigter Würde. Sie war doch nicht verpflichtet, ihm noch mit guten Worten zu schmeicheln, wenn er ihr Unrecht that! Hatte sie vergessen, daß Liebespflicht höher steht als jede irdische Verpflichtung, daß es ein Mägdedienst ist, wo man treue Dienste nur giebt gegen guten Lohn, sanfte Worte und liebevolle Pflege nur wieder gegen schöne liebe Worte und Zärtlichkeit; ein Engeldienst aber, wo man liebend, pflegend, helfend und sorgend naht, auch wo uns nicht vergolten wird?

So gieng sie in ihre Gesellschaften und er zu seinen Geschäften, jedes mit geheimer Bitterkeit im Herzen, ein Arbeiten ohne Dank und ohne Freude, ein Genießen ohne Lust; sie hatten sich nicht viel mehr zu sagen und zu fragen in den wenigen Stunden, die sie beisammen blieben, es war beinahe geworden wie bei Vetter Bürner und seiner Frau,

Digitized by Google

und dort war vielleicht bei allem Schweigen noch mehr herzliches Einvernehmen gewesen. Wie das so gekommen? Keines von Beiden hätte es sagen können; es war kein Gewitter, aber schwere, graue Luft.

Eine gute und fröhliche Hoffnung kann aber wie ein frischer Lufthauch viele Dünste und Nebel zerstreuen; so hoffte auch Eugeniens Mutter, als sie Hermann ahnen ließ, daß Eugenie besonderer Schonung und Rücksicht bedürfe. Er war nun freilich erfreut und herzlich besorgt um seine Frau, doch fühlte sich die Schwiegermutter gekränkt, daß so bald wieder finstre Wolken in seinen Zügen aufgestiegen waren.

Und doch führte diese Kunde eine bessere Zeit herauf. Er war besorgt und zärtlich gegen Eugenie, sie war weich und liebevoll zwischen der fröhlichen Hoffnung und zwischen den Sterbegedanken, mit denen sich alle junge Mütter tragen; sie hatte so viel echten Frauenstolz, um nicht unter der Firma des Angegriffenseins, allen unleidlichen Launen den Lauf zu lassen, wie manche Frauen thun, und bei unwillkürlichen Verstimmungen blieb er ruhig und geduldig. Aber die Wolke wollte doch nicht weichen und sie drückte schwer und schwerer auf Eugeniens Seele, seit sie wieder gelernt hatte, auf ihres Gatten Aussehen und Stimmung mit liebevollem Auge zu achten. „Laß nur, es sind die Geschäfte," sagte er abwehrend auf ihr freundliches Befragen; einmal aber sagte er gepreßt: „ich kann dir's nicht mehr verschweigen, der Chef hat mir die Stelle aufgesagt, er meint, ich sei zu sehr von meinen eigenen Geschäften in Anspruch genommen, um den seinen gehörig vorstehen zu können." „Nun, am Ende ist das besser," sagte tröstend Eugenie, „du hast dann mehr Zeit für deine eigenen Angelegenheiten, und wenn diese gut gehen . . . ." „Ja wenn," sagte er gedrückt und brach das Gespräch ab.

Digitized by Google

Es tagte ein fröhlicher Morgen nach einer schweren Nacht, da lag das kleine Wunder mit seinem rothen Köpflein in weißen Kissen, so rührend in seiner Hilflosigkeit, ohne Geist, ohne Liebe und Leben in dem weichen unfertigen Gesichtchen und doch so lieblich und so köstlich für das Mutterauge, so reich und kostbar ausgestattet vom Himmel mit einem Schatz von Liebe, die es findet und empfängt, lang eh es sie erwiedern kann; — o es ist gut, daß nicht Frauen zu Gericht sitzen dürfen, wo über eine Kindsmörderin gerichtet wird; keine Frau, die je ihr eigen Kindlein im Arm gehalten, dürfte zu einem milden Urtheil geneigt sein!

„Und dazu noch ein Büblein!" sagte mit besonderem Nachdruck die Wärterin (die Mutter war durch eine Krankheit des Vaters ferne gehalten). Sonst hatte sich Eugeniens Frauenstolz empört über den großen Jubel, mit dem so ein kleiner Herr der Schöpfung empfangen wird, heute stimmte ihr Herz gerne mit ein, ist es nun eben doch einmal so, daß Vater und Mutter froher und stolzer sind, wenn der Erstling ein Knabe ist. „Und ein schönes Büble," versicherte die Wärterin wieder, „so vollkommen, und sein ähnlicher Papa!" Das fand nun Walter gerade nicht, als er das kleine Geschöpfchen auf den Armen hielt, dessen Aeuglein fest geschlossen waren. Ueberhaupt fühlte sich Eugenie, die in Prosa und Poesie so viel Schönes gelesen hatte über das Entzücken eines Vaters an der Wiege seines Erstgebornen, etwas getäuscht, daß dieses Entzücken sich so still äußerte. Hermann legte das Kindlein sachte in die Wiege zurück, er reichte ihr innig die Hand und küßte sie leise auf die Stirn, mit der Bitte: „schone dich nur," er beugte sich noch einmal über die Wiege und sagte aus tiefster Seele: „Gott segne dich, Kindlein!" dann gieng er, und die Wolke von seiner Stirn war wieder nicht ganz gewichen.

Digitized by Google

„Der Herr ſind gar beſorgt, daß Sie ſich nicht verderben," ſagte die Wärterin, die vielleicht die leiſe Enttäuſchung der jungen Frau ahnte, „und wie leis Sie nicht auftreten! Da ſollten Sie den Oberjuſtizrath Zettler hören, der trappt wie ein Dragoner in der Wochenſtube. Aber nur Stille bei einer Wöchnerin, nur Stille! Das ſage ich immer und deßhalb laſſe ich auch die Frau Schniezerin nie lange da; wiſſen Sie, ſolche Leute können und können eben nicht ſchweigen und der Kopf iſt doch angegriffen bei einer Wöchnerin, der Kopf, wiſſen Sie, da iſt Stille die Hauptſache, nur Stille und Ruhe! unſer Büblein ſelber iſt mir freilich faſt gar zu ſtill." Und ſie gieng, um mit derſelben Einſilbigkeit der Magd draußen äußerſte Stille und Ruhe zu empfehlen.

Zwei Tage lang waltete und ſorgte die Wärterin für das kleine Weſen, das Eugenie faſt nicht aus den Armen laſſen wollte, zwei Tage lang vertiefte ſie ſich in den Anblick des kleinen Geſichtchens, lauſchte den lieben Athemzügen und ſuchte aus den ſelten geöffneten Aeuglein ihre Farbe zu errathen; — am dritten Morgen trat Walter leiſe, wie er gewöhnt war, in das Zimmer. Es war ſo gar ſtill darin; die Wärterin, die ſich ſpät gelegt hatte, ſchlief noch, Eugenie hatte das Kindlein vor ſich, und ſah traurig zu ihm auf, „es iſt ſo ſtill," ſagte ſie, „horch nur, es athmet kaum." Er trug es ſachte an das Fenſter, er lauſchte auf die Athemzüge, — der Athem ſtand ſtill, das Geſichtchen erkaltete, — das Kindlein war todt. Keine Bemühung des ſchnell gerufenen Arztes konnte es erwecken, es ſei eine Halsgicht, entſchied er, und wäre da nicht viel zu machen geweſen; er legte ſachte das todte Kindlein in die Wiege, die es ſo kurz bewohnt, und gieng; „lieber Gott, ich wüßte Häuſer, wo's angelegt wär', wenn Eins ſtürbe!" murmelte er für ſich im Gehen. Eugeniens Mutter eilte herbei, ſie hatte ihren eben

Digitized by Google

kranken Gatten nicht früher verlassen können, nun durfte sie das erste Enkelkind nur noch in den Sarg schmücken; es lag unter den Blumen wie ein Engelsbildchen, es war, als ob ein Funken der schlummernden Seele noch in den sterbenden Zügen erwacht sei; ein Siegel des Himmels, dem es eigen, war auf diese kleine bleiche Stirn gedrückt und Walter fühlte, als er mit tiefem Weh sein Kindlein zum letzten mal ansah, daß nichts, dem der Herr einen lebendigen Odem eingehaucht, nur geboren wurde, um zu sterben, möge es nun als Knospe welken, als Blüthe oder als Frucht.

Es war ein schwerer Kampf, der ausgekämpft wurde in diesem stillen Wochenzimmer, das die Mutter nun wirklich still zu halten verstand. Ach, Eugenie wollte nicht das Kindlein hingeben, an das sie all ihre Hoffnung auf neues Lebens- und Liebesglück geknüpft, mit dem sie schon Jahre voraus gelebt, glückliche, sonnige Jahre vom muntern Knaben, dessen fröhliches Lachen Herz und Haus erhellte, bis zum begabten Jüngling, der Ehre und Freude heimbringen sollte in's Vaterhaus; sie wollte ihr Kindlein nicht verlieren und es schien ihr ein grausamer Hohn des Geschicks, ihr so viele Hoffnung und Freude nur zu zeigen, damit sie sie verlieren müsse mit Schmerzen. Aber es war gar stille bei diesem verwaisten Wochenbett, eine milde Frühlingsluft wehte durch das offene Fenster des Nebenzimmers, und ein Frühlingshauch der göttlichen Gnade athmete sie an aus den Bibelworten, die ihr der Geistliche vorlas, der sie auf Hermanns Bitte besuchte. Konnte denn nicht ihr Kindlein ein Himmelsbote sein, den der Herr ihr gesandt, um auch ihr Herz nachzuziehen in die Heimath, wo ihr liebes Eigenthum so frühe geborgen war? Waren all ihre Hoffnung und Liebe, all ihr Leid und ihre Thränen vergeblich, oder waren sie

Digitized by

ihr nicht vielmehr ein Pfand für ihr Eigenthumsrecht an das, was sie so früh hatte hingeben müssen?

Früh am lichten Morgen unter Vogelsang und Blumenduft fuhr der Wagen hinaus, in welchem der kleine bekränzte Sarg stand, Hermann und die Wärterin waren mitgefahren; die Mutter, angegriffen von einer schnellen Reise und dem Leid um ihr Kind, hatte sich auf Eugeniens dringende Bitte auf dem kleinen Sopha neben ihr zur Ruhe gelegt, es war still, so todtenstill im Zimmer, wo die leere Wiege stand, — aber in dieser Stille wurde auch die Gottesstimme vernehmbar, die hier zu einem wunden Herzen sprach, die Stimme die da sagte: „ich habe über dich Gedanken des Friedens und nicht des Leides," die Stimme dessen, der gerufen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht." Hermann kam zurück; er beugte sich über das Bett seines Weibes und weinte wie ein Kind; sie sah ihn an, innig wie lange nicht und sagte leise: „Meine Seele ist stille geworden zu Gott, der mir hilft."

Die Wärterin brachte die Kränze und Blumen, mit denen der kleine Sarg geschmückt gewesen, und hängte sie im Zimmer auf. Eugenie wollte zuerst die Wiege im Zimmer behalten, aber es war so traurig, sie ließ sie bald wegnehmen. Nun kamen gar stille Tage, wie sie sie seit Jahren nicht gekannt, und es wären gute Tage gewesen, in all dem Schatten, der auf ihnen lag, wenn nicht Walters Miene immer düstrer und trüber geworden wäre.

Allmählich kamen die Bekannten. — Eugenie konnte nun ein Stündchen auf dem Sopha sitzen, — nicht allzuviele, die Meisten hatten keine Zeit, doch immer noch zu Viele. Sie waren recht theilnehmend, bei Wenigen kam das von Herzen, Andre trösteten gar wirksam: „es ist wirklich betrübt, Madame Walter, da es noch dazu ein Büblein war, aber Sie

Digitized by Google

müssen sich in Acht nehmen, sich ja nicht schaden durch zu große Trauer!" „Sie werden finden," beruhigte eine Andre, „daß man sich doch viel schneller erholt, wo kein Kindlein ist, und nicht die fatale Nachtunruhe." „Ich habe es auch erlebt, mehr als einmal," versicherte Madame Stein, „es hat mir freilich wehe gethan, aber, lieber Gott, was sollte aus den Kindern werden, wenn sie alle am Leben geblieben wären! die machen am wenigsten Sorge, sage ich oft zu meinen Großen, denen man höchstens einmal im Jahr ihr Gräblein herrichtet, oder das nicht einmal; aber Zeit braucht's freilich, bis man das einsehen lernt!"

„Ihr seid mir leidige Tröster," hätte Eugenie mit Hiob sprechen können, aber sie wurde nicht viel davon angefochten, ihr Herz war so still geworden in diesen letzten Wochen. — Es bangte ihr wirklich vor der Rückkehr in die Welt, und gerne gieng sie in der Mutter Vorschlag ein, den Hermann bereitwillig unterstützte, sie für einige Wochen nach Altenhausen zu begleiten, um sich in der Stille dort recht zu erholen. Hermann war bis zur Stunde ihrer Abreise schweigsam und zerstreut, nur beim Abschied drückte er sie mit einer Leidenschaft an sich, die sie fast nie an ihm gekannt, und sagte „Lebewohl" als gälte ein Scheiden auf ewig. „Nicht wahr, Sie besuchen Eugenie recht bald?" rief die Mutter noch aus dem Wagen, Eugenie selbst war das Herz zu schwer zum Sprechen. Sie fuhren am Kirchhof vorüber, sie erkannte das kleine Grab an der jungen Tanne, die der Vater auf ihre Bitte aus dem Walde bei Altenhausen geschickt, „es soll meines Kindleins Christbaum sein," hatte sie gedacht, sie grüßte es leise, verhüllte ihr Gesicht und fuhr weiter.

Digitized by

Eugenie saß daheim, an dem Fenster ihres alten Mädchenstübchens und ließ vergangne Tage an sich vorübergleiten. Lange, langversunkene Zeiten dünkten es ihr, die sie so nach und nach wieder durchlebte, und doch war sie noch so jung, noch nicht fünfundzwanzig Jahre!

Sie dachte an ihre goldne, fröhliche, träumerische Mädchenzeit, an all das wunderbare Glück, das sie sich ausgesonnen, sie dachte an ihr erstes Zusammentreffen mit Hermann, an die Welt von Lieben und Hoffen, die sich daran geknüpft, an den Mißklang der sich in ihr werdendes Glück gestohlen; der Mißklang war verstummt in der seligen Harmonie ihrer liebenden Herzen, — aber war er gelöst worden, völlig gelöst? Weiter mochte sie nicht denken, die Vergangenheit der letzten Jahre rief sie nicht gern zurück und die Zukunft lag grau und gestaltlos vor ihr. Es sollte anders werden als es gewesen, das stand ihr fest, aber wie? das wußte sie nicht; sie erinnerte sich fast mit Widerwillen des bisherigen Getriebes, aber sie konnte sich nicht freuen auf ein stilles, zurückgezogenes Leben wie sie es nun führen wollte, — es war alles Grau in Grau. Ihre Liebe zu ihrem Gatten war nicht erstorben, aber sie war wie ein Stamm, dem alle Sprossen abgeschnitten und an dem noch keine neuen gewachsen sind.

Sie war im Augenblick bekümmert, daß sie so lange keine Kunde mehr von ihm hatte; er hatte sie einmal besucht, später nur Einmal kurz und eilig geschrieben, zärtlich nach ihrem Befinden gefragt und einen baldigen Besuch verheißen. Auf diesen Besuch wartete sie nun täglich; ach, nicht mit den Gefühlen einer Braut, so gern sie gewollt hätte, und doch, so viel sie Trost und Liebe bei den Eltern fand, sie wollte am liebsten an seine Brust ihr müdes Haupt lehnen und sich ausweinen, — sie wußte kaum warum? es war nicht ihr Kindlein allein, um das sie weinte.

Digitized by Google

Da kam die Mutter, die ihr allerlei kleine Erfrischungen und Stärkungen brachte, wie nur eine Mutter sie zubereiten kann, ein Brief von Hermann lag obendrauf. Eugenie wußte nicht, warum sie gerade dießmal den Brief so gern allein für sich gelesen hätte, warum ihr lieb war, daß die Mutter gleich wieder abgerufen wurde; sie hatte richtig gefühlt: es stand viel in dem Brief, was besser war, allein zu lesen und zu bedenken.

Zum erstenmal sprach Walter offen und eingehend mit ihr über seine Geschäfte, über das Unternehmen, auf das er so viele Hoffnung gegründet. Das traurige Resultat all seiner Auseinandersetzungen war, — daß alles fehlgeschlagen, daß Gablon, sein Compagnon theils ihn, theils sich selbst getäuscht und schließlich mit dem wenigen, das er noch aus den Trümmern des Geschäfts hatte retten können, sich aus dem Staub gemacht hatte. „Ich wußte das zu großem Theil schon, noch während du hier warest," fuhr Hermanns Brief fort, „aber ich konnte den Muth nicht finden, es dir zu sagen, ich hoffte von Tag zu Tag noch etwas zu entdecken, das einen Ausweg öffne für meine verzweifelte Lage. Ich entdeckte nichts, aber ich faßte einen Entschluß, der noch verzweifelter war. Ich bin tiefer verschuldet als ich je hoffen kann, bezahlen zu können, mein Wort und meine Ehre ist verpfändet, keine Möglichkeit, durch die angestrengteste Arbeit auch nur annähernd so viel erwerben zu können, als nöthig wäre, um meinen Verpflichtungen zu genügen. Muth, Hoffnung, Kredit und Ehre verloren, — es war ja nichts mehr zu verlieren als — das Leben.

„Ich will offen sein, Eugenie, nicht der Gedanke an dich war es, was die Ausführung des dunklen Entschlusses verzögerte, den ich lange in mir getragen; ich dachte, mein Tod könne dich ja nicht so unglücklich machen, als dich mein Leben machen müßte. An die Sünde, so ein Leben wegzu-

werfen, das nicht ohne eigne Schuld elend geworden war, dachte ich nicht viel; ich war zerfallen mit dem Himmel wie mit dem Leben und mit mir selbst; warum hatte er mich so unglücklich werden lassen! Ich hatte hart gearbeitet, ich hatte redlich leben wollen, gut und rechtschaffen, wenn er mir Glück und Gelingen gegeben hätte!

„Unser todtes Kindlein war es, Eugenie, der Engelsfrieden in dem bleichen Gesichtchen, der mich wieder glauben ließ an eine Seligkeit, der mich die Sünde fürchten ließ, die mich auf ewig ausschließen mußte von der reinen Welt, der dieser Engel gehörte. Und doch ist der Dämon wieder erwacht, doch fand ich nicht den Muth, ein Leben hinzuschleppen ohne Ehre, ohne Hoffnung; das Lebewohl, das ich dir beim Gehen sagte, meinte ich als einen Abschied auf ewig.

„Gestern Abend, Eugenie, gieng ich aus, um eine Pistole zu kaufen. Auf meinem Wege an der Post vorbei eilte mir der mir wohlbekannte Briefträger nach: „eben so gut, daß ich Sie begegne, Herr Walter, es ist da ein Brief an Sie, der gleich übergeben werden soll.“ Ich las ihn beim Schein der Straßenlaterne. Eugenie, Gott ist barmherzig! er will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe. Vetter Bürner in Dietmannsweiler ist gestorben und hat mir seine Handlung, seinen ganzen Besitz, mit wenigen Abzügen vermacht, unter der unabänderlichen Bedingung, daß ich die Handlung in eigner Person übernehme und fortführe. Ich hätte nie gewagt, bei seinem Leben ihn um Hilfe zu bitten, er hatte sich zu bestimmt gegen meine Plane ausgesprochen, er wird mir nicht zürnen, daß mir sein Tod eine wunderbare Hilfe, — eine Bewahrung vor dem ewigen Tode geworden ist.

„Und nun, liebe Eugenie, ist also zunächst gar nichts zu thun, als daß ich den Laden des Vetters in Dietmannsweiler übernehme, Käse schneide und Schnupftabak verwäge;

Digitized by Google

ich kenne dein Grauen vor diesem Leben zu gut, als daß ich dich bitten oder nöthigen möchte, es mit mir zu theilen, zumal da für die erste Zeit große Einschränkung nöthig ist. Bleibe du inzwischen in Gottesnamen in der anmuthigen und friedlichen Heimath, die du im Elternhause findest. Gott weiß, es war nicht mein Wille, wenn es auch meine Schuld ist, daß ich dir nicht eine ähnliche bereiten konnte. So wie ich das Geschäft und den sichern, gleichmäßigen Gewinn kenne, den es bringt, hoffe ich mit der Zeit nicht nur all meine Verbindlichkeiten abtragen, sondern auch so viel erwerben zu können, daß ich später die Handlung an die entfernten Verwandten von Bürners Frau abtreten kann, denen sie zufällt, wenn ich sie nicht behalte. Dann hoffe ich, so Gott will mit reifern Erfahrungen und mehr Vorsicht eine Heimath gründen zu können, in die ich dich bitten darf, mir zu folgen.

„Sobald ich meine neuen Geschäfte geordnet, besuche ich dich, meine liebe Eugenie; bis dahin danke Gott mit mir, der mich und dich vor unendlichem Jammer bewahrt; verzeih mir, wenn du kannst, daß ich dich nicht glücklicher habe machen können und bewahre mir deine Liebe!“

Eugenie saß gar lange allein mit ihrem Brief, allein mit ihrem Gott und ihrem Herzen, eh sie ihn der Mutter gab und sie bat, den Inhalt dem Vater mitzutheilen, dessen Scheu vor eingehenden Besprechungen, vor gemüthlich angreifenden Mittheilungen sie wohl kannte.

Spät erst, beim Abendessen, traf sie mit den Eltern zusammen, die beide bewegt und sehr ernst aussahen. „Wir haben nun alles besprochen, liebe Eugenie,“ sagte die Mutter, „wir wollen schweigen über den Jammer, den der liebe Gott gnädig an uns vorübergeführt, auch hilft es jetzt nichts mehr, deinem Mann Vorwürfe zu machen, daß er unser Vertrauen nicht besser belohnt und deine Zukunft so unverantwortlich

Digitized by

aufs Spiel gesetzt hat. Es ist ja jetzt im Verhältniß noch alles gut gegangen. Walters Vorschlag, daß du zunächst bei uns bleibst, finde ich am Vernünftigsten, auch der Vater hat mir darin endlich Recht gegeben. Für jetzt, zumal mit deiner angegriffenen Gesundheit, ist ja gar nicht daran zu denken, daß du in solch eingeschränkte, kümmerliche Verhältnisse eintreten könntest. An deinem Manne wollen wir nobel handeln, ich habe ihm auf des Vaters Willen schon geschrieben, daß er die ganze Aussteuer vorläufig behält, damit es ja nicht wie eine Trennung aussieht, bei uns brauchst du ja nichts als deine eignen Sachen. Bleibe hier, ich will dir's so gut machen als ich kann; armes Kind; soll's sein, daß ihr später wieder zusammenkommt, so wird der liebe Gott ja auch dazu verhelfen." Der Vater verhielt sich still zu diesem mütterlichen Erguß.

„Verzeih, Mutter," sagte Eugenie ruhig, „verzeih, wenn ich es anders ansehe, ich gehe hin, wo mein Platz ist, zu meinem Mann, dem ich versprochen habe, in Freud und Leid ihn nicht zu verlassen."

„Ach, das ist wieder das überspannte, romantische Wesen," seufzte die Mutter. „Du kennst dich selbst nicht, liebes Kind; du übernimmst alles in einer Aufwallung des Gefühls, aber du kannsts nicht durchführen. Denke dir Tag für Tag dies Leben, wie du es ja selbst mit angesehen, in einem schmierigen Laden unter Oel- und Essigfässern, unter Käse und Stockfisch. In kürzester Zeit wäre dir alles zum Tode entleidet und du würdest deinen Mann nur unglücklich machen, statt ihm eine Hilfe zu sein. Viel besser du bleibst hier, in allem Frieden und Liebe. Dann seid ihr euch allemal wieder etwas Neues, wenn Hermann kommt, um dich zu besuchen; wenn ihm daran gelegen ist, so strengt er sich doppelt an, für eine anständige Zukunft zu sorgen, und der Vater hilft

Digitized by Google

euch dann auch seiner Zeit noch, so lange es möglich ist. Du darfst auch das Gerede der Leute nicht fürchten; ich lebe so still mit dir als du willst, und wer weiß, vielleicht kann der Vater einen angenehmen Tausch treffen, und in eine andere Gegend ziehen, was freilich das Beste wäre."

„Du hast in Vielem Recht, Mutter," entgegnete Eugenie in demselben festen, ruhigen Ton. „Ich bin schwach und verwöhnt, und es hätte viel Jammer erspart, wenn ich zu Anfang besser verstanden hätte, mich in meine Lage zu finden. Aber ich will gut machen, was ich kann. Ich rechne auf kein Leben voll Annehmlichkeit, Freude und Genuß, nein, ein Leben voll Entbehrung und Entsagung, aber es soll ein Leben der Pflicht sein, ein Leben," setzte sie in Thränen ausbrechend hinzu, „das mich einst wieder zu meinem Kindlein droben führt."

„Und du hast recht!" sagte der Vater aufstehend, mit gewaltiger Stimme, „ja Mädchen, du hast Recht. Ich wollt' nicht drein reden, wollt' nicht das Kind aus dem Elternhause weisen, aber es freut mich, daß du's selbst gefunden."

„Aber ich bitte dich," sagte kläglich die Mutter, „wenn man mich nun nach meiner Frau Tochter fragt, und ich muß sagen: „sie hat einen Spezereikram in Dietmannsweiler."

„Du sagst dann nur: meine Tochter ist ein rechtschaffenes Weib, die ihre Schuldigkeit weiß und thut, und wenn sie Schwefelhölzer verkauft!"

„Schwefelhölzchen verkaufen sie gewiß auch in dem Laden zu Dietmannsweiler," seufzte die Mutter und brachte dadurch selbst auf Eugeniens Lippen ein Lächeln.

„Und kurz und gut und zum letztenmal, Mädchen, du hast recht," schloß der Vater, „ein Plaisir wird's nicht sein, aber deine Schuldigkeit ist's, und wer die thut, den läßt unser Herrgott auch nicht im Stich."

Digitized by Google

Das Eine verlangte die Mutter, daß man Walter noch nichts mittheile, und daß Eugenie bis zu völliger Wiederherstellung ihrer Gesundheit im Elternhause bleibe.

Und doch zum Ziel.

Hermann Walter hatte sich eingerichtet in der alten Heimath, die nun seine neue werden sollte; heimathlich aber war ihm darum noch nicht zu Muth. Er selbst war dieser Art von kleinem Geschäftsbetrieb seit lange entwachsen, die enge Umgebung drückte ihn, er fühlte sich so gänzlich allein und hatte doch gar keine Lust, irgend welche Verbindung anzuknüpfen. Die Schweigsamkeit des Herrn Eidenbenz, geschäftliche Besprechungen ausgenommen, war ihm wirklich erquicklich, er wäre zu keiner Art von Gespräch aufgelegt gewesen; Christian hatte seine Lehrzeit vollendet, so waren die Beiden allein. Walter warf sich mit großer Energie in's Geschäft, war es doch das Einzige, was er thun konnte. Aber wenn er so dastand in dem Gitterställchen des alten Vetters, vor seinem Pult, dessen einst bläulicher Oelfarbeanstrich überdeckt war mit Dintenflecken und Zahlen, vor dem ein alter durchgesessener Lederstuhl stand, der hinaufgeschraubt werden konnte, da meinte er oft, er sei verzaubert und dürfe nur noch eine grüne Davidskappe aufsetzen, um ganz und gar der Vetter zu werden. Das Geschäft stand vortrefflich, er war in den Augen der Dietmannsweiler Bürger ein beneidenswerther Sterblicher, — aber Freude war nicht dabei, und er konnte Eugenien mit ihrem Grauen vor einer Zukunft in des Vetters Laden nicht so ganz Unrecht geben. Oben, da war es nun freilich schön und elegant, Jungfer Hannebine hatte wirklich mit Stolz die schönen Möbel Wal-

Digitized by Google

ters ausgepackt und oben eingeräumt, obgleich die alten Prachtstücke deshalb in die Hinterstube wandern mußten; sie wußte auch, was schön und modern ist!

„Und wann kommen denn die Frau?“ fragte sie Walter zu wiederholten Malen, wir sollten doch auch Kränze machen?“

„Meine Frau ist noch zur Erholung bei ihren Eltern,“ sagte er jedesmal, „es ist noch unbestimmt, wann sie kommen kann.“

Jungfer Hannebine wurde mehr und mehr in dem entsetzlichen Verdacht bestärkt, daß es der Frau nicht schön genug sei in Dietmannsweiler, und ihr kaum beschwichtigter Haß erwachte auf's Neue.

Es war ein trüber Abend, so ein Abend mit unterdrücktem Regenwetter, als Walter nicht minder trübselig unter seiner Ladenthür stand in einem freien Augenblick. Es war heute einer der Wirthshausabende des Herrn Eidenbenz, drum hatte Hermann den Dienst allein, der gerade Abends gewöhnlich sehr unruhig war; er selbst hatte sich bis jetzt noch zu keiner Art von Geselligkeit in Dietmannsweiler entschließen können, obgleich Herr Eidenbenz ihm Löwen, Adler und Engel als fast gleich preiswürdig empfohlen hatte. Er dachte an seine Knabenzeiten, wo er auf dieser Steintreppe gespielt, an seine Jünglingstage und Wanderjahre, es gemahnte ihn fast wie jenen Junggesellen:

Wohl träumt mir oft, es hab ein Weib
Sich an mein Herz geschmiegt,
Ich hab' in süßem Zeitvertreib
Ein holdes Kind gewiegt.

Es schien ihm in der That wie ein Traum, daß er ein Weib habe draußen in der Welt, ein Weib, um die er mit Liebe und Sehnsucht geworben, die er heimgeführt in Glück und Freude

Digitized by Google

und die ihn nun allein ließ im Unglück. Nun, im Unglück gerade nicht, aber doch in einem Spezereiladen.

„Ein halb Pfund Baumöl" sagte ein Mädchen neben ihm; „da ist mein's Vaters sein Schnupftabaksdos, Sie sollet's ihm füllen," rief ein kleiner Bube zwischen jene Gedanken hinein, er trat in den Laden, um diese Wünsche zu befriedigen, da fuhr aber eben ein leichter Wagen vor der Thüre an, wer konnte das sein? Eine Dame stieg aus. „Eugenie!" rief Hermann in höchster Ueberraschung, rannte die Steintreppe hinab und umfaßte sie und küßte sie vergessend des Publikums, das sich ansammelte. „Eugenie, du bist's, du kommst!" und er sah sie wieder an und umfaßte sie wieder, bis sie rasch und verlegen in den Laden trat; im Laden aber, ach da war keine einsame Stelle für ein wiedervereintes Paar; „'s pressirt mit meinem Oel!" rief die Magd, „mein Schnupftabak!" schrie der Bube, „zwei Loth Kaffee und zwei Loth Zucker," ‚mein Frau hat Visit' begehrte ein kleines Laufmädchen. „No für einen Kreuzer Schuhnägel!" verlangte ein neueingetretner Schusterjunge, „soll ich vielleicht mein Papier beim Buchbinder nehmen?" fragte schnippisch eine Bürgerjungfer. „Gleich, gleich, alles!" rief der glückliche und betäubte Kaufmann, stieß gewaltig hinauf an die Decke, um Jungfer Hannebine zu rufen und rannte vom Oel zum Kaffee, vom Kaffee zum Schnupftabak, vom Schnupftabak zum Papier, während neue Kunden in den Laden drangen, als hätte sich ganz Dietmannsweiler verschworen, ihn an diesem Einen Abend reich und toll zu machen. Hannebine, die gut Bescheid im Laden wußte, eilte zur Hilfe herbei. Im Keller beschäftigt, hatte sie den Wagen nicht gehört, — siehe da stand an der einen Seite des Ladentisches ihr bedrängter Herr, auf der andern aber eine schlanke Dame, etwas bleich, noch in Hut und Shawl und — zählte Schuhnägel; der aufgeweckte Schusterjunge hatte sie bedeutet, wo sie zu finden seien und belehrte sie nun, wie viel er um einen Kreuzer bekomme.

„Was, um Gotteswillen, d' Frau verkauft Schuhnägel!" schrie sie im höchsten Erstaunen, Hermann sah jetzt erst auf und schrie beinahe auch, Eugenie sah lächelnd her-

Digitized by Google

über, und ein herzliches Lachen, eine abermalige Umarmung beſchloß die ſtürmiſche Scene.

Der Laden war geſchloſſen. Hannebine, deren Herz die junge Frau mit den Schuhnägeln im Sturme erobert hatte, hatte Ruhe geſchafft, hatte den Kutſcher bewirthet und belohnt, den Wagen abgepackt und hatte in der Ladenſtube auf ihres Herrn Wunſch Thee ſervirt, mit etwas Zimmt verſetzt, wiewohl ihr ein ſimpler Thee viel zu gering erſchien zu einem Begrüßungsmahl.

Walter und Eugenie ſaßen zuſammen auf dem Sopha und ſie lehnte ihr Haupt an ihn. „O, Gottlob, daß du gekommen biſt!“ ſagte er wieder und wieder; „aber,“ fragte er, plötzlich ängſtlich werdend, „du kommſt wohl nur als Gaſt? bleibſt du bei mir?“

Eugenie blickte ihn freundlich an, die Freudigkeit der erſten Aufregung hatte ſich gelegt, ſie fühlte ſich müde, und ein leiſes Grauen überſchlich ſie doch beim Gedanken, daß ſie nun ganz und unwiderruflich in Dietmannsweiler ſei. „Gewiß ich bleibe,“ ſagte ſie und reichte ihm die Hand, „ich will dein treues Weib ſein, ich will thun, was meine Pflicht iſt, und mit Gottes Hilfe gut machen, was ich gefehlt.“ ‚Ihre Pflicht‘, das Wörtchen gab ihm wieder einen leiſen Stich, ſo war es nur die Pflicht, die ſie zu ihm zurückführte, nicht ihr Herz?

Doch, in Gottes Namen! er wollte die unerwartete Freude aus Seiner Hand nehmen, und nicht weiter grübeln.

„Es iſt oben alles bereit,“ meldete eine Stunde ſpäter Jungfer Hannebine, die ſeither emſig droben gewaltet und gewirthſchaftet hatte; Hermanns Blick fiel, wie er eben aufſtehen wollte, auf ein großes Buch auf einem Kaſten; er holte es herüber. „Es iſt die Bibel,“ ſagte er mit halber Verlegenheit zu Eugenien, „aus der uns vor Zeiten der Vetter den Abendſegen geleſen hat; wollen wir nicht heute ihm zu Ehren unſern erſten Abend damit beginnen?“ Eugenie nickte; er öffnete das Buch, mit vielen Zeichen bedeckt, fiel gerade bei dem 128.

Psalm auseinander; Hermann las, zuerst mit etwas beklommener Stimme, dann immer ernster und freier:

„Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet.

„Du wirst dich nähren von deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut.

„Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her.

„Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.

„Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Lebenlang.

„Und sehest deiner Kinder Kinder. Friede über Israel."

Er schloß das Buch, sie falteten die Hände zu stillem Gebet und gingen stille zusammen hinauf.

Und abermals sind Jahre vergangen und Eugenie, die arme Eugenie, nach all' ihren süßen Mädchenträumen, nach ihrer romantischen Waldliebe, sitzt noch im Spezereiladen zu Dietmannsweiler. Zwar ist das alte Haus des alten Vetters freundlich und neu hergestellt, die erblindeten Ladenscheiben sind durch spiegelhelle neue ersetzt, und die verschiedenen prosaischen Artikel dahinter äußerst symmetrisch geordnet; die Steintreppe, die zum Laden führt, ist auf beiden Seiten mit blühenden Oleandern und Lorbeerbäumen verziert, der Laden hübsch gelüftet und aufgeräumt, aber, — wir können's nicht verhehlen, — so viel auch an dem alten Burschen gethan wurde, er *kann's* nicht verleugnen, daß Käse und Schnupftabak, Essig und Oel in ihm verkauft wird, auch Stockfische und Häringe, die er hegt, haben durchaus noch nicht gelernt, balsamisch zu duften.

In die Ladenstube aber, da dürfen diese offiziellen Gerüche nicht eindringen, da blühen Hyazinthen, Rosen, Reseden, Heliotrop und Levkoien, zwar nicht alle miteinander, aber

Digitized by Google

doch jedes zu seiner Zeit, in solcher Fülle, und duften so süß, daß man gänzlich vergessen muß, daß es überhaupt Käse in der Welt gibt.

Die vergitterten Arbeitsställchen bestehen noch, das Gitterwerk des Principals aber ist mit grünem Epheu durchschlungen; vor dem neuen hübschen Pult, das ihm seine Gemahlin diktirt, steht ein hübscher Arbeitsstuhl, mit Vögeln und Blumen gestickt, und statt der ehrwürdigen Davidskappe des seligen Vetters trägt er ein gesticktes Hauskäppchen, das fast zu leichtfertig aussieht für einen Principal und Hausvater. Herr Eidenbenz macht keine poetischen Ansprüche auf Blumen und Epheuumrankung, doch hat er sich einen hübscheren Pult und ganzen Stuhl gefallen lassen; an dem freien Tischchen [redacted]statt des stummen Christian Georg, ein freundlicher, schwarzäugiger Junge, der Sohn der Wittwe oben, der freilich hier und da eine Zurechtweisung braucht, in welchem aber der frische, fröhliche Knabengeist doch nicht gänzlich erstickt wird in der Comptoirluft. Walter gibt sich viele Mühe mit seinem Unterricht und der Lehrling ist der stillen Ueberzeugung, daß sein Prinzipal der erste aller Sterblichen sei, der, wenn er wollte, ebensogut Minister oder Professor sein könnte; die Prinzipalin aber, die schöne, heitre Frau, die so freundlich mit ihm spricht, so anmuthig und so fröhlich im Hause waltet, dünkt ihm in Wahrheit fast mehr als eine Sterbliche, der Inbegriff aller weiblichen Schönheit und Hoheit, obgleich sie an unruhigen Tagen nicht verschmäht, selbst an den Ladentisch zu treten, was den Kunden jederzeit eine besondere Ehre ist. Zum Käse allein hat sie sich noch nie herabgelassen, auch Stockfisch und Häring fällt in's männliche Departement. Eigentlich freilich regiert sie blos im obern Stockwerk, aber doch hat sie ihr Arbeitstischchen an das freundliche Fenster der Ladenstube gestellt, — vielleicht um ihrem Mann nahe zu sein, was sie aber nicht recht gesteht, vielleicht auch, um im Fall der Noth hilfreiche Hand zu leisten. Darüber ist der Georg doch klar, daß die Jugend des Hauses, die muntern Kreaturen, die hier und da den Ladentisch umschwärmen und

Mandeln und Rosinen betteln, oder ihre Schelmengesichtchen zu der Oeffnung oben herunterstrecken und ihm neckische Worte zurufen, daß die dem sterblichen Geschlecht vollkommen angehören, wie sie ja auch eingeborne Dietmannsweiler sind; er ist ihr liebster Freund und bester Spielkamerad, unermüdet ihnen Schifflein, Kästchen und Mützen von Papier zu verfertigen, oder die Schiffe zu zeichnen, auf denen er einst in die weite Welt hinausfahren will.

In den obern Räumen, da ist's nun freilich fast zu schön für Dietmannsweiler, noch schöner, als selbst bei der Frau Oberamtmännin, und die Leute „können in Wahrheit fast nicht mehr," nach dem Ausdruck der Mama; aber Eugenie ist eine so liebenswürdige und freundliche Wirthin, daß man ihr diese Pracht gern verzeiht, sogar den Umstand übersieht, daß sie „aus der Residenz" gekommen.

Auch ist sie selbst zu der Einsicht gelangt, daß Kleinstädter keineswegs eine ganz absonderliche Menschenrace sind, in unverrückter Linie aus dem Samen der Kotzebue'schen Kleinstädter erwachsen, daß es vielmehr Menschen sind auf verschiedenen Bildungsstufen, lebendige Menschenherzen, bewegt von Freude und Leid, in denen es möglich ist, anzuwachsen und Liebe zu finden durch freundliche Hilfe und liebevolle Theilnahme.

Jungfer Hannebine hat sich zur Ruhe gesetzt in Ehren und in Frieden. Vetter Bürner hatte ihr den Garten vor dem Thore mit dem alten Steinhaus vermacht; da den aber Walter zu besitzen wünschte, der Erinnerung halber, so hat sie ihn ihm abgetreten und sich für die Kaufsumme ein eigen klein Häuschen nebst Gärtchen gekauft, wo sie sich höchst zufrieden fühlt. Mit der Familie Walter steht sie sehr gut und versichert Hermann oft, er sei gewiß mit einer Glückshaube geboren, daß er eine solche Frau bekommen. Sie wird vom Laden aus zucker- und kaffeefrei gehalten, und ladet alljährlich im Winter einmal die Familie zu einem ausgezeichneten Kaffee, den Frau Walter selbst nicht so delikat bereitet, obgleich Hannebine darauf besteht, ihn nach alter Weise zu

Digitized by Google

kochen und nicht in der Maschine zu bereiten; die Kinder freuen sich wochenlang auf die delikaten Schmalzküchlein, die sie dazu backt.

Und die Welt, diese räthselhafte, vielköpfige, ungreifbare Macht, vor der die Mama und Eugenie selbst so großen Respekt, so heimliche Furcht gehabt bei dem Gedanken an die schreckliche Möglichkeit, daß sie ihre Zukunft hinter einen Ladentisch führen könnte? Was sagt die Welt dazu? wie ein Gesellschaftsspiel schließt.

O, die Welt ist so dumm nicht, wie sie aussieht, sie findet sich in alle vollendeten Thatsachen; so wenig Gewicht auf das Urtheil der Welt zu legen ist, so habe ich doch nie gehört, daß sie die verdammt hat, die fest und gerade einen guten [redacted] gehen. Der größte Theil von Eugeniens Bekannten [redacted]te ihrer vergessen, eh' sie noch wußten, ob sie bei ihren Eltern blieb oder zu ihrem Manne gieng, ein andrer Theil fand ihr Thun ganz vernünftig und das Natürlichste, sogar respektabel, als man erfuhr, wie ehrenvoll ihr Mann all seine Verpflichtungen erfüllt. Tante Obristin und Tante Präsidentin versöhnten sich vollständig und schickten ihre Söhne und Töchter alljährlich zu verschiedenen Trauben- und Johannisbeerkuren nach Dietmannsweiler, und die Eltern verlebten da ihre liebste Erholungszeit.

Eugenie selbst hat sich [redacted] so vollkommener Ruhe und Sicherheit in den Stand der Dinge gefügt, in welchem sie Frieden gefunden, daß sie sogar mit bestem Muthe Herrn von Plümer empfieng, der expreß einen großen Umweg von einer Jagdpartie gemacht, nur um sich im Laden zu Dietmannsweiler Cigarren und Zündhölzer zu kaufen und die stolze Eugenie hinter einem Ladentisch zu sehen. Er traf es in soweit nach Wunsch, als er eben an einem Markttage kam, wo Eugeniens Hilfe nöthig war; aber sie nahm sich vortrefflich aus, er mußte es gestehen, als sie mit dem Anstand einer Königin, wobei daneben ein etwas schelmisches Lachen aus ihren braunen Augen blitzte, ihm das Verlangte reichte; in der That, er verlor seine eigne Fassung, mit der

Digitized by Google

er die arme, heruntergekommene Frau hatte protegiren wollen, gänzlich über der ihrigen und zog ab, ohne eine Erkennungsscene aufzuführen.

Gemeinsame Erholungen, Feste und Lustpartieen sind dem Paare freilich sparsam zugemessen, aber sie werden dann um so frischer und freudiger genossen. Haben sie nicht viele Tagesfeste, so haben sie dafür viele schöne Abendstunden, wenn die Kindlein schlafen und Georg in Ruhe ist, wenn der Laden geschlossen ist und Herr Eidenbenz Witze macht im Adler. Da kehren hier und da gute Freunde ein zur traulichen Nachtvisite, oder kommen die stillen Freunde, die Bücher an die Reihe, Dichterwerke, aus denen ein frischer Hauch voll Jugend und Schönheit weht, heitre Studien oder ein ernstes Vertiefen in die Worte voll ewiger Wahrheit, die ihrem Le[illegible] Licht gebracht und Frieden.

Heute aber ist's Tag, ein sonnenheller Tag, der alljährlich als Festtag begangen wird im Hause Walter, — der Jahrestag von Eugeniens Einzug in Dietmannsweiler, zufällig zugleich der Jahrestag ihrer Hochzeit. Herr Eidenbenz und Georg haben heute den Laden allein zu versehen, unterstützt von Jungfer Hannebin[illegible] die an diesem Tage aushilft, und ihnen einen Extrakaffee bereitet.

Die Familie aber verbr[illegible]t den Nachmittag im Garten, zu unendlichem Jubel der Kl[illegible]nen. Eugenie und Hermann sitzen unter der neuerbauten Veranda des alten Steinhauses, die Kinder spielen auf dem Rasen unter den blühenden Gebüschen des Gartens, dessen nützlicher Theil sich etwas in den Hintergrund zurückgezogen hat, — alles um sie her athmet Frieden und Freude. „Wo in der Welt könnte es schöner sein," fragte Hermann mit einem innigen Blick in die immer noch so schönen Augen seiner Frau, „als vor dem alten Steinhäuschen des seligen Vetters in Dietmannsweiler?" „Für mich nirgends," sagte Eugenie mit voller Wahrheit; „aber du, liebes Herz, sehnst du dich nicht mehr hinaus in

eine großartigere Umgebung, eine bedeutendere Thätigkeit? Bist du ganz befriedigt hier?“ „Verachte mich nicht, Kind,“ sagte Hermann lächelnd, „wenn ich dir gestehe, daß ich's bin. Sieh, vielleicht sind die Auserwählten am glücklichsten, denen ihr Beruf als Wiegengabe mitgegeben, so daß sie ihn klar und klarer erkennen und sich Bahn brechen, sei's durch Sturm und Klippen. Wenige, sehr Wenige kenne ich, die durch ihren Beruf an sich glücklich sind, Vielen ist er, und ob er den stolzesten Namen trüge, ein Handwerk, betrieben um des täglichen Brodes, um der Ehre oder des Gewinnes willen, den Meisten ein Tagewerk, und wohl dem, der es als solches aus der Hand Gottes nimmt und im Aufsehen auf Gott vollbringt, doppelt wohl, wenn er daneben einen so lieben Ruhepunkt und Mittelpunkt für sein Sorgen und Denken hat;“ und er zog sein Weib an sich und sah heitern Blicks auf die spielenden Kinder. — „Das war doch unser rechter Hochzeittag,“ flüsterte er Eugenien wieder zu, „als du damals zu mir gekommen bist.“ Eugenie schüttelte leise den Kopf, „das war noch lange nicht der rechte,“ sagte sie, „o, es sind noch viel graue Stunden voll Kleinmuth und Ueberdruß gekommen, eine um so tiefere Muthlosigkeit, je ernster mir's war, meine Pflicht zu thun. Erst im Sinken bin ich auf den Fels gekommen, auf dem nun unser Haus gegründet ist.“

„Das war auch mein Weg,“ sagte Hermann leise. Sie sprachen nicht weiter, aber über die duftenden Blumen und über die blühenden Kinder flogen ihre Gedanken weit weg zu einem kleinen halbversunkenen Grabe, aus dem zuerst die Blüthe gekeimt, die ihnen nun so edle Früchte getragen.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Frauengallerie 7

Die Frau Ahne 12
Eine Fremde 26
Die Hanne 41
Ein weiblicher Sonderling 54
Ein immer fröhlich Herz 66
Ein stolzes Herz 97

Wiedersehen 115

Eugenie 159

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google